<36606945260014

<36606945260014

Bayer. Staatsbibliothek

~~Itinerar. p. 1384~~

Geo. u. ~~228~~

234-3 Meiners

Kleinere Länder- und Reiſebeſchreibungen

von

C. Meiners
Königlich-Großbritanniſchem Hofrath,
und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit
in Göttingen.

Drittes Bändchen.

Seite 438. u. f.

Schum fc.

Ruinen des alten Hanſteins.

Mit fünf Kupfern.

Berlin
bei Haude und Spener 1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Kurze
Geſchichte, und Beſchreibung
der
Stadt Göttingen,
und der
umliegenden Gegend,

von

C. Meiners,
Königlich-Großbritanniſchem Hofrath,
und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit
zu Göttingen.

Seite 438. u. f.

Ruinen des alten Hanſteins.

mit fünf Kupfern.

Berlin
bei Haude und Spener. 1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seinen
hochgeſchätzten Freundinnen,
der
Frau
Hofräthinn Feder
in Hannover
und der
Frau
Geheime-Räthinn Spittler
in Stuttgart

widmet dieſe Geſchichte, und Beſchreibung einer
Ihnen theuern Stadt, und Gegend
der
Ihnen
innigſt ergebene
Verfaſſer.

Vorrede.

Die Abſicht dieſer Vorrede iſt, meine Leſer mit den handſchriftlichen Hülfsmitteln bekannt zu machen, welche ich bey der Ausarbeitung des gegenwärtigen Werkchens gebraucht habe. Dieß kann ich nicht, ohne über die Schickſale des Göttingiſchen Stadt-Archivs Einiges voraus zu ſchicken.

Ueber den Zuſtand des Göttingiſchen Archivs vor dem dreyßigjährigen Kriege iſt kein anderes Denkmahl vorhanden, als der Titel, und kaum angefangene Entwurf eines Regiſtratur-Buchs, worinnen alle fürnehme Acta, Brieffe, documenta, unnd andere ſchriftliche handlungenn eines erbaren unnd wollweiſenn Rahts dießer Stadt Göttingenn

verzeichnet, unnd an welchem Orth dieſelbigenn vorwahrlich zu befinnden ſeinndt. Angeordnet denn 2. Auguſti 1596. Dieß Regiſtratur-Buch ſollte alphabetiſch eingerichtet werden. Die wenigen Artikel, welche der unbekannte Verfaſſer unter die verſchiedenen Buchſtaben eingetragen hatte, ſind von dem gleich wieder zu nennenden Cämmerer Philippi ausgeſtrichen, und bloß das Titelblatt beybehalten worden.

Als der Herzog von Weimar am 11. Februar 1632 die Stadt Göttingen mit Sturm eroberte, zog ſich der Kaiſerliche Hauptmann von Carthaus mit ſeinem Kriegsvolk auf das Rathhaus, welches er hinter ſich zuſchloß, und verrammelte. Die Schwediſchen Eroberer hauten in kurzer Zeit die Thür des Rathhauſes auf, tödteten oder nahmen die Kaiſerliche Beſatzung gefangen, öffneten alle Gemächer, Schränke, und Läden mit Gewalt, und hauſeten beſonders mit den Briefſchaften, und Acten des Archivs ſo übel, daß, wenn das Inſtrument eines Kaiſerlichen Notarius über die von den Schweden verübten Gewaltthätigkeiten nicht übertrieben iſt *), man ſich

*) Inſtrumentum wegen der bey dem Weymarſchen

wundern muß, daß von dem hieſigen Archive noch irgend etwas gerettet worden. Nach dem Abzuge der Schweden raffte man wahrſcheinlich, ſo gut man konnte, die theils verſtümmelten, theils zerſtreuten Papiere wieder zuſammen, und vertheilte wenigſtens diejenigen, welche man wieder aufgeleſen, und in Faſcikel, oder Convolute gebunden hatte, in mehrere Schränke und Läden, welche verſchiedene Auszüge, oder Fächer hatten. Von dieſen in mehreren Schränken und Läden befindlichen Documenten verfertigte der Cämmerer Johann Chriſtian Philippi im Jahr 1648 ein vollſtändiges Verzeichniß, und brauchte dazu das Regiſtratur-Buch, was im Jahr 1596 angefangen worden, aber faſt ganz unvollendet geblieben war. Der vortreffliche Mann gab den Inhalt eines jeden Schranks, einer jeden Lade entweder nach den Buchſtaben der Auszüge, oder den Nummern der Acten an. Er begnügte ſich nicht damit, die Titel, oder Ueberſchriften der Urkunden und

Einfall in hieſigem Rathhauſe, und den darauf vorhandenen Regiſtraturen, Briefen, und Siegeln verübten Deſolation und Mutilation. Doc. 147. 321. Auch Götting. Chron. I. B. 2. Cap. 194 u. f. S.

Acten zu bemerken. Er machte ſehr oft körnige Auszüge aus den Documenten, oder den Convoluten von Acten. Urkunden und Acten ſind jetzt nicht mehr in der Ordnung, in welcher ſie zu Philippi's Zeiten waren; und vergebens alſo würde man nach dem Philippiſchen Verzeichniſſe etwas im Archive aufſuchen. Nichts deſtoweniger iſt Philippi's Regiſtratur-Buch noch jetzt von großer Wichtigkeit. Man lernt daraus die Schätze kennen, welche das hieſige Archiv vor 150 Jahren beſaß. Manche Acten und Urkunden ſind ſeit jener Zeit verloren gegangen, oder verlegt worden. Bis die einen, oder die anderen wiedergefunden werden, iſt der Inhalt derſelben zur Belehrung des Geſchichtforſchers in dem Philippiſchen Regiſtratur-Buche aufbewahrt. Schade, daß die letzten Blätter dieſes lehrreichen Verzeichniſſes vernichtet worden ſind!

Von eben dieſem Philippi beſitzt das hieſige Archiv noch eine Regiſtratur über nachfolgende E. E. Raths der Stadt Göttingen Bücher: Das alte Statuten-Buch, ferner *ordinarium*, *copiarum papireum*, *copiarum magnum*, *copiarum*

parvum, antiquorum geſtorum, certiſſimorum geſtorum, Chriſtlich *Commenden* Buch, *Decretorum edictorumque*: angefangen 8. May 1648, zu Ende gebracht am 29. Sept. 1649. — Unten auf dem Titelblatte ſtehet: *reſtant* 3 *volumina* gemeiner Stadt-Protocolle: 2 oder 3 *volumina* Vogtprotocolle: *Copiarum liber A. Copiar. B. Copiar. C. Copiarum D.* Dieſe Arbeit iſt ein wahres repertorium reale über die in Auszug gebrachten Bücher. Sie leiſtet eben den Nutzen, welchen das Regiſtratur-Buch leiſtet. Ich führe dieſe Schrift unter dem Titel des *Repertorii Realis* von Philippi an, unter welchem Titel ſie auch auf dem hieſigen Archiv aufbewahrt wird.

Nach Philippi's Zeiten wurde das hieſige Archiv nicht allein nicht beſſer geordnet, ſondern kam je länger, je mehr in Unordnung. — Bald hatte der jedesmahlige Syndikus, bald der Sekretarius der Stadt, bald Einer der Bürgermeiſter die Aufſicht über das Archiv, oder brauchte es am meiſten. Auch die übrigen Mitglieder des Raths hatten freyen Zutritt. Nicht ſelten wurden Anwälden, welche Proceſſe der Stadt führten, Urkunden und

Acten hingegeben. Ein Theil ſolcher Urkunden und Acten wurde an höhere Collegia verſchickt, in deren Regiſtraturen ſie liegen blieben, oder durch Unfälle, welche dieſe Regiſtraturen trafen, zu Grunde gingen. Ein anderer Theil blieb auf den Arbeitszimmern derer, welche ſie genommen oder erhalten hatten, zurück, und wurde nach dem Tode ſolcher Männer mit anderen unbrauchbaren Papieren verkauft, oder vernichtet. Was endlich von Urkunden und Acten zurückkam, das wurde nicht wieder an den Platz hingelegt, den es vorher eingenommen hatte. Unter ſolchen Umſtänden litt das Archiv unaufhörliche Verluſte, und wurde je länger, je chaotiſcher.

Während der größten Verwirrung ſcheint es aber doch, als wenn man einen Theil der älteſten und wichtigſten Urkunden beſtändig von den übrigen Acten abgeſondert gehalten, und in dem ſogenannten Privilegien-Schap ſorgfältig aufbewahrt habe. Dieſer Theil von Original-Documenten war es allem Anſehen nach, welchen die Verfaſſer der Göttingiſchen Chronik beyſammen fanden, und bey ihrer Arbeit benutzten. Die von den Verfaſſern der Chronik benutzten Urkunden ſind meiſtens aus

dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert. Hingegen die aus dem funfzehnten, ſechszehnten, und ſiebenzehnten Jahrhundert fehlten ihnen faſt ganz, vermuthlich, weil ſie noch nicht aufgefunden waren, ſondern unter dem Wuſte der übrigen ungeordneten Papiere verſteckt lagen. Selbſt aus dem vierzehnten Jahrhundert blieben den Verfaſſern der Chronik viele, und wichtige Documente verborgen. Die Zahl der bis jetzt regiſtrirten Original-Urkunden beträgt ohngefähr 350. Nicht einmahl die Hälfte dieſer Urkunden iſt in der Göttingiſchen Chronik abgedruckt, oder benutzt worden. Und vielleicht ſind noch eben ſo viele und wichtige, als man bisher verzeichnet hat, vorhanden, ohne daß man Zeit gehabt, oder ſich die Mühe gegeben hätte, dieſelben in die angefangenen Verzeichniſſe einzutragen. Meine Leſer ſehen, daß, wenn es meine Abſicht geweſen wäre, für gelehrte Geſchichtforſcher zu arbeiten, ich ein intereſſantes Urkunden-Buch, oder eine beträchtliche Sammlung von ungedruckten Urkunden hätte liefern können, die entweder für die Geſchichte von Deutſchland, oder der Braunſchweigiſchen Länder überhaupt, oder für die Geſchichte unſerer Stadt, und

anderer umliegenden Städte, oder für die Geſchichte der benachbarten Stifter und Clöſter, und ad lichen Geſchlechter mehr, oder weniger wichtig ſind. Meinem Zwecke gemäß begnügte ich mich damit, und mußte mich damit begnügen, von den Urkunden, welche mich intereſſirten, den Haupt-Inhalt anzuzeigen, oder einzelne Stellen aus denſelben anzuführen. Was ich nicht thun konnte, oder thun wollte, wird deßwegen nicht ungethan bleiben. Ich habe den Herrn Syndikus Seidenſticker ermuntert, die zerſtreuten, und noch nicht geordneten Urkunden des rathhäuslichen Archivs zu ſammeln, und die wichtigſten derſelben mit den nöthigen Erläuterungen drucken zu laſſen. Ich bin gleich feſt überzeugt, daß Herr Syndikus Seidenſticker der rechte Mann für dieſe Arbeit ſey, und daß die noch nicht gedruckten Urkunden, welche das hieſige Stadt-Archiv beſitzt, über manche Theile der Geſchichte und Diplomatik ein neues Licht verbreiten werden. Es iſt ſonderbar, daß ſolche Schätze an einem Orte, wie Göttingen, ſo lange unentdeckt bleiben konnten, und daß ein Uneingeweihter zuerſt auf die Größe derſelben aufmerkſam machen mußte.

Der ehemahlige Secretarius unſerer Stadt, jetziger Aſſeſſor in Celle, Herr Stromeyer, und der verſtorbene Senator Oppermann unternahmen zuerſt die verdienſtliche Arbeit, von den damahls aufgefundenen Urkunden eine Specificatio documentorum zu verfertigen, jede Urkunde in einen beſondern Bogen zu legen, auf der äußern Seite dieſes Bogens den Inhalt, und die Nummer der Urkunde zu bemerken, die beſchädigten oder zerbrechlichen Siegel ſorgfältig einzuwickeln, und endlich die verzeichneten, und eingewickelten Urkunden in die numerirten Fächer verſchloſſener Schränke zu legen. Der jetzige Hr. Bürgerm. Richard, und Herr Syndikus Seidenſticker ſetzten dieſe Arbeit fort, und ergänzten die Specificatio documentorum. Herr Syndikus Seidenſticker fügte ein nach der Specificatio documentorum entworfenes chronologiſches Verzeichniß der Urkunden hinzu. Nach dieſem Verzeichniſſe, das ſich beſtändig auf die Specificatio documentorum bezieht, habe ich in meiner Schrift die von mir genutzten Urkunden angeführt. Doc. bedeutet die Specificatio documentorum, nach welcher die Urkunden im Archiv geordnet ſind. Die erſte Zahl wei=

ſet die Seitenzahl der Specificatio documentorum, die andere, die Nummer der Urkunde nach.

Als Herr Bürgermeiſter Richard, als Syndikus, die Aufſicht des Archivs erhielt, war das letztere in einem ſolchen Zuſtande, daß es einen Jeden Andern, als einen Mann von dem brennendſten Eifer, und der unermüdlichſten Thätigkeit zurückgeſchreckt hätte. Die Specificatio documentorum ausgenommen, war kein brauchbares Repertorium vorhanden, nach welchem man etwas hätte auffinden können. Der Boden des Archivs war ſo dicht mit Acten belegt, daß man nicht anders, als auf Acten treten konnte. Herr Richard ließ ſich weder durch die Unbequemlichkeiten der Jahrszeiten, noch durch die traurige Dunkelheit des Archiv-Gewölbes, noch durch den eckelhaften Schmutz und Geſtank der Papiere *) abhalten, das, was unwiederbringlich in Unordnung gerathen zu ſeyn ſchien, allmählig aufzuräumen. Er ſonderte das, was zuſammenlag, aber nicht zuſammengehörte: ſammelte die verwandten Papiere unter gewiſſe Rubriken, z. B. von der Gerichtsbarkeit der

*) Manche waren mit Blut befleckt.

Stadt, dem Forſtweſen, dem Brauweſen, den wichtigſten Receſſen, u. ſ. w. und brachte es durch vieljährige Arbeit dahin, daß etwa die Hälfte des Archivs aus der alten Unordnung herausgeriſſen wurde. Herr Syndikus Seidenſticker ahmt ſeinem Vorgänger auf eine rühmliche Art nach. Man kann mit Recht hoffen, daß der hieſige Magiſtrat den Eifer deſſelben, wie bisher, unterſtützen und ermuntern werde.

Noch viel weniger benutzt, als die Urkunden ſelbſt, ſind die Copial-Bücher, die ſich auf dem hieſigen Rathhauſe finden. Philippi's Repertorium zeigt die Reichhaltigkeit derſelben; und doch glaube ich mit Hrn. Synd. Seidenſticker, daß dieß Repertorium zu beſchränkt ſey, als daß es ſich über alle die Bücher erſtrecken könnte, von welchen es ein vollſtändiger Index ſeyn ſollte. Philippi bemerkte ſelbſt auf dem Titel ſeines Repertorii die noch übrigen Copial-Bücher, von welchen man noch einen Index, oder Auszug zu verfertigen habe. Wenn ich auch Zeit gehabt hätte, ſo würde es mir doch die Sorge für meine Augen verboten haben, die mit kleiner, unleſerlicher, und verbleichter Schrift geſchrie-

benen Copial-Bücher durchzugehen. Herr Profeſſor Schönemann war ſo gütig, das älteſte, oder Eins der älteſten Copial-Bücher, das ſo genannte Olde Bock durchzuleſen, und mir ſowohl einige intereſſante Excerpte aus dieſem Buche, als folgendes Urtheil über das Buch ſelbſt mitzutheilen.

„Das ſogenannte Olde Bock iſt ein ganz gewöhnliches Copial-Buch, d. h. ein Buch, worein man alle Geſchäfte des bürgerlichen Lebens, welche ſchriftlich verhandelt, und urkundlich verſichert zu werden pflegten, wenn man ſchon die Urkunden ſelbſt verwahrte, nochmahls bald nach dem wörtlichen Inhalte der Aufſätze, bald im Auszuge eintrug. Man pflegte bey dergleichen Büchern weder Real-Ordnung zu beobachten, noch auf Zeitfolge zu ſehen, vielmehr hing alles von der Willkühr des Schreibers ab, und ein großer Theil dieſer Bücher ſind bloß privata auctoritate von ſolchen Perſonen, die mit dem Archiv einer Gemeinheit oder irgend eines Gutsbeſitzers zu thun hatten, abgefaßt. Daher kommt es denn auch, daß meiſtentheils ganz heterogene Dinge mit hinein kamen, Notizen wie ſie eben den Schreiber, oder das damahlige Publikum

intereſſirten, ohne weitere Würdigung der Wichtigkeit."

„Es iſt von Papier, welches in den Städten, und beſonders denen, die mit der Hanſe in Verbindung ſtanden, im vierzehnten Jahrhunderte zuerſt empor kam, da ſonſt faſt alle Copial-Bücher auf Pergament zu ſeyn pflegen."

„Es beſteht gegenwärtig aus 48 Folioblättern, obwohl die Blätterzahl bis auf 59 führt. Es iſt, wie faſt alle Bücher dieſer Art, mit breit auslaufenden Linien geſchrieben, wovon nur die erſten drey Seiten eine Ausnahme machen."

„Die Hand iſt den contentis völlig gleichzeitig. Es begreift nämlich den Zeitraum von 1362 bis 1393. Sie iſt größtentheils dieſelbe, nur hat der Schreiber bald ſich mehr Zeit genommen, bald geeilt, und ein großer Theil iſt geſudelt. — Daher iſt die Dinte zwar beynahe durchgehends von einer bräunen, aber bald hellern, bald dunklern Farbe, ohne Zeitfolge. Einige Stücke ſind ganz ſchwarz, und dabey ſcheint eine andere Hand geweſen zu ſeyn."

„Es fängt mit einem alphabetiſchen, Co-

lumnenweiſe geſchriebenen Verzeichniſſe von Göttingiſchen Bürgern an, welche im J. 1366 eine Summe von 600 Mark durch einzelne Beyträge, zum Behuf des Magiſtrats zuſammenſchoſſen. Auf der letzten Seite iſt, wie es faſt ſcheint, von einer andern Hand, die Verwendung dieſes und noch andern Geldes, flüchtig beygeſchrieben, welches eine Summe von 1400 Mark ausmacht.“

„Dann folgen ſogleich wörtlich und Auszugsweiſe Urkunden verſchiedenen Inhalts, und ohne Zeitordnung, beſonders Beſtallungen von Stadtbedienten und Mühlenpacht-Beſtände; dazwiſchen Wetterprophezeyhungen von ausländiſchen Magiſtern, Nachrichten von Turnieren zu Göttingen und auswärts, deßgleichen von Mönchiſchen Calumnien gegen den Sachſenſpiegel (von Magdeburg aus).“

„Dann folgt fol. 9. Regiſtrum proviſorum eccleſiarum et clericorum etc. qui de bonis ſuis tenentur decollectare: ein langes Regiſter von Gültekäufen auf Göttingiſche Häuſer verſchrieben, mit Anzeige, wer davon dem Rathe ſteuern müſſe, anfangs ganze Urkunden, dann kurze Auszüge mit Acten und Datum des Gültekauf-Briefs, nach der Zeitfolge.“

„Von fol. 29. bis zu Ende folgen dann wieder ganze Urkunden, welche lauter bürgerliche Handlungen, meiſt Verträge des Magiſtrats mit einzelnen Bürgern, oder Conceſſionen und Privilegien (Indulta) enthalten.“

„Daher iſt die eine Aufſchrift des Bandes ganz richtig. Auf der Pergamentſchaale des Buchs ſelbſt ſteht mit einer großen Schrift des funfzehnten Jahrhunderts: Liber certorum geſtorum vocabatur aliquando dat olde bock. Auf einem darüber gehefteten Pergamentſtreifen, aber mit etwas kleinerer Schrift deſſelben Zeitalters:

Liber antiquiſſimus
Copie diverſorum privilegiorum
Computationes ab anno MCCCLI usque
ad a. MCCCXCIII.“

Auf die Urkunden und Copial-Bücher folgen der Zeitordnung nach die beyden Chroniken, welche das rathhäusliche Archiv beſitzt. Die Eine dieſer handſchriftlichen Chroniken iſt in Folio-, die andere in Quart-Format. Jene iſt viel ausführlicher, als dieſe.

Die Chronik in Folio hat gar keinen Titel, und iſt in einige Stücke von altem Pergament eingewickelt, die, wie es ſcheint, urſprünglich

einem alten Miſſal angehörten. Auf dem Blatt Papier, welches die Stelle des fehlenden Titels vertritt, ſtehen die Worte: Göttingiſche Chronick compiliret theils aus Letzneri, theils aus Lubeci Nachrichten. So viel ich urtheilen kann, rührt das ganze Werk von Lubecus her, der ſich unter den Jahren 1556, 1558, 1560, 1565, 1567, 1576, 1580 und 1585, als den Verfaſſer nennt, und ſeiner Schickſale in Uslar, Göttingen, und Northeim erwähnt. In der Vorrede giebt der Verf. ſowohl ſeine Quellen, als den Inhalt ſeines Werks an. Er ſchöpfte ſeine Nachrichten über die Thaten und Begebenheiten der ältern Zeit aus Alberti Cranzii Saxonia, den Chron. Cyriaci Spangenberg, Sleidani etc., Vincentii Speculo Hiſtor. u. ſ. w. Sein Werk ſollte aus ſieben Büchern beſtehen, und die Geſchichte aller Sächſiſchen, beſonders der Braunſchweigiſchen Herren, Städte, Stifter, Clöſter, u. ſ. w. in ſich faſſen. Im ſechſten Buche hatte der Verf. die Abſicht, die Geſchichte ſeiner Vaterſtadt Göttingen in 16. Capiteln ausführlich vorzutragen. Die meiſten Bücher und Capitel ſind noch vollſtändig vorhanden: andere ſind ver-

ſtümmelt, oder nicht ganz ausgeführt worden. Man muß alles, was Franz von Lübeck aus ältern Zeiten erzählt, mit der größten Vorſicht brauchen. Zuverläſſiger iſt die Erzählung von Begebenheiten aus dem Zeitraume, in welchem der Verf. lebte. Die Zahl neuer und intereſſanter Nachrichten, welche ich in der größern Chronik gefunden habe, iſt ſo unbedeutend, daß ich die auf das Leſen derſelben verwandte Zeit und Mühe für ſchlecht, belohnt halte.

Daſſelbige Urtheil fälle ich über die kleinere Chronik in Quart, welche folgenden Titel hat: *Chronica* odder *Annales* der loblichen etwan Kaiſerfreien, itzo fürſtlichen Braunſchwigſchen Stad Gottingen Ueberwalt . . Leina, (an der Seite iſt beygeſchrieben: bey der Leinen) was ſich von Jahren zu Jahren rühmlich, und zu wiſſen lieblich begeben, und zugedragen. Zuſammengezogen durch Ern Franciſcum Lubecum *Gottingenſem.* — Dem Titel nach iſt alſo dieſe Chronik ein Auszug der größern. Nichts deſto weniger kommen in der kleinern nicht ſelten Umſtände vor, die in der größern fehlen. Auch

geht die größere bis 1593, die andere nur bis 1588.

Außer dieſen beyden Chroniken beſitzt das Stadt-Archiv noch eine handſchriftliche Kirchen-Geſchichte von *Johanne Leznero Hardeſſiano, Anno Chriſti* 1602, welche das zweyte Buch der Braunſchweigiſchen, Lüneburgiſchen, und Göttingiſchen Chronica ausmachte. In dieſer allgemeinen Kirchen-Geſchichte kommt gar nichts vor, was Göttingen beſonders beträffe. Die Handſchrift iſt ungleich reiner, und leſerlicher, als in den beyden Chroniken. Ich bemerke es als etwas beſonderes, daß in keiner der berührten Chroniken auch nur eine einzige alte Urkunde vollſtändig angeführt wird.

Wichtiger, als die Chroniken, waren für mich die rathhäuslichen Papiere über das Bau- und Schuldenweſen der Stadt, über die Walkenriediſchen Güter, u. ſ. w. Es iſt für mich ein eben ſo großes Vergnügen, als dringendes Bedürfniß, dem hieſigen löblichen Magiſtrat öffentlich meinen aufrichtigen Dank für die Bereitwilligkeit abzuſtatten, womit derſelbe mir alle Urkunden, Handſchriften, und Acten, welche ich zu benutzen wünſchte, mitgetheilt

hat. Beſonders habe ich Hrn. Synd. Seidenſticker durch meine Bitten und Erkundigungen ſo viele Mühe und Zeitverluſt verurſacht, daß ich mit der größten Begierde eine jede Gelegenheit ergreifen werde, dieſem eben ſo gefälligen, als gelehrten Manne, Gegendienſte zu erweiſen. Auch Hrn. Superintendenten Wagemann, Herrn Bürgermeiſter Tuckermann, Herrn Senator Schröder, und Hrn. Legge=Inſpector Mummenthey bin ich für die Mittheilung intereſſanter Nachrichten ſehr verpflichtet. Ich hatte einige Hoffnung, eine in Manuſcript liegende Geſchichte der Familie von Hardenberg zu erhalten. Dieſe Hoffnung iſt nicht erfüllt worden. Die Mitglieder der edlen Hanſteiniſchen Familie, welche in unſerer Nachbarſchaft wohnen, beſitzen keine bedeutende unbekannte Urkunden, und Nachrichten über den alten Hanſtein. Ich hörte, daß ich dergleichen vielleicht bey dem Herrn Geheimen Rath, und Cammerherrn von Hanſtein in Baireut finden würde. Da ich nicht die Ehre habe, dieſem Herrn perſönlich bekannt zu ſeyn, ſo war ich nicht ſo dreiſt, eine Bitte

zu wagen, die vielleicht denjenigen, an welchen ſie ergangen wäre, in Verlegenheit geſetzt, oder die Zeit für wichtigere Geſchäfte geraubt hätte.

Ein=

Einleitung.

Ich wählte für die gegenwärtige Schrift zuerſt den Titel: hiſtoriſche und topographiſche Nachrichten von Göttingen und der umliegenden Gegend: um meine Leſer nicht mehr, oder etwas anderes erwarten zu machen, als ich zu leiſten mir vorgenommen hatte. Meine Abſicht war weder, eine vollſtändige, und ausführliche Geſchichte der Stadt, oder Univerſität Göttingen, noch eine vollſtändige und ausführliche Beſchreibung von dem gegenwärtigen Zuſtande der einen, und der andern zu liefern. Die Schickſale der Stadt Göttingen findet man umſtändlich in des ehemaligen Gerichtsſchulzen **Neubur** Zeit- und Geſchicht-Beſchreibung der Stadt Göttingen [1]), oder in Herrn **Billerbecks** Geſchichte der Stadt Göttingen, und ihres Gebiets [2]). Viel berühmter, als dieſe Werke, iſt des Herrn Geh. Juſtizraths **Pütter** Verſuch einer Gelehrten-Geſchichte von der

1) Hannover und Göttingen, 1734. 4. 3 Theile.

2) Göttingen, 1797. 8.

Georg-Auguſtus-Univerſität zu Göttingen bis zum Jahr 1788 [3]). Freylich ſind von dem Zeitpuncte an, bis zu welchem der ehrwürdige Verfaſſer die Geſchichte der Georgia Auguſta herabgeführt hat, manche wichtige Veränderungen vorgegangen, deren Darſtellung intereſſante Zuſätze enthalten würde. Ich verſpare dieſe Zuſätze zu künftigen Betrachtungen über die Verfaſſung und Verwaltung unſerer deutſchen Univerſitäten, zu welchen die Stelle, welche ich ſeit 1797 als Beyſitzer der akademiſchen Gerichte bekleide, mir mannichfaltigen Stoff dargeboten hat. Eine vollſtändige Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes der Stadt Göttingen konnte, oder mochte ich aus mehreren Urſachen nicht unternehmen. Göttingen iſt eine zu mäßige Stadt, als daß ſie viele, und große Merkwürdigkeiten enthalten könnte. Als eine mäßige Stadt hat Göttingen in ſeiner ſtädtiſchen Einrichtung und Verwaltung mit andern Städten von ähnlicher Größe zu viel Bekanntes gemein, und das, wodurch ſie ſich von andern ähnlichen Städten unterſcheidet, iſt wenigſtens zu wenig wichtig, als daß eine detaillirte Schilderung aller dieſer Eigenthümlichkeiten das große leſende Publicum anziehen, und feſſeln könnte. Wie viele

3) Erſter Band, 1765. Zweyter Band, 1788. Göttingen. 8.

Perſonen außer Göttingen würde es wohl intereſſiren, wenn man die Einrichtung des hieſigen Magiſtrats, und der verſchiedenen Aemter, oder Departements, in welche er abgetheilt iſt: das Verhältniß des Magiſtrats zum Gerichtsſchulzen-Amt und zur Bürgerſchaft: die Güter der Stadt, und die Güter der Gemeinde: die Eintheilung der Stadt, und der Bürgerſchaft: die Organiſation der Polizey-Commiſſarien, oder des hieſigen Leihhauſes, oder Poſtamtes, und Militärs: die Privilegien und Einſchränkungen der zünftigen und unzünftigen Gewerke: die Beſchaffenheit der Kirchen, und des Gottesdienſtes: die milden Stiftungen, und andere wohlthätige Anſtalten: die größeren und kleineren Wirthshäuſer, Caffe- und Speiſehäuſer ausführlich beſchreiben wollte? Das Ganze muß größer, und wichtiger ſeyn, wenn alle einzelne Theile eine allgemeine Aufmerkſamkeit erregen, und verdienen ſollen. — Ich zog dem zuerſt gewählten Titel den gegenwärtigen bloß deswegen vor, weil er beſtimmter, und doch nicht mehr verſprechend iſt, als der erſte.

Wenn aber gleich an mäßigen Städten nicht ſo vieles merkwürdig iſt, als an großen Kaiſer- und Königsſtädten; ſo können doch auch mäßige Städte, in welchen ſich blühende hohe Schulen finden, manche Seiten haben, die vielleicht mehrere Menſchen intereſſiren, als die ſeltenſten

Merkwürdigkeiten prächtiger Reſidenzen. Dieſe Bemerkung führt mich zu den Urſachen hin, die mich zu der gegenwärtigen Schrift bewogen haben, ſo wie zu den Abſichten, welche ich dadurch zu erreichen ſuche.

Wenn das Schickſal es gewollt hätte, daß ich mein Leben an einem der kleinſten, und ruhmloſeſten Oerter unſers deutſchen Vaterlandes zubringen ſollte; ſo würde ich nicht unterlaſſen haben, der Entſtehung, und Erweiterung, oder dem Verfall meines gewöhnlichen Wohnorts nach zu ſpüren. Mit deſto größerm Eifer alſo that ich dieſes, da es der Vorſehung gefiel, mir eine Stadt zum beſtändigen Aufenthalt anzuweiſen, wo ich nicht nur die ſchönſten Jahre meiner Jugend verlebt, und wenn auch nicht den erſten, doch gewiß den feſteſten Grund zur Bildung meines Geiſtes und Herzens gelegt, ſondern auch in dem reifern männlichen Alter durch meine geringen Gaben, Kenntniſſe, und Bemühungen Vielen meiner Nebenmenſchen gedient, und alles das Glück gefunden habe, welches ächte Liebe und Freundſchaft, Gnade der Oberen, und das Wohlwollen, oder die Achtung von Mitbürgern einem genußfähigen, dankbaren und beſcheidenen Mann nur gewähren können. Ich wandte faſt in jedem Jahre mehrere der Ruhe und Erhohlung geweihte Tage auf das Studium der Geſchichte

unſerer Stadt, und der umliegenden Gegend. Dieſe fortgeſetzten, wenn gleich oft, und lange unterbrochenen Unterſuchungen, verſchafften mir allmählig einen Vorrath von Nachrichten, die, wenn ich ſie gelegentlich mittheilte, Einheimiſchen und Fremden, die weniger Neugierde, oder Muße, als ich, gehabt hatten, gleich neu, und intereſſant waren. Schon im Jahre 1793 faßte ich den Entſchluß, die Reſultate meiner Forſchungen und Beobachtungen über Göttingen, und die benachbarten Gegenden aufzuzeichnen, und durch den Druck bekannt zu machen. Ich fing dieſe Arbeit wirklich an, wurde aber durch andere dringendere Arbeiten wieder davon abgezogen. Ich verlor den einmahl genommenen Vorſatz nicht aus dem Geſicht, ſondern wartete von Jahr zu Jahr darauf, daß meine übrigen Geſchäfte mir für die Ausführung meines kleinen Lieblingsplans einen freyen, nicht zu beſchränkten Zeitraum öffnen würden. Einen ſolchen Zeitraum ſehe ich jetzt vor mir, und ich ſäume alſo auch keinen Augenblick, das, was ich lange geſammelt, und im Geiſte geordnet hatte, zu Papier zu bringen. Es würde mir leicht ſeyn, nützlichere, und rühmlichere Arbeiten zu unternehmen; allein ſchwerlich würde ich mir von einer andern verſprechen können, daß ſie ſo vielen Menſchen eine angenehme Unterhaltung geben werde, als ich mir von der

gegenwärtigen verſprechen darf. Göttingen iſt ſeit zwey Menſchenaltern von vielen tauſend hoffnungsvollen Jünglingen beſucht worden, und wird in den folgenden Menſchenaltern von noch mehreren Tauſenden beſucht werden. Unter dieſen glänzenden Schaaren von Jünglingen verlaſſen diejenigen, welche die hieſigen Lehranſtalten gehörig genutzt haben, unſern Muſenſitz nie anders, als mit den Geſinnungen der zärtlichſten Dankbarkeit. Wie ſollte es dieſen dankbaren Zöglingen von Göttingen nicht ein lebhaftes Vergnügen machen, den Ort und die Gegend näher kennen zu lernen, wo ſie ſo viele unſchuldige Freuden genoſſen, ſo viele nützliche Kenntniſſe und Belehrungen erworben, und erhalten, und ſich ſo glücklich zu ihrer künftigen Beſtimmung vorbereitet haben?

Alle meine vertrautern Freunde, mit welchen ich hier kürzer, oder länger zuſammen gelebt habe, liebten eben ſo ſehr, als ich, die ſchöne Natur, und kleinere, oder größere Spaziergänge zum Genuß der ſchönen Natur. Wir beſuchten alſo auch öfter, als Andere, die allgemein als ſchön anerkannten Gegenden, und entdeckten auf den Streifereyen, die wir in allerley Richtungen unternahmen, ſehr viele treffliche Standpunkte, oder Anſichten, die bisher entweder gar nicht waren bemerkt, oder wenigſtens nicht genug waren geſchätzt

worden. Wenn Oerter meinen Freunden und mir glückliche Tage oder Stunden verſchafft hatten; ſo wurden ſie mir dadurch ſo theuer, daß ich nun, ſobald ich konnte, den ehemahligen Zuſtänden derſelben, und den Schickſalen ihrer Beſitzer nachforſchte. — Ich darf alſo, glaube ich, mit Recht auf den Dank aller derer rechnen, die jetzt in Göttingen wohnen, und dereinſt in Göttingen wohnen werden, wenn ich ſie gleichſam in die Geheimniſſe unſerer ſchönen Natur einweihe, und ihnen die merkwürdigſten Oerter, Plätze, und Standpuncte durch eine kurze Geſchichte derſelben noch merkwürdiger mache.

Ich brachte etwas mehr, als dreyßig Jahre meines Lebens in Göttingen zu. Während dieſes Zeitraums war ich Zeuge von vielen günſtigen Veränderungen, die mit unſerer Stadt und Gegend vorgingen. Ich knüpfte an meine eigenen Erfahrungen die Erfahrungen älterer Männer an, welche Göttingen ein ganzes Menſchenalter früher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Durch die Verbindung von beyden hoffe ich ein Gemählde unſerer Stadt und Gegend zu Stande zu bringen, das unſere Zeitgenoſſen, und noch mehr die Nachkommen lebhaft intereſſiren muß. Ich fragte, oder forſchte bey manchem Theile unſerer Stadt, bey manchem Fleck in der umliegenden Gegend nach, wie der eine, oder der andere

in früheren Zeiten möge beſchaffen geweſen ſeyn. Meine Nachfragen und Nachforſchungen waren ſehr oft vergeblich, oder die Reſultate von beyden waren nicht ſo befriedigend, als ich wünſchte. In meiner Darſtellung von Göttingen, und der benachbarten Gegend werden die Nachkommen einen Maßſtab finden, nach welchem ſie genau beſtimmen können, ob und in wie fern Stadt und Land ſich gehoben, oder verſchlimmert haben.

Es iſt eben ſo begreiflich, als verzeihlich, wie nicht nur Tiſſot, der Göttingen nie ſah, ſondern auch Haller und Einer oder der Andere ſeiner Schüler, die in unſerer Stadt manche aus ihrer Lage und Gemüthsſtimmung entſtehende Unannehmlichkeiten erfuhren, oder das nicht fanden, was ſie gehofft hatten, wie dieſe Männer Göttingen eine kleine traurige Stadt in einer traurigen Gegend nennen konnten [4]). Allein faſt unbegreiflich iſt es, wie dieſelbige, oder eine ähnliche Vorſtellung von Göttingen, und der Göttingiſchen Gegend ſich über ganz Deutſchland verbreiten, und bis auf unſere Zeiten erhalten konnte, da ſeit langer Zeit jährlich drey- bis vierhundert junge Leute, welche Göttingen und die Göttingiſche Gegend genau kennen, von hier in

4) Triſte petite ville dans un triſte pays. Die Stelle ſelbſt führt Hr. Geh. J. R. Pütter II. S. 11. an.

alle deutſche Lande ausgehen, und wie man glauben ſollte, die grundloſen Schilderungen von der Traurigkeit unſerer Stadt und Gegend eben ſo eifrig und glückl'ch hätten beſtreiten müſſen, als die Vorurtheile, welche man von Zeit zu Zeit gegen unſre hohe Schule zu verbreiten geſucht hat. Man muß faſt vorausſetzen, daß ſelbſt unter den dankbaren Zöglingen von Göttingen nicht Wenige waren, welche die hohe Schule von der Stadt und Gegend trennten, und vorſätzlich oder unvorſätzlich den letzteren nicht gleiche Gerechtigkeit mit der erſtern widerfahren ließen: entweder um durch die angebliche Traurigkeit unſerer Stadt und Gegend das Verdienſt ihres ausdauernden Fleißes zu erhöhen, oder den Aufwand koſtbarer außer Göttingen aufgeſuchter Zerſtreuungen und Vergnügungen zu entſchuldigen. Meine einfachen und ungeſchmückten Beſchreibungen unſerer Stadt und Gegend werden zur Vernichtung der noch immer gegen Beyde fortdauernden Vorurtheile beytragen.

Die Geſchichte unſerer Stadt Göttingen zerfällt in vier natürliche Perioden. Die erſte fängt von den älteſten Zeiten an, und geht bis auf das dreyzehnte Jahrhundert herab, wo Göttingen Stadtrechte erhielt. Die zweyte umfaßt den Zeitraum des Aufblühens von Göttingen bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wo

unſere Stadt zu ſinken anfieng. Die dritte enthält die traurige Geſchichte ihres Verfalls, der bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts fortdauerte. Die vierte und letzte endlich begreift den Zeitraum ihrer Wiederaufrichtung, von dem Ausgange des dreyßigjährigen Krieges bis auf die gegenwärtige Zeit. Dieſe vierte Periode hat wiederum zwey Epochen: die Eine von 1648 bis 1734: die Andere von der Errichtung der Univerſität bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Aus allen dieſen Perioden hebe ich vorzüglich ſolche Facta und Data aus, welche den Zuſtand unſerer Stadt und Gegend in beſtimmten Zeitpuncten, und mit dieſen Zuſtänden die allmählige Entwickelung und Umwandlung von Beyden darſtellen. Dagegen berühre ich ſolche Vorfälle entweder gar nicht, oder ſehr kurz, welche Göttingen faſt mit allen deutſchen Städten gemein hatte. Göttingen erweiterte nämlich ſeine Rechte und Freyheiten auf eben die Art, auf welche andere Städte ſie erweiterten. Göttingen blühte, wie andere deutſche Städte, am meiſten im 14. und 15. Jahrhundert. Je mehr ſich die Freyheiten, Gewerbe, und der Wohlſtand der Göttinger vermehrten, mit deſto größerem Muth und Glück fochten ſie gegen die Benachbarten von Adel, und ſelbſt gegen ihre meiſtens ohnmächtigen, und geldarmen Landesfürſten. Manche Ge-

ringe von Adel ließen ſich in Göttingen nieder, und bildeten hier, wie anderswo, die patriciſchen Geſchlechter. Mehrere Mächtige von Adel erhielten Höfe, deren Freiheiten man aber ſehr beſchränkte, und ängſtlich bewachte. Die Bürgerſchaft theilte ſich hier, wie in anderen Städten, in Zünfte, und dieſe Zünfte waren insgeſammt wehrhaft, oder bewaffnet. Die wehrhafte Bürgerſchaft zerfiel von Zeit zu Zeit mit dem Magiſtrat ſowohl, als mit der Geiſtlichkeit, deren Privilegien den bürgerlichen Gewerben nachtheilig wurden. Solche innere Streitigkeiten zwiſchen der Bürgerſchaft und dem Rath oder der Geiſtlichkeit wurden, wie anderswo, geführt, und geendigt. Es iſt endlich bey Göttingen eben ſo ſchwer, wie bey den meiſten übrigen deutſchen Städten, zu erklären, wie die Einwohner in einem Zeitraume von wenigen Jahrhunderten ſo viele öffentliche, weltliche und geiſtliche Gebäude aufführen, einen ſolchen Wall und ſolche Gräben ziehen, ſolche Mauern, Thürme, Thore, und andere Feſtungswerke anlegen konnten, als die Göttinger im 13. 14. und 15. Jahrhundert wirklich angelegt haben.

Erſter Abſchnitt.

Erſte Periode der Geſchichte der Stadt und Gegend von Göttingen.

Wahrſcheinlich iſt es Vielen von meinen Leſern eben ſo, wie mir, ergangen. Wenn ſie auf einſamen Spaziergängen irgend einen höhern Standpunct erreichten, von welchem ſie die Stadt und das Göttingiſche Thal überſehen konnten: und wenn ſie ſich auf einem ſolchen Standpunct einen bequemen Ruheplatz wählten, um die vor ihnen liegende Landſchaft deſto beſſer zu betrachten, und zu genießen; ſo geſchah es ihnen gewiß eben ſo oft, als mir, daß ſie allmählig über die Gegenwart hinaus ernſtliche Blicke in die dunkle Zukunft, und in die verborgene Vergangenheit warfen, und ſich ſelbſt fragten: wie wird dieſe gute Stadt, wie dieß ſchöne Thal in einigen Jahrhunderten beſchaffen ſeyn? wie waren beyde in den vergangenen Zeiten beſchaffen? welche längſt von der Erde, oder gar aus der Geſchichte ver-

ſchwundene Völker, und Geſchlechter hauſeten, und herrſchten in dieſen Gegenden? wie weit kann man an der Hand der Geſchichte in die Vergangenheit zurückgehen? — Wer die Dürftigkeit der erſten Nachrichten über einzelne beſtimmte Gegenden unſers Vaterlandes kennt, der wird nicht erwarten, daß man ihm ſagen könne: wann zuerſt ein Volk deutſchen Stammes ſich hier niedergelaſſen? wie und wann man an den Abhängen und Füßen der Berge die Eichen- und Buchenwälder ausgehauen? [5]) wie man die Moraſte des Thals getrocknet? Canäle und Dämme gezogen? größere oder kleinere Höfe angelegt, und Fruchtbäume zuerſt gepflanzt habe? oder wie groß Göttingen damahls geweſen ſey, als es zuerſt in Urkunden genannt ward? Wenn man

5) Man kann es nicht bloß mit Grunde vermuthen, ſondern auch durch allerley Spuren beweiſen, daß die Abhänge der Berge, womit unſer Thal umgeben iſt, und ſelbſt ein großer Theil des Thals in vorigen Zeiten mit Eichen- und Buchenwäldern bedeckt waren. In dem Albaner-Felde giebt es eine Lage, die noch jetzt zu den düſtern Eichen genannt wird. I. 2, 32. Gött. Chronik. Auf dem Wege nach Rheinhauſen trifft man an mehreren Stellen, beſonders da, wo Bäche, oder Waldwaſſer Bergſpalten eingeſchnitten, oder ausgehöhlt haben, Reihen von alten Buchen und Eichen an, die bis an den Fuß der Berge herabgehen. Bey Kleinen-Lengden ſind noch Gruppen von Eichen übrig, faſt gewiß Ueberbleibſel zuſammenhängender Wälder, welche man allmählig ausrottete.

gleich alle dieſe Fragen bey unſerer Stadt und Gegend eben ſo wenig, als bey andern, beantworten kann; ſo läßt ſich wenigſtens aus zuverläſſigen Urkunden angeben, welche die erſten bekannten Bewohner und Beſitzer unſerer Gegenden waren, und wie dieſe durch eine Reihe von vielen Jahrhunderten auf ihre gegenwärtigen Bewohner und Beſitzer gekommen ſind.

Die Geſchichte nennt die Cherusker als das erſte Volk, welches die Gegenden um den Harz, und auch unſere Gegend bewohnte [6]. Als die Macht der Cherusker fiel, drangen zuerſt die Longobarden und Chatten in diejenigen Theile des Cheruskiſchen Gebiets ein, welche jetzt die Fürſtenthümer Calenberg, Grubenhagen, und Lüneburg ausmachen, oder wenigſtens dazu gehören [7]. Der Nahme der Cherusker und Longobarden verlor ſich im vierten Jahrhundert gänzlich. Hingegen breiteten ſich die Thüringer und Sachſen über eben dieſe Gegenden aus, welche die Cherusker urſprünglich bewohnt, und nach ihnen die Longobarden und Chatten beſetzt hatten [8]. Die Herrſchaft der Thüringer war

6) *Speneri* Not. Germ. Ant. IV. c. 3. §. 54. p. 289. Mannerts Germania, S. 120 f.

7) Mannert S. 220. 253. Wencks heſſiſche Geſch. II. S. 27. Not. f.

8) ll. cc.

eben ſo wenig dauerhaft, als die der Cherusker, und Longobarden. Das mächtige Thüringiſche Reich wurde in der erſten Hälfte des ſechsten Jahrhunderts von den vereinigten Franken und Sachſen über den Haufen geworfen [9]), und ganz Nord-Thüringen, das von nun an den Namen Oſtphalen erhielt, fiel den Sachſen, ſo wie Süd-Thüringen den Franken zu [10]). Wahrſcheinlich hatten ſich die Sachſen noch vor der Eroberung von Nord-Thüringen des Leinegaus, und der benachbarten Gauen bemächtigt [11]); und eben ſo wahrſcheinlich iſt es, daß dieſe Bewohner der äußerſten Sächſiſchen Gaue ſich früher, als die übrigen Sachſen, den Franken unter dem Carlomann und Pipin in den Jahren 743—45 unterwerfen, und das Chriſtenthum annehmen

9) Man ſehe *Speneri* Not. Germ. mediae, p. 438. 39. Ferner die Chronik beym Mader Antiq. Brunſv. p. 11. Wenck II. S. 193 f, Spener ſetzt die Schlacht, in welcher das Schickſal des Thüringiſchen Reichs entſchieden wurde, in das J. 527. Die Chronik beym Mader in das J. 534.

10) Ueber den Umfang von Nord-Thüringen und Oſtphalen ſehe man *Spener* l. c. p. 404. 37. 38, Chron. Gottw. p. 719. Wenck II. S. 194, 95.

11) Ueber den Leinegau, Chron. Gottw. p. 652. 53. Grubers Einleit. in die Götting. Chr. S. 21—31. Wenck II. S. 353 f. Wolf I. 26. 27. 40. Ueber die Vertreibung der Chatten durch die Sachſen aus den Gegenden an der Leine im fünften Jahrhundert, Wenck II. S. 147. 350.

mußten [12]). Hieraus allein läßt es ſich erklären, warum der Leinegau nicht zu Oſtphalen, oder dem ehemaligen Nord-Thüringen, ſondern zu Engern gerechnet, und warum eben dieſer und andere benachbarte Gaue in geiſtlichen Sachen nicht irgend einem Sächſiſchen Biſchofe, ſondern den Erzbiſchöfen von Mainz unterworfen wurden [13]). Mit noch größerer Zuverſicht, als das frühere Vordringen der Sachſen in die Gegenden an der Leine, und als die frühere Bekehrung dieſer Sachſen, kann man behaupten, daß das erlauchteſte und mächtigſte Geſchlecht der Sachſen, das Geſchlecht der Immedinger, aus welchem der Sachſenheld Wedekind, und die Sächſiſchen Kaiſer und Herzöge abſtammten, ſowohl in Oſtphalen, als in Engern von den erſten Zeiten der Eroberung dieſer Länder an große Beſitzungen hatten [14]). Der unwiderſprechlichſte Beweis dieſer ausgebreiteten Beſitzungen liegt darin, daß die Sächſiſchen Kaiſer, und deren Gemahlinnen, Töchter, Schweſtern, oder Agnaten die vornehmſten Biſthümer und Clöſter um den Harz

12) Wenck II. 274.

13) Wenck II. 274. 349—351.

14) Ueber das Geſchlecht der Immedinger ſehe man *Leibnitz* in Praef. T. I. ſcript. rer. Brunſv. I. 27 et 37. ferner *Falke* Trad. Corbej. p. 144. ſq.

Harz aus ihren Stammgütern ſtifteten, oder begabten [15]). Auf einem dieſer Erbgüter errichtete Otto der Große die erſte Kaiſerliche Pfalz in Sachſenland, die Burg Grona bey Göttingen, von welcher ich in der Folge umſtändlicher reden werde. Zu eben dieſen Erbgütern gehörte auch die Villa Gutingi, oder Gotinge, deren Schickſale den vornehmſten Gegenſtand der gegenwärtigen Schrift ausmachen.

Die älteſte gar keinem Zweyfel unterworfene Urkunde, in welcher Göttingens gedacht wird, iſt ein Schenkungsbrief Otto des Großen, in welchem er unter den Schenkungen, die dem Cloſter Poelde ſowohl von ihm, als von andern Gläubigen gemacht worden, auch die Vergabung der Kirche und des Zolls zu Göttingen beſtätigt [16]). Wahr-

15) Man ſehe nur allein die Urkunden beym Mader p. 102 ſq. auch *Leibnitz* l. c. Held Widikind hielt ſich häufig zu Budenfeld im Leinegau auf. Chron. Gottw. p. 670. Wenck II. S. 351. Auch die Sächſiſchen Kaiſer und Herzöge hauſeten meiſtens auf und um den Harz Das Unter-Eichsfeld war uraltes Immedingiſches Stammgut. Wolf I. 29. Wenk II, 355.

16) Man ſehe die Urkunde beym Mader Antiq. p. 109 und Leuckfeld Antiq. Poeld. p. 18. „Placuit vero nihilominus ſcripto noſtro confirmare praedia vel praedictae eccleſiae reditus ſive per nos, ſive per alios quosque fideles collatos, in his ſcilicet locis . . . in Gottingen eccleſiam, et telonium.“ Gruber behauptet, daß Mader die Nahmen von Oertern überhaupt, und auch die von Göttingen nicht

ſcheinlich gehörten die Kirche und der Zoll zu Göttingen zu dem Leibgedinge, welches Heinrich der Erſte ſeiner Gemahlin Mathilde ausgeſetzt, und dieſe wiederum dem Cloſter Poelde geſchenkt hatte. Allein weder die eine, noch der andere, ſind in der Urkunde, worin Heinrich der Erſte das Witthum ſeiner Gemahlin beſtimmte, ausdrücklich angeführt [17]). Otto der Große erwähnte in dem Gnadenbriefe, in welchem er dem Cloſter Poelde theils eigene Schenkungen machte, theils die Vergabungen Anderer beſtätigte, nicht einmahl ſeiner

richtig habe abdrucken laſſen. Ueber die verſchiedenen Arten, wie der Nahme von Göttingen in ältern Zeiten geſchrieben worden, ſehe man Grubers Einleit. in die Götting. Chronik, S. 46. 52. und die Göttingiſche Chronik ſelbſt, I. 2—7. 53. S. Auf den Siegeln der älteſten Urkunden ſteht immer Gotigen, weil für den Strich über dem i. kein Platz war: in den Urkunden ſelbſt bald Gotingen, bald Ghotingen. Gegen das Ende des 14. und im 15. Jahrhundert iſt beſtändig Gottingen geſchrieben.

17) Man ſehe die Urkunde Heinrichs des Erſten beym Mader S. 102. 103. und beym Leuckfeld Antiq. Poeld. p. 15. . . Quapropter legali moderatione aſtantibus fidelibus noſtris, cum conſenſu, et aſtipulatione filii noſtri Ottonis . . . . dulciſſimae coniugi noſtrae Mathildae poteſtativa manu tradimus et donamus, quicquid *propriae haereditatis* in praeſenti videmur habere in locis infra nominatis. Haec enim ſunt: Quitilingaburg, Palithi, Northuſa, Gronau, Duderſtete, *cum civitatibus et omnibus ad praedicta loca pertinentibus, in ius proprium conceſſimus.* Die Kirche und der Zoll zu Göttingen waren allem Anſehen nach unter den Gütern, die zu dem loco Gronau gehörten.

Mutter Mathilde, welche das Cloſter Poelde geſtiftet hatte, nahmentlich [18]). Die Kirche und der Zoll zu Göttingen, über welche Otto der Große frey ſchaltete, laſſen vermuthen, daß dieſer Kaiſer, und faſt gewiß auch ſchon ſein Vater, einen gewiſſen Antheil an der Villa Gutingi ſelbſt hatte. Ein Miteigenthum mehrerer Beſitzer an denſelbigen Gütern war in den damaligen Zeiten gar nicht ſelten. Otto der Große ſchenkte in eben dem Gnadenbriefe, in welchem der Kirche und des Zolls zu Göttingen zuerſt Erwähnung geſchieht, dem Cloſter Poelde den dritten Theil von mehreren Villen, ſelbſt von der Villa Palithi. Entweder ein ſolches Miteigenthum, oder die Nachbarſchaft der Kaiſerlichen Pfalz, oder Beydes veranlaßte Otto den Großen in den Jahren 953 und 957 die Villen Hereſti, Willienhuſun, Ageſthorp und Gutingi, d. i. Harſte, Willieshauſen, Agesdorf und Göttingen, von einem Grafen Birling gegen andere

18) Ueber die Stiftung des Cloſters ſ. Leuckfeld 16 u. f. S. Otto der Große ſagt in ſeinem Gnadenbriefe: ... pateat, quod nos ob amorem regni aeterni, noſtrique imperii ſtabilitate, nec non ſanitate noſtra, ac dilectae coniugis noſtrae, et dilectiſſimae ſobolis, atque *pro remedio animarum parentum noſtrorum in quodam loco noſtro*, Palithi nominato, Abbatiam monachorum . . . fieri conceſſimus. Den Grund dieſes befremdenden Stillſchweigens werden meine Leſer unten in dem Abſchnitt über die Burg Grona vernehmen.

Güter einzutauſchen[19]). Die Kirche und der Zoll, die ſich ſchon zu Otto des Großen Zeiten in Göttingen fanden, beweiſen, daß Göttingen damahls kein unbedeutender Ort geweſen ſey. Göttingen kam mit andern Stammgütern der Immedinger, durch die Mutter Heinrichs des Löwen in die Hände der Welfen, und erfuhr alſo auch alle die Drangſale, welche die Länder Heinrichs des Löwen während der Acht dieſes Fürſten, und nach ſeinem Tode erdulden mußten. Bey der Theilung der väterlichen Erbländer, welche die Söhne Heinrichs des Löwen im Jahr 1203 vornahmen, fiel Göttingen dem Herzoge, und Pfalzgrafen Heinrich zu[20]). Dieſer Pfalzgraf Heinrich ſchenkte, wahrſcheinlich auf die Fürbitte ſeines Bruders, Kaiſers Otto IV., der bisherigen Villa Göttingen Stadtrechte; denn der Sohn des dritten Bruders Wilhelm, Otto das Kind,

19) Ich habe hier keinen andern Gewährsmann, als Grubern, Einleit. in die Götting. Chron. S. 48. 49 der die über dieſen Tauſch errichteten Inſtrumente anführt, aber weder nachgewieſen, noch auch hat abdrucken laſſen.

20) Der Theilungs-Receß ſteht beym Mader S. 239. 240. Rethmeyer redet in ſeiner Braunſchw. Chronik II. c. 18. S. 284. umſtändlich von einem glänzenden Turnier, welches der Herzog, und nachherige Kaiſer Lothar 1119 in Göttingen gehalten haben ſoll. Man kann dieſes Turnier, oder wenigſtens die umſtändliche Beſchreibung davon, als durchaus fabelhaft verwerfen.

welcher alle Erbländer Heinrichs des Löwen wieder vereinigte, beſtätigte im Jahr 1232 den Bürgern von Göttingen alle die Rechte und Freyheiten, welche ſie von ſeinen beyden Oheimen, dem Kaiſer Otto, und Pfalzgrafen Heinrich, erhalten hätten [21]. Das einzige Privilegium, was in dieſer Beſtätigungs-Urkunde ausdrücklich genannt, und eben ſo ausdrücklich in den Beſtätigungs-Urkunden der folgenden Fürſten wiederhohlt wird, iſt dieſes: daß der Landesherr ſeine treue Stadt, ſo lange er lebe, keinem Andern verpfänden wolle [22].

21) Die Urkunde ſteht in der Götting. Chron. I. 54. 55. . . . Kariſſimis Amicis ſuis univerſis conſulibus et Burgenſibus . . . in Gotingen . . . . Sicut tempore Dni imperatoris Ottonis, et Dni Henrici patruorum noſtrorum habere conſueverunt.

22) Ibid.

Zweyter Abſchnitt.

Zweyte Periode der Geſchichte der Stadt Göttingen.

Göttingen nahm in eben dem Jahrhundert, in welchem es ſtädtiſche Rechte erlangt hatte, ſehr ſchnell an Wohlſtand, Umfang, und innerer Stärke zu. In keinem andern Jahrhundert erhielt unſere Stadt ſo viele neue öffentliche Gebäude, als im dreyzehnten. Albrecht der Feiſte erbaute ſich gegen das Ende dieſes Jahrhunderts an dem nordöſtlichen Ende der Stadt eine Burg [23 a]), Balrues, Ballruz, oder Ballrauß genannt, von welcher die Straße, an der ſie ſtand, bis auf den heutigen Tag den Nahmen der Burgſtraße beybehalten hat. Der genannte Fürſt wohnte meiſtens auf dieſem Schloſſe, wo auch Einer ſeiner Prinzen, und ſeine Gemahlinn Eliſabeth ſtarben, die beyde in der Barfüßer

23 a) So ſteht die Burg in der nachher anzuführenden Urkunde von 1387 geſchrieben.

Kirche begraben wurden [23 b]). — Die Zeit der Erbauung mehrerer Göttingiſchen Kirchen iſt ungewiß. Alle Geſchichtſchreiber erklären die Albani-Kirche für die älteſte, deuten auf dieſe, was in den Urkunden Heinrichs des Erſten und Otto des Großen von einer Kirche zu Göttingen geſagt wird, und behaupten wohl gar, daß Bonifacius ſelbſt ſie dem heiligen Alban gewidmet, und einen gewiſſen Hunold zum erſten Pfarrer beſtellt habe [24]). Man kann um deſto weniger zweyfeln, daß die Albani-Kirche diejenige geweſen ſey, welche von Otto dem Großen an das Cloſter Poelde geſchenkt worden, da dieſes Cloſter das Patronatrecht über die Albani-Kirche drey Jahrhunderte lang ausübte, und das lang beſeſſene Recht erſt im Jahr 1254 gegen die Uebergabe der Kirche zu Roringen an Herzog Albrecht den Großen abtrat [25]). Wenn auch keine andere

23 b) Götting. Chron. I. S. 69. 70.

24) M. ſ. *Leukfeld* Antiq. Poeld. p. 64. *Dransfeld* Prodr. p. 12. Götting. Chron. Bd. III. S. 32. 36.

25) Gött. Chr. u. Leuckfeld a. a. O. Ein Poeldiſcher Chronikenſchreiber meldet: Rath und Bürgerſchaft in Göttingen hätten eidlich verſichert, gehört und erforſcht zu haben, daß die Albani-Kirche von Otto dem Großen geſtiftet worden. Der Rath und die Bürgerſchaft in Göttingen haben ſchwerlich je einen ſolchen Eid geleiſtet. Hätten ſie es aber gethan, ſo müßte man ſagen, daß ſie ein unrichtiges Factum beſchworen hätten.

Beweiſe vorhanden wären, ſo könnte ſich die Albani-Kirche die Ehre des höchſten Alterthums allein aus dem Grunde anmaaßen, daß die Kapellen des heiligen Geiſtes, des heiligen Creutzes, und des heiligen Bartholomäus, insgeſammt von der Albani-Kirche, als ihrer Mutter abhingen, bevor ſie mit Einwilligung der Patronen, und Pfarrer der Albani-Kirche zu Pfarrkirchen, oder ſelbſtſtändigen Kirchen erhoben wurden [26]). Die älteren Chroniken- und Geſchichtſchreiber von Göttingen geben vor, daß die Nikolai-Kirche nach der Albaner die älteſte ſey, und daß ſie, ſowohl als die Johannis-Kirche, wenigſtens der große Thurm der Johannis-Kirche im Anfange des zwölften Jahrhunderts erbaut worden [27]). Dieſe Angaben oder Vermuthungen ſcheinen mir ganz unglaublich, weil es ſich kaum denken läßt, daß Göttingen drey anſehnliche Kirchen ſchon ein ganzes Jahrhundert früher gehabt habe, bevor dieſer Ort Stadtrechte erlangte. Wahrſcheinlich alſo fällt die Errichtung der Nico-

Otto der Große baute die Kirche nicht, ſondern er vergabte die ſchon erbaute Kirche an das Cloſter Poelde.

26) Die Urkunde über die Exemtion der Capelle des heiligen Geiſtes ſteht in der Götting. Chron. B. II. S. 191. und iſt von 1294. der Kapelle des heiligen Creutzes vom J. 1395. ebendaſ. S. 180. 182. der Capelle des heiligen Bartholomäus von 1443. ebendaſ. S. 223 — 225.

27) Man ſehe die Zeugniſſe in der Götting. Chron. III. S. 60. 104. auch *Dransfeld* p. 13.

lai- und St. Johannis-Kirche in eben das dreyzehnte Jahrhundert, in welchem man gewiß, oder faſt gewiß weiß, daß die erſte Jakobi-Kirche [28]), der Compther-Hof, oder das deutſche Haus, ſammt der dazu gehörenden Marien-Kirche [29]),

28) Götting. Chr. III. S. 128. *Leuckfeld* Antiq. Walkenried. p. 4 3. Albrecht der Feiſte ſchenkte im J. 1302. einen Hof, der am Jacobi-Kirchhofe lag, an das Cloſter Walkenried. d — Die älteſte Jacobi-Kirche war klein. Im J. 1350 ertheilte Herzog Ernſt den Vorſtehern der Kirche die Erlaubniß, eine größere Kirche zu erbauen. Lubec. ad h. . Der Bau wurde 1361 angefangen, und dauerte über 30 Jahr. Götting. Chron. II. S. 38.

29) Die Verfaſſer des zweyten und dritten Buchs der Götting. Chronik. II. 85. III. 68 f. ſind über die Urheber des Compther-Hofes und der Marien-Kirche, ſo wie über die Zeit ihrer Erbauung mit einander im Widerſpruch. Der Verfaſſer des zweyten Buchs läßt die Marien-Kirche im J. 1290 von dem Rath in Göttingen erbauen. Dieß iſt ganz unglaublich, da um dieſe Zeit die Neuſtadt noch gar nicht zur Altſtadt gehörte, ſondern vielmehr ein Eigenthum der Landesfürſten war. Höchſt wahrſcheinlich ſchenkte, wie der Verfaſſer des dritten Buchs vermuthet, Herzog Albrecht der Feiſte dem deutſchen Orden den Compther-Hof, mit der dazu gehörigen Marien-Kirche. Wenigſtens waren der Compther-Hof und die Marienkirche ſchon lange gebaut, als der Herzog Otto im J. 1318 dem deutſchen Orden die ganze dem deutſchen Hauſe gegenüber liegende Straße nebſt andern wichtigen Rechten ſchenkte. Die Schenkungs-Urkunde ſteht Götting. Chron. III. S. 71. 72. Sie iſt eine der wichtigſten für die ältere Geſchichte der Stadt. Es heißt in dieſer Urkunde: Ob honorem Dei, et glorioſae Virginis Mariae, eius genitricis, et ob remedium animarum

das Barfüßer- und Pauliner-Cloſter nebſt den damit verbundenen Kirchen [30]), das Hoſpital und die Capelle zum heiligen Geiſt, ſo wie die zu dieſer Capelle geordnete Calands-Brüderſchaft [31]), endlich die Capelle des heiligen Georg außer dem Albani-

noſtratum, donavimus Provinciali Saxoniae ordinis domus Teutonicae, et ipſi ordini, viam et ſemitam, quae ducit ad curiam eorum ſitam in nova civitate noſtra Gottingen usque ad aquam, quae Leina dicitur, et ſpatium domorum omnium dictae viae et ſemitae in auſtrali parte usque ad ſtratam noſtram publicam, et aquam praedictam adiacentium cum omni iure, ſicut Dominus pater noſter poſſedit, et nos poſt ipſum hactenus poſſedimus, iuſto proprietatis titulo libere et perpetuo poſſidenda. Nach Philippi's Regiſtratur-Buche S. 42. kaufte im J. 1334 der damahlige Compther mit Einwilligung des Land-Compthers dem Rath in Göttingen den Schoß, der von den in der Stadt liegenden Compther-Häuſern, und Gütern bezahlt werden mußte, um 10 Mark löthigen Silbers ab. Zu gleicher Zeit verpflichtete er ſich, alle Ländereyen, die in der Feldmark der Stadt lägen, an Bürger, oder Andere zu verkaufen, ſo wie auch, daß kein Compther das Geringſte weder in, noch vor der Stadt an ſich bringen ſolle.

30) Albrecht der Große nahm 1268 die Barfüßer, und Albrecht der Feiſte 1294 die Pauliner oder Dominicaner auf. Der Stiftungs-Brief des Pauliner-Cloſters ſteht beym *Dransfeld* p. 16. 17. und im 3. B. der Götting. Chron. S. 154. 155.

31) Zwey Göttingiſche Bürger ſtifteten im J. 1293 das Hoſpital und die Kirche zum heiligen Geiſt, wie die Urkunden im 3. B. der Götting. Chron. S. 190. 191. beweiſen. Gottſchalk edler Herr von Pleſſe ſchenkte im J. 1294 den Zehnten in proprietatibus fundi et areae,

Thore geſtiftet wurden [32]). Die großen Plätze, welche die neuen Clöſter von ihren Stiftern erhiel-

ubi dictum hoſpitale conſtructum eſt, welchen ſie von den Herzögen zu Braunſchweig zu Lehen hatten. ib. Nach einer Urkunde auf dem hieſigen Rathhauſe übergab im J. 1508 der damalige rector eccleſiae St. Spiritus, I. U. D. ſeine Kirche in die Hände der Bürgermeiſter und des Raths zu Göttingen. Die Calands-Herren, oder die Calands-Brüder, welche auch die Brüderſchaft des heiligen Geiſtes genannt wurden, entſtand erſt im 13ten Jahrhundert. In Göttingen wurden ſie zuerſt und vorzüglich zur Beſorgung des Gottesdienſtes in der Capelle des heiligen Geiſtes angeordnet. Götting. Chron. III. S. 215—220. Albrecht der Feiſte ſchenkte ihnen die Capelle des heiligen Georg im J. 1305. mit mehreren Hufen Landes. ib. p. 42. Auch wurde bey der St. Nicolai-Kirche ein ſogenannter kleiner Caland geſtiftet. S. 55. 65. 66. Aus den Calands-Gütern wird das Göttingiſche Gymnaſium unterhalten. Der ſogenannte Caland würde ſchon lange inſolvent geworden ſeyn, wenn ihm nicht die Caſſen der Hoſpitäler zum heiligen Geiſt, und zum heiligen Creutze zu Hülfe kämen. Jedes dieſer Hoſpitäler hat funfzehn, das Cloſter zu St. Annen hingegen nur fünf Pfründen, die außer einer gewiſſen Quantität Korn gegen 20 Thaler Geld oder Geldeswerth eintragen. Von den Pfründnerinnen der beyden Hoſpitäler wohnen nur acht in dem kleinen Hauſe, das an der Hoſpital-Straße vor wenigen Jahren neu erbaut worden iſt. Die übrigen Pfründner und Pfründnerinnen leben in der Stadt zerſtreut. Die Pfründen werden theils von der Stadt, theils von der Landesregierung vertheilt. Man zahlt bey dem Antritt 70—100 Thaler.

32) Die Capelle war ſchon vorhanden, als Herzog Albrecht ihr 1305 vier Hufen Landes ſchenkte. M. ſ. die Urkunde im 3. B. der Götting. Chron. S. 41. 42.

ten, und mit ihren Gebäuden einnahmen, zeigen, daß um dieſe Zeit im Innern der Stadt noch beträchtliche leere Räume waren [33]. Auch erhellt aus

33) Man ſchließt gemeiniglich aus dem Worte Pappendeich, welchen Herzog Albert den Paulinern ſchenkte, daß da, wo dieſe ihr Cloſter errichteten, ein Waſſergraben gewesen ſey. Götting. Chron. B. III. S. 154. Die Worte des Stiftungs-Briefes widerlegen dieſes, indem ſie lehren, daß der Platz, der den Paulinern zufiel, zum Theil frey, zum Theil mit Häuſern beſetzt war, die forthin dem Cloſter gehörten. Quapropter concedimus . . . proprietatem areae Pappendeich . . . . abſolventes aream et aedificia in ea poſita cum omnibus attinentiis — *Dransfeld* l. c. In der Göttingiſchen Chronik a. a. O. ſind die Worte der Urkunde etwas anders abgedruckt: Quapropter proprietatem omnium arearum, quae ipſis fratribus neceſſariae videbantur ad aedificandum in eisdem monaſterium, coemeterium, et alia aedificia ipſis neceſſaria . . . abſolvimus ipſas areas et aedificia in ipſis poſita. Die zum Barfüßer-Cloſter gehörigen Gebäude erſtreckten ſich bis an die rothe Straße, und es ſcheint faſt, als wenn das ganze Quartier zwiſchen der rothen und Barfüßer-Straße von den jetzigen Wohnungen der erſten Lehrer des Gymnaſiums an bis an die kleine Gaſſe, welche aus der rothen in die Barfüßer-Straße geht, ein Eigenthum des Cloſters geweſen ſey. Die Gebände dauerten länger, als die Clöſter; und die Nahmen der Straßen, an welchen ſie lagen, werden länger als die letzten Cloſter-Gebäude dauern. Das Barfüßer-Cloſter wurde nach der Reformation in ein Zeughaus verwandelt. Jetzt dient es theils zu einer Niederlage von Büchern, theils zu einem Theater, wenn von Zeit zu Zeit Schauſpiele gegeben werden. — In das Pauliner-Cloſter wurde im J. 1586 das Gymnaſium verlegt. Chronik I. S. 223. Jetzt nehmen die Univerſitäts-Gebäude den Platz des ehemahligen Cloſters ein.

der Zahl der Höfe, deren gegen das Ende des dreyzehnten, und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ausdrückliche Erwähnung geſchieht, daß ein nicht geringer Theil der Stadt von Menſchen bewohnt war, die mehr Ackerbau, als ſtädtiſche Handthierungen trieben. Das Cloſter Walkenried erhielt von dem Jahr 1300 an durch Kauf oder Vergabungen mehrere Höfe in der Stadt, und viele andere Güter in der Feldmark von Göttingen [34]). Zur beſſern Verwaltung ſeiner anſehnlichen Beſitzungen und Einkünfte erbaute das Cloſter den ſogenannten Walkenrieder-Hof, der unter dieſem Nahmen bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts fortdauerte. Der Walkenrieder-Hof war von dem Pauliner-Kloſter bloß durch eine Mauer abgeſondert, und nahm den größten Theil der öſtlichen Hälfte des Quartiers ein, welches die Pauliner- und Gothmar-Straße gegen Süden und Oſten, und die ſo genannte Prinzen-Straße, und der Mühlenweg gegen Norden und Weſten einſchließen [35]). So wenig man daran zweyfeln kann, daß Göttingen wenigſtens ſo früh, als es Stadtrechte erhielt, mit Mauern und Thürmen befeſtigt worden [36]); eben ſo wenig kann man es bezwey-

34) Man ſehe *Leuckfeld* Antiq. Walkenr. p. 452. Götting. Chron. B. III. S. 88 — 102.

35) Siehe den Anhang dieſes Capitels.

36) Der Mauern geſchieht zuerſt ausdrücklich Erwähnung in einer Urkunde vom J. 1290. Gött. Chron. I. S. 67.

feln, daß der Leine-Canal, oder die ſo genannte neue Leine, ſchon viel früher bloß durch Menſchenhände gegraben wurde. So bald Göttingen ſich nur bis zu einem mäßigen Dorfe vergrößerte, mußten die Einwohner ſich die Gewäſſer des vorbeyfließenden Stroms zur Anlegung von Mühlen, und zu unzähligen anderen Bedürfniſſen näher zu bringen ſuchen. Die Vergleichung des Betts, und der Ufer der neuen Leine mit denen der alten lehrt augenſcheinlich, daß jene ein Werk der Kunſt, und dieſe ein Werk der Natur ſind.

Fürſten und Unterthanen ertheilten, und baten im 13. Jahrhundert um Freyheiten, welche nothwendig die ſpäten Nachkommen in Verwunderung ſetzen müſſen. Im Jahr 1289 wandten ſich die Bürgermeiſter von Göttingen an die Herzöge Albert und Wilhelm mit dem Geſuch, daß ſie den bisherigen Cammerjuden der Fürſten, Moſes, und deſſen Kinder, nicht nur in die Stadt aufnehmen, ſondern ihnen auch das Bürgerrecht ſchenken, und ſie gleich den übrigen Bürgern behandeln dürften [37]. Ein Jahr vorher gaben dieſelbigen Fürſten auf ewige Zeiten die gnädige

37) Götting. Chron. I. 63. dilectis noſtris conſulibus in Gotingen damus auctoritatem et poteſtatem, ut Moyſen, et ſuos veros heredes, noſtros Judeos recipiant in ſuum ius commune civitatis, et ipſos pro veris habeant Burgenſibus fideliter placitando.

Verſicherung, daß alle Rechte und Freiheiten, welche die alten und neuen Bürgermeiſter von Göttingen durch einen Eid als wohlerworbene Rechte und Freyheiten der Stadt bekräftigen würden, heilig und unverbrüchlich ſollten gehalten werden [38]). Im Jahr 1292 ſchloſſen Herzog Albrecht der Fette, und Herzog Otto von Lüneburg einen Erbvergleich [39]). In dieſem Erbvergleich verſprachen beyde Fürſten den treuen Bürgern von Göttingen, die ihnen gehuldigt hatten, nicht nur, daß ſie dieſelben eben ſo, wie die Bürger von Hannover und Lüneburg, halten wollten, ſondern ſie erlaubten ihnen auch, wenn unter den beyden Fürſten ein Zwiſt entſtünde, daß ſie keinem von beyden helfen, und keinen in ihre Mauern aufnehmen dürften. — Im Jahr 1290 zogen die Bürger von Göttingen mit dem Herzoge Albrecht vor das Schloß Herlingsborg, nicht weit von Goslar, das Herzogen Heinrich dem Wunderlichen gehörte, und von wo aus beſtändige Räubereyen ausgeübt wurden. Man gewann das Raubſchloß, und zerſtörte es von Grund aus [40]). Dieſer glückliche Ausgang befeuerte den neu erwachten Muth der

38) ib. S. 64.

39) ib. S. 65—67.

40) S. 64. 65.

Göttinger ſo ſehr, daß ſie einige Jahre ſpäter ſelbſt die dem Herzoge Albrecht gehörigen Burgen, Grona und Harſte, beſtürmten und zerbrachen. Die erſte hatten die Herren von Grona: die andere, die Herren von Roſtorp inne. Die Burgmänner auf beyden Schlöſſern neckten und beſchädigten die Göttinger durch allerley Plackereyen, welche auch nach wiederholten Klagen nicht aufhörten. Die Göttinger nahmen, wie es ſcheint, mit deſto größerer Zuverſicht Selbſtrache, da ihr Fürſt ihnen verſprochen hatte, daß er ihnen im Fall eines abermaligen Unfugs, in der Zerſtörung des Schloſſes Harſte mit ſeinen eigenen Leuten beyſtehen wolle [41]).

Im vierzehnten Jahrhundert vermehrten, und erweiterten ſich die Rechte und Freyheiten, der Umfang, das Gebiet, und der innere Wohlſtand von Göttingen, noch viel ſchneller, als im dreyzehnten Jahrhundert; und es iſt daher nicht zu verwundern, daß in den Bürgern das Gefühl ihrer Kräfte bisweilen bis zum Uebermuth ſtieg. Der Rath und die Bürgerſchaft von Göttingen erhielten, oder erkauften von den Herzögen Otto dem Milden, und Otto dem Quaden [42]), die wichtigen Privilegien: daß die Neuſtadt mit der

41) ib. S. 68. 69.

42) ib. S. 73 — 89.

der Altſtadt vereinigt, und alle Rechte, welche der Herzog an der erſtern gehabt habe, an die letztere abgetreten: daß die Fiſcherey in der Leine ungehindert von den Bürgern ausgeübt: daß die fürſtliche Burg zu Roſtorf abgebrochen, und innerhalb einer Meile von der Stadt keine Burg wieder errichtet: daß die Göttingiſchen Bürger außer ihrer Stadt nirgends gepfändet, oder feſtgehalten: daß vielmehr alle Streitigkeiten des Herzogs mit der Bürgerſchaft von dem Rathe in Göttingen entſchieden werden: daß die Geiſtlichkeit weder Güter, noch Grundzinſen in der Stadt ſelbſt, und ihrem Gebiet fernerhin erwerben: daß hingegen die Stadt ſo wohl ein neues Rathhaus zu erbauen, als neue Feſtungswerke, Wege und Brücken anzulegen befugt ſeyn ſolle [43]. Göttingen beſaß ſchon im Jahr 1321 die Dörfer Grona, Holzhauſen und Ellershauſen [44]. Im Jahr 1372 erwarb die Stadt das Dorf Herberhauſen [45], und im Jahr 1380 den Göttinger Wald [46]. Die Einkünfte der Stadt waren ſo beträchtlich, daß man in den Jahren 1319, 1362,

43) Ebendaſ. und I. S. 12, 13, 14.

44) I. S. 75.

45) *Lubeci* Chron. mſpt. ad h. a. 4.

46) I. 2. B. S. 28. 29. Die übrigen Waldungen wurden ſpäter erworben. ibid.

1369, 1371, und 1373, nicht nur die Vorſtädte mit Gräben, Mauern und Thürmen umziehen, ſondern auch das Rathhaus erbauen konnte [47]). In dem Laufe deſſelbigen Jahrhunderts wurde die Capelle des heiligen Leichnams vor dem Albaner-Thore [48 a]), das Hoſpital und die Capelle des heiligen Bartholomäus außerhalb des Weender-Thors [48 b]), und das Hoſpital, und die Capelle des heiligen Creutzes innerhalb des neuen Geismar-Thors erbaut [49]). Die Gründer des Hoſpitals zum heiligen Creutze waren Detmar von Hanſtein, und deſſen Agnaten, welche einen vor dem alten Geismar-Thore belegenen Hof ſowohl zum Troſte armer Kranken, als aller von Hanſtein Seelen vergabten [50]). Unter den Gilden war die der Becker die Erſte,

47) *Lubeci* Chron. mſpt. ad h. a. 4. Auch Götting. Chron. I. S. 13. 14. und I. 2. S. 96. 97.

48 a) Im J. 1319. Der Stiftungsbrief iſt im Archiv des Rathhauſes vorhanden.

48 b) Götting. Chron. B. III. S. 222 f.

49) ib. S. 179. 180. wo der Stiftungs-Brief ſteht.

50) Müller S. 50. Dransfeld S. 14. 15. Götting. Chron. B. II. S. 94—96. III. l. c. Die Bartholomäus- und St. Georgs-Capelle wurden im 16ten Jahrhundert auf Befehl des Raths abgetragen, weil man glaubte, daß ſie den Feſtungswerken der Stadt nachtheilig werden könnten.

welche ſich im Jahr 1323 ein Gildenhaus errichtete [51]). Mehrere Bürger von Göttingen waren ſo reich, daß ſie mit Hülfe einiger Bürger von Northeim, und unter Genehmigung des Herzogs Ernſt die an die Herren von Hardenberg verſetzte Burg Bovenden einlöſen, und zur Sicherheit der von ihnen dargeſtreckten Gelder in Beſitz behalten konnten [52]).

Wenige Jahre nach der Erbauung des Rathhauſes zerfielen der Rath und die Bürgerſchaft zu Göttingen mit dem Herzog Otto. Der herzogliche Amtmann, Heinrich Kyphut, übte in, und außer der Stadt allerley Frevel an den Einwohnern von Göttingen, und deren Gütern aus. Der Herzog nahm ſich ſeines Vogts an, verſammelte im Jahr 1387 ein großes Heer von weltlichen und geiſtlichen Fürſten und Herren, lagerte ſich vor der Stadt, verbrannte die Stadtdörfer, und befeſtigte ſich den Privilegien der Stadt zuwider in ihrer Nachbarſchaft. Der Herzog konnte eben ſo wenig etwas gegen die Stadt ſelbſt, als die Bürgerſchaft gegen das vereinigte Heer des Herzogs ausrichten. Die Bürger rächten ſich aber an ihrem Fürſten dadurch, daß ſie das Schloß Ballrues von Grund aus

51) I. S. 75.

52) I. S. 84. Vorzüglich Meiers Antiq. Pleſſenſ. S. 70.

zerſtörten, und das demſelben gegenüber liegende Nicolai-Thor, durch welches die Herzöge ſtets aus- und eingezogen waren, zumauerten [53]).

53) Man ſehe eine alte Nachricht über dieſe Vorfälle in der Gött. Chron. I. S. 92. f. In *Engelhuſii* Chron. beym *Leibnitz* ſcript. rer. Brunſv. II. 1129. heißt es, daß Otto der Gute in caſtro Baltehuſen in Göttingen geſtorben ſey. Leibnitz ſetzte in einer Note hinzu: forte Balleihaus. Statt Baltehuſen muß unſtreitig Ballrus, oder Ballrehus ſtehen; denn eben dieſes Chronicon p. 1134 ſagt, daß Otto de Leyna zwar das Schloß Grona wieder erbaut, aber XVIII. armatos, et Baltehuſs in Gotingen verloren habe. Dieſer Verluſt wird irrig in das Jahr 1389 geſetzt. Der Ballrutz wurde eben ſo wenig wieder erbaut, als das Nicolai-Thor je wieder geöffnet wurde. Die Burgſtätte kam in der Folge an die Herren von Pleſſe, welche einen von ihnen genannten Hof darauf erbauten. Auch dieſer Hof iſt gänzlich verfallen, und es iſt jetzt von dem fürſtlichen, und Pleſſer-Hofe nichts mehr übrig, als ein Garten, der durch die Hände von mancherley Beſitzern endlich an die Herren von Stockhauſen gekommen iſt. Götting. Chron. I. 2. 104—106. Der jetzige Hardenbergiſche Hof gehörte wahrſcheinlich zu dem Bezirke der fürſtlichen Burg. Die Herren von Hardenberg erhielten dieſen Hof allem Vermuthen nach, weil ſie von den älteſten Zeiten an anſehnliche Stellen an dem Hofe, oder im Dienſte unſerer Fürſten bekleideten. M. ſ. die alten Urkunden in der Götting. Chron. I. 54. u. 61. S. In dem von J. C. Philippi 1648. verfertigten Regiſtratur-Buche wird S. 94 angeführt: des von Hardenberg *Exemption contract* über ſeinen Hoff, wovon jährlich 3½ Thaler, eins vor alles auf die Cämmereye ſolle gegeben wer-

Nachdem der Herzog mit dem größten Theil ſeiner koſtbaren Heeresmacht abgezogen war, thaten die Göttinger einen Ausfall, überrumpelten die

den: dabey liegt ein Brief, das dem Jungherren von ſeinem Hofe zu ſeiner Notturft zu brawen, der jagt, und holzunge, *item* für 5 Kühe der weyde zu genießen ſolle vergönnt ſein. *Ibi habetur, ne homo maleficus violenter inde detrahatur.* Mit dem kleinen, dem Hardenberger Hofe gegenüber liegenden Hofe verhielt es ſich vielleicht, wie mit dem letztern, daß er nämlich auch zu dem Ballrutz gehörte; doch genießt er nicht gleiche Freiheiten mit dem Hardenberger- und ehemaligen Pleſſiſchen Hofe. — Sollte dieß der Hof ſeyn, deſſen Philippi S. 167. unter dem Nahmen des Steinbergiſchen Hofes erwähnt, der von den Füchſen auf Kort von Hardenberg, von dieſem auf die von Steinberg gekommen ſey, und welchem der Rath keine Immunität zugeſtehe. — Der ehemahlige Rehdenſche, jetzt Stockhäuſiſche, Hof, auf welchem ſich die Funkiſche Fabrik findet, wurde nach alten Nachrichten an einer Stelle erbaut, wo vormahls eine fürſtliche Burg ſtand. Götting. Chron. I. 2. S. 52. Von dem vormahligen Pleſſiſchen Hofe verdient noch nachgeholt zu werden, daß die Herren von der Pleſſe ſich im J. 1474 nach einem ſchiedsrichterlichen Ausſpruch des Landgrafen Ludewig von Heſſen anheiſchig machten, daß ſonſt Niemand, als etwa ein armer Diener, auf ihrem Hofe wohnen, daß ein ſolcher armer Diener die Gemeinde-Güter nicht nutzen, und wenn er es thue, alle bürgerliche Abgaben entrichten ſolle. *Meiern* Antiq. Pleſſenſ. p. 251. Meiern glaubte, daß der jetzige Hardenbergiſche Hof vormahls den Herren von Pleſſe gehört habe. Orig. Pleſſ. p. 251. Wenck II. 2. S. 813.

Schaar, die in Roſtorf zurück geblieben war, und nahmen achtzehn Ritter und Knappen gefangen, welche ſie in die Stadt brachten. Dieſe Gefangenen waren die eifrigſten Beförderer der Ausſöhnung der Stadt mit ihrem Landesherrn, die am St. Cyriakus-Tage, oder am 8. Aug. 1387, zu Stande kam. Die Urkunde, welche die Bedingungen des Friedens zwiſchen der Stadt Göttingen, und ihrem Landesherrn enthält, iſt Eins der wichtigſten Documente, welche das hieſige Archiv beſitzt. Nach dieſem Denkmal der Schwäche der Fürſten, und des Uebermuths der Städte empfing der Herzog für alle die Schmach, und Beſchädigungen, welche die Göttinger ihm zugefügt hatten, nicht die geringſte Genugthuung. Er hingegen mußte der Stadt die vollkommenſte Genugthuung, und zugleich eine Sicherheit leiſten, welche die Nachkommen noch mehr, als die demüthigende Genugthuung in Erſtaunen ſetzt. Der Herzog trat denen von Göttingen die Stätte der zerſtörten Burg, nebſt allem, was dazu gehörte, auf ewige Zeiten als freyes Eigenthum ab [54a]). Auch überließ er ihnen, zur Erſetzung

54a) Die Worte der Urkunde ſind folgende: . . de ſtede, und de grave alſo de begrepen heft unt wad dar uppe, ſchal den van Gottingen eyghen weſen, und moghen der ghebruken und in ore nud und fromen keren wu on dat nutlik und bequemelik duncket. — Wie kam, wird man fra-

des Schadens, den er in den Waldungen der Stadt angerichtet hatte, den Leinebuſch. Zwey Herren von Pleſſe, und viele andere edle Herren und Mannen beſtätigten dieſe und andere Punkte des Vergleichs nicht bloß als Zeugen, ſondern ſie verpflichteten ſich auch der Stadt als Bürgen des Herzogs, mit dem feierlichen Verſprechen: daß ſie auf die erſte Nachricht, welche die Stadt ihnen von der Verletzung eines oder des andern Artikels des Vergleichs ertheilen werde, ſogleich in Göttingen einreiten, und hier ſo lange zum Einlager bleiben wollten, bis die Beſchwerde abgethan worden. — Der Herzog konnte es nicht einmal ahnden, daß die Göttinger nach der Ausſöhnung eigenmächtig die wiederhergeſtellte Burg Grona zerbrachen, und die Materialien in die Stadt führten. Er beruhigte ſich, oder mußte ſich beruhigen, als man ihm bewies, daß die Stadt die Freyheit beſitze, alle innerhalb des Umkreiſes einer Meile, neu erbaute Burgen mit Gewalt zu zerſtören [54 b]). Wen kann es unter ſolchen Umſtänden befremden, daß die Landesfürſten ſehr oft entweder nicht den Muth, oder nicht die Macht hatten, ihre Rechte zu behaupten, und daß die Städte ſehr vieles

gen, die Burgſtätte an die Herren von Pleſſe? — Meine Antwort iſt: ich weiß es nicht.

54 b) Gött. Chron. I. S. 96.

unternahmen, oder ſich anmaaßten, was ſie nicht hätten unternehmen, und ſich anmaaßen ſollen, was ihnen aber niemand verwehren, oder ſtreitig machen konnte?

Im Anfange des 14. Jahrhunderts hatte die Stadt Göttingen bey weitem den Umfang nicht, den ſie jetzt einnimmt. Göttingen war faſt ganz mit einer doppelten Mauer umgeben, aus welcher in gewiſſen Entfernungen hohe und feſte Thürme hervorragten. Die deutlichſten Ueberbleibſel dieſer alten Stadtmauern, und ihrer Thürme ſah man bisher in dem ſo genannten Poſtgarten, in dem Berkenbuſchiſchen Garten, und in dem Atzenheimiſchen Graben, oder Garten, die insgeſammt zwiſchen den beyden alten Stadtmauern angelegt worden ſind. Die Mauern, und der hohe Thurm, welche den Poſtgarten einfaßten, ſind in den letzten Jahren niedergeriſſen worden. Der Berkenbuſchiſche und Atzenheimiſche, jetzt Kaiſerliche Garten zeigen noch eine beträchtliche Strecke der doppelten alten Stadtmauer. Der Raum zwiſchen dieſen Stadtmauern war nicht mit einem einzigen Graben ausgefüllt, ſondern enthielt zwey kleinere Gräben, die durch einen Damm in der Mitte getrennt waren. Dieß erkennt man an mehreren Stellen längs der äußern Mauer, wo man den ehemaligen Graben noch nicht ganz ausgefüllt hat. Die Mauern

ſingen gegen Norden von dem Ufer des Leine-canals an, und wurden in ihrer Richtung gegen Oſten zuerſt durch das Weender-Thor unterbrochen, das am Ende der Weender-Straße den Platz zwiſchen dem Schlemmiſchen, und dem gegenüber liegenden Hauſe einnahm. Die Gegend vor dem Weender-Thore hieß das Weender alte Dorf, von den Bauern aus Weende, die ſich in der Nähe der Stadtmauern angeſiedelt hatten. Gleich außerhalb der Mauern lag zwiſchen der Straße und der Leine ein freyer Platz, der Freudenberg genannt, welchen Nahmen man von den frohen Turnieren ableitet, die vormahls auf dieſem Platze gehalten worden [55]). Von dem Weender-Thore weg zogen ſich die alten Stadtmauern innerhalb der Caßpühle öſtlich gegen das ehemahlige Nicolai-Thor, und von da nach dem Albaner-Thore, welches die Weenecken-Straße an der Stelle ſchloß, wo jetzt die Mauer des Atzenheimiſchen Grabens oder Gartens, an eben die Straße ſtößt. Die Albaner-Kirche lag alſo weit vor dem Thore; die Fronleichnams-Capelle hingegen, oder das jetzige obere Brauhaus innerhalb deſſelben. Von dem Albaner-Thore beugten ſich die Mauern von Oſten nach Weſten in einer Richtung, welche man noch jetzt in der un-

55) Gött. Chron. I. 2. S. 42.

gepflaſterten Straße wahrnehmen kann, die von dem obern Brauhauſe anfängt, und ſich in die lange Geismar-Straße, oder vielmehr in die gül-dene Gaſſe endigt. Dieſen Nahmen gab man demjenigen Abſchnitt der langen Geismar-Straße, der von dem Ende der Gronder-Straße bis an das innere Geismar-Thor lief. Das innere Geismar-Thor ſtand da, wo die eben erwähnte ungepflaſterte Straße, hinter dem Boden-ſteine genannt, auf die güldene Gaſſe ſtieß. Das Uebrige der langen Geismar-Straße von dem innern Thore bis dahin, wo die kurze Geismar-Straße anfing, wurde vor dem Geismar-Thore genannt [56]). Von dem innern Geismar-Thore wandten ſich die Stadtmauern ſüdlich, ſo, daß ſie die kurze Straße, und das jetzt ſo ge-nannte Klein-Paris einſchloſſen, durch den ehe-mahligen Apotheker-, jetzt ökonomiſchen Garten nach dem ſüdlichen Ende der düſtern Straße, wo das düſtere Thor ſtand, und von da in einer ſchiefen Beugung bis an die Leinebrücke hin, über welche man noch jetzt aus der Gronder-Straße nach dem Anger und dem Plane geht. Auf die-ſer Brücke war das innere Gronder-Thor erbaut. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts alſo lagen ſowohl die beyden Geismar-Straßen, die

56) Götting. Chron. I. 2. S. 43. 59. 62.

neue und Hoſpital-Straße, als der Anger und der Plan, die Neuſtadt und der Marſch, außerhalb der Stadt [57a]). Im Jahr 1318 waren die Neuſtadt, und alle Vorſtädte von Göttingen noch ganz offen. Als aber der Herzog Otto dem Compther-Hofe in Göttingen in dem eben genannten Jahre den Anger, und die Häuſer auf dem Anger ſchenkte [57b]); ſo ertheilte er dem deutſchen Hauſe die Erlaubniß, den ihm eigenthümlich gehörenden Bezirk mit einer Mauer zu befeſtigen, in dieſer Mauer ein Thor zu bauen, und durch das Thor einen öffentlichen Weg zu führen [58]). Wenn der deutſche Orden von die-

57a) l. c. und l. 14. 15.

57b) M. ſ. die Urkunde in der Götting. Chron. B. III. S. 72. donavimus . . . viam et tematam, quae ducit ad curiam eorum ſitam in nova civitate noſtra Gottingen usque ad aquam, quae Leina dicitur, et ſpatium domorum omnium dictae viae et ſemitae in auſtrali parte usque ad ſtratam noſtram publicam et aquam praedictam. Ich finde nicht die geringſte Nachricht über die Zeit der Erbauung, und über die Erbauer des Canals der ſogenannten Kuhleine. Es kömmt mir wahrſcheinlich vor, daß dieſer Canal um dieſe Zeit von dem deutſchen Hauſe auf der Neuſtadt, und von den übrigen Einwohnern der Neuſtadt gezogen worden. In einer Urkunde von 1390. Doc. 59. 82. erlaubt das deutſche Haus die Kuhleine, oder die ſogenannte Vlote hinter dem Comptherhofe von Erde und Weiden zu reinigen. Der Canal war alſo damals noch nicht ausgemauert.

58) l. c. Praeterea . . . licentiamus, ut dominus Provincialis . . . murum novum pro neceſſitate dictae curiae *et muro*

ſer Erlaubniß Gebrauch machte, wie man kaum zweyfeln kann; ſo war er es allem Vermuthen nach, der auf dem Anger das ehemalige Roſtorfer-Thor, und den aus dieſem Thore nach Roſtorf führenden Weg erbaute. Im Jahr 1319 vereinigte der Herzog die Neuſtadt mit der Altſtadt, und trat der letztern alle die Rechte ab, welche er bis dahin an der erſtern gehabt hatte [59]. Bald nachher gab er dem Rath in Göttingen das Privilegium, die offenen Vorſtädte, den Anger und die Neuſtadt, wie ſie es gut finden würden, mit Mauern, Gräben, und Verhacken zu umgeben [60]). Ungeachtet Lubecus verſichert, daß man bald nach Herzog Albrechts Tode angefangen habe, Wälle, Waſſergräben, und Verhacke zu machen; ſo muß man doch damahls mit den neuen Feſtungswerken um die Neuſtadt und

iam incepto ibidem usque ad dictam Leinam directo modo adverſus pontem ſe extendentem (die letzten Worte ſind mir nicht ganz verſtändlich) . . . libere poſſit aedificare, et in eodem muro *valvam* et *viam publicam de eadem curia*, murum quoque ab alia parte ſaepe dictae eiusdem curiae, et aedificia ſuper dictum murum pro dicti ordinis neceſſitate et commodo facere.

59) Götting. Chron. I. S. 13.

60) *Lubecus* in ſeiner Chronik über den Zeitraum zwiſchen 1318 — 1321. Die Götting. Chron. I. 12. hat die handſchriftliche Chronik von Lubecus in einen nicht ganz treuen Auszug gebracht.

Vorſtädte nicht weit vorgerückt ſeyn. Er ſelbſt bezeugt, daß der Herzog Ernſt dem Rath und der Bürgerſchaft zu Göttingen im Jahr 1362 das Recht ertheilt habe, die Vorſtädte mit neuen Mauern, Wällen, Gräben, Planken und Stacketen zu befeſtigen [61]). Die Wahrheit dieſer Nachricht wird zuerſt durch den noch vorhandenen Gnaden-Brief des Herzogs [62]), und dann noch durch ein anderes Document bewieſen, aus welchem erhellet, daß man zwiſchen den Jahren 1362 — 1366 von der Stelle an, wo die Leine in die Stadt fließt, bis dahin, wo ſie wieder herauskommt, Gräben, Mauern, Thürme, und andere Feſtungswerke gezogen und aufgeführt habe. Im Jahr 1366 nämlich [63]) errichteten der damahlige Pfarrer der St. Johannis-Kirche einerſeits, und der Rath und die Bürgerſchaft in Göttingen andererſeits einen Vertrag über die Abtretung gewiſſer Grundſtücke und Rechte, und über die Vergeltung, welche man dafür der Kirche angedeihen laſſen wolle. Der Plebanus geſtattete zuerſt mit Vorwiſſen und Bewilligung des Herzogs Ernſt, oder billigte es vielmehr, daß der Rath und die Bürgerſchaft von Göttingen

61) ad h. a.

62) Götting. Chron. I. S. 13.

63) Man ſehe die merkwürdige Urkunde in der Götting. Chron. I. 14. 15.

ein ſeiner Kirche zuſtehendes, außer den Mauern von Göttingen, und der Capelle des heiligen Geiſtes gegenüber liegendes Feld oder Damm, zur Sicherheit und Vertheidigung der Stadt mit einem Graben durchzogen, und das innere Ufer des Grabens mit Mauern, Verhacken, Thürmen, und anderen Feſtungswerken verſehen hatten [64]). Er erlaubte ferner dem Rath und der Bürgerſchaft einen freyen Weg über das vorhergenannte Feld oder Damm bis an den ſchon errichteten Thurm, oder Feſtungswerk [65]): doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Wächter, oder Vertheidiger jenes Thurms ihn und ſeine Nachfolger, welche die der Kirche gehörigen Aecker bauen, oder die an dem Wege liegenden Häuſer beſitzen würden,

64) l. c. conſenſi, . . . quod prudentes ac discreti viri, conſules et oppidani in Goettingen, quaedam foſſata *trans agrum* ſive *dammonem, ex oppoſito Capelle ſancti ſpiritus extra muros dicti oppidi* Gottingen *ſitum*, et ad dictam Eccleſiam meam ſpectantem et pertinentem, transfoderunt, et transfixerunt, et dicta foſſata, in ipſorum littoribus, muris, parietibus, ſepibus, turribus, et propugnaculis quoad uſum, utilitatem et defenſionem dicti oppidi ſui, munire potuerunt, et firmare.

65) Inſuper permiſi eis quandam viam trans agrum, ſive dammonem praedictum, ad propugnaculum, ſive turrim, iam actu ibidem erectum, et conſtitutum.

ſchützen und ſchirmen ſolle [66]). Der Plebanus trat endlich der Stadt ein Feld, oder ein Stück Wieſen, von zwey Morgen, auf ewige Zeiten ab. Für dieſe Befugniſſe und Grundſtücke zahlte die Stadt dem Pfarrer der St. Johannis-Kirche acht Mark löthigen Silbers zur Ausbeſſerung, und Erbauung von Häuſern an dem erwähnten Damm, wodurch die Einkünfte der Kirche jährlich um eine Mark vermehrt wurden [67 a]). Ueberdem verſprachen die Bürgermeiſter, dem Pfarrer und deſſen Nachfolgern von jedem dritten Ferding des Ertrages der abgetretenen Wieſe, und eines durchgrabenen Hofes jährlich auf Michaelis-Tag einen halben Ferding zu entrichten [67 b]). —

66) Ita tamen, quod vigil, ſive poſſeſſor dicti propugnaculi, me et meos ſucceſſores, agrorum meorum in dicto damnone cultores, ſive domorum mearum illi poſſeſſores nunc dictae viae, ſive propugnaculi, indempnes, cuſtodiant, et preſervent.

67 a) Octo marcas argenti puri, in ſubſidium ad edificationem domorum in dicto damnone ſitarum, et edificatarum donaverunt.

67 b) Sic tamen, quod dicti conſules in Goettingen mihi, et meis ſucceſſoribus, predictam eccleſiam Sti. Johannis regentibus, de dicto ſpacio graminum, et de parte unius Curie, quondam ſite *ante novam valvam Olvedeshuſs*, in antiqua villa, nunc per foſſe, tertium dimidium fertonem annui cenſus in die beati Michaelis Archangeli iugiter dare et perſolvere tenebuntur. Ich wünſchte, daß mir Jemand über die Worte: ante novam valvam Olvedeshuſs, Aus-

Wenn man die angeführten Worte der Urkunde ſorgfältig mit einander vergleicht, ſo muß man nothwendig daraus ſchließen, daß der Plan, oder wenigſtens die zunächſt daran ſtoßenden Ländereyen im Jahr 1366 der Johannis-Kirche gehörten: daß an dem Gronder-Wege bis zur Brücke über die alte Leine Häuſer ſtanden, welche von der Johannis-Kirche abhingen; und daß der Thurm, bis zu welchem man über dieſen Weg kam, kein anderer war, als das ſo genannte Galgen-Thor, das man über der alten Leine-Brücke errichtet hatte. In dem Jahr 1371 — 73 zog man auch zwiſchen dem düſtern Thore und der Odilien-Mühle, wo ſonſt ein feſter Thurm ſtand, einen tiefen Graben [68]. Bis zur Errichtung des

kunft geben könnte. Ein Ferding, oder Verding war der vierte Theil einer Mark. Man zahlte im 14ten Jahrhundert bald von 8, 10, bald von 12, 14, 15 Ein Procent. Man ſehe die merkwürdigen Urkunden in der Gött. Chr. B. III. S. 44. 73. 76. 214.

68) *Lub.* ad h. a. Lubecus folgte dem Olden Bocke. Folgender Auszug aus einem Kaufbriefe iſt mir nicht ganz verſtändlich. Ich theile ihn dennoch mit, weil vielleicht andere glücklicher im Deuten ſind. Der langen brefover dat dor up dem angere."

Der Magiſtrat kauft 1373 von den Langiſchen Erben (von Gyſeken dem langen und deſſelben Gyſeken Bruders Frau) einen Theil ihres Landes zum Durchgraben bey Anlegung eines Grabens zwiſchen der Odilien-

des Hoſpitals des heiligen Geiſtes war der Platz, auf welchem das Hoſpital erbaut wurde, ein

Mühle und dem Burgfrieden, de da ſteyt an der leynen uppe deme angere"

und ſetzte daſelbſt ein Thor an.

Die Langen bekamen dafür den Graben zur Benutzung. Der Magiſtrat verſprach ihn in Bau und Beſſerung zu erhalten.

Auf dem Ausgeworfenen (vtworpe) des Grabens behält ſich der M. vor, eine drey Fuß dicke Mauer und einen guten Thurm ſetzen zu laſſen. Beides ſoll der Stadt bleiben. Doch ſollen die Langen, ohne dem Thurm zu ſchaden, Hopfen daran bauen können. Auch ſollen ſie ſich des Thors bedienen können, und darzu einen Schlüſſel bekommen; auch eine Brücke von Hürden oder Brettern über die Leine legen dürfen, wenn ſie zum Düngen (vruchtigen) oder Einſammeln der Früchte es nöthig haben, nachher aber die Brücke gleich wieder wegnehmen.

Auch will der Magiſtrat an demſelben Thore eine Floßrinne (vlotrenne) von Steinen zum Abzug des Waſſers aus dem Graben anlegen laſſen.

Auch iſt den Langen gegeben eyn vlot von ihrem inneren Teiche und ein Weg bis an das Waſſer, das auf die Odilien Mühle fließt

dat ſe den vlote in und uth wiſen mogen to oreme dyke.

Auch ſoll der M. ihnen, den Langen, nicht den ſtich, Steig zwiſchen den Steynmühlen und des Raths Hofe, der zur Leyne geth, verwehren, um daſelbſt Waſſer zu hohlen.

Auch ſollen ſie gehen dürfen durch die Steinmühle und einen Steig haben auf dem Walle bey der Leine um zu dem Ihrigen zu kommen.

Ackerfeld, von welchem die Herren von Pleſſe den Zehnten zogen [69]).

Man kann die Verfaſſung und den innern Zuſtand der Stadt, ſo wie den Geiſt der Obrigkeit, oder die Sitten, und Lage der Bürgerſchaft während des vierzehnten Jahrhunderts aus allen übrigen vorhandenen Documenten und Nachrichten nicht ſo gut kennen lernen, als aus den Göttingiſchen Statuten, welche Puffendorf im Anfange des dritten Bandes ſeiner obſervationum iuris hat abdrucken laſſen [70]). Man muß nothwendig die Weisheit bewundern, womit der Magiſtrat in jenen frühen Zeiten nicht nur für das Leben, das Vermögen, und die Rechte der Bürgerſchaft, ſondern auch für die Sicherheit und Verſchönerung der Stadt geſorgt, und

Im J. 1374 ließ der Magiſtrat ein Stück Ackerland, welches der Kirche zu St. Jacob gehörte inferius molendinum wendeſſe in loco dicto lemenbrok (Leimbruch) — durchgraben, in qua foſſa flumen dictum leyna nunc meatum ducere videtur — und gab dafür andere Aecker.

1379 erhielt Albrecht von Inne (Jühnde) Götting. Bürger die Erlaubniß einen Gang und Weg an der Leine hin von einem ihrer Höfe und Deiche zum andern — gelegen an vnſer ſtad Merſche (auf der Marſch) zu haben — ohne Gefährde für die Stadt an dieſen ihren Höfen, Teichen, vnd vte oren porten.

69) Man ſehe die Urkunde in der Gött. Chr. B. III. S. 191.

70) p. 145 et ſeq.

verderblichen Luxus, oder Schwelgerey, und die daher entſtehende Unordnungen durch preiswürdige Geſetze abzuwenden, oder einzuſchränken geſucht hat. — Göttingen wuchs, wie andere Niederſächſiſche Städte, nur allmählig aus einem einzelnen Edelgute, oder kleinen Dorfe, zu einem größern Flecken, und aus einem Flecken zu einer Stadt empor. Der Raum, den unſere Stadt jetzt einnimmt, war mit einzelnen, nicht zuſammenhängenden Höfen überſtreut, und die leeren Plätze zwiſchen dieſen Höfen wurden in drey bis vier Jahrhunderten ſehr langſam bebaut. Bey dieſer langſamen Bebauung der Stadt war es gewiß nicht bloß Zufall, daß die Hauptſtraßen in Göttingen breiter und gerader erhalten wurden, als man ſie in den meiſten Niederdeutſchen Städten findet. Die Häuſer in Göttingen hatten nach alter deutſcher Weiſe keine Rauchfänge, und waren entweder mit Stroh, oder Ziegeln gedeckt. Der Rath erkannte ſchon im Jahr 1342 die Feuergefährlichkeit einer ſolchen Bauart, und befahl daher entweder, daß neue Häuſer mit Rauchfängen verſehen, und mit Ziegeln, oder Schiefern gedeckt, werden ſollten, oder ermunterte wenigſtens dazu durch anſehnliche Prämien [71]. Wer auf

71) Man muß ſich wundern, daß die von dem Magiſtrat ausgeſetzten Prämien nicht mehr gewirkt haben. Am 28. December 1555 traf ein Blitzſtrahl den Jacobi-Thurm,

Befehl des Magiſtrats bauen mußte, erhielt den vierten Theil der Baukoſten aus der Stadt-Caſſe. Wer eben dieſes aus eigener Bewegung that, dem erſetzte man den vierten Theil deſſen, was das Dach gekoſtet hatte, das verbrauchte Stroh ausgenommen [72]). Wenn auch die Straßen nicht ganz gepflaſtert waren; ſo that doch der Magiſtrat ſein Möglichſtes, ſie rein und ſicher

und erregte ein ſo ſchnelles und heftiges Feuer, daß alles Holzwerk an der Spitze und dem Dache des Thurms in Aſche verwandelt, alle Glocken geſchmolzen wurden u. ſ. w. Ein heftiger Wind trug die glühende Aſche, und Kohlen bis an den Hainberg hin. Es wurde aber kein anderes Haus angezündet, weil, wie es in beyden handſchriftlichen Chroniken heißt, die Einwohner auf ihren Strohdächern ſaßen, und die Kohlen mit der Hand fein abräkeden.

72) l. c. 173. 201. Sehr vortrefflich ſind die übrigen Geſetze zur Abwendung von Feuersgefahr 197 — 204. In keinem Gebäude, wo Heu, oder Stroh lag, durfte Feuer angemacht werden. Keiner durfte mit einem brennenden Lichte ohne Laterne in die Scheure, oder über den Hof gehen: keiner Butter- oder Theer-Tonnen auf der Straße liegen laſſen: kein Arbeiter, der ein großes Feuer brauchte, wie Glockengießer u. ſ. w. innerhalb der Stadt arbeiten. Nicht nur dieſe weiſen Geſetze, ſondern auch die Sorgfalt, womit auf die Beobachtung derſelben gehalten wurde, war Urſache, daß Göttingen in ſo vielen Jahrhunderten keine einzige große Feuersbrunſt erfuhr, als wodurch faſt alle übrige deutſche Städte in den frühern Zeiten mehrmahl eingeäſchert worden ſind. Götting. Chron. I. 2. S. 163.

zu erhalten. Ein Jeder mußte, bey Strafe alle vierzehn Tage vor ſeinem Hauſe bis an die Gaſſe, oder an den Bach, fegen laſſen, der wahrſcheinlich durch die nicht gepflaſterte Mitte der Straßen lief [73]). Keiner durfte Heu, Stroh, Abfall von Flachs und andere Unreinigkeiten auf die Straße werfen: keiner, Miſt auf die Straße bringen, ohne ihn an demſelbigen Tage wegfahren zu laſſen [74]). Metzgern, Schuſtern, und Gerbern war es unterſagt, auf der Straße zu ſchlachten, oder ihr Leder zu treten [75]). Keller, welche ſich gegen die Straße öffneten, mußten mit einem feſten Brette belegt ſeyn, damit Niemand Schaden nehme. Auch durfte kein Bürger mehr, als einen Hund halten; und dieſer Hund durfte bey Strafe von drey Schillingen, die Nacht über nicht außer Hauſe bleiben [76]). Der Rath begnügte ſich nicht damit, den Aufwand bey Hochzeiten, Kindtaufen, und Beerdigungen genau einzuſchränken. Er beſtimmte auch die Kleiderpracht und den Schmuck von Frauen und Jungfrauen

73) l. c. p. 198.

74) Im J. 1471 mußten die Bürger Dreckgeld bezahlen, weil, wie es in der Chronik heißt, der Dreck zur Stadt hinausgeführt wurde. *Lub.* Chr. mſpt. 4. ad h. a.

75) Gött. Chron. I. 2. S. 197.

76) ibid.

nach dem Vermögen der Männer und Väter, und nach dem Verhältniſſe der öffentlichen Laſten, welche dieſe trugen; unſtreitig Einer der beſten Maaßſtäbe bey Prachtgeſetzen, wenn dergleichen gegeben werden ſollen [77]. In die erſte und reichſte Claſſe von Bürgern und Einwohnern gehörten diejenigen, welche 90 Mark und darüber, in Vermögen hatten. Die Weiber und Töchter ſolcher Bürger konnten volle Kleider, nämlich Mäntel, Sorkot, und Rock von Wolle oder Leinwand tragen. Auch war es ihnen erlaubt, ihre Mäntel mit ſeidenem Watt zu füttern, und ihre Mäntel, ſo wie ihre Arme und Hände, mit goldenen Spangen zu ſchmücken. Selbſt dieſen aber war alles übrige Tragen von Gold, Silber und feinen Perlen an ihren Kleidern unterſagt [78]. Die zweyte

77) l. c. S 148 — 151.

78) Dieſes Verbot war gegen die Nachahmung der Pracht der höheren Stände gerichtet. Fürſten und Herren, und deren Gemahlinnen und Töchter trugen Kleider von Sammt und Seide, die ſehr oft mit Perlen geſtickt, und mit goldenen und ſilbernen Borden, oder gar mit goldenen oder ſilbernen Schellen verſehen, oder behangen waren. Man ſehe die Beſchreibung des Turniers in Göttingen im J. 1376 in der Gött. Chron. I. 27. und die des Gemähldes, auf welchem der Kaiſer Otto IV. und deſſen beyde Brüder vorgeſtellt waren, das aber itzt nicht mehr vorhanden iſt. ib. S. 50. An der erſten Stelle heißt es: ſo ſind auch da geweſen viele Weiber und Jungfrawen, ſo zu ſchauen waren angekommen, waren

Claſſe der Bürger beſtand aus ſolchen, die 45 Mark und darüber beſaßen. Die Frauen und Jungfrauen der zweyten Claſſe durften keine Mäntel, ſondern nur Hoiken anlegen, und ihre Sorkote bloß mit Zindeltaffend füttern. Zur dritten Claſſe rechnete man alle diejenigen, die weniger als 45 Mark in Vermögen hatten. Die Frauen und Töchter dieſer weniger wohlhabenden Bürger mußten ſich mit einem Hoiken und Rock begnügen [79]). Man ſetzte der Ergötzungsſucht der Bürger noch engere Schranken, als der Prachtliebe von Frauen und Jungfrauen. Die Bürger konnten den Weinkeller, (wo allein Wein ausgeſchenkt wurde,) und Bierhäuſer beſuchen. Sie durften aber weder mit Würfeln, noch andere Spiele um Geld ſpielen. Hiervon war nicht einmahl das Kegelſpiel ausgenommen, in welchem man bey Strafe eines Pfundes nicht mehr Bier gewinnen und verlieren durfte, als man an demſelbigen Tage austrinken konnte [80]). Das

ſehr heftig ſchön geziert, mit herrlichen Purpur-Kleidern und mit klingenden ſilbernen und güldenen Gürteln und Borten, mit langen Röcken, und Kleidern, die giengen alle ſchur, ſchur, ſchur, und kling, kling, kling, und waren ziemlich breit an den Hinderen, oder Feiſten. — Daſſelbige erzählt das Olde Bock Lateiniſch.

79) ibid.

80) p. 192. 193.

Würfelſpiel ſtrafte man an den Bürgern auch dann, wenn ſie auswärts geſpielt hatten. Solche Würfelſpieler mußten nicht bloß ein Pfund Buße entrichten, ſondern noch obendrein ſo viel zahlen, als ſie gewonnen, oder verloren hatten. Die Schenkwirthe durften ihren Gäſten keinen Credit geben. Sie mußten ſchwören, daß ſie dieſes Geſetz halten, und einen Jeden, der ſeine Zeche nicht bezahlt habe, angeben wollten. Wer dieſes Geſetz und den abgelegten Eid verletzte, wurde mit willkührlicher Strafe belegt [81]). Das Zerbrechen von Bänken und Stühlen ſtrafte man um drey; die Verunreinigung des Kellers nur mit einem Pfunde [82]).

In eben dem Jahrhundert, in welchem der Magiſtrat die angeführten Geſetze gab, machte er ſich auch dadurch um die Stadt verdient, daß er den kleinen Hagen, und einige günſtige Lagen am Hainberge mit Rebſtöcken beſetzen ließ [83]). Herr Wolf hat unwiderſprechlich bewieſen [84]), daß der Weinbau ſchon in der Mitte des achten

81) p. 201. l. c.

82) ib. Merdantes in cellam dabunt I. lib.

83) Götting. Chron. I. 2. S. 22. 23. Nach dem Olden Bocke Bd. VIII. S. 2. nahm der Rath im J. 1385. einen Weinmann oder Weinmeiſter, und 1386 einen Stadt-Wundarzt an.

84) I. S. 64 f.

Jahrhunderts nach Fritzlar in Heſſen, gegen das Ende deſſelbigen Jahrhunderts nach Thüringen, und im zehnten und eilften Jahrhundert in unſere Gegenden, oder noch weiter gegen Norden vorgedrungen war [85]. Im eilften Jahrhundert ſchenkte der heilige Bernward dem neuen Michaelis-Cloſter zu Hildesheim zwey Weinberge: einen zu Dinerde zwiſchen Göttingen und Heiligenſtadt, und einen andern zu Hildesheim ſelbſt [86]. Gewiß alſo hatte man auch in frühern Zeiten in der Nachbarſchaft unſerer Stadt Verſuche mit dem Weinbau gemacht, die aber wieder aufgehört hatten, und nun gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts mit beſſerem Erfolge wiederholt wurden.

Im funfzehnten Jahrhundert war die Stadt Göttingen feſt, und die Bürgerſchaft ſtark und tapfer genug, ſich zweyer furchtbaren Heere zu erwehren: Eines Heers von 30000 Mann, womit Herzog Wilhelm zu Sachſen 1447 gegen Soeſt in Weſtphalen zog; und eines andern von 12000 Mann, womit ein Markgraf von Meiſſen einen Einfall in unſere Gegenden un-

85) Zu den Beweisſtellen füge ich noch Eine hinzu, aus einer Urkunde Otto des Erſten vom J. 952. worin dieſer Kaiſer dem Cloſter Poelde quatuor vineas ad ſacrificium altaris ſchenkte. ap. *Mader* p. 110.

86) Wolf l. c.

ternahm [87]). Auch führten der Rath und die Bürgerſchaft zu Göttingen im Jahr 1465 und in den folgenden Jahren blutige Fehden mit Friedrich dem Unruhigen, und Wilhelm dem Jüngern, welche Raub, Mord und Brand gegen Göttingen, und andere mit Göttingen verbündete Städte geübt, oder Räuber und Mordbrenner geſchützt hatten [88]). Die Göttinger wütheten gegen die Schlöſſer, Städte und Dörfer der Fürſten eben ſo mit Feuer und Schwerdt, als man gegen ihre Dörfer und übrige Güter gewüthet hatte [89]). Aller dieſer koſtbaren Anſtrengungen, und verderblichen Verheerungen ungeachtet nahm die Stadt auch in dieſem Jahrhundert an Ausdehnung und Volksmenge, an öffentlichen Gebäuden und bürgerlichen Gewerben zu. Im funfzehnten Jahrhundert erhielt Göttingen ohngefähr den Umfang und die äußere Geſtalt, welche es im Ganzen genommen noch jetzt hat. Man zog nämlich von 1448 bis 1476 den größten Theil des Walls, der Gräben, und Mauern, womit Göttingen noch jetzt umgeben iſt [90]). Man ließ das Roſtorfer- und Nicolai-

87) Chron. I 1. S 101. 105.

88) Rethmeier S. 613 u. 746. übertreibt wahrſcheinlich die Zahl der verbrannten Stadtdörfer.

89) Chron. S. 109—113.

90) Götting. Chron. I. 16, 17.

Thor ganz eingehen, und erbaute an den Stellen, wo noch jetzt die Haupt-Eingänge und Ausgänge der Stadt ſind, vier gewölbte Thore, über welche der Wall fortgeführt wurde. Man legte gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts ſtatt der Odilien-Mühle die jetzige kleine Mühle an, und zog die ſo genannte Weender-Mühle in die Stadt, welche von nun an den Nahmen der großen Mühle erhielt [91]). Man erbaute im Jahr 1494 die alte Rathsſchule, und im Jahr 1500 das jetzige Commendanten-Haus [92]). Noch früher kauften die jungen Patricier zu ihren Zuſammenkünften das ſo genannte Junkern-Haus, das Eckhaus nämlich, welches man zur linken Hand hat, wenn man aus der Barfüßer-Straße in die Juden-Straße geht [93]). Im Jahr 1452 begaben ſich die Einwohner des alten Dorfes Gronde, welche bisher an den beyden Seiten des Steinwegs nach Gronde gewohnt hatten, in die Stadt, und fingen an, ſich auf dem kleinen

91) l. c. l. 249. S.

92) l. c. l. 2. S. 77. 100. Die alte Rathsſchule ſtand neben dem St. Johannis-Pfarrhauſe, und hatte folgende Inſchrift: omnium et Grajorum, et Peripateticorum ſapientiſſimi Ariſtotelis domus abs Magnificis Conſulibus, Edilibus Curulibus edificata, in ea ut noſtra Theopolitana juventus adornetur non tantum ingenuis bene vivendi moribus, ſed etiam dicendi laudatiſſimis artibus. MCCCCXCIV.

93) ib. S. 106. und Müller S. 54.

Maſch anzuſiedeln, der bis dahin aus bloßen Wieſen und Aeckern beſtanden hatte [94]). Man behauptet, daß die Vorfahren der jetzt ſo genannten Maſch-Bauern das zerſtörte Dorf Burg-Grona auf dem kleinen Hagen bewohnt, und ſich von da vor die Stadt gezogen hätten: eine Behauptung, welche durch die jetzt noch fortdauernden Privilegien, und Gemeinde-Güter der Maſch-Bewohner eine große Wahrſcheinlichkeit erhält. Deſto unglaublicher hingegen iſt die Nachricht, daß im Jahr 1475 nur allein 800 Wollenweber hier geweſen ſeyen [95]). Dieſe Nachricht ſtreitet nicht nur mit anderen Angaben, ſondern auch mit einer Erzählung eben der handſchriftlichen Chronik des Lubecus, aus welcher der Verfaſſer der gedruckten Göttingiſchen Chronik am meiſten geſchöpft hat: daß ſich nämlich im Jahr 1475 die erſten Wollenweber aus Weſtphalen in Göttingen niedergelaſſen hätten [96]). Göttingen hätte

94) Müller S. 58. Chron. I. 2. S. 46. 47.

95) Chron. I. 37. I. 2. 115. An der erſten Stelle ſagt der Verf. der Götting. Chron. daß man von dieſer Zahl der Tuchweber ganz gewiſſe Nachricht habe. Müller hingegen S. 38. 39. gibt die Zahl der Tuch- und Zeugmacher, welche die Stadt mit Gebäuden ſehr vermehrt hätten, nur auf etliche hunderte an.

96) I. 2. S. 115. Nach dem Repertorio reali über verſchiedene alte Archiv-Bücher des hieſigen Rathhauſes S. 95. kamen die Wandmacher im J. 1476 zuerſt nach Göttingen.

viel größer, und auch dichter bebaut ſeyn müſſen, als es in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts wirklich war, wenn es nur allein 300 Tuchmacher hätte faſſen ſollen. Im funfzehnten Jahrhundert nahm unſere Stadt an dem hanſeatiſchen Bunde den lebhafteſten Antheil. Ob ſie große Vortheile von dieſer Verbindung gehabt habe, iſt eben ſo ungewiß, als in welchem Jahre ſie in dieſelbe getreten iſt. Man vermuthet, daß dieſes gegen den Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts geſchehen ſey [97].

Anhang zum zweyten Abſchnitt.

Ueber die Art, wie die Stadt-Cämmerei zu dem Beſitz des Walkenrieder-Hofes, und der wichtigen Zehnten vor der Stadt, und in den benachbarten Gegenden gekommen iſt, ſucht man gedruckte Nachrichten vergebens. Aus ſicheren Quellen kann ich folgendes anführen. Zur Zeit des Bauern-Krieges, in welchem das Cloſter Walkenried ſchrecklich verheert wurde, entfloh der damalige Abt Paulus nebſt Einigen ſeiner Conventualen im Jahr 1525 nach Göttingen, wo er Schutz fand. Aus Dankbarkeit für den verliehenen Schutz, und aus Furcht, daß das Cloſter Walkenried reformirt und eingezogen werden könne, ſchloß der Abt Paulus im

97) Götting. Chron. I. S. 28.

Jahr 1532 mit dem Rath und der Bürgerſchaft zu Göttingen einen Vertrag, in welchem er dieſen alle Güter vor und um Göttingen unter der Bedingung überließ, daß die Stadt Göttingen die eine Hälfte aller Einkünfte behalten, und die andere Hälfte den Cloſter-Geiſtlichen ausliefern ſolle. Dieſer Vertrag enthielt die wichtige Clauſel, daß, wenn das Cloſter ganz ausſtürbe, alsdann alle Güter deſſelben vor und um Göttingen dem Rath und der Bürgerſchaft anheim fallen ſollten. Der Abt Paulus war der letzte katholiſche Abt, und ſtarb 1536. Sein Nachfolger, welcher die evangeliſche Religion angenommen hatte, übergab in einem 1554 abgeſchloſſenen Vergleich der Stadt Göttingen die Zehnten vor Göttingen und Roſtorf auf 24 Jahre, und verſprach, daß, wenn das Cloſter in der Folge dieſe Zehnten je an andere verpachten oder verkaufen werde, der Rath und die Bürgerſchaft in Göttingen den Vorzug haben ſollten. Die beyden nachfolgenden Aebte beſtätigten in den Jahren 1565 und 1568 die von ihren Vorgängern geſchloſſenen Verträge: nur mußte die Stadt vom Jahr 1569 an für die Nutznießung der beyden Zehnten jährlich 200 Gulden in den Cloſterhof zu Göttingen bezahlen. Weil unterdeſſen die Grafen von Hohenſtein die Adminiſtration des Stiftes Walkenried an ſich gezogen hatten, und auf die Walkenriedſchen Güter um und vor Göttingen Anſprüche machten, die mit den von der Stadt geſchloſſenen

Verträgen nicht vereinbar waren; ſo gerieth die Stadt Göttingen deswegen mit dem Grafen in einen Prozeß, der im Jahr 1592 durch einen gütlichen Vergleich beygelegt wurde. Die Grafen von Hohenſtein traten die Walkenriedſchen Güter der Stadt zu einer wahren Erbleihe, und perpetua emphyteuſi ab. Dagegen verſprach der Rath 1000 Thaler, welche die Stadt von dem Stifte zu fordern hatte, zu erlaſſen, dem Grafen 3300 Fürſten-Gulden baar auszuzahlen, jährlich eine Pacht von 150 Thalern, jeden Thaler zu 24 Silbergroſchen gerechnet, zu entrichten, und alle 30 Jahre für die Erneuerung der Erbleihe 10 Goldgulden zu geben. Nach dem Tode des Grafen Ernſt von Hohenſtein im Jahre 1593 ließ der Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig von den gräflichen Herrſchaften, und unter andern auch von dem Cloſter Walkenried, und den Walkenriedſchen Gütern in und um Göttingen Beſitz ergreifen. Der Rath unſerer Stadt proteſtirte gegen dieſe Beſitznehmung, und ließ ſogar die an den Walkenrieder-Hof angeſchlagenen Fürſtlichen Wappen wieder abnehmen. Dieſe Handlung zog außer harten Drohungen und Vorwürfen eine Citation des Göttingiſchen Magiſtrats nach Wolfenbüttel nach ſich, wo aber nichts ausgemacht wurde. Im Jahr 1612 verſchrieb der damahls beſtehende Convent mit Fürſtlicher Einwilligung der Stadt Göttingen die Walkenriedſchen Güter auf 12 Jahre

meierweiſe für 300 Thaler, die jährlich an das Stift bezahlt werden ſollten. Dieſer Meier-Contrakt beſtand bis in das Jahr 1659, wo man auf eine beträchtliche Erhöhung des jährlichen Meierzinſes drang. Der Rath ließ es ſich gefallen, ſtatt der bisherigen 300, 400 Thaler zu zahlen. Im Jahr 1671 wurde das Cloſter Walkenried an das Haus Wolfenbüttel überlaſſen. Der Meier-Contrakt mit der Stadt Göttingen dauerte fort: nur mußten von 1687 an jährlich 500 Thlr. erlegt werden. Im Jahr 1688 verkauften die Herzoge Rudolph August, und Anton Ulrich ihrem Geheimen Rath von Kroſick für die Summe von 10300 Thlr. die Walkenriedſchen Güter auf 6 Jahre wiederverkäuflich, und cum pacto de reemendo. Der Rath in Göttingen erſtattete im Jahr 1692 dem von Kroſick das dargeliehene Capital wieder, und ließ ſich dafür mit Einwilligung der Fürſtlichen Schuldner alle gehabte Rechte cediren. Der Wiederkaufs-Contrakt wurde zuerſt bis 1712, dann bis 1724 erneuert; und zwar mit dem Vorbehalt, daß beyden Theilen eine ſchriftliche jährige Loskündigung frey ſtehen ſolle. Dieſe Loskündigung erfolgte von Wolfenbütteliſcher Seite im Jahr 1735. Der Göttingiſche Magiſtrat machte Vorſtellungen dagegen, und da dieſe nichts fruchteten, ſo wählte er den Weg Rechtens, und brachte die Sache an die Königliche Juſtiz-Canzley in Hannover. Die Gründe, welche der Magiſtrat in Göttingen für

die

die Erhaltung der Walkenriedſchen Güter, und gegen die Rechtmäßigkeit der Einlöſung derſelben anführte, waren ſehr triftig, und vorzüglich aus den älteſten Verträgen mit den Walkenriediſchen Aebten, ſo wie aus dem Umſtande hergenommen, daß die Bürgerſchaft, welcher die erworbenen Rechte gleichfalls zuſtänden, niemahls in die ſpäteren, weniger vortheilhaften Meier-Contrakte gewilligt habe. Endlich verglichen ſich die Braunſchweig-Wolfenbüttelſche Cammer, und der Rath und die Bürgerſchaft von Göttingen im Jahr 1745 dahin, daß jene dieſen die Walkenriedſchen Güter in und um Göttingen unbedingt auf ewige Zeiten abtrat, dieſe hingegen allen ihren Forderungen, welche ſie an das Cloſter Walkenried, oder den Walkenrieder-Hof, gehabt hatten, entſagten, und überdem der Braunſchweig-Wolfenbüttelſchen Cammer 8000 Thaler auszahlten.

Dritter Abſchnitt.

Dritte Periode der Geſchichte der Stadt Göttingen.

Man vollendete oder ergänzte im ſechzehnten Jahrhundert, was an den Feſtungswerken noch nicht vollendet, oder wieder verfallen war [98]). Man erbaute außer dem Schweſtern-Hauſe, oder dem Frauencloſter zu St. Annen [99]), das Kaufhaus [100]), und zierte die Stadt durch die Er-

98) Götting. Chron. I. S. 16. 17. und beyde handſchriftliche Chron. beſ. ad a. 1554. In dieſem Jahre ſoll das alte Nicolai-Thor ganz abgebrochen, und der Wall vom Weender Thore an nach dem Albani-Thor vollendet worden ſeyn.

99) Dieß geſchah im Jahr 1510. Die vornehmſten Wohlthäter waren Heinrich von Hardenberg, Herzog Erich, und die Barfüßer-Mönche. Gött. Chron. I. 2 S. 92.

100) a. 1545. Es koſtete über 4000 Mark. *Lubec.* Chr. mſpt. 4. Die Maſchmühle wurde 1564 angelegt, und 1543 der Viertelzeiger an den Thurm geſchlagen. ibid.

richtung des großen Brunnens auf dem Markte [1]). Die öffentlichen Speicher waren ſo gut verſehen, daß der Magiſtrat in Zeiten der Noth oder der Theurung nicht nur beyde von den Einwohnern Göttingens entfernen, ſondern auch den benachbarten Städten kräftige Hülfe leiſten konnte [2]). Endlich erhielt Göttingen im Jahr 1549 von Herzog Erich dem Jüngern, das wichtige Privilegium: daß auf eine Meile um die Stadt kein anderes, als Göttingiſches Bier gebrauet; und verkauft werden ſolle [3]). So ſehr alles dieſes den ſteigenden Wohlſtand der Stadt zu beweiſen, oder feſter zu gründen ſchien; ſo fing doch Göttingen im ſechzehnten Jahrhunderte an, merklich zu ſinken.

1) Gött. Chron. I. 2. S. 165. Der Brunnen wurde 1568 erbaut.

2) Beſonders in den Jahren 1539 und 1569. Im J. 1539 überließ Göttingen mehrerere tauſend Malter Korn an die Stadt Einbeck, weswegen man zu den beyden alten Verſen:

> Die von Göttingen haben den Muth,
> Die von Einbeck aber das Gut:

den Zuſatz machte:

> Dieſen Namen haben die von Eimbeck verlorn,
> Das machen die Göttinger mit ihrem Korn.

Götting. Chron. I. S. 38. Im J. 1569 hohlte man das Getreide aus Göttingen in weit entfernte Lande hin.

3) Götting. Chron. I. S. 158.

Die erſte Urſache des Verfalls lag in den Streitigkeiten, in welche Göttingen mit Herzog Erich dem Aeltern gerieth; und zwar zuerſt über die Verweigerung einer unbedingten Erbhuldigung, und einer Hülfe gegen den Landgrafen von Heſſen, welchen Herzog Erich befehdete [4]: dann aber auch wegen ſträflicher Gewaltthätigkeiten, welche die Bürger von Göttingen an den Dienern des Herzogs, beſonders an einem fürſtlichen Vogt und Zöllner wegen des in Weende neu angelegten Zolls verübt hatten [5]. Herzog Erich, der in kaiſerlichen Dienſten ſtand, brachte es bey dem Kaiſer Maximilian dahin, daß der Rath und die Bürgerſchaft von Göttingen wegen des gegen ihren Landesfürſten bewieſenen Ungehorſams in die Reichsacht erklärt wurden [6]. Die Stadt Göttingen mußte Jahre lang große Summen aufwenden, um zu wiederhohlten Mahlen einen Aufſchub der wirklichen Vollziehung der Acht zu erhalten; und da ſie ſich endlich im Jahr 1512 mit Herzog Erich dem Aeltern wieder ausſöhnte [7], ſo war

4) ib. I. S. 118 — 120.

5) ib) S. 121 — 124.

6) Der Bann-Brief ſteht in der Götting. Chron. I. S. 125. 126.

7) ib. S. 127 — 134.

Eine der Bedingungen der wiedergeſchenkten landesherrlichen Gnade dieſe: daß die Stadt wegen des verurſachten Schadens fünftauſend Rheiniſche Gulden bezahlen ſolle. Die Erhöhung des Schoſſes, und anderer Abgaben, welche die Göttinger während der Streitigkeiten mit dem Herzoge hatten entrichten müſſen, war nicht hinreichend geweſen, den nöthigen Aufwand zu beſtreiten. Die Cämmerey war in große Schulden gerathen, welche es unmöglich machten, die in den letzten funfzehn Jahren eingeführten Abgaben aufzuheben, oder nur zu vermindern, wie die Bürgerſchaft gehofft hatte. Man ſchrieb die Schulden der Stadt, und die dadurch verurſachte Fortdauer drückender Laſten nicht den Zeitumſtänden, ſondern der ſchlechten oder untreuen Verwaltung der öffentlichen Caſſen zu. Das Murren der Bürger wurde immer lauter, und brach 1513 in einen offenbaren Aufruhr aus, in welchem man den Rath zwang, die vier bisherigen Cämmerer ihrer Aemter zu entſetzen [8]). Auf dieſe Meuterey, die durch die Bemühungen des Herzogs Erich, und durch die Beſtrafung der ſchuldigſten Aufrührer beygelegt wurde, folgten bald die Unruhen, unter welchen man 1529 die Reformation in Göttingen durchſetzte. Die mit

8) l. c. S. 138—139.

der Abſchaffung des alten Gottesdienſtes verbundenen Unruhen störten durch die Erbitterung, womit die Freunde der neuen, und die der alten Lehre ſich gegenſeitig verfolgten, durch die Aufhebung der geiſtlichen Cörper, und durch die Unſicherheit oder Flucht mancher Perſonen, welche zu der überwundenen Partey gehörten, Jahre lang den Handel und die Gewerbe, und alſo auch den Wohlſtand von Göttingen. Die unruhigen und koſtſpieligen Zeiten waren gewiß die Urſache, daß das Pädagogium in Göttingen nicht ſo früh zu Stande kam, als der Magiſtrat es gewünſcht hatte. Schon im Jahr 1542 ſchickten Bürgermeiſter und Rath zwey Geſandten an den Kaiſer ab, um ein Privilegium zur Errichtung eines Pädagogii auszuwirken. Die Geſandten waren ſo glücklich, ein ſolches Privilegium zu erhalten, in welchem ſo gar die Erlaubniß ertheilt wurde, Baccalaureos und Magiſtros zu creiren [9]). Gleich nach dem Empfang dieſes Gnadenbriefes berief man berühmte Lehrer. Das neue Inſtitut nahm einen glücklichen Anfang, hörte aber bald nachher auf, weil die berufenen Lehrer wieder von dannen zogen. Im Jahr 1584 wurde der Magiſtrat in Göttingen von dem Landesherrn aufgefordert, ein Pädagogium zu errich-

9) Man ſehe die größere geſchriebene Chronik ad a. 1542.

ten, wenn er anders die Calands-Güter behalten wolle [10]). Der Rath ſäumte nicht, den Befehl des Herzogs zu vollziehen, und das Pädagogium wurde im April 1586 wirklich eingeweiht [11]). Noch ehe dieſes geſchah, mußte die tief verſchuldete Stadt im Jahr 1548 ihre Theilnahme an dem Schmalkaldiſchen Bunde mit 10000 Thlr. [12]), die dem Kaiſer, und im folgenden Jahre mit 6000 Thlr. büßen [13]), die aus demſelbigen Grunde an Herzog Erich den Jüngern bezahlt wurden. Man hatte die letztere Summe kaum abgetragen, als Herzog Heinrich der Jüngere von Braunſchweig die Stadt Göttingen wegen einer Schmach in Anſpruch nahm, welche ſie ihm und ſeinem Sohne Carl zugefügt haben ſollte. Auch dieſe Schmach konnte nicht anders, als mit 6000 Thalern abgewiſcht werden [14a]). Noch viel höher, als die bisher erwähnten Summen, beliefen ſich die Steuern, welche die Stadt Göttingen in den Jahren 1556, 1583, 1586, 1599, 1600, ihren Landesfürſten bewilligte, und wirklich aus-

10) *Lubec.* Chron. mſpt. 4. ad a. 1584.

11) Die größere Chronik ad h a.

12) Gött. Chron. I. S. 153.

13) ib. S. 157.

14a) ib. S. 159.

zahlte [14b]). Alle dieſe Unfälle und Schäden waren nur ein geringes Vorſpiel der unſäglichen Leiden, welche der dreyßigjährige Krieg über Göttingen, wie über die meiſten übrigen deutſchen Städte brachte.

Während des dreyßigjährigen Krieges wurde Göttingen viermahl belagert, zweymahl hart beſchoſſen, einmahl mit Sturm erobert, und nach dieſer Eroberung von den Kriegern des Herzogs von Weimar ausgeplündert [15]). Die Plünderung traf nicht bloß die Wohnungen der Bürger, ſondern auch das Rathhaus, auf welchem die wilden Schwediſchen Soldaten unter andern das Archiv aufbrachen, und alles, was ſie vorfanden, nach Belieben wegſchleppten, oder zerriſſen, und mit Füßen traten [16]). Die Belagerer, oder Belagerten zerſtörten alle Gärten, und Gebäude um die Stadt, hauten alle Fruchtbäume um, und zündeten alle umliegende Dörfer, mehrere zu drey- bis vier wiederhohlten Mahlen an [17]). Wäh-

14b) Man ſehe das Regiſtratur-Buch von J. C. Philippi S. 64. 65. 73.

15) Götting. Chron. I. S. 175. f.

16) ib. S. 196. 197.

17) Erſt um dieſe Zeit muß das Dorf Anborn am Hainberge zerſtört worden ſeyn, indem es noch in den Jahren 1447 und 1555 den Herren von Pleſſe zu Leben gegeben wurde. Wenck II. 2. S. 821. 842. Im J. 1567

rend der meiſten Kriegsjahre hatte die Stadt mehr, oder weniger ſtarke Beſatzungen, welche die aller Erwerbsmittel beraubten Bürger unterhalten mußten. Waren die Beſatzungen feindlich, ſo forderten ſie hohe Brandſchatzungen. Im entgegengeſetzten Fall wurden die verdoppelten, oder verdreyfachten Contributionen mit unerbittlicher Strenge eingetrieben [18]). Schon vor dem Kriege hatte die Stadt über 100000 Thlr. Schulden an Capital, von welchen die Zinſen ſich faſt eben ſo hoch beliefen. Sie bezahlte außer 18000 Thaler Strafgelder, die gleich nach der Tillyſchen Eroberung erlegt werden mußten, während der fünf Jahre und fünf Monathe, wo ſie kaiſerliche Beſatzung inne hatte, nur allein 372990 Thaler an Brandſchatzung: Die großen Summen nicht einmahl gerechnet, welche die Unterhaltung dieſer, wie der früheren Beſatzungen gekoſtet hatte. Verheerende Seuchen, und das immer ſteigende Elend hatten im Jahr 1639 die Bürgerſchaft bis über die Hälfte vermindert. Um eben dieſe

verglichen ſich das Stift zu Weende, und die Viermänner in Göttingen über vier Hufen Landes, die vor Ohmborn gelegen waren. Philippi's Regiſter-Buch. S. 29.

18) Man ſehe beſ. die merkwürdige Remonſtration, welche der Rath, und die Bürgerſchaft in Göttingen ſchon im J. 1639 den fürſtlichen Räthen übergaben, in der Chron. I. S. 209 — 211.

Zeit waren hundert und neun und ſiebenzig Häuſer niedergeriſſen, oder eingefallen. Zweyhundert und ſiebenzig ſtanden leer, und nur 460 waren von Bürgern, oder Fremden bewohnt, neben welchen noch 137 Witwenhäuſer befunden wurden [19]). Der vormahls blühende Waidbau war verloren, und die Dörfer, und übrigen Güter der Stadt entweder verkauft, oder verpfändet. — Und dieſer gänzlichen Erſchöpfung und Verarmung ungeachtet huldigten nach wiederhergeſtelltem Frieden die treuen Göttinger im Jahr 1649 dem Herzog Georg Wilhelm mit dem froheſten Herzen, und bewirtheten ihren Fürſten mit einem prächtigen Gaſtmahle auf dem Kaufhauſe, an welchem es nach dem Zeugniſſe des damahligen Stadtſchreibers Gerke ausbündige Räuſche gab. [20]).

Nachdem ich jetzt die vornehmſten Schickſale der Stadt Göttingen bis zum Ausgange des dreyßigjährigen Krieges herab erzählt habe, ſo will ich noch einige Nachrichten und Bemerkungen über die ältere Verfaſſung und Verwaltung unſerer Stadt hinzufügen.

19) l. c.

20) M. ſ. Götting. Chron. I. S. 211—213.

Ueber die innere Verfaſſung der Stadt Göttingen in älteren Zeiten ſind bey weitem nicht ſo viele Urkunden vorhanden, als über das Verhältniß derſelben zu ihren Landesfürſten. Man weiß eben ſo wenig gewiß, auf welche Art von Anbeginn an die Mitglieder und Häupter des Raths erwählt: ob ſie von dem Senat ſelbſt, oder von der Bürgerſchaft: ob ſie aus allen Bürgern, oder nur aus gewiſſen Claſſen von Bürgern erkohren worden, — als man es weiß, welche Gewalt Bürgermeiſter und Rath, oder die fürſtlichen Schultheiſſen: welche Rechte und Privilegien die Bürgerſchaft hatte, und wie ſie dieſelben ausübte. Das Wenige, was ich über die ältere Verfaſſung der Stadt ſagen werde, beſteht größtentheils in Vermuthungen, die nicht einmahl mit den Vermuthungen der größten Kenner unſerer Stadt zuſammenſtimmen. Es wird mich alſo nicht wundern, wenn mehrere meiner Vermuthungen in der Folge durch Documente, oder Acten, welche man bis jetzt nicht kannte, widerlegt werden ſollten. — Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gab es in Göttingen einen alten, und einen neuen Rath, die, wie in anderen Städten, alle Jahre, oder halbe Jahre in der Regierung abwechſelten [1]). Allem Anſe-

1) In einer Urkunde von 1325 verbinden ſich der alte und neue Rath, den ehemaligen Schultheiſſen Gerderot von Nörten nie wieder in die Stadt zu laſſen. Doc. 59. 179.

hen nach fragte der Magiſtrat in den älteſten Zeiten die verſammelte Bürgerſchaft in wichtigen Fällen um Rath, wenn er auch nicht dazu verpflichtet war. Ich ſchließe dieſes aus den Formeln, die ſich in allen Urkunden aus dem dreyzehnten, und der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts finden [2]). In dieſen Urkunden, beſonders in den Schreiben der Landesfürſten, iſt entweder nur von den Burgenſibus [3]) tam divitibus, quam pauperibus in Gotingen, oder von den Conſulibus et Burgenſibus, oder von dem ſenatu et Burgenſibus, dem Rade unde Borgeren, oder de ganze Mannheit in Gottingen die Rede. Späterhin wird die Bürgerſchaft nur ſelten in öffentlichen Documenten erwähnt. Man wendet ſich entweder an die Bürgermeiſter und Rath in Göttingen allein, oder Bürgermeiſter und Rath reden allein im Nahmen der ganzen Stadt. Wahrſcheinlich war der Eintritt in den Hanſeatiſchen Bund die vornehmſte Urſache, wodurch die Verfaſſung von Göttingen auf einmahl, oder allmählig ariſtokratiſch wurde. Von dem Ende des vierzehnten

2) M. ſ. die Urkunde in der Götting. Chron. I. B. 2. Cap. 53 u. f. S.

3) Das Siegel an der kurz vorher erwähnten Urkunde von 1325 iſt überſchrieben: Sigillum *Burgenſium in Gotigen.* Eben ſo das Sigill an der Urkunde von 1334. Doc. 3. 14.

bis in den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts beſaßen Bürgermeiſter und Rath in Göttingen eine beynahe unumſchränkte Gewalt. Bürgermeiſter und Rath hatten das Recht, die Statuten nach Gutdünken zu mehren, oder zu mindern [4]), ſo wie neue Auflagen einzuführen, und alte abzuſchaffen. Bürgermeiſter und Rath ſchalteten nach Gutdünken mit den Einkünften der Stadt: kauften, verkauften, und verpfändeten Stadtgüter: richteten über Gut und Blut, führten Fehden, und ſchloſſen Frieden, wie ſie es der Wohlfahrt der Stadt zuträglich hielten. Die unumſchränkte Obrigkeit brauchte ihre Macht mit bewundernswürdiger Mäßigung. Die Stadt blühte, je länger, je mehr auf, und in einem Zeitraum von drey Jahrhunderten entſtanden, ein ſeltenes und vielleicht einziges Beyſpiel! nicht allein keine gefährliche Aufrühre, ſondern kaum ernſtliche und gegründete Klagen gegen die Verwaltung des Magiſtrats. Die Mitglieder, und beſonders die Häupter des Raths wurden der Regel nach aus den patriciſchen, oder edlen Geſchlechtern genommen, die ſich in Göttingen niedergelaſſen hatten. In einem Inſtrument vom Jahr 1449 kommen ſogar mehrere Gilden-Mei-

4) Dieß beweiſen die Regiſtratur-Bücher unter dem Titel Statuten.

ſter mit adelichen Familien-Nahmen vor [5]. In dem Aufruhr, der ſich im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts ereignete, drangen die Gilden nicht auf die Beſtrafung des ganzen Magiſtrats, ſondern nur der vier Cämmerer; und auch dieſe Cämmerer wurden faſt gewiß der Verbrechen, welche man ihnen vorwarf, fälſchlich beſchuldigt. Unterdeſſen kann ſich die Bürgerſchaft Glück wünſchen, daß ſie in ſpäteren Zeiten das Recht erhielt, jährlich durch ihre Gildemeiſter und aus den Gildemeiſtern vier Bürger-Deputirten zu erwählen, welche als Repräſentanten der Bürgerſchaft das Beſte derſelben zu beſorgen haben [6]. Die Bürger-Deputirten können ihre Vorſchläge und Beſchwerden entweder bey dem Magiſtrat, oder unmittelbar bey der Regierung einbringen. Einer derſelben iſt Mit-Aufſeher, oder Mit-Verwalter der Bürger-Caſſen.

Die Stadt Göttingen ſtand vom Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an bis zum Aus-

5) Dieß Notariatsinſtrument iſt in dem Urkunden-Regiſter mit der Nummer 336 bezeichnet.

6) Durch den Köhrbrief von 1611 erhielten die Gilden unter andern das Recht, durch einen Ausſchuß bey der Abnahme der ſtädtiſchen Rechnungen gegenwärtig zu ſeyn. Die Gewohnheit, jährlich vier Deputirte als einen Ausſchuß zu erwählen, iſt wahrſcheinlich ſpätern Urſprungs.

gange des ſechszehnten gegen ihre Landesfürſten in ſolchen widerſprechenden Verhältniſſen bald von Ergebenheit und Unterthänigkeit, bald von Widerſpenſtigkeit und Unabhängigkeit, daß man ſolche ſonderbare Verhältniſſe kaum für möglich halten würde, wenn nicht unverwerfliche Denkmähler die Wirklichkeit derſelben außer Zweyfel ſetzten. Die Göttinger erkannten von jeher die Herzöge von Braunſchweig für ihre rechtmäßigen Landesfürſten, und ſie huldigten daher ohne Weigerung den rechtmäßigen Nachfolgern aller Herzöge, welche ſie bis an ihren Tod als ihre Landesfürſten, oder Erbherren verehrt hatten. Als ſolchen Landesfürſten und Erbherren machten die Göttinger den regierenden Herzögen unter dem Nahmen von Beede ein jährliches Geſchenk, welches, wie es ſcheint, in den älteſten Zeiten in ſechszig, ſpäter in hundert Mark Silbers beſtand [7]). Bey der Vermählung von fürſtlichen

7) Im J. 1303 verpflichtete ſich die Stadt Göttingen dem Grafen von Waldeck jährlich auf Martini eine Beede von 60 Mark löthigen Silbers zu geben. Dagegen reverſirten ſich. der Herzog Albrecht und deſſen Gemahlin, daß ſo lange dieſe Beede unabgelößt bliebe, ſie die Stadt mit keiner weitern Beede beſchweren wollten. Herzog Otto beſtätigte dieſen Revers 1318. M. ſ. Philppi's Regiſtr. Buch, S. 50. Unter den noch vorhandenen Urkunden ſind mehrere Quitungen der Herzöge über die von den Göttingern bezahlten gewöhnlichen Neujahrs-

Fräulein zahlten die Göttinger bereitwillig ihren Beytrag zu der Fräulein-Steuer, und in der Folge zu den öffentlichen Steuern, die entweder von den verſammelten Ständen, oder von den großen Städten waren bewilligt, und übernommen worden. Die Herzöge von Braunſchweig übten in ältern Zeiten als urſprüngliche Grund- oder Eigenthumsherren das Patronat-Recht über die Göttingiſchen Kirchen aus, weßwegen auch ihre Einwilligung zu jeder Veräußerung, oder Vertauſchung von Kirchengütern erfordert wurde [8]). Sie hatten ferner als urſprüngliche Grundherren, den Zoll, die Münze, und den Wechſel. Auch hoben ſie als ſolche, mehrere andere Abga-
ben

Beeden oder Neujahrs-Geſchenken. Die älteſte iſt vom Herzoge Otto im J. 1380 ausgeſtellt. Doc. 83. 244. Eine andere von eben dem Herzoge 1399. *Doc.* 31. 103. Die erſte iſt eine quitirende Anweiſung, die andere eine wirkliche Quitung. In der erſten heißt es: we bedden Ju*k* mit ghantzem vlite umme de hunderd Mar*k* de gi uns alle Jar to twelften plegen to ghevende van Beede weghen und *to hulpe juk deſte bat to verdeghedigende* Eben dieſe Worte kommen in der Quitung von 1399 vor. Auch in den Quitungen von 1482 und 1498 verſichern die Herzöge, daß die Göttinger hundert Mark bezahlt hätten, nichtals Schuldigkeit, ſondern auf Bitte der Fürſten.

8) M. ſ. z. B. die Urkunde über den Conſens, welchen der Herzog Otto im J. 1328 dem Pfarrer zu St. Johannis wegen eines Tauſches von zehn Morgen Kirchenland ettheile. Doc. 55. 169.

ben unter dem Nahmen von Hauszins, Wordzins, und Fenſterzins: die Hälfte der Brüche auf dem Rathhauſe nicht einmahl gerechnet [9]). In Kriegszeiten, und zwar ſo wohl in Angriffs- als Vertheidigungs-Kriegen boten die Landesfürſten die Einwohner von Göttingen gleich anderen Vaſallen auf; und die Göttinger folgten dieſen Aufgeboten, wenn ſie nicht etwa ſelbſt mit ihren Herzögen in Fehden begriffen waren, oder dergleichen fürchteten. In den Zeiten, wo der Zoll, und das Gerichtsſchulzen-Amt nicht an den Rath verſetzt waren [10]), wohnten der fürſtliche Schultheiß, und der fürſtliche Zöllner in Göttingen, ohne in ihren Amts-Verrichtungen

9) M. ſ. die beyden Urkunden über den Verſatz dieſer Einkünfte an den Rath, den einen von 1431. Doc. 94. 278. den andern von 1448. Doc. 94. 280. In der erſtern dieſer Urkunden heißt es: . . . verkopen . . . alle unſern tins den we to Gottingen hebben, ed ſy hustins, wordtins, fenſtertins von Gulden, und anders allen tins to Gottingen wu men den plecht to nemende und to nemende met allen ſinen tobehoringe met allem rechte und aller fahr . . . .

10) Dieß geſchah mehrmahl und auf lange Zeiten. Herzog Otto verſetzte das Gerichtsſchulzen-Amt zuerſt im J. 1368 auf ein Jahr. Man ſehe die darüber vorhandene Urkunde Doc. 79. 230. Wann es zum zweytenmahle verſetzt worden, iſt unbekannt. Herzog Wilhelm löste es 149 wieder ein. Doc. 94. 280. Daſſelbige Amt kam nachmahls an den Rath. Zur Zeit des wichtigen Receſſes von 1581 war es noch in den Händen des Magiſtrats.

geſtört zu werden. Wer ſollte nun glauben, daß eben die Göttinger, welche alles dieſes leiſteten, und duldeten, ſich zu gleicher Zeit ſolche Dinge würden angemaaßt, und erlaubt haben, als ſie ſich drey Jahrhunderte lang anmaaßten, und erlaubten; und daß die Landesherren zu den Meiſten dieſer Anmaaßungen ſtille ſchwiegen? Die Fürſten waren im Durchſchnitt zu ohnmächtig, und bekümmerten ſich um ihre nicht einträglichen Rechte zu wenig, als daß ſie ihre Unterthanen gehörig hätten ſchützen, und den Anmaaßungen derſelben ſich nachdrücklich hätten entgegenſetzen können. Die ſich ſelbſt überlaſſenen Städte mußten ſich in vielen Fällen, wo ſie den Rath und Beyſtand ihrer Fürſten gern gehabt hätten, ſo gut ſie konnten, zu helfen ſuchen; und es war alſo eine natürliche Folge der Schwäche und Sorgloſigkeit der Fürſten, ſo wie der Lage, und der immer wachſenden Macht der Städte, wenn dieſe je länger je mehr als unabhängige Freyſtaaten eigenmächtig zu handeln anfingen. — Zuerſt wählten im Jahr 1304 die drey Städte Münden, Göttingen und Northeim den Grafen Berthold von Henneberg zu ihrem beſondern Schutzherrn [11]). Die Stadt Göttingen wiederhohlte

11) Man ſehe die Urkunde darüber Doc. 31. 104. Der Graf ſagt: . . . Et in omnibus ſuis agendis tanquam noſtros ſubditos fideliter promoventes . . .

dieſen Schritt bis in den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts hinein, und erkohr in den Jahren 1334, 1337, 1493, 1500 und 1512 die jedesmahligen Landgrafen von Heſſen zu ihren Schutzherren [12]). Bürgermeiſter und Rath ließen ſich den Schutz fremder Fürſten viel koſten [13]), und weigerten ſich nicht ſelten, ihren Landesherrn die gewöhnliche Neujahrs-Beede zu geben, wie der Cämmerer Philippi in dem Auszuge eines Convoluts von Briefſchaften über die Beeden ſagt [14]): „tum ex cauſa com-

12) M. ſ. die Urkunde von 1334. Doc. 3. 14. von 1332. Doc 10. 30. von 1493. Doc. 70. 235. von 1500. Doc. 27. 88. von 1512 Philippi's Regiſtr. Buch. S. 49. Herr Wenck wird es ſich jetzt erklären können, warum Landgrafen von Heſſen bisweilen auf dem Leineberge vor Göttingen erſchienen, ohne deswegen Grafen im Leinegau zu ſeyn. — Eine Haupturſache der Unfälle, welche Göttingen im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts erfuhr, lag darin, daß unſere Stadt den Landesfürſten dem eigenmächtig gewählten Schutzherrn aufopferte, und jenem nicht gegen dieſen folgen wollte.

13) Im J. 1334 verſprachen die Göttinger jährlich 20 Mark löthigen Silbers für den Schutz zu zahlen: in den J. 1493 und 1500 jährlich 200 Rheiniſche Gulden. In den letzteren Verträgen verſprachen die Landgrafen von Heſſen, den Göttingern in der Noth 50 Reiſige, oder 100 Mann Fußvolk zu ſchicken. Die Göttinger machten ſich zu 20 Reiſigen anheiſchig: doch nahmen ſie den Pabſt, den Kaiſer, und die Herzöge von Braunſchweig aus.

14) l. c. S. 164.

muni, weil ſolche auf die Bitte des regierenden Fürſten, und nicht aus Schuld und Pflicht gegeben werde: tum ex cauſa ſpeciali, weil die fürſtliche Regierung der Stadt allerley Beſchwerden zugezogen, die Stadt nicht bey ihren Privilegien und Freyheiten geſchützt: man endlich auch wöchentliches Schutzgeld an die Soldatesca bezahlt, und doch eine Zeit her des Schutzes nicht viel genoſſen habe.“ Bürgermeiſter und Rath begnügten ſich nicht damit, ihre Privilegien von eben den Landesfürſten beſtätigen zu laſſen, von welchen, oder deren Vorfahren ſie dieſelben einzig und allein empfangen hatten. Sie ſuchten auch um die Beſtätigungen ihrer Privilegien bey den Kaiſern ſelbſt, oder den höchſten Reichsgerichten nach [15]). Bürgermeiſter und Rath trugen kein Bedenken, ohne das Wiſſen, und wider den Willen ihrer Landesfürſten Bündniſſe mit andern Städten einzugehen. Sie ſchloſſen der-

15) Die älteſte kaiſerliche confirmatio privilegiorum, und das älteſte kaiſerliche privilegium de non arreſtando iſt von 1383 und 1387. *Doc.* 10. 29. Philippi's Regiſtratur-Buch S. 74. K. Wenzel gab der Stadt Göttingen das Recht, einen Schutzherrn wählen zu dürfen. Noch ſind confirmationes privilegiorum, und privilegia de non arreſtando von Rudolph II. aus dem J. 1589: von Matthias aus dem J. 1611: von Ferdinand II. Ferdinand III. und Leopold aus den J. 1621, 1638, und 1660 vorhanden.

gleichen ſogar mit einheimiſchen, und fremden Städten gegen ihre eigenen Landesfürſten; und die Landesfürſten ertrugen dieſes, wie ſie die Wahl fremder Schutzherren, und die Beſtätigungen der Privilegien durch fremde Fürſten ertrugen [16]). In älteren Zeiten war es gar nichts ſeltenes, und befremdendes, daß Göttingen und andere Städte ihren Landesfürſten den Gehorſam aufkündigten, und in offenbaren Fehden die fürſtlichen Schlöſſer, und Dörfer mit Feuer und Schwerdt verwüſteten. Die Herzöge von Braunſchweig waren zu ſchwach, um den Ungehorſam der Städte zu züchtigen. Sie mußten ſich alſo

16) Schon aus dem J. 1336 ſind zwey Reverſe vorhanden. In dem Einem macht ſich der Rath zu Münden, in dem andern der Rath zu Northeim anheiſchig, der Stadt Göttingen in allen Fällen, ſelbſt gegen unrechte Angriffe der Herzöge von Braunſchweig mit Rath, und That beyzuſtehen, ſo bald der Rath in Göttingen eidlich bekräftigen werde, daß ihrer Stadt Unrecht geſchehen ſey. Doc. 26. 86. und Doc. 74. 215. Es wäre zu weitläuftig, die übrigen ſogenannten Concordien mit andern Städten anzuführen. Solche Städte-Vereine waren im ſechszehnten Jahrhundert faſt häufiger, als in den vorhergehenden. Ueber dieſe Vereine finden ſich auf dem hieſigen Rathhauſe Urkunden von 1514 Doc. 74. 212. von 1524 Doc. 71. 210. von 1534 Doc. 27. 92. von 1557 Doc. 74. 215. von 1576 Doc. 71. 208. Dieſes letzte Verein wurde von Braunſchweig, Hildesheim, Hannover, Göttingen, Eimbeck, Northeim und Hameln auf 10 Jahre geſchloſſen.

nach den blutigſten Fehden aus Ohnmacht oder Geldnoth zu Verträgen bequemen, die für ſie nichts weniger, als ehrenvoll waren. Herzog Erich verklagte das ungehorſame Göttingen bey dem Kaiſer Maximilian, und Maximilian erklärte die Stadt in die Acht. Die geächtete Stadt wußte es durch ihren damahligen Schutzherrn, den Landgrafen zu Heſſen, dahin zu bringen, daß die Vollziehung der Acht ſo lange aufgeſchoben wurde, bis der gereitzte Landesfürſt ſich zu einem leidlichen Frieden neigte. Die Herzöge von Braunſchweig erhielten nie das Schloß wieder, welches ihre Vorfahren in Göttingen erbaut, und die Bürger zerſtört hatten. Bey Huldigungen, und anderen kurzen Anweſenheiten empfing man ſie mit großem Gepränge, und machte ihnen Ehrengeſchenke. Allein wenn ſie ſich etwas länger in der Stadt aufhalten wollten, ſo verlangte man von ihnen die ſchriftliche Verſicherung, daß ſie ſich glimpflich, und ordentlich betragen wollten: eine Verſicherung, welche noch Herzog Wilhelm der Jüngere im Jahr 1476 ausſtellen mußte [17]). Auch die fürſtlichen Bedienten wurden weniger als Mitbürger, denn als Feinde behandelt. Wenn ein Göttingiſcher Bürger Gerichtsſchulze, oder Zöllner wurde, oder

17) Regiſtratur-Buch S. 73.

ſonſt in fürſtliche Dienſte trat, ſo verlor er von dem Augenblick an ſein Bürgerrecht [18]). Gerichtsſchulzen, welche etwas weiter gingen, als die ſtädtiſche Obrigkeit glaubte, daß ſie gehen dürften, wurden zur Stadt hinausgejagt, und man machte einen förmlichen Rathsſchluß, daß man die Verjagten nie wieder in die Stadt aufnehmen wolle [19]). Bürgermeiſter und Rath übten von dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an, und lange vor der Verpfändung des Gerichtsſchulzen-Amts die höchſte Gerichtsbarkeit aus, ohne den fürſtlichen Schultheiſſen zu peinlichen Unterſuchungen, zur Abfaſſung, Bekanntmachung und Vollſtreckung von Todesurtheilen im Geringſten zuzuziehen [20]). Von dem

18) Repertorium reale S. 12. unter dem Art. Bürgerſchaft.

19) Einen ſolchen Schluß faßte der alte und neue Rath ſchon im J. 1325. Doc. 59. 179.

20) Im J. 1368 wurde das Schulzen-Amt zum erſten Mahle nur auf ein Jahr verpfändet. Im J. 1387 war ein fürſtlicher Schultheiß Kyphut, ſo wie 1325 Gerderot von Nörten angeſtellt. Ohngefähr um dieſe Zeit warfen die Göttinger zwey junge Geiſtliche ins Gefängniß, verfolgten zwey andere Verbrecher bis nach Geismar, hohlten den Einen aus dem Hauſe des Predigers, den Andern vom Kirchthurme herab, brachten Beyde nach Göttingen, und ließen ſie hier hinrichten. Die Geiſtlichkeit drohte wegen dieſer Verletzungen ihrer Rechte mit dem Bann. Rath und Gemeine baten um Ablaß. Der Churfürſt von Maintz ertheilte dieſen Ablaß nicht dem

Wechſel und der Münze hingegen ſcheint es, als wenn der Rath in Göttingen beyde ſtets entweder als verpfändete fürſtliche Rechte, oder als fürſtliche Lehne betrachtet habe. Anders verhielt es ſich mit dem Patronat-Rechte über die Stadt-Kirchen. Der Rath berief im ſechszehnten Jahrhundert die Stadtpfarrer, wie er die erſten Lehrer des neu errichteten Gymnaſii beſtellte.

Wenn man alle von mir angeführte Rechte, welche die Stadt, es ſey auf welche Art es wolle, erlangt, gewiß aber Jahrhunderte lang ohne Widerſpruch beſeſſen, und geübt hatte, zuſammennimmt; ſo kann man allerdings ſagen, daß der Stadt Göttingen zu einer freyen Reichsſtadt faſt weiter nichts fehlte, als der Gnadenbrief irgend eines Kaiſers, durch welchen ſie für eine freye Reichsſtadt erklärt worden wäre. Auch wurde Göttingen in der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts nicht bloß von Chroniken-Schreibern, ſondern von den Kaiſern, und von den höchſten Reichsgerichten ſelbſt als eine reichsfreye Stadt angeſehen. Kaiſerliche Sendſchrei-

Gerichtsſchulzen, ſondern den Bürgermeiſtern, und Bürgern in Göttingen. M. ſ. die Urkunde in der Götting. Chron. I B. 2. Cap. S. 80. . . . Cum ipſi (Conſules) *nomine univerſitatis* . . . duos Laycos . . . fugientes ad villam Geismar, ubi unum ex eis de turre Eccleſie, alium vero de domo Plebani ibidem receperunt, et ut dicitur, iuſtitia exigente finaliter feciſſent decollari.

ben ladeten unſere Stadt ein, auf dem Reichs=tage 1597 zu erſcheinen. Andere Kaiſerliche Schreiben befahlen der Stadt, entweder die der Kaiſerlichen Cammer jährlich gebührenden Steuern einzuliefern, oder ihren Antheil an der Moſco=witer= und Türken=Steuer zu entrichten. Und weil ſie die Türken=Steuer nicht eingeſandt, ſon=dern an ihren Landesfürſten gezahlt hatte; ſo wurde ſie deswegen von dem Kaiſerlichen Cam=mergericht in die Acht erklärt [21]). Herzog Erich vertrat die Stadt Göttingen bey dieſen Zumu=thungen und Strafen. Die Stadt Göttingen that aus eben dem Grunde Verzicht auf die ihr zu=gedachte Ehre der Reichs=Unmittelbarkeit, aus welchem ſie dem Hanſeatiſchen Bunde entſagt hatte: weil ſie die Ehre zu koſtbar fand.

Um eben die Zeit, wo das höchſte Reichs=Oberhaupt die Braunſchweigiſche Landſtadt Göt=tingen gern in eine Reichsſtadt verwandelt hätte, um eben die Zeit fingen die Herzoglichen Räthe und Beamten zuerſt an, die Rechte, oder An=maaßungen von Göttingen nicht nur ernſtlich zu beſtreiten, ſondern auch ernſtlich einzuſchrän=ken [22]). Bürgermeiſter und Rath wagten es nicht mehr, die Executionen, welche der Amt=mann in Harſte, und die Räthe in Münden ge=

21) M. ſ. Philippi's Regiſtr. Buch S. 25. 26.

22) Götting. Chron. I. B. 2. Cap. 165 u. f. S.

gen die Güter und Angehörigen der Stadt unternahmen, mit Gewalt abzutreiben, oder durch Repreſſalien zu erwiedern. Sie ſetzten vielmehr den immer nachdrücklicheren Schritten der fürſtlichen Räthe und Beamten weiter nichts, als ohnmächtige Proteſtationen entgegen, und mußten ſich endlich die Bedingungen des wichtigen Receſſes von 1582 gefallen laſſen, welche man mit Recht als eine Hauptquelle der noch geltenden Gerechtſame der Stadt anſieht. Durch dieſen Receß wurde die peinliche, und geiſtliche Gerichtsbarkeit, ſo wie die hohe Jagd, welche die Stadt bis dahin in Anſpruch genommen hatte, aufgehoben: die Jurisdiction über die vier Leinedörfer Roſtorf, Grona, Holtenſen und Ellershauſen wurde ſehr beſchränkt, die Macht des Gerichtsſchulzen in eben dem Maaße erweitert, zugleich aber andere Gerechtſame der Stadt beſtätigt, und manche ſtreitige Punkte geſchlichtet [23]). Das natürliche oder richtige Verhältniß zwiſchen den Gebietenden, oder Gehorchenden war Jahrhunderte lang zu ſehr verrückt worden, als daß man dieß Verhältniß auf einmahl hätte finden können. Es verging faſt ein ganzes Jahrhundert, bevor es den Landesfürſten und ihren Räthen gelang, das, was urſprünglich eins geweſen, und nachher

23) Einen körnigen Auszug des Receſſes von 1582 findet man in Philippi's Regiſtr. Buche 82. 83. S.

in mehrere gegen einander ſtreitende Theile zerfallen war, wieder in ein einziges innig verbundenes Ganzes zuſammen zu fügen. Gegen dieſe Zuſammenfügung ſträubten ſich diejenigen Theile am meiſten, welche nicht gewohnt waren, ſich als Glieder eines gemeinſchaftlichen Cörpers, ſondern als für ſich beſtehende Ganze zu betrachten. Der Receß von 1582 war kaum abgeſchloſſen, als ſich neue Irrungen zwiſchen den fürſtlichen Räthen, und der Stadt hervorthaten. Die neuen Irrungen wurden durch den in der Geſchichte unſerer Stadt gleichfalls berühmten Receß von 1621 gehoben. In dieſem Receſſe übergab die Stadt Göttingen dem Landesfürſten, oder deſſen Conſiſtorio, die ſo genannten iura epiſcopalia, das ius patronatus über die Marien-Kirche ausgenommen, das zwiſchen dem Magiſtrat und dem deutſchen Hauſe ſtreitig war, und nun abwechſelnd von dem einen, und dem andern geübt wird. Bürgermeiſter und Rath machten ſich ferner anheiſchig, ins Künftige den Pädagogiarchen dem Königlichen Conſiſtorio zu präſentiren, und die übrigen Lehrer an der Schule mit Zuziehung des General-Superintendenten, und des Pädagogiarchen zu beſtellen: auch ſowohl die Kirchen-Rechnungen in der Stadt, und den Stadtdörfern, als die Rechnung über die Calands-Güter jährlich in Gegenwart des General-

Superintendenten ablegen, oder revidiren zu laſſen. Endlich verſprachen Bürgermeiſter und Rath, daß wegen der bisherigen ſchlechten Verwaltung der Stadt mit Zuziehung der fürſtlichen Räthe ein ſenatus perpetuus, oder immerwährende Raths- und Regiments-Verfaſſung gemacht werden ſolle. Die Regiments-Veränderung kam wirklich im Jahr 1611 zu Stande, und wurde in eben dem Köhrbriefe beſtätigt, welcher die Rechte der Gilden fixirte. Die neue Organiſation des Magiſtrats erhielt im Jahr 1690 ihre letzten Abänderungen, und ihre gegenwärtigen Beſtimmungen. Die Rechte der Gilden dauern bis auf den heutigen Tag fort. — Auch der Receß von 1611 war entweder nicht beſtimmt, oder nicht vollſtändig und erſchöpfend genug. Erſt durch die Receſſe von 1626, 1665 und 1669 wurden die Rechte, und Befugniſſe des Magiſtrats, und des Gerichtsſchulzen-Amts auf eine gründliche, und entſcheidende Art aus einander geſetzt [24]); ſo wie die erneuerten Beſchwerden der Gilden aus dem Wege geräumt. Wenn das Gerichtsſchulzen-Amt, und der Magiſtrat auch noch ſo genau mit einander harmoniren; ſo hat doch die Theilung der Jurisdiction die unaus-

24) Wer über die jetzige Regiments-Verfaſſung der Stadt Göttingen nähere Nachrichten haben möchte, der findet ſie in der Götting. Chron. I B. 2. Cap. 225 u. f. S.

bleibliche Folge, daß die Gerechtigkeits-Pflege in manchen Fällen langſamer, und koſtſpieliger iſt, als ſie ſeyn würde, wenn die Gerichtsbarkeit nicht auf eine ſolche Art getheilt wäre.

Vierter Abſchnitt.

Vierte Periode der Geſchichte der Stadt Göttingen.

Erſte Epoche:

von dem Ende des dreyßigjährigen Krieges an bis zur Errichtung der Univerſität.

Die äußeren, in die Augen fallenden Wunden, welche der dreyßigjährige Krieg geſchlagen hatte, nämlich die Verwüſtung eines großen Theils der Stadt, die Erſchöpfung und Verſchuldung der öffentlichen Caſſen, die Verheerung aller, der Stadt und ihren Einwohnern zugehörigen Dörfer, Felder, und Gärten, die Verarmung, und Nahrungsloſigkeit der Bürgerſchaft, zogen andere geheime Schäden nach ſich, die ſich erſt nach wiederhergeſtellter Ruhe merklich offenbarten. Die

ordentlichen Obrigkeiten hatten während des langwierigen militäriſchen Regiments ihr Anſehen verloren, oder waren wenigſtens aus ihren Schranken verrückt worden, oder in ſchlechte Hände gerathen. Die Bürgerſchaft hatte ſich auf eine gewiſſe Art entwöhnt, dem Magiſtrat zu gehorchen; und eben deßwegen glaubten und klagten die Gilden beſtändig nach dem Frieden, daß der Rath ihnen zu viel, oder nicht genug thue. Die Jugend beyderley Geſchlechts war unter den Drangſalen und Gräueln des Krieges faſt ohne alle Bildung aufgewachſen, weil das Gymnaſium, und die übrigen Schulen nicht weniger, als andere gemeinnützige Anſtalten, waren zu Grunde gerichtet worden. Die Stadt ſowohl, als die Bürgerſchaft wurden von einer ſo ungeheuren Schuldenlaſt niedergedrückt, daß man gar nicht abſehen konnte, wie beyde ſich davon befreyen, und noch weniger, wo ſie Credit und Hülfsmittel finden würden, um ihre verfallenen Häuſer, ihre verwüſteten Felder und Gärten, und ihre vernichteten Gewerbe wieder herzuſtellen. Hiezu kam endlich noch dieſes, daß Magiſtrat und Bürgerſchaft ſich noch immer nicht in das neue Verhältniß fügen konnten, oder wollten, welches der Weſtphäliſche Friede zwiſchen den Landesherren, und Unterthanen in Deutſchland gegründet hatte. Alle einzelne Beſtandtheile des Göttingiſchen Ge-

meinweſens waren bis zu einer tödtlichen Ohnmacht entkräftet. Die entkräfteten Theile ſtritten mit einander, und das Ganze ſchien einer unvermeidlichen Auflöſung nahe zu ſeyn. In der That wurde auch eine ſo beyſpielloſe Reihe von weiſen und guten Regenten erfordert, dergleichen die Vorſehung unſerer Stadt, und unſeren Landen vom Herzoge Georg Wilhelm an bis auf Georg den Dritten ſchenkte, um ſo viele und ſo große unheilbar ſcheinende Uebel, als an welchen Göttingen nach dem dreyßigjährigen Kriege litt, aus dem Grunde zu heilen.

Herzog Georg Wilhelm löſete außer dem Zoll und der Münze das dem Magiſtrat lange verpfändete Schultheißen-Amt wieder ein: beſtimmte die Rechte, und Geſchäfte dieſes fürſtlichen Beamten in Beziehung auf den Magiſtrat, und die Bürgerſchaft: half den gegründeten Klagen der Gilden ab, und ließ den Magiſtrat nachdrücklich den landesherrlichen Ernſt, und Gewalt fühlen, als dieſer ſich nicht bloß ſchriftlich, ſondern ſelbſt thätlich den heilſamen Verfügungen des Herzogs und ſeiner Räthe widerſetzte [1]). Johann Friedrich ergänzte, oder führte fort, was ſein nächſter Vorfahr angefangen hatte [2]).

1) Götting. Chr. I. S. 214—217. Dieſe Verbeſſerungen fielen vorzüglich in die Jahre 1664 und 1665.

2) ibid. S. 217. 218.

Weil aber die alten Beſchwerden gegen den Magiſtrat immer fortdauerten, ſo entließ Ernſt Auguſt den bisherigen Rath ſeiner Eide und Pflichten, führte im Jahr 1690 ein neues Stadtregiment ein, und ſetzte zugleich eine Commiſſion nieder, welche das zerrüttete Credit-Weſen der Stadt in Ordnung bringen mußte [3]. Die Stadt empfand die wohlthätigen Wirkungen dieſer weiſen Maaßregeln eben ſo ſchnell, als die großen Vortheile des Conſumtions-Licents, der im Jahr 1686 unter Ernſt Auguſt angenommen wurde. Der Churfürſt Georg Ludewig, und nachherige König Georg der Erſte von Großbritannien machte ſich um die Stadt Göttingen noch mehr verdient, als ſeine Vorgänger. Er befahl im Jahr 1702, daß der Magiſtrat ein genaues Verzeichniß aller wüſten Stellen, und nicht bewohnbaren verfallenen Häuſer machen: daß er dieſe Stellen und Häuſer zuerſt den Eigen-

3) ibid. S. 218—220. Den damahligen Zuſtand der Stadt kann man aus folgenden Datis abnehmen, die ſich in einem Bericht an die Regierung vom 13. Nov. 1688 finden. Gött. Magazin, 7r Bd. S. 711. 712. Es hielt ſehr ſchwer, für die Häuſer in Göttingen Miethsleute zu finden; und wenn man dergleichen fand, ſo erhielt man für Eins der beſten nicht mehr als 12 Rthlr. Miethe. Die Reihe zu brauen kam kaum alle 3 Jahre, jetzt jährlich herum, und ein Brauloos, das jetzt mit 16 Thlr. Caſſengeld bezahlt wird, koſtete zwiſchen 4—5 Thlrn.

genthümern, dann den Gläubigern, und wenn weder die Einen, noch die Anderen ſich melden würden, einem Jeden, der ſich zum Anbau, oder zur Wiederherſtellung derſelben erbieten werde, eigenthümlich zuſchlagen ſolle, ohne daß der neue Eigenthümer die auf der Stelle, oder dem Hauſe haftenden Schulden zu übernehmen nöthig habe. Der menſchenfreundliche Fürſt verſprach ferner, daß ein Jeder, der eine wüſte Stelle anbauen, oder ein verfallenes Haus ausbauen werde, von jedem Hundert der wirklich aufgewendeten Baukoſten funfzehn Thaler baar erhalten, und daß eben ſo viel an der künftig zu zahlenden Acciſe erlaſſen werden ſolle: eine nie zu preiſende Gnade, welche Göttingen vom Jahr 1702 bis 1722 genoß. Im Jahr 1704 ſandte Georg Ludewig einen Commiſſarius nach Göttingen, der das verworrene Schuldenweſen der Bürger auf eben die Art ins Reine brachte, wie das der Stadt unter Ernſt Auguſt geordnet worden war. Auch hatte er als König von England die große Freude, daß die Göttingiſche Cämmerey unter ſeiner Regierung nicht nur alle alte Schulden abtrug, ſondern ſogar ein beträchtliches Capital erübrigte. Noch vor der Beſteigung des Engliſchen Throns legte er in Göttingen Tuch- und andere Manufakturen an, die anfangs von Faktoren verwaltet, und ſeit 1707 an Unterneh-

mer überlaſſen wurden [4]). Er ließ endlich 1718 eine Verordnung ergehen, welche allen Kaufleuten, Fabricanten, und nützlichen Handwerkern, die ſich in unſeren Landen niederlaſſen würden, ſehr wichtige Vortheile verſprach. Dieſe Verordnung hatte mit den übrigen gemeinnützigen Einrichtungen Georgs des Erſten die glückliche Folge für Göttingen, daß die Zahl der Einwohner in Vergleichung mit den Zeiten des tiefſten Verfalls der Stadt beynahe um zwey Drittheile vermehrt wurde [5]).

Unter Georg dem Zweyten errichtete man im Jahr 1731 das erſte Leihhaus, wo Kaufleute, und Fabricanten gegen ein ſicheres Unterpfand zu 3, andere Einwohner zu 5 Procent Geld erhalten konnten [6]). Um dieſelbige Zeit machte man durch eine öffentliche Verordnung bekannt, daß fremde Handwerker und Künſtler, die ſich in Göttingen beſetzen würden, ſowohl für ſich, als für ihre fremden Geſellen eine zehnjährige Accis-Freyheit genießen ſollten [7]). Dieſe Anerbietungen waren wenigſtens Einer der Bewegungsgründe, aus welchen ſich im Jahr 1733 mehr,

4) Der Vater des jetzigen Hrn. Ober-Commiſſärs Grätzel, welcher die noch fortdauernde berühmte Camelott-Fabrik ſtiftete, kam im J. 1711 nach Göttingen.

5) Götting. Chr. I. S. 220—223.

6) l. c. S. 2-4.

7) ibid.

als ſiebenzig Berchtesgadiſche Ausgewanderte, in unſerer Stadt niederließen. Die groͤßte unter allen Wohlthaten aber, welche Georg der Zweyte Goͤttingen zuwandte, beſtand in der Errichtung einer neuen Univerſitaͤt, die im J. 1733 durch ein Koͤnigliches Reſcript angekuͤndigt, und im folgenden Jahre wirklich vollzogen wurde.

Goͤttingens Einwohner, und alle diejenigen, welche Goͤttingen, wie es jetzt iſt, kennen, werden es um deſto mehr fuͤhlen, was unſere Stadt der vor ohngefaͤhr zwey Menſchenaltern gegruͤndeten Univerſitaͤt zu danken hat, wenn ich vorher, ſo weit es die vorhandenen Denkmaͤhler, und Nachrichten erlauben, den Zuſtand Goͤttingens vor, und bey Errichtung der Univerſitaͤt werde geſchildert haben. Alle werden mit der hoͤchſten Bewunderung erkennen, daß nur ein Mann von ſolchem Geiſte, ſolcher Entſchloſſenheit, ſolcher Beharrlichkeit, einer ſolchen Unerſchoͤpflichkeit an Geduld und Huͤlfsmitteln, ſelbſt von einer ſo dauerhaften Geſundheit, und ununterbrochenem Einfluſſe, wie ſie der unſterbliche erſte Curator unſerer Univerſitaͤt beſaß, ſo viele, und ſo große Schwierigkeiten uͤberwinden konnte, als bey der erſten Stiftung, der allmaͤhligen Fortbildung, und der endlichen Vollendung der neuen hohen Schule uͤberwunden werden mußten.

Man mochte ſich dem alten Goͤttingen naͤhern,

von welcher Seite man wollte, ſo mußte man nothwendig glauben, daß man in eine wichtige Feſtung kommen werde. Die Stadt war in der Entfernung von einer halben, oder ganzen Stunde mit einer Kette von neun Wartthürmen umzogen, die jetzt größtentheils niedergeriſſen, oder verfallen ſind [8]). Die Feſtungswerke der Stadt ſelbſt beſtanden vorzüglich in einer Contreſcarpe, einem tiefen Graben, und in einem hohen Walle, deſſen äußerer Fuß durch eine dicke Mauer geſtützt, und verſtärkt war [9]). Der Wall hatte nicht nur eine ſichere Bruſtwehr, ſondern auch dreyßig Schießthürme, von welchen jetzt bloß zwey übrig ſind [10]). — Man baute ſchon vor der Errichtung der Univerſität Gartenländer, und hatte auch Gärten vor den Thoren angelegt. Allein dieſer Gärten waren ſo wenige, daß der Verfaſſer der Göttingiſchen Chronik, der gewiß alles mitzählte, was nicht lächerlich klein, oder elend war, nur zwölf nahmentlich anzugeben wagte [11]). Die Vorſtädte, d. h. die Räume zwiſchen den äußeren und inneren Thoren, waren größtentheils ungepflaſtert, und unbebaut. Die bebauten Plätze zeigten faſt keine andere, als kleine

8) Das Verzeichniß, und die Nahmen der Wartthürme findet man in der Götting. Chron. I. 2. S. 26 27. Die meiſten wurden erſt im 15ten Jahrhundert erbaut.

9) ibid. S. 37—39. 10) ibid S. 40. 11) ibid. S. 35.

zum Theil mit Stroh gedeckte Hütten, und ſie verdienten daher durch ihr dorfmäßiges Anſehen den Nahmen der alten Dörfer, welchen ſie noch immer fortführten [12]). Die Weender-alten-Dorfsgaſſe zwiſchen dem innern und äußern Weender-Thore wurde, wie die kurze Geismar- und die Gronder-Straße, ein Jahr vor der Errichtung der Univerſität an beyden Seiten mit Linden beſetzt [13]). Die beyden Nebenſtraßen hingegen, wovon die Eine am Reitſt ll weg nach der Leine, die andere vor der reformirten Kirche über nach dem Walle hinläuft, waren ungepflaſtert, ſo wie die weſtliche Seite des Weender-alten Dorfs, zwiſchen der Hauptſtraße und der Leine ganz unbekannt war [14]). Wenn man aus dem innern Thore herauskam, ſo hatte man links zuerſt den zwiſchen den alten Stadtmauern liegenden Sothiſchen Garten, wo nach dem ſiebenjährigen Kriege von dem Leibmedicus Schröder, und dem Bürgermeiſter Meyenberg die jetzt dort ſtehenden Häuſer errichtet wurden. Den an den ehemahligen Sothiſchen Garten ſtoßenden Freudenberg wählte man bey Errichtung der Univerſität zur Reitbahn, und eben deßwegen umbaute man dieſen Platz theils mit dem

12) Des alten Weender- Gronder- und Geismar-Dorfes.

13) ibid. S. 41. 43. 59.

14) ibid. S. 42.

bedeckten Reithauſe, theils mit den Ställen und der Wohnung des Stallmeiſters. Von dem Freudenberge bis an den Wall ſah man nichts, als Gärten. An der rechten Seite der Weender-alten-Dorfsſtraße ſtanden Häuſer: nicht aber, wie es ſcheint, an der Quergaſſe, die jetzt gegen Norden eine Reihe von Häuſern bis an die Wohnung des Profeſſors der Botanik, und das anatomiſche Theater, gegen Süden die Wohnung des reformirten Predigers, und die reformirte Kirche hat [15]). Vor dem Albaner-Thore ſah man keine andere Gebäude, als die Albaner-Kirche, das dazu gehörige Pfarrhaus, die Rathsfiſcherey, und die Badſtube. Die Häuſer in der Caspühle hingegen, und die, welche oberhalb des Brauhauſes, und des Atzenheimiſchen Grabens ſtehen, waren noch nicht vorhanden. Vor dem Geismar-Thore war die kleine Geismar-Straße ganz, die große nur zum Theil bebaut [16]); und die letztere hatte mehr ein dorfartiges, als ſtädtiſches Anſehen [17]). Wenn man durch das äußere Geismar-Thor in die kurze Geismar-Straße kam, ſo bemerkte man links gleich am Walle die Kirche zum heiligen Creutze, neben welcher einige elende Hütten ſtanden; und gegenüber die

15) ibid. 16) ibid. 43.

17) Hollmanns Beſchr. der Georg-Aug. Univ. S. 8.

Ziegelbrennerey des Raths, die mit Stroh gedeckt war. Zwiſchen der Creutzkirche und der Ziegelbrennerey, an deren Stelle das neue Accouchir-Haus, und die Wohnung des verſtorbenen Hofraths Girtanner erbaut ſind, lief eine ungepflaſterte Straße her, hinter den Råhmen genannt, welche jetzt zu den ſchönſten mit Baſalt gepflaſterten Straßen der Stadt gehört, und den Nahmen der Hoſpital-Straße erhalten hat. Die Plätze, die an dieſer, ſo wie an den beyden Seiten der neuen Straße mit neuen Håuſern bebaut ſind, waren wůſte, und leer; und die jetzige neue Straße war von der kurzen Straße durch die noch unverſehrte Stadtmauer abgeſondert. Der Nahme hinter den Råhmen iſt jetzt der gröſtentheils noch ungepflaſterten Straße geblieben, die von dem obern Ende der neuen Straße bis an den Ausgang der důſtern Straße geht [18]). Jenſeits der Leine, und des innern Gronder-Thors hatte die ſůdliche Hålfte des Angers nur einige wenige Håuſer. Die nördliche Hålfte des Angers hingegen war, wie der Plan, zwar nicht ſo gut, aber doch ohngefåhr ſo dicht, als jetzt, bebaut [19]). Eben dieſes kann man von der Neuſtådter- und Peterſilien-Straße ſagen. Ganz anders verhielt es ſich mit dem Kleinen

18) ibid. 19) l. c. S. 45.

Maſche, und den verſchiedenen Theilen deſſelben: mit der vormahls ſo genannten güldenen Straße: der obern, und untern Teich-Straße, und der Eulen-Gaſſe, die ſich von der Allee zwiſchen dem Pütterſchen, und Krämerſchen Hauſe nach dem Walle hinzieht. Die güldene Straße, deren Nahme ſich in den der Allee verwandelt hat, war weder gepflaſtert, noch mit Bäumen bepflanzt, ſondern den größten Theil des Jahrs hindurch ein ſcheußlicher Sumpf, deſſen Waſſer mit grünem Unrath überzogen war. An den höheren und trockneren Stellen lagen große Steine, von deren einem man auf den andern ſprang. An der linken Seite der güldenen Straße, wo jetzt die Grätzeliſchen Fabrik-Gebäude, und das Backhauſiſche, Gattereriſche, Rundiſche, Wrisbergiſche, und Renthiſche Haus ſtehen, waren gar keine Häuſer, ſondern bloß Gärten [20]). An der rechten Seite, ſo wie an der untern Teich- und der Eulen-Gaſſe lagen einzelne elende Hütten zer-

20) Das Grätzelſche Haus wurde 1741 vollendet, das Pütterſche- Gattererſche, Rundeſche, Wrisbergiſche Haus, ſo wie mehrere Häuſer an der rechten Seite der Teich- und Eulen-Straße ohngefähr 10 Jahre ſpäter erbaut, wie ich aus rathhäuslichen Acten weiß. Die übrigen Häuſer an der Allee, in der Eulen- und an der Teich-Straße von dem ehemahligen Federſchen und dem Waiſen-Hauſe an gerechnet, ſind insgeſammt in den letzten 10, 20, 30 Jahren aufgeführet worden.

ſtreut, die nirgend eine zuſammenhangende Reihe ausmachten [21]).

Den Vorſtädten entſprach die innere Stadt ſelbſt. So wie mehrere Straßen noch nicht gepflaſtert [22]), und die gepflaſterten Straßen entweder mit Koth, oder mit Graß bedeckt waren [23]); ſo waren auch beträchtliche Plätze der innern Stadt entweder ganz unbebaut, oder durch traurige Ruinen verunſtaltet [24]). Unbebaut waren

21) Aus mündlichen Nachrichten.

22) Z. B. die Mühlenſtraße, oder der Mühlenweg von dem öſtlichen Ende der Peterſilien-Straße bis an die große Mühle.

23) *Gesner* in einem Herbſt-Programm von 1754. Plateae rectae ceteroquin et latae, ubi non luto, gramine erant propter paucitatem commeantium obſitae.

24) *Gesner* de ſtatu Acad. Georg. Aug. a. 1736. p. 218. Itaque ſpes eſt, poſt aliquot annos pauca ruinarum turpium, et fumoſorum tuguriorum veſtigia, que directas latasque urbis plateas, et deſcriptionem reliquam deturpabant, ſuperfutura. et Progr. cit. p. 2. ut — rudera domuum et velut cadavera magis, quam domus, fumoſa et coeca tuguria ubique fere oculis ſe ingererent. Ich kann nicht umhin, folgende Stelle aus dem Sammler abzuſchreiben, S. 12. 13: „Kaum der dritte Theil dieſer guten Stadt war bewohnt, weil zwey Theile derſelben aus wüſten Stellen, und leeren Häuſern beſtanden, deren die einen in den verſchiedenen Belagerungen heruntergeriſſen; die andern von den Eigenthümern wegen Armuth und Schulden verlaſſen worden, der übrige Reſt aber den Einfall drohte. . . Handel und Wandel lag gänzlich darnieder, weil wir

mehrere Stellen an dem obern Ende der Barfüßer-Straße, wo jetzt das Stockiſche und die benachbarten Häuſer ſtehen [25]): und eben ſo die Plätze, wo in der Folge das jetzige Arnemanniſche, und das von dem Herrn Hofr. Mayer erkaufte Haus aufgeführt worden ſind. An den beyden letzteren Plätzen fanden ſich Baumgärten [26]). Die wirklich bebauten Straßen, und Plätze des alten Göttingens zeigten faſt nichts, als ungeheure Scheuren, oder rauchige, und niedrige Hütten, oder hohe und finſtere Giebelhäuſer, in welchen die Dielen, Böden, und Rauchkammern den meiſten Platz wegnahmen, und für den Aufenthalt von Menſchen nur wenige dumpfige, meiſtens mit Eſtrich ausgegoſſene Gemächer übrig ließen. Die erſten pflichtmäßigen Verkündiger, und Vertheidiger, oder Lobredner der Uni-

weder bemittelte Kaufleute, noch tüchtige Handwerker noch durchgehende Poſten hatten. Es waren kaum ſo viele Familien, als Häuſer in der Stadt vorhanden, und wir führten unſern Haushalt ohngefähr, wie die Patriarchen im alten Teſtament. Ein jeder Hausvater hatte ſeinen eigenen Acker, ſeinen eigenen Garten, ſein eignes Vieh, und davon lebte er, damit begnügte er ſich, ohne daß er ſeinen Mangel zu erſetzen, eine Zufuhr von außen zu haben, oder von ſeinem Ueberfluſſe Andern zu überlaſſen, die geringſte Begierde empfunden hätte."

25) Hollmann S. 80.

26) Aus mündlichen Nachrichten.

verſität prieſen daher auch die Geſundheit der Luft, die Fruchtbarkeit des Bodens, den Ueberfluß von Nahrungsmitteln, und die Fülle des reinſten Waſſers in und um Göttingen; allein Keiner hatte das Herz, die Schönheit und Bequemlichkeit der Stadt, oder der darin befindlichen Häuſer zu rühmen. Auch beſtand eine der größten Schwierigkeiten, welche man bey der Errichtung der Univerſität zu beſiegen hatte, darin, daß man den ankommenden Profeſſoren, und Studirenden nur einigermaßen erträgliche Wohnungen verſchaffte. Höchſt intereſſant ſind die Nachrichten, welche man über die damahlige Beſchaffenheit der Stadt, und der Häuſer in dem leider! unvollendeten Hollmanniſchen Fragment einer Geſchichte der Georg-Auguſtus-Univerſität antrifft. Als der ſel. Hollmann im Herbſte 1734 nach Göttingen kam, kehrte er in den beſten Gaſthof ein, der an eben der Stelle lag, wo nachher die Crone erbaut worden iſt [27]). In dieſem Gaſthofe war eine Treppe hoch nur ein einziges bequemes Zimmer, in welchem Fremde wohnen konnten. Der Reiſende war kaum abgetreten, als der Wirth ihn höflich bat, ſich ſo bald, als möglich, nach einer andern Wohnung umzuſehen, weil der vorausgeſchickte Frachtwagen

27) l. c. S. 8-13.

einen großen Theil ſeiner Diele einnehme, und er eben deßwegen alle übrige Durchreiſende abweiſen müſſe. Der ſeel. Hollmann glaubte dieſe Bitte um deſto eher erfüllen zu können, da man ihm von Hannover aus geſchrieben hatte, daß man für ihn zwey bequeme Wohnungen in Beſchlag nehmen laſſen wolle, unter welchen er bey ſeiner Ankunft Eine wählen könne. Wie groß war daher nicht ſein Erſtaunen, als er am Tage nach ſeiner Ankunft von dem Gerichtsſchulzen Neubur, Einem der vornehmſten Mitglieder der Polizey-Commiſſion, hörte, daß Eins der beyden Häuſer, welche man auf höhern Befehl für ihn ausgeſucht hätte, von dem Univerſitäts-Secretär Küpke in Beſitz genommen worden, und daß das andere weder Thüren, noch Fenſter habe, und alſo gar nicht zu bewohnen ſey [28]. Der Polizey-Commiſſär Neubur gab ſich nach dem erhaltenen Auftrage alle erſinnliche Mühe, ein anderes bewohnbares Haus für den gelehrten Ankömmling ausfindig zu machen, aber vergebens. Das einzige, was man in Vorſchlag bringen konnte, war an einen abweſenden Staabs-Officier des Druchtlebenſchen Regiments vermiethet, und ſollte erſt um Weihnachten geräumt werden. Der Oberſte des eben genannten Regi-

28) S. 10. 11.

ments, und damahliger Commandant der Stadt, half dem Gerichtsſchulzen ſowohl, als dem ihm empfohlnen Clienten aus aller Noth, indem er befahl, daß die Sachen des abweſenden Staabs-Officiers in ſeine Wohnung ſollten gebracht werden, und ſich zugleich anheiſchig machte, dem Officier, wenn er vor Weihnachten wiederkäme, einige Zimmer in ſeinem eigenen Hauſe anzuweiſen. Die Freude, eine Wohnung gefunden zu haben, dauerte nicht lange. Die Bedienten des ſel. Hollmann, welche das für ihren Herrn beſtimmte Haus in Augenſchein genommen hatten, kehrten mit Heulen und Schreyen zurück, und erklärten das Haus für eine Mördergrube, in welche man ſie nie hineinbringen werde. Das Vorderhaus enthielt wirklich nicht mehr, als zwey bis drey unſaubere Stuben und Cammern; und in dem Hinterhauſe war ein großer mit einem Gypsboden belegter Saal, der allenfalls zu einem Auditorio eingerichtet werden konnte [29]). Da alle Klagen keine andere Wohnung verſchafften, ſo bezog H. das geräumte Haus, und entſchloß ſich, eine Reiſe nach Caſſel zu machen, damit die nöthigen Verbeſſerungen während ſeiner Abweſenheit gemacht werden könnten. Nun fand man aber in der ganzen Stadt eben ſo wenig einen

29) l. c. S. 14—19.

bedeckten Wagen, als eine bequeme Wohnung, und man mußte alſo den erſtern von Caſſel kommen laſſen. — In ähnliche Verlegenheiten geriethen bald nachher mehrere andere neu angekommene Lehrer, unter welchen beſonders der Profeſſor Cruſius vier Wochen im Gaſthofe zubringen mußte, bevor man für ihn eine leidliche Wohnung ausmachen konnte [30]). Zimmer für Studierende waren beynahe eben ſo ſelten, als Wohnungen, die für ganze Familien paßten. Zwey junge Leute, welche dem ſel. Hollmann beſonders empfohlen worden waren, rüſteten ſich aus Mangel von Logis zu ihrer Rückreiſe, als dieſer Philoſoph ſich entſchloß, den beyden Jünglingen in ſeiner eigenen ſehr engen Wohnung ein Zimmer einzuräumen [31]). So unglaublich dieſes ſcheint, ſo hört man doch auf, ſich darüber zu wundern, wenn man von alten Leuten vernimmt, wie die jetzt am meiſten in die Augen fallenden Theile der Stadt beſchaffen waren. Alle ſchöne, oder bequeme Häuſer an der Allee, in der Eulen- und Teich-Straße, an der neuen und Hoſpital-Straße, an den beyden Geismarſtraßen, der Buchſtraße u. ſ. w. waren noch gar nicht

30) ib. S. 45. Man leſe auch, was Hallern gleich nach ſeiner Ankunft geſchah. S. 55.

31) S. 43. 44.

vorhanden. Wo jetzt das ſo genannte Prinzen-Haus ſteht, fand ſich eine alte, zum Walkenrieder-Hof gehörige Scheure. Längs der Pauliner-Straße von dem Eingange der Bibliothek an bis zum Eckhauſe an der Gothmar-Straße lief die Mauer des Walkenrieder-Hofes, und in dieſer Mauer hatte man kleine Buden angebracht, die an Handwerker vermiethet waren. Der größte Theil der Gronder-Straße war von gemeinen Profeſſioniſten, vorzüglich von Schuſtern bewohnt, deren Arbeiten ein lautes und eigenthümliches Geräuſch machten. An einen Buchladen war gar nicht zu denken, und die einzige Druckerey, welche die erſten Lehrer antrafen, war ſo dürftig, daß ihr Vorrath von Lettern kaum hinreichte, wöchentlich einen halben Bogen der Göttingiſchen Nachrichten, und andere Kleinigkeiten zu liefern [32]. Göttingens Einwohner hatten theils nicht Fonds, und Muth genug, um die wohlthätigen Abſichten der Regierung zu befördern, theils nicht Gewandheit, und Kenntniſſe ge-

32) l. c. S. 81. Der Mangel an Papier war eben ſo groß, als der an Lettern. Die Regierung ſelbſt ließ im J. 1735. zwölf Ballen Papier aus Holland kommen, weil in der ganzen Gegend keine Papier-Mühle war. Akademiſches Copial-Buch I. 194. 195 S. Im J. 1737 erhielt man Papierer aus einer Mühle zu Dahlheim im Amte Münden. ib. III. 71. S.

nug, um die Vortheile der neu errichteten hohen Schule zu nutzen, und um ſich in die Manieren der fremden Gelehrten, und der zahlreichen Jugend, die wie durch einen Zauberſchlag unter ſie verſetzt worden waren, gehörig zu ſchicken. Der große Haufe wußte ſo wenig, was eine Univerſität ſey, daß man bey der Ankunft von einem, oder einigen Frachtwägen neugierig zuſammenlief, um die Univerſität zu ſehen, von welcher man glaubte, daß ſie auf dieſe Art werde gebracht werden [33]. Die Beſchwerden und Schäden, welche der Muthwille, oder die Schlauheit, und Verſchwenduug der jungen Leute verurſachten, überwogen viele Jahre lang, nach dem Urtheile der Göttinger, den großen, und unläugbaren Nutzen, den die Stadt ſowohl, als die meiſten Einwohner von der neu errichteten hohen Schule hatten [34]. Man beklagte es bitterlich, daß man nicht mehr nach der alten Weiſe leben könne [35]. Dieſe alte Weiſe beſtand vorzüglich darin, daß man den größten Theil des Tages vor den Häuſern müßig zubrachte, oder auf

33) Hollmann S. 88.

34) ib. und Wöchentl. Nachr. XI. und XVII. Stck. wo der ſel. Hollmann den Göttingern ſehr heilſame Lehren gab.

35) ibid.

auf den Bänken ſeine Arbeiten gemächlich verrichtete: daß man eben ſo bequem, und nachläſſig gekleidet, als man es zu Hauſe war, über die Straßen ging, um Freunde und Bekannte zu beſuchen: daß man ſich früh zu Bette legte, und ſpät wieder aufſtand, weßwegen an den Winter-Abenden eine fürchterliche Stille und Finſterniß durch die ganze Stadt herrſchte): daß man nur einige Mahle in der Woche kochte, und meiſtens von Brey, Hülſenfrüchten und gemeinen Kohlarten lebte: daß diejenigen, welche ſich gütlich thun wollten, nicht friſches Fleiſch vom Metzger kauften, ſondern ſich an dem eingeſchlachteten, entweder gepöckelten, oder geräucherten Fleiſche labten, und ſolche Herrenmahle mit einer Schaale Branntwein beſchloſſen, in welche man Honigkuchen gebrockt hatte [37]). Wenn Jemand Luſt hatte, friſches Fleiſch zu eſſen, ſo mußte er ſich mit ſeinen Nachbarn zum Ankauf eines Stückes

36) *Gesner* in progr. cit. p. 2. Veſperae hibernae, cum pauci tanti putarent lucubrare, omnes quidem cauſas valvis feneſtras haberent, non minus erant, quam in denſa quadam ſylva, horridae. l. c.

37) Aus mündlichen Nachrichten. Das Geld, und beſonders das Gold war ſo ſelten, daß ein angeſehener Kaufmann, wenn er auf die Leipziger Meſſe zog, ſeinen ganzen Vorrath von Gold in einer kleinen platten Doſe mit ſich führte, denjenigen Doſen ähnlich, in welchen man jetzt Spaniſchen Taback zu tragen pflegt.

Vieh vereinigen, weil die Metzger es nicht wagten, auf gut Glück zu ſchlachten [38]). Gemüſe, und Obſt waren faſt ſo ſelten, als friſches Fleiſch. Ein Jeder baute das Nothwendige ſelbſt, und keiner bot das Ueberflüſſige feil, weil Niemand da war, der von Andern etwas nöthig hatte [39]). Göttingen war theils durch die ſchlechten Wege, die zur Stadt führten, theils durch den Mangel, oder die ſchlechte Einrichtung der Poſten von der übrigen gebildeten Welt wie abgeſchnitten. Als daher die Errichtung einer neuen Univerſität an dieſem unbekannten Orte angekündigt wurde, ſo fanden ſich ſelbſt unter den Gelehrten nicht Wenige, die fragten, wo Göttingen liege, und welchem Herrn es zugehöre [40]). Der Nahme und die Schriften von Heumann, damahligen Director des Göttingiſchen Gymnaſiums, waren es allein, wodurch Göttingen einem Theile des gelehrten Publicums bekannt geworden war. Göt-

38) *Geſner* Progr. l. c. Qui recenti carne veſci vellent, illi ſocietatem eius rei coire cum vicinis cogebantur, cum non auderent laniones incertae macelli fortunae ſe committere.

39) l. c. Eadem fere rerum venalium ceterarum, quibus in cibo et alio cultu utimur, ratio, cum plerique ad veterum pene maiorum noſtrorum ſimplicitatem relapſi, ſibi et ſuae quisque familiae colerent, pararent omnia: parva admodum mercaturae et opificiorum haberetur ratio. M. ſ. auch Epiſt. de ſtatu Acad. in 3 Tom. Biog. Goett. p. 220.

40) Hollmanns Fragm. S. 2.

tingens Einwohner lebten, wie erdgeborne Menſchen. Sie blieben bey ihrer alten Weiſe, weil ſie keine Gelegenheit hatten, fremde und beſſere Sitten kennen zu lernen [41]. Wiſſenſchaftliche Cultur fehlte ſo ſehr, daß man einen Zergliederer von dem Abdecker nicht unterſchied: daß man dem erſten Profeſſor der Anatomie, **Albrecht**, das Schimpfwort, Menſchenſchinder, nachrief, und kaum Jemand ſich durch Geld bewegen ließ, dieſem Lehrer Waſſer und Holz zuzutragen, und Feuer anzumachen [42]. Die Göttinger waren eben ſo unduldſam, als roh. Es gehörte unter Anderen zu der alten Göttinger Weiſe, daß man die fremden Jüdiſchen Pferdehändler, welche von den Märkten zu Hildesheim, Elze, u. ſ. w. zurückkamen, und durch die hieſige Stadt zogen, auf allen Straßen mit faulen Eyern begrüßte [43].

41) *Geſner* Progr. l. c. Itaque ipſi cives et incolae, ac velut αυτοχθονες quidam, illi ſimplicitati adſueti, facile eam vitae rationem ferebant: peregrini huc forte delati, evitare poſtea Gottingam, ad quam aditus viarum eſſent difficillimi, in qua nihil fere earum rerum inveniſſe ſibi viderentur quibus urbes maiores ſolent commendari. Ipſum nomen obſoleverat urbis olim beatae, ac celebris, ut qui Heumannum non noſſent eruditi, ii nec nomen eſſe urbis ſat magnae Gottingam ſcirent.

42) **Hollmanns** Fragm. S. 51. 52.

43) **Mündliche Nachrichten.**

Fünfter Abſchnitt.

Zweyte Epoche der vierten Periode der Geſchichte von Göttingen:

von der Stiftung der Univerſität an bis auf gegenwärtige Zeit.

Die zweyte Epoche der Wiederaufrichtung unſerer Stadt zerfällt in zwey natürliche Abtheilungen. Die erſte enthält den Zeitraum von der Stiftung der hohen Schule bis zum Anfange des ſiebenjährigen Krieges, welcher den Wohlſtand ſowohl unſerer Stadt, als Univerſität unterbrach. Die zweyte Abtheilung umfaßt den Zeitraum von dem Ende des ſiebenjährigen Krieges bis zum Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts.

Bey der Errichtung der Georgia Auguſta [1]) mußten nicht nur berühmte Gelehrte aus allen

1) Georg der Zweyte ſelbſt ertheilte der neuen Univerſität den Nahmen der Georgia Auguſta. Das

Gegenden Deutſchlands herbeygerufen, und alle zu einer guten Univerſität erforderliche Anſtalten, akademiſche Gebäude nämlich, Bibliothek, anatomiſches Theater, botaniſcher Garten, Sternwarte, u. ſ. w. gegründet; ſondern die Stadt Göttingen ſelbſt mußte in kurzer Zeit umgeſchaffen, ihre Häuſer, und Straßen verbeſſert: die Polizey neu organiſirt: die unentbehrlichen Gewerbe, und Nahrungszweige erweckt, oder anderswoher verpflanzt, und dadurch dem dringenden Mangel der Nothwendigkeiten, und Annehmlichkeiten des Lebens abgeholfen werden. Münchhauſens großer Geiſt umfaßte alle Theile der neuen Univerſität, und der alten Stadt mit gleicher Sorgfalt, und Kraft; und es iſt beynahe unglaublich, wie viel er in wenigen Jahren zu Stande brachte.

Die Errichtung der akademiſchen Gebäude wurde im Jahr 1735 mit einem ſolchen Eifer betrieben, daß man im Frühling des folgenden Jahres die Bülowſche Bücherſammlung, dieſe erſte Grundlage unſerer Bibliothek aufſtellen, und bald nachher die Auditorien, das Reithaus, u. ſ. w. zu brauchen anfangen konnte [2]). Ei-

Reſcript, in welchem dieſes der Akademie bekannt gemacht wurde, war vom 8. Jenner 1736 datirt. ſ. Sammler, S. 45.

2) Wöchentl. Nachricht. Stck. XXIII. S. 4. *Gemeri* Biogr. Goett. II. S. 247.

nige Jahre nachher wurden das anatomiſche Theater, und die Univerſitäts-Apotheke vollendet, auch der botaniſche Garten angelegt [3]. Um Einheimiſche und Fremde zum Wetteifer in der Verſchönerung der Stadt zu ermuntern, bewilligte man denen, welche in Göttingen neue Häuſer bauen würden, anſehnliche Bau-Prämien, und Privilegien. Die Königl. Regierung erließ am 13. Dec. 1735 eine neue Bauordnung für die Stadt Göttingen, und verſprach allen denen, welche von Oſtern 1736 bis Oſtern 1738 neue Häuſer bauen, oder alte repariren würden, von jedem Hundert der aufgewendeten Baukoſten funfzehn wieder zu erſetzen [4]: welche Hülfsgelder man in der Folge noch auf zwey Jahre verlängerte. (Akad. Copialbuch III. S. 43). Dieſer Bauordnung folgte bald eine zweyte gnädige Verordnung, in welcher allen fremden Kaufleuten, Fabrikanten, Künſtlern, und Handwerkern, die ſich in Göttingen niederzulaſſen Luſt hätten, ſehr

3) Das anatomiſche Theater wurde 1738, die Apotheke 1739 fertig. *Gesneri* opusc. min. T. VI. p. 164. 169. Der botaniſche Garten wurde 1738 angelegt. ib. 164. Die Calenbergiſchen Stände bauten und verſorgten die Univerſitäts-Apotheke, und ſchenkten ſie dann dem Fond der Profeſſoren-Witwen-Caſſe. Dieſe Apotheke gibt jetzt 800 Thlr. in Golde Pacht. Im J. 1740 brachte ſie nur 200 Thlr. ein. Copial-Buch IV. S. 352.

4) M. ſ. Sammler S. 32.

große Freyheiten, und Belohnungen zugeſagt wurden: beſonders wenn ihre Gewerbe und Arbeiten in Göttingen noch nicht vorhanden wären, oder, wenn ſie Fonds genug hätten, um neue Häuſer zu bauen, oder alte wieder herzuſtellen [5]). Man bewilligte geſchicktern Handwerkern und Künſtlern anſehnliche Anzugs-Gelder, oder ſtreckte ihnen anſehnliche Summen auf gewiſſe Jahre ohne Zinſen, oder gegen geringe Zinſen aus der Manufactur-Caſſe vor. (Man ſehe Copial-Buch III. 496. 97. IV. 412. 418. 425.) Dieſe Begnadigungen befeuerten die durch die Ausſicht auf einen ſichern Gewinn erweckte Bauluſt ſo ſehr, daß nur allein im Jahr 1735 und in der erſten Hälfte des Jahrs 1736 dreyßig neue Häuſer von Grund aus gebaut, eine noch viel größere Zahl reparirt, und gegen achthundert neue Stuben und Cammern in Stand geſetzt wurden [6]). Im Herbſte 1734 hatte es

5) Man ſehe die Hauptpunkte dieſer Verordnung im Sammler S. 95'96.

6) Sammler S. 12—16. beſ. 165. 166. u. *Gesn.* Biogr. Goett. T. III. p. 21?. Ich führe obige Data aus einem gleichzeitigen Schriftſteller an, der ſie vor ſeinen Mitbürgern und Zeitgenoſſen als ganz notoriſch vorbrachte. Und doch ſtimmt beſonders die Zahl der neuerbauten Häuſer gar nicht mit den Regiſtern des Rathhauſes überein. Gegen die Vermehrung der Stuben und Cammern läßt ſich aus rathhäuslichen Documenten weniger ein-

unſägliche Mühe gekoſtet, hundert und funfzig Studierende unterzubringen. Im Herbſte des folgenden Jahrs fanden ſchon weit über vierhundert junge Leute, unter dieſen vier Grafen, und viel mehr Freyherren, und Andere von Adel, ohne Schwierigkeiten nicht bloß nothdürftige, ſondern zum Theil ſchöne, oder bequeme Wohnungen [7]). Im Sept. 1737, wo die neue Univerſität eingeweihet wurde, hatte ſich die Zahl der bewohnbaren Häuſer und Zimmer ſchon ſo ſehr vermehrt [8]), daß von beyden genug übrig blieben, um die große Anzahl der ankommenden Fremden aufzunehmen. Der Magiſtrat ließ kurz vor der Inauguration Verzeichniſſe drucken, in welchen die ankommenden Fremden alle Häuſer

wenden, als in welchen nichts von ſolchen Reparationen von Häuſern vorkommt, wodurch nicht ihre ganze innere Einrichtung verändert, und alte Häuſer in neue verwandelt worden.

7) Wöchentl. Nachr. XL. St. S. 4.

8) *Geſner* in Grat. act. p. 10. Qui ante hos quatuer annos urbem noſtram videre, et nunc in eam redeunt, vix ſuis credunt oculis, eandem eſſe, aut potuiſſe tantam in illa mutationem tam brevi tempore peragi: ita veteri abſterſo ſqualore nitent pleraque omnia; ita ruinas e calamitate ſuperiorum temporum reliquas refectas pleraſque; ita commodiorem, elegantioremque aedificandi rationem paſſim adhibitam vident, etc. Dieſe Rede iſt unter den Inaugurations-Schriften abgedruckt.

angegeben fanden, wo ſie mehrere, oder wenigere, gröſſere, oder kleinere Zimmer, nebſt den nöthigen Ställen und Remiſen für Pferde und Wägen finden könnten [9]). Mir iſt weder in gedruckten, noch in handſchriftlichen Urkunden aus jenen Zeiten irgend etwas vorgekommen, woraus ich ſchlieſſen könnte, daß die Königl. Regierung die Bauluſt der Göttingiſchen Einwohner von Oſtern 1740 an, durch beſondere Prämien, oder Vorſchüſſe zu erwecken geſucht hätte. Als man aber gegen das Ende des Jahrs 1747 und im Anfang des Jahrs 1748 wahrnahm, daß die Zahl der Studierenden ſich ſchnell und ungewöhnlich vermehre; ſo fing der Herr von Münchhauſen an, zu fürchten, daß es an guten Zimmern, beſonders für vornehme junge Leute, in Göttingen fehlen

9) M. ſ. die vorläufige Relation über die am 17. Septb. vollzogene Einweihung der Georg-Auguſt-Univerſität, S. 3. und *Geſneri* Narratio l. c. p. 255. T. III. Biog Gotting. Advenientibus hoſpitibus in ipſa porta urbis datum eſt edictum typis expreſſum, in quo monerentur, quo eundum eſſet, ſi quis nondum haberet hoſpitium; et erant conſtituti homines, qui deſcriptas haberent domus et conclavia, eaque in claſſes diſtributas ſuas, prout quis vel laxius, illuſtrius, commodius, diverſari, vel arctiore hoſpitio contentus eſſe vellet. Ad eundem modum deſcriptum erat, ubi ſtabulari equi poſſent; vehiculis et mollioribus, et vulgaribus, loca adſignata; indicatum, vinorum, aliorumque potuum ubi, et quo pretio copia eſſet?

möchte [10]). Er ſchickte daher im Februar 1748 dreytauſend Thaler aus der Cloſter-Caſſe an den Magiſtrat in Göttingen, damit dieſer kleinere, oder größere Portionen der genannten Summe auf ſechs Jahr zinsfrey an ſolche Bürger vertheilen möchte, welche die gehörige Sicherheit leiſten, und neue Häuſer an gelegenen Straßen nach den Vorſchriften der Bauordnung, und nach gebilligten Riſſen aufführen würden. Die eingeſandten 3000 Thaler waren in wenigen Wochen vertheilt, und mehr, als 3000 Thaler wurden von Anderen gefordert, welche ſich zum Anbau neuer Häuſer unter den feſtgeſetzten Bedingungen erboten. Dieß bewegte den Miniſter, daß er im October 1748 abermahls 3000 Thaler zu zinsfreyen Vorſchüſſen an Neubauer aus der Cloſter-Caſſe hergab. Auch vermochte er den Magiſtrat,

10) Herr von M. forderte ſchon im Auguſt 1747 von dem Magiſtrat in Göttingen einen Bericht über die Zahl der vermietheten, und ledig ſtehenden Stuben, und Cammern. Man fand, daß damahls 364 Stuben, und 334 Cammern unbeſetzt waren: daß auch noch 45 Stuben in kurzer Zeit ausgebaut werden ſollten. Am 20. Febr. 1748 waren ſchon 463 Stuben, und 425 Cammern vermiethet. 236 der erſteren, und 227 der anderen ſtanden leer. Ich habe dieſe, wie die folgenden Nachrichten aus zwey Convoluten von Acten geſchöpft, die das hieſige Bauweſen betreffen, und welche der hieſige Magiſtrat mir gütig mitgetheilet hat.

daß dieſer aus der Cämmerey 3000 Thaler zu derſelbigen Abſicht ausſetzte. Da noch immer Vorſchuß-Gelder verlangt wurden, ſo warfen im März 1749 die Regierung ſowohl, als die Cämmerey eine Jede noch einmahl 3000 Thaler zu ſechsjährigen zinsfreyen Vorſchüſſen aus. Im December deſſelbigen Jahrs bewilligte die Calenbergiſche Landſchaft auf die Vorſtellungen des Herrn von Münchhauſen fünftauſend Thaler zu Bau-Prämien für die Stadt Göttingen. Von dieſer Summe erhielten alle diejenigen, welche neue Häuſer bauten, nach dem Verhältniſſe der Koſtbarkeit und Güte der Unternehmung Geſchenke von 50, 100, 200, 300 bis 400 Thaler. Man wirthſchaftete mit dieſen 5000 Thalern ſo genau, daß erſt gegen den Ausgang des Jahrs 1756 die letzten 100 Thaler verſchenkt wurden. Neubauer mochten Geſchenke, oder Vorſchüſſe erhalten, ſo genoſſen ſie zugleich eine fünfjährige, und wenn ſie auf wüſten Stellen bauten, eine zehnjährige Befreyung von allen gewöhnlichen öffentlichen Laſten. Zinsfreye Vorſchüſſe ſelbſt von mäßigen Summen auf ſechs Jahre waren für Neubauer ſehr wichtig, da Privatperſonen zwiſchen 1747 und 1752 oder 1756 mit großer Schwierigkeit Capitalien fanden, und nicht anders, als zu fünf von Hundert erhielten. Erſt im Jahr 1752 hatte ſich das baare Geld

ſo ſehr vermehrt, daß man der Cämmerey, aber auch dieſer allein, Gelder zu vier Procent anbot. Die Vertheilung der Vorſchüſſe ſowohl, als der Bau-Prämien verurſachten der Regierung, und noch mehr dem Göttingiſchen Magiſtrate unſägliche Mühe. Alle diejenigen, welche Vorſchüſſe, oder Prämien verlangten, wandten ſich unmittelbar an die Regierung, oder an den Herrn von Münchhauſen. Die Eine, oder der Andere ſandte die Bittſchrift ſammt den beygelegten Riſſen an den Magiſtrat, und forderte Bericht. Der Magiſtrat mußte die Vermögens-Umſtände der Bittenden ſorgfältig prüfen, und die Riſſe ſowohl, als die Bauplätze durch den Bauherrn unterſuchen laſſen. Er mußte die Supplicanten zu Protocoll vernehmen, und an die Regierung berichten: mußte endlich die Vorſchüſſe auf das Riſico der Cämmerey an die Schuldner hingeben, und die auszuſtellenden, oder zu empfangenden Schuld-Verſchreibungen ausfertigen. Faſt Alle, welche Vorſchüſſe erhalten hatten, verlangten nach dem Ablaufe der beſtimmten ſechs Jahre noch Verlängerung des Termins. Dieß veranlaßte neue Unterſuchungen und Schreibereyen: bisweilen auch gerichtliche Executionen, wenn die Schuldner nicht zahlen konnten, oder nicht zahlen wollten. Die Mitglieder des Magiſtrats bewieſen unter allen dieſen Bemühungen, und ſelbſt alsdann, wann der Miniſter

ihnen nach den einſeitigen Berichten von Angebern unverdiente Vorwürſe machte, oder nicht thunliche Dinge zumuthete, eine bewundernswürdige Geduld, und den lebhafteſten Eifer, die wohlthätigen Abſichten des Herrn von Münchhauſen zu befördern. Der größte Theil dieſer Verdienſte um die Stadt, und die Univerſität muß dem Aſſeſſor Inſinger, der damahls an der Spitze des Magiſtrats war, dem damahligen Secretär, und nachherigen Bürgermeiſter Willich, und dem Bauherrn Campe zugerechnet werden. Die Verdienſte dieſer Männer wurden am meiſten durch den guten Erfolg ihrer Arbeiten belohnt. Sie konnten nämlich durch die Aufſicht, welche ihnen die ertheilten Prämien, oder Vorſchüſſe über die neuen Bauten verſchafften, die Mängel verhüten, oder mindern, welche anfangs durch die Ungeſchicktheit der Zimmerleute, Maurer, und Weißbinder, oder durch die unzeitige Sparſamkeit der Bauenden ſelbſt begangen wurden. Man warf manchen neuen Häuſern, die ohne obrigkeitliche Aufſicht aufgeführt worden waren, mit Recht vor, entweder daß Balken, Ständer, und Säulen zu ſchwach, oder die Zimmer zu klein, und niedrig, oder die Schornſteine zu enge, oder die Treppen und Stuffen zu unbequem, oder die Anſtriche zu bunt ſeyen. Zwiſchen den Jahren 1747 und 1753 wurden der

Markt, die Pauliner- und rothe Straße, und die Kirchen und Kirchhöfe von St. Johannis, und St. Jacobi am meiſten verſchönert, oder enthäßlicht. Noch im Jahr 1749 ſtanden am Markte herum lauter alte, und meiſtens kleine Häuſer; und eben deßwegen empfahl es der Herr von Münchhauſen dem Magiſtrate in Göttingen auf das angelegentlichſte, daß man beſonders die Anwohner des Markts durch Prämien, und Vorſchüſſe bewegen möchte, neue Häuſer zu bauen, und mehrere kleine Häuſer in eins zuſammen zu ziehen. Im Jahre 1748 überließ der Magiſtrat den Walkenrieder-Hof an einen Unternehmer, welcher an die Stelle der alten Cloſter-Gebäude drey neue Häuſer, das ehemahlige Richteriſche, das jetzige Meiſteriſche, und Schlözeriſche Haus hinbaute. Vielleicht iſt jetzt in unſerm ganzen Fürſtenthum kein Dorf, in welchem die Kirche und der Kirchhof einen ſo ſcheußlichen Anblick gewähren, als die Jakobi- und Johannis-Kirche und deren Kirchhöfe noch im Jahr 1751 gewährten. Nach einem Bericht des Commiſſarius Borchmann waren die Mauern der Kirchen und Thürme an vielen Stellen ausgebrochen, und über und über mit Moos, Gräſern, oder Stauden bewachſen. Die Fenſter der Kirchen waren klein, dunkel, und größtentheils zerbrochen. Die Lücken der zerbrochenen Schei-

ben hatte man mit Steinen, oder Brettern ausgefüllt. Die Mauern der Kirchhöfe lagen in Ruinen. Manche Gräber und Grabſteine waren eingeſunken; und wenn es alſo Jemand auch wagen wollte, durch den tiefen Schlamm, der die Kirchhöfe bey ſchlechtem Wetter bedeckte, durchzuwaten; ſo war er doch in Gefahr, in die verſunkenen Gräber zu fallen, und Hals und Beine zu brechen. An der weſtlichen Ecke des Johannis-Kirchhofes ſtand eine ſchlechte Hütte, deren Abtritt der dorfartige Zaun, womit ſie umgeben war, nicht verſteckte. — Erſt im May 1753 wurden die jetzigen Schul-Gebäude fertig. Sie wurden an der Stelle von ſieben alten Häuſern aufgeführt, und koſteten dem Caland über 12000 Thaler [11]). Im Jahr 1754 hatte ſich unſere Stadt ſo ſehr zu ihrem Vortheile verändert, daß diejenigen, welche ſie vor der Einweihung der Univerſität geſehen hatten, dieſelbe kaum wieder erkennen konnten; ſo viele wüſte Plätze waren bebaut, ſo viele neue Häuſer errichtet: ſo viele alte ausgebeſſert, und durch ein

11) Im Jahr 1750 koſtete Eichenholz von 10—12 Fuß, 8 und 9 Zoll, der Fuß 1 Mgr. 4 pf. von Riegelholz der Fuß 6 pf. — In dem Convolut rathhäuslicher Acten, welche das Bauweſen zwiſchen 1747—1755 betreffen, kommen mehrere Bau-Anſchläge vor, aus welchen diejenigen, denen daran gelegen iſt, die damahligen Preiſe der Materialien, und des Arbeitslohns erſehen können.

gefälliges Aeußeres verſchönert worden [12]). In den erſten zwanzig Jahren nach der Errichtung der Univerſität machten ſich beſonders drey Männer durch die Aufführung neuer Häuſer verdient, weßwegen ihr Andenken werth iſt, bis auf die ſpäteſten Nachkommen erhalten, und geehrt zu werden. Dieſe drey Männer waren der Königliche Baumeiſter Schädler [13]), der Commiſſär Grätzel, und der ehemalige Gärtner des Oberſten von Druchtleben, Gebert. Der letztere erbaute faſt auf allen Straßen neue Häuſer. Von dieſen drey Männern rühren die meiſten Häuſer her, die wir noch jetzt zu den größten und ſchönſten unſerer Stadt zählen.

Die Polizey in Göttingen mußte nicht weniger, als die Stadt ſelbſt, umgeſchaffen werden. Der

12) *Gesneri* Progr. de a. 1754. p. 3. Haec vero per hosce viginti annos ita mutata ſunt in melius, lautius, copioſius omnia, ut ſi quis civis etiam urbis, poſt viginti illorum annorum abſentiam huc redeat, is in aliam plane urbem ſibi delatus debeat videri, cum . . . . domus, atque vici deterſo ſenectutis ſqualore renovati, inſtauratique, velut reſtituta quadam iuventute niteſcant. Sunt loca urbis, ubi pro oleribus, et aſparagiis ſtant domus, ſatis pro mediocritate rerum noſtrarum et capaces, et commodae.

13) Er erbaute unter andern die Londner⸗Schenke, welche nachher der verſtorbene Hofr. Michaelis bewohnte, und jetzt Hr. Prof. Arnemann bewohnt. Dieſer Gaſthof wurde vor der Inauguration fertig. Der Zerſtreuer, S. 224.

Der unſterbliche erſte Curator der Univerſität ſetzte eine beſondere Polizey-Commiſſion nieder, von welcher beynahe vom Anfang der Univerſität an, ein Mitglied der letztern, Beyſitzer war [14a]. Durch dieſe Polizey-Commiſſion ſorgte der verewigte Münchhauſen vor allen andern Dingen dahin, daß die ankommenden, oder neuangekommenen Lehrer, und Lernenden Wohnung, und Nahrungsmittel zu den möglichſt billigen Preiſen erhalten möchten. Man beſtellte Einen der Univerſitäts-Pedellen zum Logis-Commiſſär, bey welchem diejenigen, welche Zimmer ſuchten; ſich melden könnten [14b]. Im erſten Jahre der Univerſität, wo es außerordentlich ſchwer war, ſo genannte Studenten-Stuben ausfindig zu machen, hielt es der erſte Miniſter in Hannover nicht unter ſeiner Würde, wegen dieſes großen Bedürfniſſes bisweilen unmittelbare Verfügungen zu treffen. Man hatte vor Oſtern 1735 die beyden an die Univerſitäts-Kirche ſtoßenden, und für die Lehrer des Gymnaſiums nicht lange vorher erbauten Häuſer den aus Jena berufenen Pro-

14a) Durch ein Reſcript vom 7ten Jun. 1737 wurde der Hofrath Reinhard zum erſten Mitgliede der Polizey-Commiſſion ernannt. Man ſehe das zweyte Copial-Buch der Akademie S. 449.)

14b) Wöchentl. Nachr. X. S. 4.

feſſoren, Hamberger und Wedel beſtimmt. Dieſe beyden Gelehrten kamen nicht; und nun erhielt der Commiſſär Grätzel den Befehl, in den für ſie in Beſchlag genommenen Häuſern ſchleunigſt zwölf Zimmer, und eben ſo viele Cammern für Studierende einzurichten, und mit den nöthigen Möbeln zu verſehen [15]. Der Miniſter machte ferner mittelbar oder unmittelbar die Veranſtaltung, daß alles, was zur Kleidung und Nahrung erfordert wurde, nicht nur in gehöriger Menge, ſondern auch ſelbſt im Ueberfluſſe vorhanden war. Die Fleiſchbänke waren ſchon im erſten, und zweyten Jahre der Univerſität mit allen Arten von friſchem Fleiſche hinlänglich verſorgt, deren Preiſe von der Polizey-Commiſſion feſtgeſetzt wurden [16]. Nicht ſo geſchwind konnte man für die Erzielung und Herbeyſchaffung eines

15) ibid.

16) Im März 1735 koſtete das Rindfleiſch 16 pf. das Kalbfleiſch, 12, 10, auch 8 pf. das Schweinefleiſch 16 pf. und das Hammelfleiſch 18 pf. Der Rocken 18 Mgr. der Weizen 29, die Gerſte 11½, und der Hafer 8 Mgr. Wöchentl. Nachr. VI. S. 4. Acht Tage ſpäter beſtimmte man den Preis des Rindfleiſches zu 17, 18 pf. des Hammelfleiſches zu 20, des Kalbfleiſches zu 9, 10 und 12, und des Schweinefleiſches zu 16 pf. ibid. VII. S. 4. Im J. 1737 verſtattete man den fremden Fleiſchern eine Zeitlang, daß ſie an Markttagen Fleiſch hereinbringen durften. Zweytes Copialbuch S. 433.

nöthigen Vorraths von guten, und abwechſelnden Gemüſen ſorgen: wiewohl der Gartenbau gleich den übrigen Gewerben ſchon in den Jahren 1737 und 1738 ſo zugenommen hatte, daß nur wenige billige Wünſche mehr unbefriedigt blieben [17]). Die Seltenheit der Gemüſe war gewiß eine Miturſache, daß der Tiſch mehr koſtete, als er nach dem damahligen Werthe des Geldes, und den Preiſen der übrigen Dinge hätte koſten ſollen [18]). Feine Weine, und aus-

17) *Gesn.* Grat. actio tertio Sacri inaug. die habita p. 9. Quin ipſi iam rerum documentis certi eſtis, agriculturam, almam illam rei publicae nutriculam, circa urbem agrumque Goettingenſem eſſloreſcere laetius; iumenta melius habita, quod plura merendi eſt occaſio et pabulum ea ipſa cauſa largius; cultiores hortos, quod macellum illud in aucta hominum multitudine magis frequentatur; pecudes opimiores; pleniores cohortes, ruſticos ipſos nitidiores; — et ej. Progr. a. 1738. in opuſc. T. VI. p. 165. Crevit et creſcit in dies, ſucceſſu invitante ipſo, hortorum colendorum, mercaturae, etiam librariae, et omnium earum rerum ſtudium, quibus magnae hominum multitudini, ſuo ſumtu, aliena opera viventium, commode excipiendae, urbs noſtra ſemper redditur aptior.

18) Wöchentl. Nachr. XVII. Stck. S. 2. Der geringſte Preis des Tiſches war 50 Thaler denn ſo viel bezahlte man ſelbſt für Freytiſche, an welchen man freylich Mittags und Abends geſpeißt wurde. Der Abendtiſch wurde in der Folge abgeſchafft. Für die Wäſche gab man jährlich wenigſtens 4 Thlr. für ein Paar Schuhe 1 Thlr. und man rechnete, daß ein Student wenigſtens 6 Paare

ländiſche Leckereyen waren ſchon im Jahr 1735 nicht nur viel wohlfeiler, als jetzt, ſondern auch in einer viel größern Mannigfaltigkeit vorhanden [19]. Der hohe Preis des Tiſches veranlaßte wahrſcheinlich noch mehr, als die Ermunterungen des Miniſters, daß in den erſten Jahren der Akademie nicht wenige Profeſſoren ſich entſchloſſen,

brauche. ibid. Die Preiſe der Krämer-Waaren findet man im XXXII. Stck. S. 4. am vollſtändigſten angegeben. Von gelblichem Puder-Zucker erhielt man 8 Pfund, von feinem Melis-Zucker 6 Pfund, von dem feinſten Canarien-Zucker 4 Pf. für 1 Thlr. Von dem feinſten Seviliſchen, Genueſiſchen oder Marſeilliſchen Baumöhl koſtete das Pfund 8½—10 Groſchen. Pfeffer das Pfund 14 Gr. Ingber 10 Pf. für 1 Thlr. Von dem beſten Reis 15 Pf. für 1 Thlr.

19) Der Rathsweinſchenk Scharf bot im März 1735 dreyerley Spaniſche, fünferley Franzöſiſche, dreyerley Rheinweine an, und machte bekannt, daß er Moſeler, Ungariſche und Italieniſche Weine verſchrieben habe. Wöchentl. Nachr. XI 4. Der beſte Spaniſche Wein koſtete 13½, alter Franzwein 10½, alter Rheinwein 10½, und Franzöſiſcher Branntwein 12 Gr. Bald nachher bot ein Kaufmann Ruhmann alle Sorten von Rheinweinen, XIV. 4. und der Italiener Reſpetino die koſtbarſten Italieniſchen Weine, und andere Italieniſche Leckereyen an. VII. 4. XXXVII. 4. Die Weine waren: Vino di Syracuſa, Vino bianco di Napoli, lacrima roſsa, Mercincino und Tyroler-Wein: Die Leckereyen, Salvolat-Wurſt das Pfund 8 Ggr. Parmeſan-Käſe, 10 Ggr. 8 pf. Trüffeln, 2 Thlr. 8 Ggr. Engliſche Chocolade 1 Thlr. 8 Ggr. friſche Capern 6 Pfd. für 1 Thlr.

eine gewiſſe Anzahl von jungen Leuten an ihren Tiſch aufzunehmen [20]).

Damit die Familien der Profeſſoren, und die zahlreiche und angeſehene hier ſtudierende Jugend alles finden möchten, was ſie an Kleidung und Putz brauchten; ſo vermochte der erſte Curator der Univerſität den Kaufmann Schmahl in Hannover, von welchem das Dieterichſche Haus bis auf den heutigen Tag noch oft Schmahls-Laden genannt wird, ſich in Göttingen niederzulaſſen, und anzubauen. Nach den Zeugniſſen von Kennern iſt ſelbſt jetzt kein einzelner Laden in unſerer Stadt mit ſo vielen und ſo koſtbaren Waaren verſehen, als es vormahls der Schmahliſche war. Die Göttingiſchen Studirenden zeichneten ſich von Anbeginn an von den Studenten anderer Univerſitäten durch die Sauberkeit und Zierlichkeit, und bey feyerlichen Gelegenheiten ſelbſt durch die Pracht von Kleidung, Wäſche, und Putz aus [21]). Der beſſere Geſchmack in Kleidern und Putz theilte ſich ſehr ſchnell den meiſten Claſſen der hieſigen Einwohner, und vorzüglich den Göttingiſchen Frauenzimmern mit,

20) Einer der Erſten, die dieſes thaten, war der D. Heumann, deſſen Tiſchgeſellſchaft ein Trauergedicht auf den Tod von Brunnquell verfertigte. Wöchentl. Nachr. XX. S. 1.

21) M. ſ. den Sammler, 5. St. 33 u. f. S.

die ſchon im Jahr 1736 alle neue Moden in Kleidern und Putzwerk angenommen hatten [22]. Damit aber die Jugend durch die feinen, oder koſtbaren Waaren, welche die hieſigen Kaufleute feil boten, nicht zur Verſchwendung und zum Schuldenmachen verführt werden möchte; ſo machte man ſchon im Jahr 1735 ein Credit-Edict bekannt, das, wie das Duell-Edict, und die meiſten übrigen akademiſchen Geſetze der ältern Zeit zu ſtrenge war, und deßwegen entweder gar nicht, oder nicht gleichförmig vollzogen wurde [23].

Nicht weniger nothwendig, oder noch nothwendiger, als Gewürzkrämer, Tuch- und Galanterie-Händler waren Buchführer, Verleger, und

22) In dem eben angeführten Stück ſtehet ein vollſtändiges und höchſt intereſſantes Verzeichniß aller Stücke der Kleidung und des Putzes, welche artige Frauen und Töchter von ihren Männern und Vätern erwarteten. Dieß Verzeichniß füllt drey Seiten aus. Zu den nothwendigen Stücken gehörten Schnürbrüſte von geraden und langen Taillen; Reifröcke, die ſelbſt von Mägden getragen wurden: Favoritchen, und Touren in Ermangelung eigener Haare: Schönpfläſterchen: mehrere Poſtillons d'amour: ſechſerley Arten von Kopfzeugen ꝛc. Sowohl Damen als Herren trugen goldene Treſſen auf ihren Röcken. Eine vollſtändige Beſetzung für eine Mannsperſon koſtete, wenn man ſie billig kaufte, 76 Thlr. Wöchentl. Nachr. XXXII. S. 4.

23) M. ſ. das 26. 27. St. der Wöchentl. Nachr. von 1735.

Drucker. Es koſtete dem Stifter der Univerſität ſehr viele Mühe, dieſem Mangel allmählig abzuhelfen. Man berief den ſel. Vandenhoek hieher, welcher die erſte ordentliche Druckerey in Göttingen anlegte, nachher aber die Druckerey gegen den Buchhandel vertauſchte [24]). Weder Vandenhoek aber, noch mehrere andere Drucker und Buchhändler, welche man hieher kommen ließ, entſprachen den Erwartungen des Miniſters. Herr von Münchhauſen klagte in mehreren Reſcripten, die in den Jahren 1737 und 1738 an die Univerſität ergingen, bitterlich darüber, daß die hieſigen Buchläden nach den gedruckten Katalogen gar keine importante, ja nicht einmahl die nothwendigen Werke, und die Schriften der Göttingiſchen Profeſſoren feil hätten, daß man weder in Hannover und anderen Städten unſers Landes, noch in Hamburg, Bremen und Lübeck die Arbeiten der hieſigen Lehrer erhalten könne. (Copial-Buch II. S. 491. III. 145. 146.) Er forderte die Univerſität auf, die Buchhändler zu vermögen, daß ſie ihre Läden beſſer verſorgen, und ihre Verlags-Artikel eifriger vertreiben möchten. Die Vandenhoekiſche Handlung hob ſich erſt unter der Wittwe Vandenhoek empor; und dieſe Wittwe war es auch,

24) Hollmanns Fragm. S. 82. 83.

die einen großen Theil ihres in Göttingen erworbenen Vermögens zur Vermehrung des Fonds der Profeſſoren-Wittwen-Caſſe verwandte. In der Folge eiferte der jetzt verſtorbene Buchhändler Dieterich, welchen man aus Gotha nach Göttingen einladete, der Vandenhoekiſchen Handlung glücklich nach.

Die erſten Studierenden in Göttingen beſtanden zum Theil aus Gymnaſiaſten, welche man aus dem aufgehobenen Gymnaſio als der Akademie zugereiſte Jünglinge entlaſſen: theils aus alten Studenten, die von auswärtigen Akademien in der Hoffnung hieher gekommen waren, in Göttingen mehr Wohlthaten, oder Freyheiten, und Credit zu finden, als ſie anderswo gefunden hatten. Die Letzteren brachten die übeln Sitten der Univerſitäten, wo ſie bisher gelebt hatten, nach Göttingen mit, und zogen bald die unerfahrenen Gymnaſiaſten in dieſelbigen Unordnungen hinein [25]). Das Schreyen und Wetzen, das Vivat- und Pereat-Rufen, das Schlagen an Thüren und Fenſter hörte weder Tag noch Nacht auf [26]). Die Meiſten meiner Leſer werden darüber erſtaunen, daß der für Alles ſorgende Miniſter dieſem unerträglichen Unfug ein ganzes Jahr zugeſehen habe, bevor er nur einen Verſuch machte, dem-

25) ibid. S. 24. 26) ibid.

ſelbigen ausdrücklich zu ſteuern, indem die ſo genannte Schaar- und Nachtwache nicht eher, als im Sept. 1735 errichtet würde [27]). Dieſe ſcheinbare Verzögerung entſtand nicht aus dem Mangel von Eifer in dem Miniſter, ſondern aus den Berathſchlagungen und Unterhandlungen: woher man die zur Unterhaltung der neuen Schaar- und Nachtwache, ſo wie zu anderen koſtſpieligen Anſtalten, erforderlichen Fonds hernehmen ſolle? Der Miniſter konnte, und wollte dieſe auf die Ruhe und Sicherheit der Stadt abzielende Ausgabe nicht der eigentlichen Univerſitäts-Caſſe aufbürden; und der Magiſtrat und die Bürgerſchaft waren außer Stand, die Koſten einer neuen Wache aus den bisherigen Einkünſten aufzubringen. Man errichtete daher bald nach der Stiftung der Univerſität neben der bisherigen Collecten- und Servis-Caſſe, aus welcher man den Servis der Garniſon, und einige andere Bedürfniſſe der Gemeinde beſtritten hatte, eine neue Bürger-Caſſe, die ſo genannte neue Anlage, zu welcher Häuslinge ſowohl, als Bürger contribuiren mußten, und deren Ertrag allein zur Sicherheit, Verſchönerung und Reinigung der Stadt angewendet werden ſollte. Der Königl. Commiſſär, (ſo nannte man das Haupt der Uni-

27) Wöchentl. Nachr. 30. Stck.

verſität vor der Einweihung derſelben), und der akademiſche Senat kündigten der ſtudierenden Jugend die Errichtung der Schaar- und Nachtwache durch einen beſondern Anſchlag an [28]. Man bemühete ſich, in dieſem Anſchlage den Studierenden zu beweiſen, daß die Nachtwache nicht gegen ſie, ſondern vielmehr zu ihrer eigenen Sicherheit angeordnet ſey. Doch ſetzte man hinzu: daß, wenn ſich Einige finden ſollten, welche dieſe neue ihnen erzeigte Wohlthat nicht erkennen, und die öffentliche Ruhe ſtören, oder gar die Erhalter derſelben beleidigen würden, man ſolche frevelhafte Feinde der öffentlichen Sicherheit nachdrücklich ſtrafen werde. Die Schaar- und Nachtwache hatte ihren Dienſt noch kein halbes Jahr angetreten, als fünf betrunkene Studenten in Geſellſchaft eines Unterofficiers von der Garniſon dieſelbe anfielen, und einen Schaarwächter ſo ſchwer verwundeten, daß er in kurzer Zeit ſeinen Geiſt aufgab. Gleich nach dieſem Attentat erließ die Königl. Regierung ein nachdrückliches Reſcript, welches die Univerſität ſammt einer hinzugefügten Warnung drucken, und unter die Studierenden austheilen ließ [29]. Der

28) Wöchentl. Nachr. loc. cit. wo dieſer Anſchlag abgedruckt iſt.

29) Das Reſcript war vom 23. Febr. 1736. und ſteht im Sammler S. 107. 108.

ſelige Gesner beklagte zwar in dem Briefe, worin er bald nachher den Zuſtand der Göttingiſchen Univerſität ſchilderte, den unglücklichen Vorfall; allein er glaubte doch auch, daß man darüber nicht ein ſolches Geräuſch erheben dürfe, als man auswärts darüber erhoben habe, da es bekannt ſey, daß auf allen anderen, alten und neuen, großen und kleinen Univerſitäten ähnliche Frevelthaten häufig verübt würden, und daß ſogar um dieſelbige Zeit auf mehreren deutſchen Akademien viel ſchlimmere Dinge geſchehen ſeyen [30]). Um den üblen Eindruck, welchen dieſer Unfall hervorgebracht hatte, allmählig auszulöſchen, dankte der Redner der Akademie mehrere Jahre nach einander faſt in jedem Programm, das er im Nahmen des Prorectors, und des Senats ſchrieb, der göttlichen Vorſehung für die Gnade, daß noch kein Studierender durch die Hand eines Andern gefallen ſey [31]).

30) Biogr. Goett. T. III. p. 214. Magna ſane calamitas, et quam magno redemtam velint, qui amant Academiam; ſed non talis, puto, quam ambitioſe narrando aliquis invidiam conciliare novae academiae apud prudentes poſſit, niſi forte norit academiam magnam, parvam, novam, veterem, in qua non ſubinde talia vel facinora erumpant, vel accidant infortunia, quibus ſi acta publica implere placeat, largam vel eo ipſo tempore materiem plures aliae Academiae praebebant, in quibus triſtiora longe accidiſſe nobis conſtabat, et quanta pars ad nos delata eſt?

31) Z. B. auch in dem Programm von 1738 in *Opuſc. min.* T. VI. p. 164. Sanguinis fuſum nihil, et ſerva nobis, Deus,

Um eben die Zeit, wo man die Schaar- und Nachtwache einführte, kam auch die Erleuchtung der Stadt durch neu errichtete Laternen zu Stande [32]). Die Koſten dieſer Erleuchtung floſſen aus eben der Bürger-Caſſe, welche die Löhnung der Schaar- und Nachtwache hergab [33]). Weil man nicht ohne Grund fürchtete, daß der Muthwille der Studierenden, und die Wildheit anderer Einwohner der Stadt ſich an den Laternen, welche ihren Unfug beleuchteten, vergreifen möchten; ſo ſuchte man ſie durch ein am 15. May von dem Könige unterſchriebenes Mandat zu ſchützen. In dieſem Mandat hieß es unter andern: „So ordnen und befehlen Wir hiemit, daß Niemand, er ſey wer er wolle, ſolche Laternen ſowohl, als die Pfähle, worauf ſie ſtehen,

hanc gloriam! nondum intra quatuor hosce annos, quibus eſſe coepit Academia, vidit Gottinga ſtudioſum iuvenem, manu aliena pereuntem.

32) Die Laternen wurden zuerſt am 16. Oct. 1735 angezündet. Wöchentl. Nachr. XXXVI. S. 4. Dieſe Erleuchtung machte den Einwohnern von Göttingen viel Vergnügen. *Geſn.* Biogr. Goett. III. p. 218. Spectaculum novum civibus, ſed idem iucundiſſimum, praebuerunt lucernae, quae primum per hanc hyemem tenebras noctibus, horrorem et pericula detraxerunt.

33) Die Laternen-Pacht, und die Reparation der Laternen und Laternenpfähle koſten jetzt gegen 800 Thlr. unſers Caſſengeldes.

zu beſchädigen, die Leuchten einzuwerfen, oder zu zerſtoßen, die Pfähle zu behauen, auszuheben, oder ſonſt einigen Unfug an denſelben auszuüben, oder auch die Leute, ſo deren zu warten haben, darin zu behindern, oder zu inſultiren, ſich unterfangen, oder aber, dafern er dieſes Verbots ungeachtet ſich dergleichen gelüſten ließe, dafern der Thäter ein ſchlechter Menſch iſt, mit monathlichem Karrenſchieben, und Erſetzung des verübten Schadens, die Studioſi mit vierwöchigem Carcere, oder nachdrücklicher Geldſtrafe, und Andere mit einer Geldſtrafe von 20, 30, 40, und mehr Thalern, nach Proportion ihres Vermögens dergeſtalt beſtrafet werden ſollen, daß in caſu reiterationis die Strafe verdoppelt, und bey den Studioſis die *Relegatio cum infamia* hinzugefüget, danebſt aber durchgehends die Erſetzung des Schadens nebenher von dem Thäter präſtiret werde.“ Welche Zeiten! werden meine Leſer ausrufen, welche Sitten! welche Geſetze!

Von gleichem Alter mit der Errichtung der Nachtwache, und der Laternen war das Anlegen eines neuen Pflaſters, ſo wie neuer Zug- und Nothbrunnen, und der damit verbundenen Röhren, welche durch alle Theile der Stadt fortgeführt werden mußten. Die Koſten der Bepflaſterung wurden von der Bürgerſchaft, oder viel-

mehr von den Beſitzern der Häuſer mittelbar, oder unmittelbar hergegeben. Die breiten Straßen, welche man hier Fahrwege nennt, baute, und beſſerte die neue Anlage; die breiten Steine hingegen vor den Häuſern mußten die Hausbeſitzer ſelbſt anlegen laſſen; und dieſe Einrichtung dauert noch jetzt fort. Der Aufwand des neuen Pflaſters war für die Einwohner von Göttingen um deſto ſchwerer, da das neue Pflaſter in wenigen Jahren beynahe vollendet wurde [34]. Unter andern bepflaſterte man auch die güldene Straße jenſeits der Leine an beyden Seiten, und die Mitte derſelben bepflanzte man mit jungen Linden [35]. Es waren noch nicht zwey Jahre ſeit der Stiftung der Univerſität verfloſſen, als man ſchon das Pflaſter der Göttingiſchen Straßen, und beſonders die Fußbänke zu den ſchönſten in Deutſchland rechnete [36]. Die An-

34) Der Sammler S. 226. 227. 290 91.

35) Dieß geſchah aber erſt im J. 1738. *Geſn.* Opuſc. min. T. VI. p. 165. Creſcit decus urbis, cum novis operibus coeptis, tum his, quae ſunt, poliendis, ac patefacto nuper ſpatio, comparatisque omnibus, ad xyſtum pulcherrimam in regione proxima Academicis aedibus inſtituendam. Im J. 1754 gehörte die Allee ſchon zu den Zierden der Stadt. Progr. h. a. p. 3. Ornat transleinanam partem xyſtus, tiliis iam ita adultis conſitus, ut umbram a ſole, tutamen a pluvia mediocri ambulantibus praeſtet.

36) *Geſn.* Biogr. Goett. III. 218. Initium porro factum eſt viarum extra urbem, (*nam intus omnia, ut in pulcherrimis*

legung der Fußbänke beförderte nicht nur die Sauberkeit, und Bequemlichkeit der Stadt, und ihrer Einwohner, ſondern hatte auch auf die Entwickelung, und das Betragen der Göttingiſchen Kinder einen ſehr merklichen Einfluß. Weil man ſicher iſt, daß die Kinder vor den Thüren, und auf den Fußbänken durch Pferde und Wägen nicht beſchädigt werden können; ſo erlaubt man ihnen früher, als anderswo, daß ſie vor und außer dem Hauſe ſpielen. Dies frühe Spielen in freyer Luft iſt im Ganzen der Geſundheit, und Bildung der kindlichen Cörper ſehr zuträglich. Allein eben dieſes frühe Spielen außer Hauſe bringt die Kinder in ſo frühe Bekanntſchaften mit andern Kindern, und macht ihnen das Außer-Hauſeſeyn, und das Umhertreiben mit Anderen zu einem ſolchen Bedürfniß, daß daraus der den Göttingiſchen Kindern eigenthümliche Hang zum Zuſammenlaufen mit Anderen ihres Alters, zu lärmenden gemeinſchaftlichen Spielen, und zu allerley kühnen, nicht ſelten gefährlichen Streichen entſteht. Das Geſchrey lärmender

Germaniae, ſtrata ſunt) muniendarum, quae ſola res potentiſſime adhuc morari affluentiam urbis huius, et commeatus varii generis viſa eſt. Ich führe die ganze Stelle mit Fleiß an, weil ſie zeigt, daß man damahls die faſt unfahrbaren Wege außer der Stadt gleichfalls zu bauen angefangen habe.

Kinderhaufen iſt für die Anwohner ſolcher Plätze, wo die Kinder ſich zu verſammeln pflegen, eine faſt unerträgliche Beſchwerde. Die Polizey-Commiſſion that alles, was ſie konnte, um dieſe Beſchwerde zu entfernen; allein ſie war bis jetzt noch nicht im Stande, den gerechten Klagen über das ſtörende Lärmen der Kinder ganz abzuhelfen.

Mit eben dem Eifer, womit man das neue Pflaſter durch alle Straßen der Stadt führte, ſorgte man auch dafür, daß die neuen und ſchönen Straßen rein gehalten, oder geſäubert würden. Man errichtete Kothfuhren [37]), und gab, oder erneuerte Geſetze, welche ſich auf die Reinlichkeit, und Säuberung der Straßen bezogen. Dieſe neuen, oder erneuerten Polizey-Verfügungen waren den Freunden der alten Weiſe, des alten Schmutzes, und der alten Trägheit am meiſten verhaßt [38]). Man nannte ſolche Verfügungen verderbliche Neuerungen; und verfluchte die wachſame Polizey, deren Nahmen man ſeit Menſchendenken kaum gehört hatte, nicht weniger, als die Univerſität, wodurch die Polizey, und Polizeyanſtalten veranlaßt worden waren. Die ver-

37) Die Kothfuhren-Pacht koſtet der neuen Anlage beynahe 300 Thlr. unſers Caſſengeldes.

38) M. ſ. den Sammler S. 14. 138. 139.

vernünftigen Einwohner hingegen bemerkten bald, daß die neuen und reinlichen Straßen auch die Reinlichkeit innerhalb der Häuſer vermehrt habe, und daß dieſe vermehrte Reinlichkeit die wahrſcheinliche Urſache ſey, wovon epidemiſche Krankheiten, die in der Nachbarſchaft heftig gewüthet hätten, vor Göttingen vorüber gegangen, oder viel weniger gefährlich, als anderswo, geworden ſeyen [39].

Mit dem neuen Pflaſter hielt das Anlegen neuer Zug- oder Nothbrunnen, und neuer Röhren unter der Erde gleichen Schritt [40]. Die Koſten der neuen Brunnen und Röhren, ſo wie der neuen, oder ergänzten Sprützen, und anderer Feuergeräthſchaften gab die Cämmerey her, welche um dieſelbige Zeit das Brauhaus, das Schlachthaus, die Fleiſchbänke, die Wage, den neuen Markt, und die neue Hauptwache erbaute [41]. So ſehr die neue Polizey auch von ſich reden, und ſich fürchten machte; ſo beging ſie doch bey der Ziehung der unterirdiſchen Röhren einen kaum verzeihlichen Fehler, daß ſie nämlich die aufgeriſſenen Straßen bey einbrechender Nacht nicht hemmen, oder gehörig verwahren ließ. Dieſe

39) ibid. S. 290 u. ſ. w.

40) *Gesner* Biogr. Goett. III 218. Sammler, S. 227.

41) Der Sammler l. c.

Nachläſſigkeit allein war Schuld, daß der Poſtillon, der Hallern, und ſeine Familie herbrachte, mit Pferden und Wagen in eine an der Pauliner-Straße gemachte Oeffnung hineinſtürtzte. Die hineingeworfenen Perſonen nahmen zwar keinen beträchtlichen Schaden. Allein Hallers Gattin fiel vor Schrecken in eine gefährliche Krankheit, woran ſie bald nachher ſtarb [42]).

In den erſten Jahren nach Errichtung der Univerſität gaben die Mängel, und Unordnungen des hieſigen Poſtweſens, das damahls noch in den Händen einer einzelnen vornehmen Familie war, zu vielen und lauten Klagen Anlaß [43]). Die Poſtbedienten taxirten Briefe und Packete willkührlich, und fahrende Poſten mangelten gänzlich, oder gingen wenigſtens nicht zu beſtimmten Zeiten ab. Der Schöpfer der Univerſität erwies auch dadurch unſerer Stadt eine große, und gleich anerkannte Wohlthat [44]), daß er in einer neuen Poſttaxe das Porto von Briefen, und Packeten genau beſtimmte [45]), und zugleich die Veranſtaltung traf, daß wöchentlich einmahl eine

42) Hollmanns Fragm. S. 54. 55.

43) Hollmanns Fragm. S 95. 96. *Gesner* Biogr. Goett. III. p. 219

44) *Gesner* l. c.

45) ibid. und Sammler, S. 32.

fahrende Poſt nach Hannover, und eine andere nach Sachſen abging, und daher zurückkehrte. Zur Anlegung der Letztern, welche man den fahrenden Univerſitäts-Bothen, oder die Univerſitäts-Kutſche nannte, privilegirte man den Univerſitäts-Weinſchenk Scharf [46]. Der Scharfiſche Poſtwagen blieb etwa ein Jahr im Gange. Im September 1736 machte die Königl. Regierung bekannt, daß von nun an wöchentlich zweymahl ein ordentlicher Poſtwagen nach Mühlhauſen und Langenſalza abgehen, und Perſonen ſowohl, als Packete mitnehmen ſolle [47].

Unter allen den wichtigen Einrichtungen, welche Herr von Münchhauſen auf der neuen Univerſität, und in der zu erneuernden Stadt zu machen hatte, vergaß er ſelbſt die öffentlichen Vergnügungen nicht. Man ſtiftete zuerſt eine Art von Club, in welchem an jedem Sonnabend nicht bloß Profeſſoren, ſondern auch andere Einwohner der Stadt von 4 — 7 Uhr zu erheiternden, oder belehrenden Geſprächen auf dem Kaufhauſe zuſammenkamen. Alle geſitt[...] Studierende erhielten zu dieſem Club einen freyen Zu-

46) Wöchentl. Nachr. XXXIII. 4. Dieſe fahrende Poſt ging zuerſt am 23. Oct. 1735 nach Sachſen ab. Man vergl. Samml. S. 216.

47) Samml. S. 196.

tritt [48]). Der ſel. Hollmann fand an dieſer gemiſchten Geſellſchaft ein ſo großes Vergnügen, daß er es nicht wenig bedauerte, als der von Leipzig berufene, nachherige Muſik-Director Schweinitz an jedem Sonnabend auf dem Kaufhauſe ein Concert, oder ſogenanntes collegium muſicum hielt, und dadurch die Stunden des Clubs abkürzte [49]). Ein großer Theil von Profeſſoren endlich errichtete ein Pickenick, das an jedem Sonntag abwechſelnd in den Häuſern der verſchiedenen Mitglieder gehalten wurde. Der jedesmahlige Wirth hatte für weiter nichts, als ein geheiztes und erleuchtetes Zimmer, und für Tiſchgeräth zu ſorgen. Die übrigen Familien, denn auch Frauen und Töchter nahmen Theil, ſchickten in das Haus des Collegen, wo man zuſammenkam, ſo viel Speiſen und Wein hin, als ſie für ſich zu brauchen glaubten. Dieſe angenehmen Abend-Geſellſchaften dauerten mehrere Jahre fort [50]).

Die mancherley Ungemächlichkeiten, womit die erſten Lehrer zu kämpfen hatten: der ſchleunige Tod des berühmten Brunnquell, der wenige Wochen nach ſeiner Ankunft ſtarb: die ro-

48) Wöchentl. Nachr. XLV. St. 4. S.

49) ibid. und XXXVII. 4. XXXIX. 4.

50) Hollmanns Fragm. ꝛc. S. 54.

hen Sitten der erſten akademiſchen Jugend, und die Abgeneigtheit vieler Bürger gegen die mit der Stiftung der Univerſität verbundenen Neuerungen brachten manche heimliche und laute Klagen hervor, und dieſe Klagen wurden, wie die Apologeten von Göttingen damahls glaubten, durch den Neid boshafter Feinde zu den fürchterlichſten Gerüchten vergrößert [51]). Bald hieß es, daß die meiſten Profeſſoren geſtorben, oder weggezogen, oder wegzuziehen geſonnen: bald, daß Einige in Ungnade gefallen, oder gar in Ketten und Banden geſchlagen ſeyen. Einige erzählten, daß die Studierenden insgeſammt wieder fortgehen, und daß diejenigen, welche bleiben wollten, das wildeſte Leben führten. Noch Andere wollten wiſſen, daß in Göttingen weder Wohnungen, noch Tiſch zu haben, oder daß die ſchlechten Zimmer und Speiſen, welche man erhalte, ungeheuer theuer ſeyen. Es wurde den Schutzrednern von Göttingen nicht ſchwer, die falſchen Gerüchte über die Sterblichkeit, oder das Wegziehen von Lehrern und Lernenden zu widerlegen. Hingegen wagten ſie es nicht, die Vorwürfe der Seltenheit und Theurung guter Zimmer, und eines guten Tiſches für durchaus grund-

51) Hollmann urtheilte ganz anders als Apologet, ganz anders als Geſchichtſchreiber. M. vergl. Fragment S. 87. und Wöchentl. Nachr. XL St. S. 4.

los zu erklären. Man gab zu, daß noch nicht alles ſo gut, und ſo wohlfeil, als auf mehreren Sächſiſchen Univerſitäten ſey; verſicherte aber zugleich, daß bald auch in Rückſicht auf Wohnung und Tiſch wenig zu wünſchen übrig bleiben werde.

Von der Zeit der Inauguration an nahmen die Mängel der Stadt und Univerſität mit jedem Jahre ab, und die Vorzüge von beyden je länger, je mehr zu. Mit der Verbeſſerung und Vermehrung nützlicher Anſtalten ſtieg der Ruhm der Lehrer, und die Zahl der Studierenden; und mit dem einen, und der andern wuchs die äußere Schönheit der Stadt, und der innere Wohlſtand der Einwohner in gleichem Verhältniſſe. Man kann die allmähligen Einflüſſe des Aufblühens der Univerſität auf das Glück der Stadt, und der Bürgerſchaft nicht ſo beſtimmt angeben, als man den jährlichen Zuwachs von Studierenden, oder von neuen Häuſern angeben kann [52]. Wenn man aber bloß auf die ſteigende, oder fallende Zahl der Studierenden Rückſicht nimmt; ſo verſchafften die Feyerlichkeiten der Einweihung unſerer neuen Univerſität einen größern Zufluß

52) Ueber den allmählichen Anwachs der Studierenden ſ. m. Pütter I. S. 371—374. Ueber den Zuwachs der neuen Häuſer ſehe man den Anhang zum fünften Abſchnitt.

von jungen Leuten, als ſie in den folgenden Jahren erhielt [53]). Das Jahr 1747 kann man als den Zeitpunkt angeben, wo die Univerſität aus ihrer viel verſprechenden Kindheit in das ſtärkere jugendliche Alter überging [54]). Von 1738 bis 1747 ſtieg die Zahl der in jedem Jahre Neu-Angekommenen nicht einmahl bis zu zweyhundert hinan, ſelten darüber hinaus. Von 1747 bis 1756 waren der Eingeſchriebenen jährlich mehr, als dreyhundert, oder doch nahe an dreyhundert.

Die Stadt und Univerſität Göttingen waren in ihrer vollen Jugendblüthe, als das Ungewitter des ſiebenjährigen Krieges hereinbrach, und dieſe Blüthe zum Theil zerknickte, oder abriß. Die traurigſten Zeiten für die Akademie waren das akademiſche Jahr vom Jul. 1757 bis zum Jul. 1758, und dann die Jahre 1760, 61 und 62 [55]). Die Stadt und Bürgerſchaft litten durch den ſiebenjährigen Krieg verhältnißmäßig viel mehr, als die Univerſität. Die Stadt gerieth durch die Brandſchatzungen, welche ſie bezahlen mußte, und durch andere unvermeidliche Kriegskoſten in eine ſolche Schuldenlaſt, daß ſie

53) loc. cit. 54) loc. cit.

55) l. c Vom Jul. 1757 bis dahin 1758 wurden nur 128, vom Jul. 1760 bis zum Jan. 1762, in anderthalb Jahren nicht mehr, als 39: und vom Jan. 1762 bis zum Jul. deſſelben Jahres 47 Neu-Angekommene eingeſchrieben. l. c.

nie im Stande geweſen wäre, dieſelbe abzutragen, wenn nicht die Landesſtände den größten Theil derſelben übernommen hätten [56]). Weit entfernt, das glücklich angefangene Gute fortzuſetzen, und zu vollenden, vermochte ſie nicht einmahl, die ſchon beſtehenden nützlichen Anſtalten

56) Nach einem Bericht des hieſigen Magiſtrats an die Königl. Regierung vom 8. October 1770, wodurch ein früherer vom 31. Octob. 1764 erzänzt wurde, beſtand die Summe aller Kriegsſchulden der Stadt in 160,911 Thlr. 26 Gr. Hiervon hatten im J. 1770 abbezahlt

die Calenbergiſche Landſchaft —	106,042 Thl.	16 Gr.
die Stadt-Cämmerey — —	20,326 —	24 —
die Bürgercaſſe — — —	4,118 —	23 —
die Bürgerſchaft durch die Entrichtung der alten Kriegsſteuer —	3,995 —	3 —
durch den neuen Beytrag — —	14,554 —	29 —
Extraordinär — — — —	418 —	18 —
Summa aller in die Stadt-Kriegs-Caſſe bezahlten Gelder — —	149,446 Thl.	7 Gr.

(Die Pfennige ſind der Kürze wegen weggelaſſen.)

Der Reſt der Kriegsſchulden betrug im October 177° 11,893 Thl. 30 Gr.

Zur Abtragung dieſes Reſtes geſchahen fünf Vorſchläge. Die Bürgerſchaf verlangte, daß die Cämmerey dieſe ganze Summe übernehmen ſolle. Der Magiſtrat fand dieſe Forderung eben ſo wenig thunlich, als rathſam. Zugleich aber erklärte der Magiſtrat, daß man den ganzen Rückſtand nicht nach Maßgabe der Collecten-Tabelle auf die Bürgerſchaft vertheilen könne, weil alsdann die Grundſtücke, und beſonders die Ländereyen, die ohne

zu erhalten. Der größte Theil der Bürgerſchaft mußte nothwendig verarmen, da ſie nicht bloß durch die Abnahme der Akademie einen großen Theil ihrer Einkünfte und Erwerbmittel verlor, ſondern auch höhere Abgaben entrichten, über fünf Jahre die Beſchwerden und Koſten einer zahlreichen feindlichen Garniſon tragen, und meh-

das einen ſo geringen Werth hätten, noch mehr im Preiſe fallen würden. Unter den drey übrigen Vorſchlägen erwähne ich nur den letzten, welchen der Magiſtrat für den billigſten hielt: daß die Cämmerey etwa noch 14000 Thlr. übernähme, und der Reſt gleich über die Bürgerſchaft repartirt, aber erſt in 12 Jahren abgetragen würde. Dieſer Vorſchlag erhielt in der Ausführung die Modificationen, daß der Cämmerey von dem Reſte der Kriegsſchulden 5000 Thl. zu zahlen angewieſen, und das Uebrige theils durch einen Zuſchuß aus den Bürgercaſſen, theils durch eine zwölfjährige Kriegsſteuer, welche die Stadt, und die Stadtdörfer nach dem Collecten-Fuß, den Collecten-Pfennig zu 24 Gr. gerechnet, entrichten mußten, abgetragen wurde. — Die Bürger-Caſſen trugen zu den Kriegsſchulden überhaupt gegen 9000 Thlr. bey. — Die Cämmerey zahlte noch im Jahre 1770 vier von hundert. Der Magiſtrat bat daher um die Gnade, daß der Cämmerey aus Königl. Cammer 10000 Thlr. zu 3 p. C. vorgeſchoſſen werden möchten, da die Königl. Cammer Gelder zu 3 p. C. erhalten könne. — Wenige Jahre nachher nahm der Credit der hieſigen Cämmerey ſo ſehr zu, daß ſie die Zinſen aller Capitalien, welche ſie ſchuldig war, auf drey von hundert herabſetzen, und allen denen, die nicht damit zufrieden waren, die Capitalien zurückzahlen konnte.

rere Nothwendigkeiten des Lebens viel theurer, als ſonſt bezahlen mußte. Manche Häuſer verfielen, oder wurden durch Lazarete, und feindliche Einquartierungen zu Grunde gerichtet [57]). Faſt an allen Gärten innerhalb und außerhalb der Stadt wurden die Hecken und Planken: in ſehr vielen ſelbſt die Obſtbäume weggehauen [58]). Der Werth der Grundſtücke fiel in eben dem Grade, in welchem die Abgaben von denſelben, die Seltenheit des Geldes, und der Zinsfuß ſtiegen. — Als ich im Jahr 1767 Studierenshalber nach Göttingen kam, fand ich in der Stadt manche wüſte Plätze, wo man vor dem Kriege alte Häuſer niedergeriſſen hatte, und neue Häuſer hinzubauen durch den Krieg verhindert worden war. Vor dem Weender-Thore waren an beyden Seiten der Heerſtraße nicht mehr, als zwey, oder drey Gärten mit neuen Befriedigungen wieder eingefaßt worden. Alle übrigen waren offen, und

57) Nach einem Bericht des Magiſtrats vom 12. Apr. 1766 an die Königl. Regierung wurden während des Krieges fünf Häuſer ganz niedergeriſſen, und vierzehn durchaus ruinirt, oder unbrauchbar gemacht.

58) Auch die Linden an der Allee wurden ſo ſehr beſchädigt, daß diejenigen, welche nicht einmal durch ſcharfe Inſtrumente verletzt worden waren, abſtarben. Die an ihrer Stelle gepflanzten Ulmen haben nie ſo gedeihen wollen wie vormals die Linden.

wurden entweder gar nicht, oder bloß als Gartenland bearbeitet. Auf eine ähnliche Art verhielt es ſich mit den Gärten vor den übrigen Thoren.

So wie die Univerſität durch den ſiebenjährigen Krieg weniger gelitten hatte, als die Stadt, ſo erhohlte ſie ſich auch viel ſchneller wieder, und ging dann einen raſchen Gang zu ihrem ſtarken männlichen Alter fort. Sie erhielt gleich in dem erſten Friedensjahre einen größern Zufluß von jungen Leuten, als ſie ſeit ihrer Stiftung in demſelbigen Zeitraum erhalten hatte: ein einziges Jahr ausgenommen [59]). In dem ſechſten Decennio des gegenwärtigen Jahrhunderts ſtieg die Zahl der hier Studierenden langſam von ohngefähr 600 bis zu 700: in dem folgenden Decennio von 700 auf 800: und zwiſchen den ſiebenziger und achtziger Jahren über 900 hinaus [60]). Auch die Lehrer nahmen nicht bloß an Ruhm, ſondern an Zahl zu: und dieſe Lehrer fingen an, in Göttingen zuerſt, und mehrere Jahre allein viele Wiſſenſchaften vorzutragen, die bis dahin

59) Pütter l. c. S. 372. 373. Vom Jul. 1762 bis zum Jul. 1763 wurden 307 eingeſchrieben. In dem einzigen Jahre 1751 waren 322 eingeſchrieben worden.

60) l. c. Im Herbſte 1779 waren in Göttingen 926: im May 1780, 945, im Herbſte, 946: im May 1781, 947: im May 1782, 943 Studierende.

nie auf hohen Schulen waren vorgetragen worden. Die meiſten ſchon beſtehenden nützlichen Anſtalten, die Bibliothek, der botaniſche Garten, der Vorrath von aſtronomiſchen Inſtrumenten bereicherten, und erweiterten ſich; und zu dieſen ſchon vorhandenen Anſtalten kamen viele neue, nicht weniger nützliche hinzu. Der ökonomiſche Garten, das Naturalien- und Münz-Cabinet, die Gemählde- und Inſtrumenten-Sammlung, das chemiſche Laboratorium, das Hoſpital, und Accouchir-Haus wurden alle erſt nach dem ſiebenjährigen Kriege angeſchafft, oder aufgeſtellt, und errichtet [61]). Dieſe Anſtalten ſind der feſte Grund, auf welchem das Gebäude unſerer hohen Schule ruht. So lange dieſe dauern, ſo lange kann der Flor unſerer Univerſität nie ſo ſchnell wechſeln, als der Glanz anderer Akademien, deren Ruhm vorzüglich von dem Leben einzelner Männer abhing.

Die Segnungen des Friedens, und die glücklichen Wirkungen des ſchnellen und hohen Flors der Akademie äußerten ſich bald in der Wiederaufrichtung der Stadt- und Bürger-Caſſen, in

61) Eine kurze, aber vollſtändige Geſchichte unſerer akademiſchen Anſtalten findet man in der Rede, welche Hr. Hofr. Heyne an der Jubelfeier unſerer Univerſität gehalten hat.

der ſteigenden Menge und Wohlhabenheit der Einwohner, und in den Unternehmungen, welche der Magiſtrat ſowohl, als die Bürgerſchaft anfingen, und ausführten. Damit Göttingen nie wieder in Gefahr kommen möchte, als eine Feſtung von feindlichen Truppen Jahre lang beſetzt zu werden; ſo erging gleich nach dem Frieden der Befehl, daß die Feſtungswerke der Stadt zerſtört, und alſo auch die Bruſtwehr des Walls niedergeworfen werden ſolle. Man bepflanzte den Wall mit zwey Reihen von Linden, und umzog ihn mit eben ſo vielen Hainbüchen-Hecken. Erſt vor einigen Jahren überlegte man den Wall mit einem ſolchen Lager von Grand, daß man ihn zu allen Zeiten als Spatziergang brauchen kann. Bald nach der Bepflanzung des Walls wurde nicht nur das innere Weender- ſondern auch die äußeren Thore abgebrochen, und an ihrer Stelle bloße Gitterthore errichtet. Der Magiſtrat ließ freye Plätze vor dem Weender- und Gronder-Thore mit Bäumen bepflanzen, die Wege um die ganze Stadt ausbeſſern, und zwiſchen dem Weender- und Gronder-Thore eine Allee anlegen, die nun bald bis an das Geismar-Thor fortgeführt werden wird. Das Armen-Weſen wurde vorzüglich durch die Bemühungen des Herrn Superintendenten Wagemann verbeſſert; und dieſem Verbeſſerer unſers Armen-

Weſens, und Schöpfer der Induſtrie-Schule haben wir es auch zu verdanken, daß im J. 1792 der Anfang mit der Austrocknung der Stadtgräben gemacht wurde. So weit dieſe Austrocknung Statt finden konnte, und ſollte, iſt ſie durch die gnädige Unterſtützung der Königl. Regierung, durch die Mitwirkung des hieſigen Magiſtrats, und durch die unternehmende Thätigkeit des Herrn Senators Campen glücklich zu Stande gebracht worden. Man riß die alte Stadtmauer nieder, welche die kurze Straße gegen Südoſt ſchloß, und gab dadurch Anlaß zur Enſtehung der neuen, und Hoſpital-Straße, die jetzt viel ſtärker, als die lange und kurze Geismar-Straße befahren werden. Einige Zeit nachher kaufte man mehre alte Häuſer an der rothen Straße, brach dieſe Häuſer ab, und verlängerte dadurch die kurze Geismar-Straße bis an die rothe Straße. Da die Erfahrung lehrte, daß die aus weichen Kalkſteinen, wie unſer Hainberg ſie liefert, gebauten Fuhrſtraßen in einigen Jahren wieder zu Grunde gerichtet werden, und eine beſtändige koſtbare Ausbeſſerung nothwendig machen; ſo faßte man von Seiten des Magiſtrats den Entſchluß, die Straßen der Stadt allmählig mit Baſaltſteinen zu pflaſtern, welche man wenigſtens drey Stunden weit herhohlen muß. Man hat dieſes in der erſten Anlage koſtbare,

aber wegen ſeiner Dauerhaftigkeit vortheilhaſte Baſaltpflaſter durch die beyden Hauptſtraßen der Stadt, ſo wie durch die neue Hoſpital-Straße durchgeführt, und wird mit dem Bau ſo lange fortfahren, bis alle Straßen damit belegt ſeyn werden. Der fortgeſetzte Bau dieſes neuen Pflaſters koſtet der Bürgercaſſe jährlich 2000 Thlr. und darüber. Die Königl. Regierung hat zu dieſem neuen Pflaſter beträchtliche Zuſchüſſe aus der Lotterie-Caſſe gegeben, und auch die Stadt-Cämmerey liefert einen jährlichen Beytrag dazu. Der Göttingiſche Magiſtrat verdient den Dank aller Einwohner Göttingens wegen des Eifers, womit er die Verſchönerung der Stadt befördert hat, und noch befördert. Unter den noch nicht lange verſtorbenen Mitgliedern des Raths zeichnete ſich beſonders der ſelige Ober-Commiſſär Meyenberg als Beförderer der Wohlfahrt der Stadt überhaupt, und insbeſondere ihrer Verſchönerung aus. Auch wir alle, die wir nicht Mitglieder, oder Untergebene des Magiſtrats ſind, müſſen uns innig darüber freuen, daß ſowohl die Cämmerey, als die Bürger-Caſſen ihre Schulden größtentheils bezahlt haben: daß durch die wachſende Volksmenge, und den ſteigenden Wohlſtand der Einwohner, die Einnahme dieſer öffentlichen Caſſen immer größer, die nothwendigen Ausgaben immer kleiner werden, und alſo

jährlich ein gröſſerer Ueberſchuß für gemeinnützige Unternehmungen bleibt [62]).

Die Bürgerſchaft arbeitete ſeit dem ſiebenjährigen Kriege nicht weniger, als der Magiſtrat dahin, daß die Stadt Göttingen immer mehr und mehr ein geſunder, bequemer, und gefälliger Aufenthalt für gebildete Menſchen werden möchte. Von der Errichtung der Univerſität an bis auf die gegenwärtige Zeit erhielt unſere Stadt in keinem andern Jahre einen ſolchen Zuwachs an neuen Häuſern, als im Jahr 1763, indem in dieſem Jahre ſiebenzehn neue Häuſer, und unter dieſen fünf auf wüſten Stellen erbaut wurden. Als der Herr von Münchhauſen im December 1764 durch den hieſigen Magiſtrat bekannt machen ließ, daß alle diejenigen, welche ihre noch nicht ausgebauten Häuſer bis Michaelis 1765 ausbauen, und möbliren würden, von den zum Ausbau erforderlichen Koſten 30 p. C. wieder erhal-

62) Die beyden Bürger-Caſſen, beſonders die neue Anlage, waren vor mehreren Jahren in große Unordnung gerathen, aus welcher ſie durch die lobenswürdige Thätigkeit, und weiſe Strenge des Hrn. Senators Grünewald wieder herausgeriſſen worden ſind. Die neue Anlage iſt der Servis- und Collecten-Caſſe noch eine beträchtliche Summe ſchuldig. Da aber beyde Caſſen gleichſam Zwillinge ſind, ſo darf man das Deficit der Einen durch den Ueberſchuß der andern als gedeckt anſehen.

erhalten ſollten; ſo war die Concurrenz der Ausbauenden ſo groß, daß man nach Michael 1765 zweytauſend vierhundert zwey und achtzig Thaler, und achtzehn Groſchen als Bau-Douceur-Gelder herſchicken mußte. Seit 1764 gab die Königl. Regierung von Zeit zu Zeit an einzelne Perſonen kleinere oder größere Summen zum Anbau, oder Ankauf von Häuſern, und andern nützlichen Unternehmungen ohne Zinſen, oder gegen geringe Zinſen her. Allein die ehemahligen Prämien und Vorſchüſſe hörten auf. Dies Aufhören von Prämien und Vorſchüſſen ſchwächte die Bauluſt der Einwohner von Göttingen im geringſten nicht. Im Jahr 1765 wurden fünf, und im folgenden vierzehn neue Häuſer, von dieſen vierzehn Häuſern fünf auf wüſten Stellen aufgeführt. — Der großen Menge neuer Häuſer ungeachtet ſtiegen die Preiſe der Häuſer und Bauplätze immer fort. Weder dieſe ſteigenden Preiſe von alten Häuſern, und leeren Bauplätzen, noch die ſich verdoppelnden Preiſe der Baumaterialien: weder die immer wachſende Menge vermiethbarer, und nicht beſetzter, noch die fallenden Preiſe der vermietheten Zimmer hemmten das beſtändige Bauen von neuen Häuſern [63]. Bloß in den Jahren, wo man den Einfall Fran-

63) Man ſehe das obige Regiſter.

zöſiſcher Heere fürchtete, bemerkte man kurze Stillſtände im Bauen. Seit der Stiftung der Univerſität richtete man die neuen Häuſer faſt ohne Ausnahme zu Wohnungen für Studierende, und zu wenig für Familien, beſonders von Profeſſoren ein, die außer den unentbehrlichen Wohn- und Geſellſchafts-Zimmern einen mehr, oder weniger großen Hörſaal brauchen. Hierin liegt der Grund, warum die Miethen der Häuſer für Familien unverhältnißmäßig theuer, und die von Studentenſtuben unverhältnißmäßig wohlfeil ſind: warum die erſteren noch immer ſteigen, und die letzteren ſeit mehreren Jahren um $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{5}$ oder gar $\frac{1}{4}$ gefallen ſind. Es findet ſich in Deutſchland nicht allein keine andere Univerſität, ſondern auch keine andere Stadt, wo einzelne Perſonen, und ſelbſt Familien, die keinen eigenen Haushalt haben, bey einem ſo hohen Preiſe der Häuſer, bequeme, und zierlich möblirte Wohn- und Schlafzimmer zu ſo billigen Preiſen erhalten könnten, als man ſie in Göttingen erhält. Da beſtändig gegen oder über dreyhundert Logis leer ſtehen, ſo wetteifern die Häuſerbeſitzer in der Verzierung und Möblirung der Stuben und Cammern, um ſich dadurch den Rang abzulaufen. Unter den neuen Häuſern, die in den letzten Jahren erbaut worden ſind, muß das neue Böddeckeriſche Ballhaus an der Weender-Straße beſonders erwähnt

werden, weil dadurch einem dringenden Bedürfniſſe unſerer Stadt und Univerſität abgeholfen worden iſt, welchem die Königliche Regierung ſchon lange durch gnädige Unterſtützung, aber immer vergeblich, abzuhelfen ſuchte. Es fehlte uns nämlich bisher an einem anſtändigen, und geräumigen Saale, und den übrigen nöthigen Geſellſchaftszimmern, wo zahlreiche Clubs, Picke-nicke, Bälle, und Concerte, ohne läſtiges Gedränge, und Gefahr der Geſundheit gehalten werden konnten. Alles dieſes, was uns bisher abging, findet ſich jetzt in dem neuen Böddeckeriſchen Hauſe beyſammen Der große Saal, der nach einem Riſſe des Herrn Oberſt-Lieutenants Müller erbaut worden iſt, wird bey ſeiner gänzlichen Vollendung ein Treppengebäude, und durch dieſes den Haupteingang vom Hofe, erhalten. Auf dieſen Hof wird die Einfahrt von der Buchſtraße, ſo wie die Ausfahrt auf den Jacobi-Kirchhof angelegt werden. Der vordere Theil des Böddeckeriſchen Hauſes war ſchon vollendet, bevor der Beſitzer auf den Gedanken kam, einen neuen Saal für unſere öffentlichen Vergnügungen zu bauen. Daher rührt es, daß das Vorder- und Hinter-Haus nicht ganz zuſammen zu ſtimmen ſcheinen. Wenn aber auch das ganze Gebäude nach Einem Plan aufgeführt worden wäre; ſo würde man doch wegen Beſchränktheit

des Platzes die Treppe im Vorderhauſe nie breiter, und beſſer in die Augen fallend haben machen können, als ſie jetzt iſt. — Fremde, die in ſteinernen Häuſern zu leben gewohnt waren, werfen unſeren hölzernen Häuſern vor, daß ſie zu leicht ſeyen, und daß ſie Kälte und Wind nicht genug abhalten. Dieſer Vorwurf iſt hier, wie in dem übrigen Nieder-Sachſen, in Holland, und England ſehr oft nicht ohne Grund. Dagegen ſind die gebornen Göttinger, und die meiſten Uebrigen, welche ihre Kindheit und Jugend in hölzernen Häuſern zubrachten, und im reifern Alter in ſteinerne Häuſer verſetzt werden, überzeugt, daß ſteinerne Häuſer weder ſo angenehm, noch der Geſundheit ſo zuträglich ſind, als die hölzernen. Ein nicht ungünſtiges Vorurtheil für unſere Art zu bauen und zu wohnen, könnte man daher nehmen, daß ein berühmter Künſtler, der viele Jahre in Italien gelebt hatte, unſere mäßigen, reinlichen, und hell erleuchteten Zimmer mit nicht geringem Wohlgefallen ſah. Seit dem ſiebenjährigen Kriege baute man faſt eben ſo lebhaft außer der Stadt, als in der Stadt. Ich habe daher auch die meiſten Gartenhäuſer, wie die meiſten Gärten vor allen Thoren entſtehen geſehen. Eine merkwürdige Epoche in der Geſchichte unſerer Gärten war die Anlegung der neuen Chauſſeen, an welchen man vor

zwanzig und einigen Jahren zuerſt zu bauen anfing. Vor dieſem Zeitpuncte gingen die Gärten vor dem Weender-Thore nicht weiter, als bis an das Wirthshaus, der Schwan genannt. Vor dem Geismar-Thore waren an der linken Seite der Chauſſee gar keine Gärten, und an der Stelle der erſten Gärten, die rechts von der Chauſſee liegen, war ein freyer, wenig oder gar nicht bebauter Platz. Auch vor dem Gronder-Thore iſt die Hälfte der Gärten, die bis an die Leine liegen, nicht ſo alt, als die Chauſſee, die vor ihnen vorübergeht. Die Gärten, und Häuſer ſind ſeit der großen Theurung der letzten Jahre eher im Sinken, als im Steigen. Die Preiſe von Wieſen, Gartenland und Aeckern hingegen haben ſich ſeit den letzten 15 Jahren verdoppelt, oder gar verdreyfacht, oder vervierfacht. Man verkaufte vor einiger Zeit die Hälfte der Ländereyen, welche ein hieſiger Bürger vor etwa 15 Jahren erſtanden hatte, um nach niedergelegter Profeſſion Ackerbau zu treiben. Für dieſe Hälfte erhielt man zweymahl ſo viel, als der letzte Beſitzer für das Ganze gegeben hatte. In eben dem Verhältniſſe, in welchem geſchloſſene Gärten die Stelle der bisherigen Gartenländer einnahmen, verwandelten ſich die Aecker in Gartenland, und die Aecker ſtiegen immer höher und höher an die bisher unbebauten Berge hinan,

wo die Pflugſchaar nicht ſelten die Säume der Wälder berührte. Als ich zuerſt nach Göttingen kam, lag der ganze Hainberg noch wüſte: ausgenommen ein mäßiges Fleckchen an dem Schrunde welchen man in einiger Entfernung zur Rechten liegen läßt, wenn man aus dem Albaner Thore auf dem jetzt mit Bäumen, und Baumgruppen bepflanzten Wege nach Kerſtlingerode geht. Hier hatte ein alter ſchwärmeriſch-frommer Mann einen Garten angelegt, und Bäume gepflanzt, die in der Folge wiederum ausgegangen ſind. Jetzt ſind außer den Steinbrüchen, und einzelnen ſchmaalen, ſteilen, und ſteinigen Abhängen, alle Seiten ſo wohl, als die Oberfläche des Hainberges angebaut. Von dem See, das lichte Meer genannt, der ſich noch zu den Zeiten der Abfaſſung der Göttingiſchen Chronik oben auf dem Hainberge fand, einen guten Büchſenſchuß lang, und über ſechszig Schritte breit war [64]), iſt eben ſo wenig eine Spur mehr, als von den Wäldern, womit der Hainberg vormahls an der Stadtſeite bedeckt war. Wenn auch der Werth von Wieſen und Aeckern in den benachbarten Dörfern nicht ſo ſehr geſtiegen iſt, als um Göttingen; ſo kann man doch annehmen, daß er ſich im Ganzen verdoppelt habe; und in dieſem Verhält-

64) Götting. Chron. II. S. 23.

niſſe hat ſich auch die Cultur verbeſſert, oder vermehrt. Zwiſchen den Jahren 1767 und 1770, und zum Theil noch ſpäter war weder die Oberfläche des kleinen Hagens, noch die Bergfläche von und um Döppelshauſen: weder die Abhänge der Berge über der Papiermühle, und um Nicolaus-Berg, noch das ſchöne Thal, welches von der aus dem Herberhäuſer Thal hervorſtrömenden Lutter durchſchnitten wird, angebaut: ſo ſehr hatte der ſiebenjährige Krieg die Arme, oder Hülfsmittel weggenommen, die zum Anbau dieſer wüſt liegenden Strecken erfordert wurden.

Der beſtändige Anwachs von Häuſern und Gärten, und die zunehmenden Preiſe von Gartenländern, Wieſen und Aeckern werden Viele von meinen Leſern um deſto mehr in Verwunderung ſetzen, wenn ſie hören, daß die Zahl der hier Studierenden ſeit 1782 um mehr als zweyhundert abgenommen hat [65]). Die Urſachen dieſer Abnahme lagen, wir können es mit Zuverſicht ſagen, weder in unſern Anſtalten, noch in unſeren Lehrern. Die Erſteren vermehrten und vervollkommneten ſich beſtändig: die Anderen blieben dieſelben, oder nahmen an Ruhm und Verdienſten zu. Die Zahl der hier Studierenden

65) Ein Verzeichniß der hier Studierenden von 1767 bis 1787 findet man bey Pütter II. 374. 375.

verminderte ſich zuerſt deswegen, weil faſt alle Deutſche Fürſten ſeit etwa zwanzig Jahren ihre Univerſitäten wirklich verbeſſerten, und zugleich ihre Unterthanen zwangen, wenigſtens einen Theil ihrer akademiſchen Zeit auf den inländiſchen hohen Schulen zuzubringen: zweytens, weil der Kaiſer von Rußland im Jahr 1798 alle ſeine Unterthanen von den deutſchen Univerſitäten zurückrief: drittens, weil der Krieg viele junge

Ich theile die Fortſetzung bis auf die gegenwärtige Zeit mit.

Datum	Ganze Anzahl der Studierenden	Davon ſind abgegangen	Reſt der Alten.	Dazu ſind angelangt.	Unterſchied	Theologen	Juriſten	Mediciner	Philoſophen
1788 May 7.	805	223	544	211	— 12	211	383	104	07
1788 Nov. 8.	754	236	569	185	— 51	214	357	102	8[illegible]
1789 May 16.	819	182	572	247	+ 65	235	392	108	84
1789 Nov. 9.	802	212	607	195	— 17	210	405	104	83
1790 May 11.	844	176	626	218	+ 42	237	403	116	88
1790 Nov. 10.	818	205	639	119	— 26	207	417	108	86
1791 May 20.	744	211	607	187	— 24	202	404	110	78
1791 Nov. 13.	780	188	606	174	— 14	189	399	107	85
1792 May 23.	794	206	574	220	— 14	200	390	102	102
1792 Nov. 17.	753	212	582	171	— 41	170	375	110	98
1793 May 15.	716	237	516	200	— 31	158	341	114	103
1793 Nov. 15.	710	156	560	150	— 6	160	340	116	94
1794 May 20.	688	205	505	183	— 22	162	321	108	97
1794 Nov. 10.	697	152	536	161	+ 9	171	335	103	89
1795 May 18.	674	187	510	164	— 23	156	338	102	78
1795 Nov.	658	200	474	184	— 16	144	338	114	62
1796 May 14.	713	157	501	212	+ 55	162	333	118	100
1796 Nov. 22.	709	196	517	192	— 4	165	345	105	94
1797 May 22.	727	185	524	203	+ 18	148	363	114	102
1797 Nov. 23.	736	182	545	191	+ 9	138	367	111	121
1798 May 12.	727	183	553	174	— 9	128	354	110	135
1798 Nov 20.	681	233	444	187	— 46	114	338	113	116
1799 May 30.	693	161	520	173	+ 12	127	340	103	123
1799 Nov. 5.	675	175	518	175	— 18	118	353	104	100
1800 May 20.	688	173	502	186	+ 13	125	363	106	94

Leute von Göttingen, als einer feindlichen Ueberfällen ausgeſetzten Stadt, abſchreckte, und Andere, die ſich ſonſt den Studien gewidmet hätten, veranlaßte, die militäriſche Laufbahn zu betreten: viertens, weil der Krieg ſehr viele Familien außer Stand ſetzte, ihre Kinder auf fremden hohen Schulen zu unterhalten. Unter den angeführten Urſachen waren diejenigen die kräftigtigſten, welche auf andere Univerſitäten nicht weniger, als auf Göttingen wirkten. Dieß erhellet allein daher, daß alle andere deutſche Univerſitäten eben ſo ſehr, oder noch mehr, als die unſrige, eingebüßt haben. Ein Glück, daß der wahre Ruhm einer Univerſität nicht in der großen Zahl von Studierenden beſteht, ſondern, wie auch unſere Regierung vom Anbeginn der Univerſität an oft erklärt hat, in der Menge und Vortrefflichkeit von Lehrern, und Lehranſtalten, und in den guten Sitten, und dem Fleiſſe der Studierenden. Wenn man dieſen Maaßſtab gelten läßt, ſo iſt unſer Ruhm ſo feſt, als jemahls, gegründet.

Die Abnahme der Studierenden brachte von Zeit zu Zeit Klagen einzelner Perſonen, aber im Ganzen keinen Verfall der Stadt hervor. Hieraus muß ein Jeder ſchließen, daß der Flor unſerer Stadt nicht mehr ganz allein von dem Flor der Univerſität abhing, wenn er gleich einzig und

allein dadurch erzeugt wurde. Die Univerſität iſt noch immer, und wird noch lange die Hauptquelle des Wohlſtandes der Stadt bleiben; allein aus und neben dieſer Hauptquelle ſind andere Nebenquellen entſtanden, die vielleicht in der Folge je länger, je reicher, fließen werden, wenn die Strömung der erſtern auch nicht mehr zunehmen ſollte. Dieſe Nebenquellen des Wohlſtandes unſerer Stadt ſind die Verbeſſerung des Armen-Weſens, und des Schulunterrichts, beſonders des Unterrichts der Kinder armer Eltern: die Anlegung der neuen Chauſſeen nach Hannover, Caſſel, und Heiligenſtadt: die Verbeſſerung, oder Erweiterung der hieſigen Manufacturen und Gewerbe: und endlich die vermehrte Bevölkerung, Betriebſamkeit, und Wohlhabenheit des Landmanns, und der Güterbeſitzer der umliegenden Gegenden.

Vor der Verbeſſerung des hieſigen Armenweſens wurden nicht nur die wirklich Armen, ſondern noch viel mehrere liederliche, oder dem Müßiggange ergebene Perſonen dem hieſigen Publico durch ihre Betteley beſchwerlich. Seitdem keine Betteley mehr geduldet, und nur den wirklich Armen und Dürftigen nach dem Verhältniß ihrer Bedürfniſſe Allmoſen gereicht werden; ſeit dieſer Zeit ſehen ſich Hunderte von Menſchen, die ſonſt der Stadt zur Laſt fielen,

genöthigt, irgend einen Nahrungszweig zu ergreifen, um ſich durchzubringen. Vor der Errichtung der Induſtrie-Schule in der Marienpfarre im J. 1785 wuchs die ärmere Göttingiſche Jugend, faſt ohne Unterricht, in Faullenzerey, und verderblichen Unarten auf. Seit der Errichtung der Induſtrie-Schule wurden die Kinder ärmerer Eltern gezwungen, und die von wohlhabenden Eltern veranlaßt, ſich in der Induſtrie-Schule nicht nur nützliche Kenntniſſe, ſondern auch mancherley nützliche Fertigkeiten zu erwerben. Seit der Verbeſſerung des Armenweſens, und der Errichtung der Induſtrie-Schule werden von Jahr zu Jahr immer mehr und mehr Arbeiten, welche die hieſigen Fabricanten ſonſt auf dem Eichsfelde machen ließen, in der Stadt ſelbſt verfertigt. Das Jubiläum der hieſigen Induſtrie-Schule, welche die Mutter, und das Muſter aller ähnlichen Anſtalten durch ganz Deutſchland war, verdient dereinſt mehr, als das von manchen hohen Schulen gefeiert zu werden; und der Stifter derſelben wird noch nach Jahrhunderten von der dankbaren Nachwelt geprieſen werden, wenn der Ruhm der meiſten jetzt lebenden Geräuſch machenden Gelehrten längſt erloſchen ſeyn wird [66].

66) Ich bin mit Fleiß ſo kurz über das hieſige Armenweſen, und die Induſtrie-Schule, weil man über beyde ſo-

Durch die Anlegung der neuen Chauſſeen wurde die Durchfuhr von Kärnern, und anderen Reiſenden, und in dieſer die ſtädtiſche Nahrung auf mancherley Weiſe vermehrt. Die vermehrte Durchfuhr merkte man gleich in den erſten Jahren an dem ſteigenden Ertrag der Zölle, und an der Errichtung vieler Wirthshäuſer, welche man längs der neuen Chauſſee erbaute. Am auffallendſten aber wurde die vermehrte Durchfuhr auch dem Unaufmerkſamſten von der Zeit an, wo die Holländiſchen Häfen, und der Rhein gleichſam geſchloſſen, wenigſtens für den ausländiſchen Handel geſchloſſen, und die Engliſch- Oſtindiſchen und Weſtindiſchen Waaren, welche ſonſt den Rhein hinaufgegangen waren, von Bremen und Hamburg auf der Axe transportirt, ſo wie die Schweizeriſchen und deutſchen Waaren auf eben die Art ausgeführt wurden. Es giebt gewiß in Deutſchland nur wenige Landſtraßen, die ſo ſtark befahren werden, als die Chauſſee zwiſchen Göttingen und Northeim. Alles, was Hamburg, Bremen, und Braunſchweig auf der Axe in das innere Deutſchland, und die damit verbundenen Reiche, und dieſe wiederum den eben genannten

wohl in den Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Churlande, Jahrg. 2. St. 1. als in des Herrn Superintendenten Wagemanns Göttingiſchem Magazin für Induſtrie- und Armenpflege die umſtändlichſten Nachrichten findet.

Städten zuſchicken, muß den Weg zwiſchen Göttingen und Northeim zurücklegen. Auch iſt es nicht ſelten, zwiſchen Göttingen, und Weende eine, oder gar zwey unabſehliche Reihen von Karren und Frachtwägen zu ſehen, die ſich einander begegnen. Jeder Tag bietet auf eben dieſer Strecke die Gelegenheit dar, alle Arten von Karren, und Frachtwägen, alle Raçen von Fuhrmannspferden, alle Arten, Pferde zu ſpannen, und aufzuſchirren, und alle Arten zu laden, die im ganzen nördlichen, und in einem großen Theile des ſüdlichen Deutſchlands gewöhnlich ſind, zu beobachten. Die zahlreichen Kärner, und Fuhrleute bringen in unſerer Stadt, wie anderswo, Wirthen, Bäckern, Rademachern, Schmieden, und ſelbſt den Krämern und Kaufleuten, mehr, oder weniger größe Vortheile. Viele Kärner treiben einen Nebenhandel, indem ſie auf den Wegen, welche ſie machen, Waaren, wo ſie am wohlfeilſten ſind, aufkaufen, und anderswo, wo ſie am höchſten im Preiſe ſtehen, wieder abſetzen. Die wenigſten Fuhrleute, welche durch Göttingen kommen, haben gleich große Frachten, und Rückfrachten. Diejenigen, welche wenig oder gar keine Rückfrachten gefunden haben, nehmen dergleichen in Göttingen, oder für Göttingen um ſehr billige Preiſe an: wodurch unſere Zufuhr und Ausfuhr ſehr erleichtert wird.

Die wichtigſte Nebenquelle des ſteigenden Wohlſtandes unſerer Stadt entſpringt aus der ungewöhnlichen Vermehrung der Betriebſamkeit, Wohlhabenheit, und Bevölkerung unſers ganzen Fürſtenthums, beſonders der umliegenden Dorfſchaften. Der Landmann, gereizt durch die Beyſpiele der größeren Güterbeſitzer und Amtleute, legte ſich ſchon lange, und legt ſich, je länger je mehr, auf den Kleebau, und verbeſſerte dadurch ſeinen Viehſtand eben ſo ſehr, als ſeine zum Theil ſteinigen Aecker. Man kannte und zog vormahls in den umliegenden Gegenden faſt ganz allein Spätflachs, der außer anderen damit verbundenen Nachtheilen beſonders dieſen hatte, daß der Leinſaamen ſelten reif wurde. Der ehemahlige verdienſtvolle Hr. Gerichtsſchulze Compe, jetzt Amtmann in Nienburg, ermunterte den Landmann in den ſeiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Leine-Dörfern zum Anbau des Früh- und Mittel-Flachſes, und das Königl. Commerz-Collegium unterſtützte dieſe Ermunterungen durch kleine Prämien, die den erſten und fleißigſten Anbauern ertheilt wurden. Dieſe Ermunterungen, und Belohnungen hatten bald den glücklichen Erfolg, daß die Bauern ſich von den Vorzügen des Früh- und Mittel-Flachſes überzeugten, und den Bau deſſelben um ihrer eigenen Vortheile willen fortſetzten und erweiter-

ten [67]). Die benachbarten Landleute nahmen ſchon lange wahr, daß alle Arten von Obſt, und Gemüſen einen leichten, und vortheilhaften Abſatz in der Stadt finden. Sie bepflanzten daher ihre Baumgärten ſorgfältiger, fingen an, Erbſen, türkiſche Bohnen, und andere Gartengewächſe zu ziehen, und legten ſich je länger, je mehr auf den Anbau von Cartoffeln, und weißem Kohl. Es verhielt ſich mit den nächſten Dörfern, wie mit der Stadt ſelbſt. Die Gärten vermehrten, oder verbeſſerten ſich, und die Gartenländer breiteten ſich mit jedem Jahre aus. Es iſt nicht zu läugnen, daß unſer Landmann von dieſer Seite dem Heſſiſchen noch immer nicht gleich kommt.

Die Fabrication von Linnen nahm in den hieſigen Gegenden ſeit funfzehn, oder zwanzig Jahren noch mehr, als die Cultur des Landes zu. Den außerordentlichen Flor dieſes Erwerb-Zweiges kann man mit Zuverſicht ganz allein der Errichtung der Linnen-Leggen, und dem patriotiſchen Eifer der trefflichen Männer zuſchreiben, die den Leggen vorſtanden, oder ſie beförderten. Ueber dieſe wohlthätige Anſtalt, beſonders in Rückſicht auf unſere Stadt, und unſer Fürſtenthum, werden meine Leſer fol-

67) Wagemanns Magazin, III. 1. Heft. S. 37—39.

gende Nachrichten gewiß nicht ohne Vergnügen leſen.

Man hat, wie mir ein zuverläſſiger und unterrichteter Mann verſichert, unläugbare Beweiſe, daß ſchon im vergangenen Jahrhundert nicht nur im Osnabrückiſchen, ſondern auch im Hannöveriſchen, nahmentlich in Hameln, Leggen errichtet waren, wo die von den Landleuten verfertigten Linnen durch öffentlich angeſtellte Bediente gemeſſen, kunſtmäßig aufgerollt, gezeichnet, und geglättet, oder geglandert wurden. Dieſe Leggen gingen in unſerm Lande früher, als im Osnabrückiſchen ein: in welchem Bisthum der ſiebenjährige Krieg ſie vernichtete. Nach wiederhergeſtelltem Frieden wurden auch die Leggen wieder angelegt; und die guten Wirkungen derſelben im Osnabrückiſchen brachten, wie ich von guter Hand weiß, unſern Königl. Landesvater ſelbſt zuerſt auf den Gedanken, daß ſolche Leggen auch in unſerm Lande großen Nutzen ſtiften würden. Man errichtete im Jahr 1774 nicht nur auf Königl. Befehl, ſondern auch auf Königl. Koſten die erſte Legge in Münden [68]), und berief zum Aufſeher derſelben einen Mann, der eben dieſes Geſchäft im Osnabrückiſchen mit Lob verſehen hatte.

Dieſer

68) Die erſte Verordnung hierüber ſteht in Patjens Abriß des Fabriken- 2c. 2c. Zuſtandes im Hannöv. S. 210.

Dieſer erſte Aufſeher der Legge in Münden nahm nicht Rückſicht genug darauf, ob alle Einrichtungen, an welche er im Osnabrückiſchen gewöhnt war, in unſerm Lande anwendbar ſeyen, oder nicht. Auf ſeine Vorſtellung wurde unter andern verordnet, daß keine andere, als gebleichte Leinen zur Schau gebracht werden ſollten: eine Forderung, die in unſern Gegenden eben ſo ſchädlich, als unausführbar war. Dieſes, und ähnliche Verſehen brachten die ohne das ſchon gegen alle Neuerungen mißtrauiſchen Gemüther des Landmanns wieder die erſte Linnen-Legge auf, die, wie es ſchien, nur allein durch die ſtrengen Gebote in Gang erhalten wurde: Daß die Unterthanen des Amtes Münden bey ſchwerer Strafe keine andere, als gezeichnete Linnen verkaufen, und die Kaufleute bey noch ſchwererer Strafe keine andere als ſolche Linnen kaufen ſollten. Man gab dem erſten Aufſeher der Legge in Münden einen jungen Mann zum Gehülfen, damit er die bey einer ſolchen Anſtalt vorfallenden Arbeiten erlernen möchte. Dieſer junge Mann war der jetzige Herr Inſpector der hieſigen Legge, Mummenthey, welcher alle zu ſeiner künftigen Beſtimmung erforderlichen Eigenſchaften, Fleiß, Treue, Eifer, und einen richtigen, und durchdringenden Verſtand beſaß, und dieſen richtigen und durchdringenden Verſtand

durch ſorgfältiges Beobachten, fleißiges Leſen, und eigenes Nachdenken ausbildete. Die Königl. Regierung beſtellte Herrn M. im Jahr 1777 als Leggemeiſter bey der neuen Legge, die in Göttingen errichtet wurde. Herr M. brachte nicht nur die hieſige Legge empor, ſondern richtete dergleichen auch in anderen Gegenden des Landes ein: durch welche Bemühungen er ſich um unſer ganzes Land unvergeßliche Verdienſte erworben hat, welche unſere gnädigen Oberen mit der Zeit gewiß noch mehr belohnen werden, als ſie dieſelben bisher belohnen konnten. Die Legge fand in Göttingen, wie an allen andern Orten, wo man ſolche Anſtalten traf, einen allgemeinen Widerſtand, der ohne Zwangsgeſetze, und ohne die Klugheit, und Beharrlichkeit der Leggebedienten gar nicht zu überwinden geweſen wäre. Ungeachtet die Landleute auf den Leggen in Münden, und Göttingen für das Meſſen, Aufrollen, und Zeichnen der zur Schau gebrachten Linnen nichts bezahlen durften (bloß für das Glätten, oder Glandern muß eine Kleinigkeit entrichtet werden); ſo beſuchten ſie doch die Leggen nicht ohne Widerwillen, und Murren, weil ſie fürchteten, daß man die Leggen in kurzer Zeit zu einem Vorwande brauchen werde, um ihnen eine neue Auflage aufzubürden. Die benachbarten Amtleute waren gegen die Leggen nicht weniger, als die Bauern eingenommen.

Der damahlige Gerichtsſchulze Compe in Göttingen war der Einzige, der die Vortheile der Leggen erkannte, und ihr Aufkommen aus allen Kräften beförderte. Selbſt die Kaufleute verſchworen ſich in den erſten Zeiten gleichſam gegen eine Anſtalt, welche ſie in der Folge als eine Quelle von Reichthum, oder Wohlhabenheit ſegneten. Wenn die Landleute ihnen gezeichnete Linnen anboten; ſo weigerten ſie ſich, dieſelben zu kaufen, und manche Bauern mußten mit ihren Linnen von Göttingen nach Adelepſen, von Adelepſen nach Münden laufen, ohne dieſelben los werden zu können. Bey der Anlegung der Göttingiſchen Legge waren in unſerer Stadt nur zwey Kaufleute, die mit Linnen handelten. Einer derſelben kaufte bloß hedene Linnen, welche er unmittelbar nach Bremen ſandte; der Andere kaufte flächſene Linnen für den Kaufmann Hille in Adelepſen. Der zuletzt genannte Kaufmann ſchickte zuerſt Aufkäufer auf die hieſige Legge, welche die dargebotenen Linnen aufkauften. Nun ſuchten die hieſigen Kaufleute einem auswärtigen das zu wehren, was ſie ſelbſt nicht thun wollten. Sie wandten ſich an die Königl. Regierung mit der Bitte, daß allen fremden Aufkäufern unterſagt werden möge, auf der hieſigen Legge zu kaufen: welche Bitte aber mit der Erklärung abgeſchlagen wurde, daß der Linnenhandel ein freyer.

Handel ſey. Nach dieſem Beſcheide folgten die Göttingiſchen Kaufleute dem Beyſpiele der auswärtigen nach, und kauften ſelbſt, oder ließen durch Perſonen, denen ſie gewiſſe Procente zugeſtanden, auf der Legge Linnen kaufen. In kurzer Zeit nahm nicht nur die Zahl der Linnenhändler, ſondern auch die Geſchäfte eines Jeden merklich zu; und mit den hieſigen Kaufleuten wetteiferten die Kaufleute in den umliegenden Gegenden. Anſtatt daß die Landleute ſonſt mit ihrem Linnen lange umhergelaufen waren, ohne einen Käufer zu finden, oder auch ihr Linnen unter dem Preiſe hatten verkaufen müſſen, fanden ſie jetzt auf der Legge eine Concurrenz von Käufern, und einen ſchnellen Abſatz ihrer Waaren zu den höchſten Preiſen. Der ſchnelle und vortheilhafte Abſatz der Linnen zog die Landleute ſtärker herbey, als vorher alle Strafgeſetze. Die Unterthanen benachbarter Fürſten wünſchten an den Vortheilen der Legge Theil zu nehmen. Sie erboten ſich, von jedem Stück, das man zeichnen werde, drey oder ſechs Mariengroſchen zu erlegen; und da dieß Anerbieten abgelehnt wurde, brauchten ſie allerley Kunſtgriffe, um für Hannoveraner angeſehen zu werden, und ihre Fabricate als einheimiſch zeichnen zu laſſen. Vom November bis zum May iſt das Gedränge der Landleute vor der hieſigen Legge ſo groß, daß man die Thür

ſtets verſchloſſen halten muß, und nur einen Theil derer, die ſich melden, zu gleicher Zeit hereinlaſſen darf, weil ſonſt für die Arbeiten der Legge kein Platz übrig bleiben würde. Die Arbeiten der Legge-Bedienten ſind ſelten vor 2, ſehr oft erſt um 3, und 4 Uhr Nachmittags geendigt, ohne daß ſie Zeit hätten, eine Mittags-Mahlzeit zu ſich zu nehmen.

Der leichte und vortheilhafte Abſatz der Linnen, der nothwendig die Fabrication mächtig begünſtigte, war nur Eine der großen Wohlthaten, welche dem Landmann durch die Leggen erwieſen wurden. Eben die Leggen, welche der Bauer mit Recht als einen gemeinſchaftlichen Markt anſah, wurden zugleich Schulen, wo die Landleute lernten, das, was ſie bisher ſchlecht gemacht hatten, gut zu machen, und auch ſolche Arbeiten zu verfertigen, welche ſie bis dahin nicht gekannt, oder wenigſtens vernachläſſigt hatten.

Die Bauern lernten das Weben, wie andere Feldarbeiten, durch bloße Uebung, ohne guten, und vollſtändigen Unterricht; und ihre Gewebe waren alſo ſehr oft bloß deßwegen mangelhaft, weil ſie das Weben nicht recht gelernt hatten. So oft ſolche Gewebe auf die Legge gebracht wurden, zeigte man den Verkäufern, wo ſie gefehlt hatten, und wie ſie ihre Arbeiten in's Künftige beſſer

machen könnten. Dieſe Anweiſungen gingen nicht verloren. Die Erfahrung hat auf der hieſigen, wie auf anderen einheimiſchen Leggen gelehrt, daß die Verfertigung der Linnen ſich eben ſo ſehr verbeſſert, als vervielfältigt hat.

Wenn aber auch einzelne Landleute das Weben kunſtmäßig gelernt hatten, ſo konnten ſie aus einem andern Grunde keine untadeliche Arbeit liefern, weil ihre Inſtrumente faſt ohne Ausnahme ſehr fehlerhaft waren. Die Webekämme waren entweder aus inländiſchem, oder Rheiniſchem Rohr gemacht, wurden leicht ſchartig, und verurſachten dadurch häufig Fadenbrüche [69]. Man erließ daher eine Verordnung, daß in's Künftige alle Weber ſich keiner andern Kämme, als ſolcher bedienen ſollten, die aus Spaniſchem Rohr verfertigt worden, und die man bey gewiſſen Kammachern um billige Preiſe erhalten könne. Viel ſchwerer zu heben waren die Gebrechen der Weberſtühle ſelbſt. Es gelang endlich dem Gerichtsſchulzen Compe, einen Mann ausfindig zu machen, der im Stande war, nicht nur die Mängel der bisherigen Weberſtühle zu entdecken, ſondern ſie auch gründlich zu verbeſſern [70]. Nach einem Bericht des eben genannten Königl. Beamten ertheilte das Com-

69) Patje S. 218. 70) Wagemanns Magazin, III. S. 46 f.

merz-Collegium in Hannover dieſem Manne ein Geſchenk von 100 Thalern, und zugleich den Auftrag, daß er untadeliche Weberſtühle um einen beſtimmten Preis, nämlich 8 Thaler Caſſengeld, verfertigen, die Weberſtühle des Gerichts Leineberg unterſuchen, und diejenigen, die einer Verbeſſerung fähig ſeyen, gegen eine billige Belohnung verbeſſern: auch junge Leute, welche ſich bey ihm melden, oder welche man ihm empfehlen würde, gewiſſenhaft unterrichten wolle. Der Mann that redlich was man ihm befohlen hatte. Die guten Weberſtühle haben ſich nicht weniger, als die geſchickten Weber vermehrt.

Die Landleute in den benachbarten Gegenden benutzten großentheils das von dem Flachs abfallende Werk, oder die ſogenannte Hede, nicht, ſondern verkauften ſie gegen Wachholder-Beeren oder andere Kleinigkeiten an die Sammler aus dem Heſſiſchen, beſonders aus den Dörfern am Meißner, welche in dieſer Abſicht unſer Fürſtenthum, auch das Stift Hildesheim, und die Braunſchweigiſchen Lande durchſtreifen, und zum Theil durchbetteln. Diejenigen Dörfer, welche das hedene Garn verwebten, brachten ein ſchlechtes Product zu Markt, weil ſie das Garn nicht gehörig bereitet hatten [71]). Es war einleuchtend,

71) Patje S. 189. 217. Wagemann l. c. S. 43 f.

daß die Vermehrung und Verbeſſerung der Fabrication von hedenen Linnen ein großer Gewinn für unſere Gegend ſeyn würde. Keine andere Art von Linnen wird ſo ſehr geſucht, als dieſe; und die dazu erforderliche Arbeit kann von Greiſen und Kindern verrichtet werden, deren ſchwache, oder unbehülfliche Hände zu anderen nützlichen Arbeiten nicht mit gleichem Erfolg zu brauchen ſind.

Der jetzige Herr Inſpector Mummenthey unterließ keine Gelegenheit, wo er die Landleute zur Verfertigung von hedenen Linnen ermuntern, oder darin unterrichten konnte; und in dieſen ſeinen patriotiſchen Bemühungen wurde er von dem Herrn Gerichtsſchulzen Compe kräftig unterſtützt. Letzterer bewog einen geſchickten Drechsler in einem Dorfe ſeines Gerichts, der ſchon vorher wegen der Verfertigung vorzüglich guter Webeſchütze von dem Commerz-Collegio in Hannover eine Belohnung von 100 Thalern erhalten hatte, daß er gute Hedenkämme, das Paar zu 5 Mgr., verfertigte, durch welche Inſtrumente die Fäden gehörig paralleliſirt, und die in der Hede noch befindliche Scheve herausgebracht wird. Zugleich erſuchte er das Commerz-Collegium in Hannover, achtzig Paare ſolcher Hedenkämme anzuſchaffen, und unter die dürftigen Spinner des Ge-

richts Leineberg unentgeltlich vertheilen zu laſſen [72]). Dieſe Vertheilung hatte bald die Folge, daß die Hedenkämme von den wohlhabenden Spinnern und Webern begierig aufgekauft wurden.

Das hedene Linnen, was man in den umliegenden Gegenden verfertigte, war aber nicht bloß deßwegen ſo ſchlecht, weil man das Garn nicht gehörig ſäuberte, ſondern auch, weil man demſelben nicht die nöthige Geſchmeidigkeit verſchaffte. Man kochte das Garn bloß, und ver-

72) Das dem hieſigen Gerichtsſchulzen unterworfene Gericht Leineberg umfaßte vormahls nur die ſechs ſogenannten Leine-Dörfer: Haltenſen, Ellershauſen, Gronde, Setmarshauſen, Roſtorf, und Obern-Jeſa. Unter dem Herrn Gerichtsſchulzen Compe wurden noch die beyden Dörfer Mangershauſen, und Volkerode von dem Amte Münden, zu welchem ſie bis dahin gehörten, abgeſondert, und zum Gericht Leineberg geſchlagen. Die Entfernung der zuletzt genannten Dörfer von Münden, und die mit dieſer Entfernung verbundenen Beſchwerden waren ſo groß, daß die K. Regierung zur Erleichterung der Unterthanen den beyden Dörfern einen nähern Gerichtsſtand anwies. Die Größe des Gerichts Leineberg beträgt drey Fünftel Quadratmeilen. Wagemann l. c. S. 49. Herr Gerichtsſchulze Compe hatte ſichere Data in Händen, aus welchen er ſchließen konnte, daß das Gericht Leineberg zu den am meiſten bevölkerten Gegenden in Deutſchland gehöre.

arbeitete es, ſobald es getrocknet war, wo dann der Einſchlag bey dem beſten Willen des Webers nicht genug angetrieben werden konnte. Um dieſem Uebel abzuhelfen, befahl die Königliche Regierung im Jahr 1775 in einer verbeſſerten Legge-Ordnung, daß die Landleute das gekochte Hedene Garn wenigſtens einmahl bü-ken ſollten [73]). Auf dieſe Verordnung wurde auch auf hieſiger Legge ſtrenge gehalten. Das erfreuliche Reſultat der bisher erwähnten Maaßregeln für die Ermunterung der Fabrication von hedenen Linnen war dieſes, daß ſich die Quantität dieſer Waare, welche man auf die hieſige Legge brachte, innerhalb zehn, oder eilf Jahren mehr, als verfünffachte [74]). Das Verzeichniß, welches ich hier mittheile, wird einen Jeden überführen, daß das nützliche Fabricat ſich auch in den letzten Jahren noch immerfort vervielfältigt hat.

73) Patje l. c.

74) Man ſehe das Verzeichniß der auf der Göttingiſchen Legge vom 1. Jun. 1779 bis zum 31. May 1791 gezeichneten Linnen in dem 1. B. des Neuen hiſtor. Magazins S. 572.

Vom 1. Junius	Flächſene Linnen 1 1/16 breit		Flächſene Linnen 1 5/16 breit		Hedene Linnen 1 1/16 breit		Summe ſämmtlicher Linnen.		Werth nach Caſſengelde.		
	Schock	Ellen	Schock	Ellen	Schock	Ellen	Schock	Ellen	Rthlr.	Gr.	Pf.
1791 b. d. 1792	1062½	63750	4301⅙	258070	11463½	687810	16827⅙	10096330	51710	3	—
1792 b. d. 1793	438⅓	26300	4460⅓	267620	5100⅙	306010	9998⅚	599930	34381	30	—
1793 b. d. 1794	611⅓	36680	4034⅙	242050	11163⅔	669820	15809⅙	948550	47879	28	—
1794 b. d. 1795	574⅓	34460	3571½	214290	12146⅙	728770	16292	977520	56139	30	—
1795 b. d. 1796	969⅓	58160	4021⅙	141270	13378½	802710	18369	1102140	68865	28	4
1796 b. d. 1797	1045⅓	62720	3962⅔	237820	12609⅙	756550	17618⅙	1057090	66228	30	—
1797 b. d. 1798	898⅙	53890	3764⅓	225860	9990½	599430	14653	879180	49767	33	6
1798 b. d. 1799	908⅔	54520	3768⅛	226090	14034	842040	18710⅚	1122650	64639	10	—

Wenn Mißjahre einfielen, wo der Flachs nicht gerieth, ſo fehlte es dem ärmern Theile der Landleute hieſiger Gegenden an einem einträglichen Neben-Erwerb. Um ihnen dieſen allmählig zu verſchaffen, unterrichtete man die Bauernkinder, welche die Induſtrie-Schulen beſuchten, ſo wohl in der Baumwollen-Spinnerey, als in dem Spinnen der feinen Wolle. Die erworbenen Fertigkeiten der Kinder gingen aber meiſtens wieder verloren, weil es den Eltern an Vermögen fehlte, die nöthigen Räder, Haſpel und Kratzen zu kaufen. Auf die Bitte des Gerichtsſchulzen Compe bewilligte das Königliche Commerz-Collegium acht Piſtolen, damit man den ärmſten Kindern jene Geräthſchaften, und etwas Wolle ſchenken könnte [75]). Eben dieſer Beamte vermochte mit vieler Mühe zwey Einwohner ſeines Gerichts dahin, daß ſie ſich in dem Kämmen der Wolle unterrichten ließen: welches Kämmen bisher dieſer Arbeit kundige Leute vom Eichsfelde in den Wohnungen der Bauern gegen einen hohen Lohn verrichtet hatten [76]).

Aus den von mir beygebrachten Nachrichten über die hieſige Linnen-Legge, und über die Fabrication von Linnen in den benachbarten Gegenden werden alle nachdenkende Leſer unter andern

75) Wagemann l. c. S. 52. 53. 76) ibid.

folgende beyde wichtige Schlüſſe ziehen: daß mäßige und ſelbſt kleine Prämien, wenn ſie weiſe angewandt werden, ſehr große Wirkungen hervorbringen; und daß der große Hauſe allerdings in manchen Fällen zu ſeinem eigenen Glück gezwungen werden muß, und kann. Ohne Zwangs- und Strafgeſetze wären die nützlichen Legge-Anſtalten in unſeren Landen nie in Gang gekommen.

Noch ſchneller und ſtärker als durch die Verbeſſerung des Landbaus, und durch die verbeſſerte, und vermehrte Fabrication von Linnen wurde der Wohlſtand unſers Landmanns durch die vier oder fünf letzten gleich fruchtbaren und theuern Jahre erhöhet. In Livland und anderen Kornländern, wo nur große Güterbeſitzer Eigenthümer ſind, hat man ſchon lange die Erfahrung gemacht, daß das plötzliche, und ungewöhnliche Steigen der Getreide-Preiſe viel eher ein Fluch, als ein Segen iſt, weil dadurch der Luxus auf einmahl vermehrt, und dieſer Luxus auch dann noch eine Zeit lang fortgeſetzt wird, wenn die Getreide-Preiſe wieder geſunken ſind, oder ſchlechte Jahre einfallen. Eine Reihe von fruchtbaren und theuren Jahren hat in unſeren Gegenden, wo die Bauern-Güter nur zu klein, und getheilt ſind, nicht ſo wohl die Folge, daß der Luxus des Landmanns in gleichem Verhältniſſe mit dem Ertrage

ſeiner Güter erhöhet, als vielmehr, daß die Cultur des Landes dadurch verbeſſert wird. Unterdeſſen bringen mehrere auf einander folgende fruchtbare und theure Jahre ſelbſt auf dem Lande die traurige Wirkung hervor, daß dadurch die Preiſe der Ländereyen und Pachtungen zu ſehr geſteigert, und wenn nachher die Getreide-Preiſe wieder ſinken, ſehr viele Pächter und Käufer zu Grunde gerichtet werden, oder wenigſtens großen Schaden leiden. Noch nachtheiliger ſind fruchtbare und theure Jahre für die Städte. Durch ſolche Jahre wird das natürliche Verhältniß zwiſchen der erwerbenden Claſſe auf dem Lande, und zwiſchen den erwerbenden und verzehrenden Claſſen in den Städten aufgehoben, oder geſtört. Die Einwohner der Städte verlieren eben ſo viel, als der Gutsbeſitzer, und der Landmann gewinnen. Die Städte werden auf eine ſchädliche Art von den reichen Güterbeſitzern, oder Pächtern, und den wohlhabenden Landleuten abhängig, welche ihren Ueberfluß nicht eher verkaufen, als bis ſie die möglichſt hohen Preiſe erhalten können. Auch hörte man nie ſo oft, und ſo laut, als jetzt, die Klagen, daß der Bauer übermüthig, oder zu reich ſey. Man könnte dem Landmann in unſerer Nachbarſchaft noch mehr Wohlhabenheit wünſchen, als er wirklich beſitzt. Nur müßte ſie ihm nicht zu ſchnell zu Theil

werden. Schnelle Wohlhabenheit, oder Reichthümer, ſie mögen erlangt werden, wie ſie wollen, gleichen in ihren Wirkungen mehr oder weniger dem plötzlichen Glück von Räubern, oder Hazard-Spielern.

Der höhere, noch immer ſteigende Wohlſtand des Landmanns äußert ſich in der Menge von Häuſern und Scheuern, die in den umliegenden Dörfern ſeit mehrern Jahren neu erbaut, oder doch ausgebeſſert worden ſind, und noch immer erbaut, und ausgebeſſert werden: in der auffallend beſſern Cultur der Aecker, welche in den fruchtbaren Strecken nie ruhen: und in der eben ſo auffallend beſſern Beſchaffenheit des Viehſtandes, des Ackergeräths und Geſchirrs. Die Pferde und das Geſchirr mancher Bauern kann man von den Pferden und Geſchirr der Edelleute und Amtleute gar nicht, oder nur mit genauer Noth unterſcheiden. Weniger groß iſt, oder ſcheint mir wenigſtens der Unterſchied zwiſchen der jetzigen, und vormahligen Art beyder Geſchlechter, ſich zu kleiden, und zu putzen. Doch geſtehen unſere Kaufleute ſelbſt, daß die Bauern, und Bäuerinnen mehr und auch beſſere Waaren kaufen, als in vorigen Zeiten.

Man kann weder den Anwachs der Volksmenge in den umliegenden Dörfern, noch die Grade der Verbeſſerung der Landes-Cultur, und

des Wohlſtandes der Bauern überhaupt ſo genau beſtimmen, als die Vermehrung der Fabrication der Linnen. Nichts deſto weniger iſt es außer allem Zweifel, daß die Cultur und Bevölkerung des Landes, ſo wie der Wohlſtand des Landmanns ſeit funfzehn bis zwanzig Jahren außerordentlich zugenommen haben, und daß dieſes Aufblühen des Landes die Gewerbe, den Handel, und Wohlſtand unſerer Stadt von manchen Seiten vermehrt hat. Wären die umliegenden Gegenden weniger bevölkert, und wohlhabend, als ſie wirklich ſind, ſo würden weniger Kaufleute, und Krämer, weniger Tuch- und Zeugmacher, weniger Strumpfwirker und Drechsler, weniger Kürſchner und Gerber, weniger Schuſter, Wirthe, Metzger, u. ſ. w. in unſerer Stadt wohnen, als jetzt, oder wenn auch die Zahl gleich groß bliebe, ſo würden dieſe Bürger wegen des geringern Abſatzes, oder Einkaufs nicht in einem ſolchen Wohlſtande leben, als worin ſie jetzt leben.

Die letzte Quelle des von der Akademie unabhängigen Wohlſtandes der Stadt muß in den hieſigen blühenden anſehnlichen Manufacturen und Gewerben geſucht werden. Ich bin nicht genug unterrichtet, um mit Gewißheit ſagen zu können, ob es nicht vor, oder ſeit dem ſiebenjährigen Kriege einzelne Jahre gegeben habe, wo

die

die hieſigen Fabriken und Manufacturen eine größere Menge von verkäuflichen Waaren liefer-ten, als jetzt. Mehrere notoriſche Facta könnten ſo etwas vermuthen laſſen. Die Scharfiſche Manufaktur, die in ihrem guten Zuſtande ohngefähr für 10000 Thaler producirte, iſt ſeit zehn Jahren eingegangen; und der Abſatz der mit Recht berühmten Grätzeliſchen Camelote hat theils wegen des veränderten Geſchmacks des Publicums, am meiſten aber wegen der in den Niederlanden, und den jenſeitigen Rhein-Gegenden aufgehobenen Clöſter um zwey Drittel abgenommen. In den erſten vierziger Jahren waren 99, jetzt nur 30 Stühle im Gange. Auf der andern Seite hat die Fabrication von feinen und groben Tüchern, von Unterfutter, Raſchen, und allerley wollenen Zeugen außerordentlich zugenommen. Die Funkiſche Fabrik hob ſich ſchon unter der Verwaltung des Hrn. Commerzien-Raths Backhaus, und noch mehr unter der Direction des jetzigen Beſitzers, Herrn Funks, ſo ſehr, daß dadurch der Abgang der Scharfiſchen Fabrik mehr, als erſetzt wird [80].

80) Den Werth aller in der Fabrik des Hrn. Obercommiſſärs Grätzel verfertigten Waaren ſchätzte Herr Cammer-Meiſter Patje auf 26—28000 Thlr.; und den der Producte der Funkiſchen Fabrik auf etwa 10000 Thlr.

Herr Funk liefert Tücher und Caſimire, die in Rückſicht auf innere Güte, und Aechtheit der Farbe den beſten Engliſchen und Niederländiſchen Tüchern gleich kommen, und weniger theuer, als dieſe, ſind. Auch werden ſeine Tücher nicht ſelten von der Meſſe, als Engliſche Waaren ſelbſt nach Göttingen zurückgebracht. Die Grätzeliſche Fabrik beſchäfftigt ſich mehr mit der Verfertigung von gröberen Tüchern, die gleichfalls ſehr geſchätzt und geſucht werden [81]). Beſonders iſt die Nachfrage nach blauen Tüchern ſo ſtark, daß man nur kaum ſo viel liefern kann, als zum voraus beſtellt werden. Außer der Grätzelſchen- und Funkiſchen Fabrik finden ſich hier noch drey Strumpfwirker, die für etwas mehr, als 3000 Thaler; und ſechszehn bis zwanzig für ihre eigene Rechnung arbeitende Tuchmacher, welche für beynahe 12000 Thaler Waaren liefern. Die gröbere Wolle für die hieſigen Manufakturen wird jetzt von Einheimiſchen, oder in der Stadt geſponnen. Die Kamm-Wolle hingegen muß man noch immer auf dem Eichsfelde ſpinnen laſſen,

loc. cit. S. 269. 270. Der Abſatz der letzteren iſt ſeit der Erſcheinung des gemeinnützigen Patjeſchen Werks um die Hälfte geſtiegen.

81) Herr D. C. Grätzel liefert die Tücher für ſechs Regimenter Infanterie, und zwey Regimenter Cavallerie.

wo Herr Obercommiſſär Grätzel allein einigen tauſend Menſchen Verdienſt verſchafft.

Die hieſigen Druckereyen, und der hieſige Buchhandel, und zwar ſowohl der Verlags- als Detail-Handel, haben ſeit 20 bis 25 Jahren noch weit mehr, als die Wollen-Manufakturen zugenommen. Die von dem jetzt verſtorbenen Buchhändler Dieterich neu errichtete Druckerey hat ſieben Preſſen, außer zwey Kupferpreſſen; und die Roſenbuſchiſche hat deren fünf. Sowohl dieſe, als die Barmeieriſche- und Schultziſche Druckereyen, arbeiten häufig für auswärtige Verleger. Die Dieterichſche, und Thomaſſiſche, vormahls Vandenhoekiſche Handlung machen anſehnliche Verſendungen von Büchern an nahe und ferne Orte. Wenn die Dieterichſche, Ruprechtiſche, und jetzige Roſenbuſchiſche Verlags-Handlungen auch nicht ſo viele Hände beſchäfftigen, als die Tuch- und Zeug-Fabriken; ſo kann es doch leicht geſchehen, daß der reine Gewinn der erſteren größer, als der der letzteren iſt.

Einen nicht geringen Antheil ihres Wohlſtandes verdankt die Stadt der Betriebſamkeit, und den Talenten unſerer Künſtler, und Profeſſioniſten. Wer kennt die Zeichnungen eines Fiorillo, und die Arbeiten eines Riepenhauſen, und Klindworth nicht? Schade, daß

das zuletzt genannte Kunſtgenie nicht mehr Verlag hat. Er würde alsdann den größten Mechanikern ihren Ruhm ſtreitig machen. Unſere Inſtrumenten-Macher, und zwar ſowohl die Verfertiger von muſikaliſchen, als chirurgiſchen Inſtrumenten wetteifern mit denen der erſten deutſchen Städte. Die hier gearbeiteten Inſtrumente, beſonders die Krämeriſchen, werden durch alle deutſche Lande, und ſelbſt nach Rußland verſchrieben, und verſchickt. Die vorzügliche Geſchicklichkeit der hieſigen Uhrmacher, und Goldarbeiter, der Buchbinder, Tiſchler, und Sattler, der Schneider, Huth- und Hoſenmacher, der Friſeurs, und Schuſter, der Drechsler, und Pfeifenkopf-Schneider wird dadurch belohnt, daß ihre Arbeiten auch außer der Stadt ſtark geſucht werden. Der Buchbinder Wiederholt verdient nicht bloß wegen ſeiner ſeltenen Geſchicklichkeit, ſondern auch deßwegen eine beſondere Erwähnung, weil er eine Fabrik von ſehr geſuchten türkiſchen Papieren angelegt hat. Die Gerbereyen könnten noch zahlreicher, und anſehnlicher ſeyn, als ſie ſind. Auch dieſe aber haben ſich in den letzten Jahren merklich gehoben [82]). Die Erweiterung

[82]) Wer die Zahl der Künſtler, und Profeſſioniſten einer jeden Art wiſſen will, der leſe Patjens, und Wagemanns Schriften an den angef. Stellen nach.

und Vervollkommnung des Gartenbaus kann man allein daraus beurtheilen, daß ſeine Gemüſe, die noch in den funfziger Jahren wegen des hohen Preiſes von den Speiſewirthen nicht gereicht werden konnten, an den wohlfeilſten Tiſchen vorkommen, und daß feine Früchte, welche man vor noch nicht gar langer Zeit nur ſelten, und zu hohen Preiſen kaufte, von den Obſthändlerinnen feil geboten werden.

Von dem Steigen des Linnenhandels, und dem größern Abſatze aller Kaufleute und Krämer habe ich ſchon oben geredet. Die Reichſten unter den Letzteren ſind durch ihr erworbenes Vermögen in Stand geſetzt worden, Waaren entweder in ſolchen Quantitäten, oder zu ſo günſtigen Zeiten, und ſo billigen Preiſen einzukaufen, daß ſie davon wieder an andere, weniger Wohlhabende außer der Stadt überlaſſen können. Herr Heidelbach hatte außer dem Capital, welches der Linnen- und der jetzt niedergelegte Detail-Handel mit Ellenwaaren erforderte, noch Fonds genug übrig, um auf allerley Artikel glückliche Speculationen im Großen zu machen. Den größten Wechſel- und Geldhandel trieb ſchon lange der hieſige Schutzjude, Moſes Gumprecht der Aeltere, der deßwegen auch den Handel mit anderen Waaren faſt ganz aufgegeben

hat. Außer der Familie des eben genannten Schutzjuden haben nur noch zwey andere Familien von Handels-Juden Schutz. Den übrigen Familien, die ſich gegen die alten Verträge allmählig in Göttingen niedergelaſſen hatten, wurde vor einigen Jahren der Schutz aufgekündigt. Von dieſer Zeit an haben die Klagen aufgehört, daß die hieſigen Juden die Studierenden zu unnöthigem Aufwande, und verderblichem Schuldenmachen verführten.

Die Summen, welche den hier Studierenden jährlich von Eltern, Vormündern oder Wohlthätern zugeſchickt werden, bleiben ſich eben ſo wenig gleich, als die Summen, welche die Beſoldungen der Profeſſoren, und die Unterhaltung der öffentlichen Gebäude und Anſtalten hieher ziehen; doch weichen die erſteren in verſchiedenen Jahren viel mehr von einander ab, als die letzteren. Die Größe der erſteren Summen hängt nicht bloß von der Zahl, ſondern auch von der Beſchaffenheit der Studierenden ab; und es könnte alſo leicht geſchehen, daß eine größere Zahl von Studierenden in gewiſſen Jahren weniger verzehrte, als eine kleinere Zahl in anderen Jahren; oder daß dieſelbige Zahl zu verſchiedenen Zeiten ſehr ungleiche Summen in Umlauf ſetzte. In Rückſicht auf das Wohl der Stadt kommt es weni-

ger darauf an, wie viel Geld den Studierenden zugeſchickt, als wie es verzehrt, ob und wie viel Schulden gemacht, und ob dieſe Schulden bezahlt, oder nicht bezahlt werden. Ein junger Mann, der tauſend und mehr Thaler erhält, kann der Bürgerſchaft weniger nützlich werden, als ein Anderer, der 250 — 300 Thlr. empfängt, und mit dieſem Gelde ausreicht: ja er kann der Stadt ſogar großen Schaden bringen. Man nehme an, daß ein reicher junger Mann ſeinen Wechſel, gleich nachdem er ihn empfangen hat, zu ſich ſteckt, und entweder koſtbare Reiſen unternimmt, oder hohe Spiele ſpielt, oder theure Kleinigkeiten einkauft, und dieſe zur Verführung der Unſchuld anwendet: daß er weder ſeinen Haus- und Speiſewirth, noch den Kaufmann, Schneider u. ſ. w. befriedigt: und daß alle dieſe Gläubiger, denen der Reichthum des Schuldners Zutrauen eingeflößt hatte, am Ende entweder gar nicht, oder nach dem Credit-Edicte bezahlt werden. Wer kann behaupten, daß ein ſolcher Verſchwender der Stadt ſo nützlich ſey, als ein wohl geſitteter junger Mann, der zwar nur 250 — 300 Thlr. jährlich von Hauſe empfängt, aber Lehrern, Wirthen, Kaufleuten, und Handwerkern richtig giebt, was er einem Jeden ſchuldig iſt? Wenn ich das Geld, was die Univer-

ſität in der Stadt in Umlauf ſetzt, nach einem Durchſchnitt von zehn Jahren in einer runden Summe beſtimmen ſollte; ſo würde ich glauben, daß jährlich 250,000 Thaler der Wahrheit am nächſten kämen.

Die wohlhabendſten Claſſen der hieſigen Einwohner ſind die Kaufleute, Fabricanten, und öffentlichen Lehrer. Selbſt unter dieſen iſt keiner, von welchem das Publicum glaubte, daß ſein Vermögen über 100,000 Thaler hinausginge. Unter den übrigen Einwohnern leben die Müller, und Becker, die Brauer, und Ackerleute, die Mauermeiſter, und Zimmermeiſter, die Weißbinder, und Tiſchler, die Weißgerber, und Lohgerber, die Rademacher, und Handſchuhmacher, die Sattler, und Kürſchner, die Färber, Seifenſieder, und Stärkemacher, die Inſtrumenten-Macher, und Goldſchmiede in dem größten und allgemeinſten Wohlſtande [83]. Unter den Speiſewirthen, den Schneidern, Schuſtern, und Friſeurs ſind nur wenige wohlhabende, weil die zu große Concurrenz die Vortheile dieſer Erwerb-Arten zu ſehr vermindert hat. So viele Mühe ſich die Obrigkeit im Anfange der Univerſität geben mußte, geſchickte Arbeiter herzuziehen; eben

83) Wagemann l. c. S. 38 f.

ſo viele Mühe muß ſie jetzt anwenden, eine zu große Ueberfüllung beſonders in den Profeſſionen zu verhüten, zu deren Uebung nur ein geringes Capital erfordert wird. Auch ſind immer mehrere Gilden auf kürzere, oder längere Zeit geſchloſſen, weil man ſich ſonſt des Zudrängens neuer Meiſter nicht erwehren kann. Es giebt nur wenige Claſſen von Einwohnern, aus welchen nicht einzelne, oder mehrere Mitglieder der Armen-Caſſe zur Verſorgung anheim fallen. Die meiſten Armen, oder Hülfsbedürftigen finden ſich in den Profeſſionen, die zu ſehr überhäuft ſind: unter den Aufwärtern, und Aufwärterinnen: den Tagelöhnern beyderley Geſchlechts, und den Witwen und Kindern von Soldaten [84]). Die Zahl der Allmoſen genießenden Perſonen verhält ſich zu der ganzen Volksmenge von Göttingen, wie 1 zu 19½: bey welchem Verhältniß die kleinſte der bisher angenommenen Zahlen der hieſigen Einwohner zum Grunde gelegt worden iſt [85]).

84) Wagemann l. c.

85) Wagemann l. c. S. 86.

Anhang zum fünften Abſchnitt

über die Erbauung neuer Häuſer in Göttingen ſeit Errichtung der Univerſität.

Ueber die Verſchönerung der Stadt durch die Erbauung ganz neuer, oder den Ausbau alter Häuſer ſind, ſo viel ich weiß, bisher nur zwey Nachrichten, und zwar aus einem beſchränkten Zeitraum von 1768—1787, im Publico erſchienen *). Beyde Nachrichten ſtimmen weder mit einander, noch mit den zuverläſſigen Documenten überein, die mir aus dem rathhäuslichen Archiv gütig mitgetheilt worden. Bevor ich die erhaltenen Tabellen darlege, muß ich einige Bemerkungen vorausſchicken, welche ich der Gefälligkeit des Hrn. Syndicus Seidenſticker verdanke.

Um einen feſten Termin zu haben, iſt ein jedes Haus unter dem Jahre aufgeführt worden, in welchem es ſeine Vollendung erhalten hat, und der Bau-Freyheits-Schein ertheilt worden iſt. Das Datum des Bau-Freyheits-Scheins iſt von dem

*) Man ſehe Pütter II. S. 9. Spittler im hiſtor. Mag. III, 381.

Anfang des Baues ſehr oft um mehrere Jahre verſchieden.

Unter neu erbauten Häuſern verſteht man nicht blos ſolche, die entweder auf wüſten, oder vorher bebauten Plätzen von Grund aus neu aufgeführt, ſondern auch ſolche, die in Anſehung ihrer ganzen innern Einrichtung ſo gänzlich verändert worden, daß man ſie den neuerbauten gleichſchätzen kann. Für blos ausgebaut hingegen hält man diejenigen, deren Reparationen ſo beträchtlich ſind, daß man den Beſitzern eine dreyjährige Bau-Freyheit zugeſteht. Minder wichtige Verbeſſerungen können alten Häuſern ein ganz neues Anſehen geben, ohne daß ſolche Verbeſſerungen irgendwo bemerkt werden. Von 1763 an habe ich die neuen Häuſer, die auf wüſten, vorher nicht bebauten Plätzen aufgeführt worden ſind, von den übrigen neuen Häuſern abgeſondert.

Die Häuſer, welche außer der Stadt erbaut worden, ſind in den mir mitgetheilten Verzeichniſſen nicht enthalten. Von ſolchen Häuſern iſt blos der Platz contribuabel an die Stadt-Caſſen, und ihnen kommt daher keine Bau-Freyheit zu Gute.

Die Königl. Regierung forderte durch ein gedrucktes Ausſchreiben vom 14. März 1766 von unſerer Stadt, wie von allen übrigen Städten und Aemtern im Lande, ein genaues Verzeichniß aller

Feuerſtellen, und vorzüglich eine genaue Nachricht darüber, wie ſehr die Zahl der Feuerſtellen ſeit 1735, als in welchem Jahre ähnliche Verzeichniſſe und Nachrichten gefordert und eingeſandt worden, ſich vermehrt, oder vermindert habe. Der Magiſtrat erfüllte den Befehl der Regierung durch eine vollſtändige Specification, die am 14. April 1766 abgeſchickt wurde. Nach dieſer Specification wurden gebaut:

im Jahre	1735 — —	3 neue Häuſer
	1736 — —	4
	1737 — —	11
	1738 — —	12
	1739 — —	6
	1740 — —	4
	1741 — —	1
	1742 — —	1
	1745 — —	2
	1746 — —	1
	1747 — —	3
	1749 — —	1
	1750 — —	3
	1751 — —	6
	1752 — —	6
	1753 — —	3
	1754 — —	8
		75 neue Häuſer.

Vom J. 1755 an ſind die erhaltenen Nachrichten viel genauer, als aus älteren Zeiten; die beyden Jahre 1761 und 1762 ausgenommen, aus welchen nichts vorhanden iſt.

Jahr	Anzahl der neu erbauten Häuſer auf wüſten Bauſtellen	Anzahl der neu erbauten Häuſer auf beſetzt geweſenen ſtellen	Anzahl der ausgebauten Häuſer	Jahr	Anzahl der neu erbauten Häuſer auf wüſten Bauſtellen	Anzahl der neu erbauten Häuſer auf beſetzt geweſenen ſtellen	Anzahl der ausgebauten Häuſer
1755	2	2	1	1782	—	2	2
56	3	7		83	—	5	
57	1	4	3	84	1	2	
58	—	3		85	2	2	1
59	1	—	1	86	—	3	3
60	—	1		87	2	7	1
63	5	12		88	1	5	2
64	1	5		89	3	5	1
65	—	7		90	—	5	3
66	5	9	1	91	—	8	3
67	—	7	1	92	—	2	
68	2	5	1	93	1	7	
69	1	1	2	94	—	4	1
70	—	3	4	95	—	5	
71	—	6	3	96	—	2	
72	1	—	3	97	1	2	
73	2	7	3	98	2	4	
74	2	2		99	—	—	—
75	—	5	1	1800	—	3	1
76	—	3	1				
77	1	1	1		44	169	Summa der ausgebauten Häuſer — 48
78	—	2	2			44	
79	—	1	—	Summa der von 1755 bis 1800 erbauten neuen Häuſer			
80	4	2	1				
81	—	3	1			213	

Nach der eben angeführten Specification enthielt Göttingen im J. 1766, 904 Häuſer, die 19 während des Krieges abgebrochenen, oder gänzlich ruinirten Häuſer nicht mitgerechnet. Wenn man nun annimmt, daß dieſe niedergeriſſenen oder zu Grunde gerichteten Häuſer wieder aufgebauet worden, und dann die ſeit 1767 auf wüſten Stellen erbauten Häuſer hinzufügt; ſo hat man die wirkliche Zahl von Häuſern, welche Göttingen innerhalb des Walls in ſich faßt.

Sechſter Abſchnitt.

Von der Lage und Größe der Stadt und ihrer Feldmark: von der Beſchaffenheit der Luft und des Waſſers: von der Volksmenge und ihrer Vermehrung: von dem Vorrath, und den Preiſen der hieſigen Nahrungsmittel: von den Sitten und dem Luxus der Einwohner: von den geſellſchaftlichen Vergnügungen, und den Spatziergängen in den nächſten umliegenden Gegenden.

Göttingen liegt, nach den neueſten und genaueſten Beobachtungen des Herrn Prof. Seyffer, unter der Breite von 51° 32′ 5″, und unter 27° 35′ 15″ öſtlicher Länge von Paris. Man verglich die Größe unſerer Stadt vormahls mit dem Umfange von Lüneburg [1]). Eben ſo rich-

1) Gött. Chron. I. 2. S. 41.

tig könnte man, glaube ich, Göttingen mit der Altſtadt Wien vergleichen, ungeachtet letztere wenigſtens ſechsmal mehr Menſchen enthält, als Göttingen. Nach den Vermeſſungen, welche auf dem hieſigen Rathhauſe aufbewahrt werden, beträgt der Flächeninhalt der Stadt, und ihrer Feſtungswerke 327 Morgen 6 Quadratruthen, und 60 Fuß [2]). Auf dieſem Raume ſind außer den Buden gegen neunhundert und funfzig Häuſer erbaut [3]). Man kann den Wall, wenn man ſtark geht, in einer guten halben Stunde umgehen. Bey einem mäßigen Schritt legt man dieſen Spatziergang in drey Viertelſtunden, oder in einer Stunde zurück. Die zur Stadt gehörige Feldmark enthält 7223 Morgen [4]). Herberhauſen, und Roringen ſind die einzigen Dörfer, die der Stadt von ihrem vormahligen Gebiet übrig geblieben ſind. Die Einkünſte aus dieſen beyden Dörfern machen nur einen geringen Theil der Einnahme der Stadt, oder der hieſigen Cämmerey aus, welche am meiſten aus den Pachtungen der Mühlen und Krüge, der Apotheke, und anderer der Stadt zugehörigen Gebäude und Grundſtücke

2) l. c.

3) Hiſtor. Mag. III. 381. Wagemanns Mag. III. 1. 58. Letzteres zählt 940 Häuſer, und 117 Buden und Gartenhäuſer in und außer der Stadt.

4) Götting. Chron. l. c. S. 33.

ſtücke: aus den in den umliegenden Dörfern zerſtreuten Meyereyen, Vorwerken, und Erbzins-Gütern: aus Gülten und Zehnten, unter welchen der Walkenrieder-Zehnte vor Roſtorf der beträchtlichſte iſt: aus der Accife und dem Schoſſe von Bürgern, Häuslingen, und Auswärtigen erwächſt. In gewiſſen Jahren ſind die Summen, die der Stadt-Cämmerey als Einnahme in Rechnung gebracht werden, nicht weit von den Summen entfernt, welche die Unterhaltung der hieſigen Univerſität erfordert [5]).

5) In Einem der letzten Jahre betrug die Einnahme der Cämmerey 39,850 Thlr. 25 Gr. 3 pf. Die Ausgabe 34,805 Thlr. 4 Gr. 4 pf. Freylich waren unter der Einnahme der beträchtliche Caſſen-Vorrath am Schluſſe des vorhergehenden Jahrs, und ſowohl die für die Cämmerey, und das Leihhaus angeliehenen, als die an beyde zurückgezahlten Capitalien mit begriffen. Im J. 1733 ſtieg die Einnahme der Cämmerey nicht höher, als auf 15493 Thl. Eben ſo trug der Licent von 1728—1734, jährlich im Durchſchnitt 13,500, vom J. 1798—99 hingegen 25,700 Thl. Die gegenwärtige Perſonen-Steuer gibt jährlich im Durchſchnitt 5,480 Thlr. Die Kriegsſteuer nahe an 4000 Thlr. Die Einnahme der hieſigen Poſtcaſſe, die vor der Errichtung der Univerſität nicht ſtatt fand, ſchätzt man zwiſchen 9—10000 Thlr. Des Zolls, auf etwa 2000 Thlr. und die Cammer-Accife auf etwa 1000 Thlr. Ich brauche unterrichtete Leſer nicht daran zu erinnern, daß man den höhern Ertrag der Aemter, und der öffentlichen Caſſen in den umliegenden Gegenden von Göttingen groſsentheils auch der Univerſität zu verdanken habe.

Ueber die Volksmenge unſerer Stadt ſind die Urtheile, oder Reſultate der am beſten unterrichteten Männer ſehr von einander abweichend. Der jetzige Hr. Geheime-Rath Spittler ſchloß theils aus den in einem Zeitraum von zehn Jahren zwiſchen 1777 und 1786 Gebohrenen und Geſtorbenen, theils aus der Zahl der Perſonen, die über 14 Jahre alt waren, daß unſere Stadt wenigſtens eine Bevölkerung von 10200 Menſchen enthalten müſſe [6]): in welcher Zahl die Studierenden nicht mitbegriffen waren. Herr Cam̃ermeiſter Patje ſchlug die Zahl der hier lebenden Menſchen, ohne Garniſon und Studierende, auf 10000 an [7]). Hr. Superintendent Wagemann hingegen verſichert, daß die Menſchenzahl in Göttingen, mit Ausnahme der Garniſon und ſtudierenden Jugend, nach einer ſehr genauen Zählung im Jahr 1792 nicht mehr, als 7720 Köpfe betragen habe; und daß man ſie jetzt höchſtens auf 8000 Köpfe ſchätzen könne [8]).

Es iſt außer allem Zweifel, daß die Bevölkerung unſerer Stadt ſeit dem ſiebenjährigen Kriege beträchtlich zugenommen hat. Dies erhellt zuerſt aus den Angaben der ehemahligen Kopfſteuer-Regiſter, nach welchen am Ende des Jahrs 1766

6) Hiſtor. Mag. II. S. 307 f.

7) l. c. S. 264.

8) l. c. S. 58.

der Perſonen über 14 Jahre, nur 4988; im J. 1786 hingegen 6143 vorhanden waren [9]). Ein Gleiches beweiſt die vermehrte Zahl der Ehen, deren im J. 1777 nur 49, und im J. 1786, 88 geſchloſſen wurden [10]). Aus dem großen Ueberſchuſſe der Gebornen über die Zahl der Geſtorbenen, welcher in dem Jahrzehend von 1777 bis 1786 nicht weniger, als 406 Knaben, und 321 Mädchen betrug [11]), kann man in Göttingen nicht ſolche Folgerungen, wie in anderen Städten ziehen. Denn erſtlich werden hier, wie in den meiſten übrigen Gegenden unſerer Lande [12]), die Todtgebornen zwar in der Zahl der Gebornen, aber nicht der Geſtorbenen aufgeführt. Zweytens findet ſich unter den Gebornen ſtets eine mehr oder wenige beträchtliche Zahl von Kindern auswärtiger Mütter, die in dem hieſigen Accouchir-Hauſe entbunden werden, und einige Wochen nach ihrer Niederkunft ſich mit ihren Kindern wieder entfernen müſſen. Die Zahl der unehelichen Kinder ſo wohl von einheimiſchen, als

9) Spittler im Gött. Magaz. III. 380. 81.

10) Derſelbe l. c. S. 307 f. 11) l. c.

12) Annalen, 2. B. 3. St. S. 138. Zur Verhütung von Mißverſtändniſſen muß ich hinzuſetzen, daß in dem letzten und allgemeinſten Extract aus allen Parochial-Liſten, der in Hannover verfertigt wird, die Summe der Todtgebohrnen von der Zahl der Gebornen wieder abgezogen werde.

auswärtigen Müttern, und das Verhältniß derſelben zu den ehelichen in den letzten 13 Jahren wird man in folgender Tabelle finden, welche Hr. Superintendent Wagemann mir gütig mitgetheilt hat.

Anno	Geborne:	unter dieſen ſind				Geſtorbene.
	überhaupt	eheliche	uneheliche	von einheimiſchen Müttern	von Auswärtigen, die hier entbunden ſind	
1787	361	299	62	35	27	340
1788	395	298	97	37	60	292
1789	346	264	82	31	51	271
1790	370	283	87	39	48	265
1791	353	269	84	28	56	299
1792	387	297	90	34	56	389
1793	362	259	103	45	58	214
1794	333	250	83	22	61	309
1795	347	260	87	27	60	293
1796	389	299	90	36	54	389
1797	350	250	100	28	72	234
1798	352	251	101	37	64	213
1799	381	273	108	34	74	235
Summa	4726	3552	1174	433	741	3743

Es ſind daher in 13 Jahren von einheimiſchen Müttern geboren 3985 Kinder, nämlich 3552 eheliche, und 433 uneheliche.

Göttingen liegt auf den letzten Abhängen des Hainberges. Die höheren Theile der Stadt wurden zuerſt bebaut, und bey fortgehender Erweiterung rückte man immer tiefer in das Thal hinab, wo der Boden gar keinen Abfall mehr hatte, oder wo hin und wieder ſo gar das rechte Ufer der alten Leine ſanft anzuſteigen ſcheint. Es wäre zu wünſchen, daß die von der Weender-Straße gegen Weſten auslaufenden Gaſſen einen ſo ſtarken Fall hätten, als die rothe, oder die lange Geismar-Straße. In den Goſſen der letzteren Straßen hat das lebendige ſtets fortfließende Waſſer einen ſchnellen und rauſchenden Lauf. In den Goſſen der Weender- und noch mehr in den Goſſen der von der Weender-Straße ausgehenden Straßen bleibt das Waſſer zum Theil ſtehen, und verurſacht in den heißen Monathen nicht ſelten einen heftigen Uebelgeruch. Bey der erſten Bepflaſterung des weſtlichen Theils der Stadt dachte man nicht daran, die Mängel des Terreins zu verbeſſern. Ich weiß nicht, ob die Natur des Bodens für die Zukunft eine gründliche Beſſerung zuläßt. Man darf mit Recht hoffen, daß, wenn ſo etwas möglich iſt, das hieſige Bauamt bey der Fortführung des neuen Baſalt-Pflaſters Rückſicht darauf nehmen werde. An mehreren Straßen ſind die Goſſen in der Mitte tiefer, als an den beyden äußerſten

Enden. Dieſem Fehler kann wenigſtens mit der Zeit abgeholfen werden.

Haller bildete ſich ein, daß die ehemahligen Stadtgräben fieberhafte Anfälle verurſachten. Dieſe Meinung, welche ſeit Hallers Zeiten von allen hieſigen praktiſchen Aerzten für durchaus grundlos erklärt worden iſt, brachte unſere Stadt auswärts, und beſonders in der Schweiz in einen übeln Ruf [13]): welcher üble Ruf durch die wiederholten und auffallenden Todesfälle angeſehener junger Schweizer in den Jahren 1772 bis 1782 noch verſtärkt wurde. Die ſtudierenden Schweizer, welche hier ſtarben, trugen die Keime ihrer tödlichen Krankheiten lange mit ſich herum, und würden in ihrem Vaterlande eben ſo früh, oder noch früher, als hier geſtorben ſeyn. Die Zahl der hier ſtudierenden Schweizer war in Göttingen nie größer, als zwiſchen den Jahren 1783 und 1790; und unter dieſen Schweizern war keiner, der ſich über die Ungeſundheit des Göttingiſchen Aufenthalts zu beſchweren Urſache gehabt hätte. So falſch es aber war, daß die Stadtgräben epidemiſche Fieber erzeugten; ſo kann man doch nicht läugnen, daß Göttingen durch die Austrocknung derſelben noch geſunder geworden iſt, als es vorher war. Die Feuer-Teiche

13) Meine Briefe über die Schweiz, 1 Th. S. 155. 156. 2te Ausg.

an der Oſtſeite der Stadt haben einen beſtändigen Zufluß und Abfluß. Ihre Ausdünſtungen werden höchſt ſelten, nämlich bloß alsdann bemerkbar, wenn die Teiche nach einer anhaltenden Dürre tiefer, als gewöhnlich, fallen, und dadurch modernde Theile entblößt werden. Der Teich, der vom Gronder-Thore bis an den Leine-Canal geht, wird auch beſtändig durch den Zufluß von lebendigem Waſſer aus der Leine erfriſcht, ſo wie er durch den Bleicher-Graben einen beſtändigen Abfluß hat. Dieſer gelinden Strömung ungeachtet wird der zuletzt genannte Teich in den Sommer-Monathen bisweilen durch einen widrigen Sumpfgeruch beſchwerlich, deſſen Urſprung man eben ſo, wie bey den Feuerteichen erklären muß. Die feinen Schlammtheile, welche das einfließende Leine-Waſſer mit ſich bringt, haben das ſüdliche Ende dieſes Teiches ſchon ſo ſehr ausgefüllt, daß man vorausſehen kann: er werde in den nächſten zehn Jahren vielleicht bis zur Hälfte trocken ſeyn. Wenn der jetzt bemerkte Fall eintritt, ſo wird man vielleicht bewogen werden, auch dieſen Teich ganz zuzuwerfen, und nur in der Mitte einen tiefen Canal zu laſſen, wodurch der Stadtbleiche das nöthige Waſſer zugeführt werden kann.

Göttingen liegt nicht nur an dem Fuße eines ſanft abhangenden Berges, ſondern auch in einem

fruchtbaren, überall angebauten, und offenen Thale, das eine, oder einige Stunden breit, und mehrere Meilen lang iſt. Die Fruchtbarkeit, und Cultur unſers Thals, und der unſer Thal umgebenden Berge kann man allein daraus abnehmen, daß ſich in dem Umkreiſe einer Meile mehr als 60 Flecken und Dörfer, und in dem Umkreiſe von vier bis fünf Meilen 26 zum Theil beträchtliche Städte finden [14]). Wenige deutſche Städte haben ſo breite, gerade und reinliche Straßen, als Göttingen. Der unverwerflichſte Beweis der Geſundheit unſerer Luft liegt in dem Ueberſchuſſe der Gebornen über die Verſtorbenen, der ſich ſeit dem ſiebenjährigen Kriege ſtets zeigte: diejenigen Jahre ausgenommen, wo durch Mißwachs und daher entſtehende Krankheiten das ganze übrige Deutſchland einen eben ſo großen, oder noch größern Verluſt erlitt, als unſere Stadt. Dieſem entſcheidenden Beweiſe kann man noch mehrere andere hinzufügen. Man weiß in Göttingen nichts von endemiſchen Uebeln. Anſteckende und andere bösartige Krankheiten ſind hier ſeltener, und epidemiſche Krankheiten faſt ohne Ausnahme gelinder, als in den benachbarten Städten, und Dörfern. Fremde, weit entfernt ſich durch eine Krankheit akklimatiſiren zu müſſen,

14) Götting. Chron. I. 2. S. 19.

befinden ſich hier eben ſo gut, oder noch beſſer, als in ihrem Vaterlande. Das letztere habe ich ſehr häufig an jungen Leuten, die mit einer zarten Geſundheit hieher kamen, vorzüglich an Schweizern beobachtet. Die hieſigen Lehrer waren von Anbeginn der Univerſität an größtentheils Ausländer. Die meiſten dieſer Lehrer erreichten in ihrem neuen Wohnſitze ein hohes, und munteres Alter; und kaum wird eine andere Univerſität, oder große Stadt ſo viele Gelehrte aufweiſen können, welche die Kräfte ihres Cörpers, und Geiſtes bis in ſo ſpäte Jahre erhalten, als die unſrigen ſie zu erhalten pflegen. Göttingen iſt weder den plötzlichen, und gefährlichen Abwechslungen der Witterung hoher Gebirggegenden, noch den dicken Nebeln, und heftigen Stürmen niedriger Küſtenländer ausgeſetzt. Anhaltende Oſtwinde ſind hier, wie anderswo, ſchwachen Conſtitutionen nachtheilig. Nach den Beobachtungen unſerer Aerzte iſt eine anhaltende Kälte der Geſundheit der hieſigen Einwohner eben ſo wenig günſtig, als anhaltende Hitze, oder Dürre. Bey gelindem Regenwetter hingegen finden ſich die wenigſten Kranken. Jetzt hat keine Gegend der Stadt vor der anderen in Rückſicht auf Salubrität merkliche Vorzüge. Vor 15 — 20 Jahren entſtand die Meinung, daß die unteren Gegenden der Gronder-Straße,

die wegen ihrer Krümmung weniger offen iſt, als die übrigen; und dann die Neuſtadt nicht ſo geſund ſeyen, als andere Quartiere der Stadt. Dieſe Meinung iſt durch die Erfahrungen der folgenden Jahre nicht beſtätigt worden. Wenn im Sommer, oder auch in den übrigen Jahrszeiten einige Wochen hinter einander naſſe Witterung einfällt, oder gelindes und kaltes Wetter bald hinter einander wechſeln; ſo hört man gemeiniglich die Klagen, daß das Wetter nirgend unbeſtändiger und reguerlſcher, als in Göttingen ſey. Ich habe andere Gegenden und Städte von Deutſchland genug beobachtet, um mit Zuverſicht behaupten zu können, daß dieſe Urtheile Ausbrüche der Unzufriedenheit ſolcher Perſonen ſind, die ein Vergnügen im Klagen finden, oder unſerer Stadt dieſe Vorwürfe machen, weil ſie derſelben keine wichtigern machen können. Die angeführten Klagen ſind denen ähnlich, in welchen es heißt, daß die Natur ſich ganz umgekehrt, und daß es ſonſt nie ſo heftig und anhaltend gefroren, oder ſo lange geregnet, oder nicht geregnet habe, als in der Zeit, oder dem Jahre, wo man mit der Witterung unzufrieden iſt.

Unſer Trinkwaſſer iſt ſo rein und ſo friſch, daß ich in Deutſchland keine Stadt kenne, die reineres, und friſcheres Waſſer hätte: wohl aber ſehr viele, wo das Waſſer nicht ſo rein von

Farbe und Geſchmack, oder auch widerlich weich, und eben deßwegen nicht durſtlöſchend iſt. Wenn Fremde ſehen, daß unſer Waſſer in Theekeſſeln, oder andern Gefäßen allmählig Schichten von Tuff abſetzt; ſo ſchließen ſie gewöhnlich daraus, daß es zu Steinſchmerzen diſponiren könne. Gerade dieß fürchterliche Uebel iſt nirgend ſeltener, als hier. Es verdient bemerkt zu werden, daß ſeit länger, als Jahr und Tag, manche Quellen und Bäche in unſerer Gegend gänzlich vertrocknet ſind, oder doch viel weniger reich fließen, als vormahls. Dieß gilt auch von der herrlichen Quelle, dem Reinhards-Brunnen am Hainberge, aus welchem unſere Feuer- und Fiſchteiche, und die beſten Brunnen in der Stadt verſorgt werden. Der Fiſchteich erhält einen ſo kärglichen Zufluß, daß der Fiſchmeiſter in beſtändigen Sorgen ſteht: ſeine Fiſche möchten aus Mangel an hinlänglichem Waſſer umkommen. Auch in den Feuerteichen iſt das Waſſer ſo niedrig, daß man es nicht wagen darf, was vormahls häufig geſchah, einen Theil des Waſſers abzulaſſen, damit alle oder die vornehmſten Gaſſen der Stadt dadurch gereinigt werden. Im letzten Winter hatten mehrere Brunnen in der Stadt kein Waſſer; und mehrere Dörfer in oer Nachbarſchaft mußten ihr Waſſer von den nächſten Orten hohlen.

Unter den hieſigen Nahrungsmitteln verdient das Brot billig den erſten Platz. Alle Arten von weiſſem, von ſchwarzem, und von ſo genanntem Mittelbrot, werden hier nicht bloß nach dem Geſchmack von Eingebornen, ſondern auch nach dem Urtheil von Reiſenden, welche alle cultivirte Länder unſers Erdtheils beſucht haben, ſo vortrefflich bereitet, daß wir von dieſer Seite keine andere Stadt zu beneiden Urſache haben [15]). Auch die feineren Sorten von Kuchenartigem Brot, welche man in mehreren Provinzen von Deutſchland Milchbröte zu nennen pflegt, werden jetzt in größerer Mannigfaltigkeit gemacht, als vormahls. Eigenthümlich, oder von vorzüglicher Güte ſind die Zwiebäcke, welche man, bevor man ſie zum zweyten Mahle backt, unter

15) In der Schweiz, in Schwaben, und in anderen Gegenden des ſüdlichen Deutſchlandes hat das weiße Brot eine Säure, die denen, welche nicht daran gewöhnt ſind, auf die Länge unerträglich wird. Dieſe Säure rührt nach dem Urtheile der beſten hieſigen Bäcker von dem Sauerteige her, wodurch man das Aufgehen, und die Gährung zu bewirken ſucht; anſtatt, daß unſere Bäcker Hefen von Bier aus Luftmalz nehmen. Der Sauerteig theilt dem Brote aus Weitzen- oder Spelzmehl eine viel ſtärkere Säure mit, als dem aus Rockenmehl. Unſere Bäcker geben den Hefen der Biere aus Luftmalz den Vorzug vor den Hefen aus Darrmalz. Auch behaupten ſie, daß jene Hefen bey dem Branntewein-Brennen von beſſerer Wirkung ſeyen, als dieſe.

den Nahmen Einbäcke verkauft; die ſo genannten Schättleriſchen, und dann die Obſtkuchen. Die feineren Sorten von Brot, deren Käufer mehr auf die Güte, als auf das Gewicht ſehen, ſind gar keiner Taxe unterworfen. Von Weitzenbrot aus dem erſten Mehl erhält man jetzt, da ich dies ſchreibe (in der letzten Hälfte des Junius 1800), für einen Mariengroſchen 13 Loth, 1 Quentchen und 1 Oertchen: aus dem zweyten Mehl, 20 Loth: Vom Rockenbrot aus dem erſten Mehl 25 Loth, 3 Quentchen und 1 Oertchen: vom zweyten Mehl 1 Pfund, 6 Loth, 3 Quentchen. Vom Rocken koſtete um dieſelbige Zeit der Himten 42 Mgr., und Weitzen 1 Thaler 10 Mgr. Dieſe Zahlen geben die Mittelpreiſe eines Markttages an, mit welchen die Preiſe der feſtgeſetzten Brodt-Taxe faſt nie übereinſtimmen, weil man die letzteren nicht ſo oft, und ſo ſchnell abändern kann, als die Marktpreiſe ſich ändern. Unter den Producten unſerer Bäckerey werden die Zwiebäcke am meiſten geſucht, und weit verſchickt: ſelbſt in ſolche Gegenden, aus welchen unſere Bäcker das feinere Mehl erhalten. Es iſt ein Vorwurf für die reichen und wohlhabenden Müller unſerer Gegenden, daß ſie das feinere Mehl, was zu Kuchen, und anderem Backwerk erfordert wird, nicht eben ſo wohl liefern, als ein Müller aus Gotha, der ſeit mehreren Jah-

ren einen ſtarken Abſatz in unſerer Stadt gefunden hat. Die Zuckerbäcker haben in Göttingen weniger Abſatz, als in anderen Städten von gleicher Größe, weil unſere Frauen mit vielem Eifer und Ruhm die hohe Bäckerey ſelbſt treiben, und ihre Töchter früh darin unterrichten. Die meiſten Lehrer der Univerſität wurden aus allen Gegenden von Deutſchland, ſelbſt aus England, Schweden, Holland ꝛc. berufen. Die Frauen dieſer Lehrer brachten gemeiniglich eins, oder das andere Kunſtſtück nach Göttingen, und theilten ihre Geheimniſſe allmählig ihren hieſigen Freundinnen mit. Aus dieſen, durch einheimiſchen Erfindungsgeiſt vermehrten und verbeſſerten Beyträgen iſt endlich ein ſolcher Schatz von größerem und kleinerem Back- und Kuchenwerk entſtanden, dergleichen man nach den Zeugniſſen von competenten ausländiſchen Richtern, und Richterinnen kaum in Paris, und London antrifft. Die hohen Preiſe des Zuckers und der Gewürze haben der Induſtrie, und dem Wetteifer der Göttingiſchen Frauen in der Bereitung von Kuchen und Backwerk engere Schranken geſetzt. Da Milch, Eyer, und Butter zu den integrirenden Beſtandtheilen von gutem Brot, und von Backwerk gehören, ſo ſetze ich der Verwandſchaft wegen ihre Preiſe hieher, weniger um der lebenden Menſchen, als um der Nachkommen

willen. Das Quartier Milch koſtet jetzt 10 Pf. Das Pfund Marktbutter 8½ Mgr., die beſte Butter von Weende 10, und Holſteiniſche oder Budjadinger Butter 14 Mgr. Von friſchen Eyern giebt man ſieben für 2 Mgr. [16a]).

Was die Garten-Gewächſe betrifft, ſo kann, unter den Städten unſers Landes, Hannover allein unſerm Göttingen in Rückſicht auf Ueberfluß und Wohlfeilheit den Rang ſtreitig machen. In Rückſicht auf Wohlgeſchmack von Gemüſe darf Göttingen meinen Erfahrungen nach keiner andern Hannöveriſchen Stadt weichen. Unſere Spargel [16b]), grüne Erbſen, und Vitsbohnen ſind von vorzüglicher Güte. Artiſchocken würden häufiger ſeyn, wenn ſie mehr verlangt würden. Unſer Blumenkohl kommt weder in Rückſicht auf Weiße und Feſtigkeit, noch auf Größe der Köpfe dem Blumenkohle ſolcher Gegenden gleich, die einen fetten, und feuchten Boden haben. Unter den Winter-Gewächſen, die in Gärten, oder auf Garten-Ländern gezogen werden, ſind der weiße Kohl, und noch mehr die Cartoffeln die wichtigſten. Alle Familien, die es nur einigermaßen vermögen, machen mehr oder weniger große Quantitäten von ſauerm Kohl, und von Vits-

16a) 36 Marien-Groſchen machen einen Thaler aus.

16b) Ein Pfund Spargel koſtete noch vor 20—25 Jahren 8 Ggr.; jetzt 2—3 Ggr.

bohnen für den Winter ein: welches vor 15—20 Jahren noch nicht gebräuchlich war. Cartoffeln baut man um Göttingen in unglaublicher Menge, und ich habe ſchon oft gewünſcht, daß man ſich nur ein Jahr die Mühe geben möchte, die vielen Tauſende von Cartoffelſäcken zu zählen, die im Herbſte aus Gärten, und von den Gartenländern in die Stadt gebracht werden. Mir iſt kein Ort bekannt, wo die Suppen-Cartoffeln feſter, feinkörniger, und von beſſerm Geſchmack wären, als in Göttingen. Die guten Suppen-Cartoffeln dauern bis nahe an die erſten Früh-Cartoffeln hinan. Der großen Theurung der übrigen Lebensmittel ungeachtet koſtete am 19ten Jun. 1800 ein Himbten Cartoffeln nicht mehr als 10 Mgr. Die Cartoffeln-Erndte iſt unſere Weinleſe, und in wenigen Weingegenden wird der Herbſt mit ſo allgemeiner Fröhlichkeit gefeiert, als die Cartoffel-Erndte um Göttingen. Die unüberſehlichen Gartenländer, womit unſere Stadt umgeben iſt, fallen allen aufmerkſamen Reiſenden, am meiſten den Franzoſen auf. Auch gehören dieſe ausgebreiteten Gartenländer meinem Urtheile nach zu den größten Vorzügen unſerer Stadt, wodurch die guten Sitten der Bürgerſchaft nicht weniger, als ihr Wohlſtand befördert wird. Selbſt in den geringern Volksclaſſen, z. B. unter den Tagelöhnern und Soldaten ſtrebt

man

man darnach, ſo viel zuſammen zu ſparen, daß man ein Stück Gartenland miethen kann. Nach vollendetem Tagewerk gehen die Hausväter allein, oder mit ihren Kindern, und Geſinde auf ihr Gartenland, um es zu bearbeiten. Die Ausſicht, am Abend das Gartenland beſuchen zu können, verſüßt manchem die ſchwere Arbeit des Tages, und hält noch mehrere von dem Laufen in Schenken zurück. Von den Producten des Gartenlandes fallen mancherley Dinge ab, welche Menſchen nicht nutzen können. Dieſer Abfall reizt die geringern Leute, ſich entweder eine Ziege oder ein Schwein anzuſchaffen. Wer ſo weit gekommen iſt, der hat keinen größern Ehrgeiz, als ſich einmal ſo ſehr zu heben, daß er eine Kuh halten könne. — Zu den ſchmackhafteſten Winter-Gemüſen gehört der ſogenannte Roſenkohl, den man erſt ſeit einigen Jahren zu bauen angefangen hat. Wenn unſere ſogenannte Märkiſche Rüben den in der Mark ſelbſt wachſenden auch nicht ganz gleich ſind; ſo nähern ſie ſich denſelben doch ſo ſehr, daß man keine große Unterſchiede wahrnehmen kann. Manche Ausländer ziehen den braunen Kohl, wie er in Göttingen bereitet wird, allen übrigen Wintergemüſen vor.

Auch der Obſtbau hat ſich ſeit funfzehn bis zwanzig Jahren außerordentlich vervollkommnet, und er würde noch weiter vorgerückt ſeyn, wenn

nicht die harten Winter ſeit 1788 viele Tauſende der trefflichſten Bäume getödtet hätten. Unſere Garten-Liebhaber ſcheuen weder Mühe, noch Koſten, um Saamenkörner, und Sprößlinge von den beſten Arten zu bekommen, und gehörig zu pflegen. Man zieht hier Melonen, die nach dem Urtheile von Reiſenden nicht köſtlicher ſeyn können, und ſolche Melonen kann man jetzt für 12, 18, 24 Mgr. haben, da ſie ſonſt wenigſtens das Doppelte koſteten. Pfirſiche habe ich ſelbſt im Elſaß nicht wohlſchmeckender, und lange nicht ſo groß und ſchön gefunden, als ſie der Garten des Hrn. Superintendenten Wagemann und andere Gärten liefern. Auch kann man alle Sorten von feinen Aepfeln, Birnen, und Pflaumen, Mißjahre ausgenommen, in hinlänglicher Menge und zu billigen Preiſen erhalten. Die Aprikoſen ſind weniger gut, und weniger häufig, als die Pfirſiche, von welchen letztern man in guten Jahren ſechs und noch mehrere für 2 Ggr. kauft. Mirabellen fehlen uns bisher, ſo viel ich weiß, gänzlich. Es iſt zu wünſchen, daß unſere Bürger, oder Landleute bald anfangen mögen, ſolche Pflanzungen oder Gärten von Kirſchen und Zwetſchen anzulegen, wie man ſie im Bambergiſchen und Würzburgiſchen findet, wo Kirſchen und Zwetſchen in großen Quantitäten getrocknet, und dann ausgeführt werden.

Die ſteigenden Preiſe der übrigen Dinge, vorzüglich aber das Mißrathen des Heus, und der Sommer=Früchte in den letzten Jahren haben nicht nur alle Arten von Fleiſch theurer, ſondern auch die meiſten ſelten gemacht. Das Rindfleiſch iſt das einzige, welches man eben ſo leicht und ſo gut, als ſonſt, haben kann. Schon ſeltener iſt gutes Schweinefleiſch: noch mehr Kalb: am meiſten Hammelfleiſch. In den letzten Monathen vergingen oft mehrere Markttage, oder gar Wochen, wo man kein gutes Kalbfleiſch, und noch weniger Hammelfleiſch erhalten konnte. Die ſtehenden Preiſe von Rindfleiſch und Schweinefleiſch waren ſonſt 2 Ggr. in Caſſengeld, oder gar in Conventionsgeld. Das Kalbfleiſch ſchwebte nach der Verſchiedenheit der Jahrszeiten zwiſchen 1 und 2 Ggr. und das Hammelfleiſch zwiſchen 2½ und 3 Mgr. [17]. Jetzt koſtet das gute Rindfleiſch 4 Mgr. das Schweinefleiſch 4½ Mgr. das Hammelfleiſch 3½, und das Kalbfleiſch 3 Mgr. oder 2 Mgr. 6 Pf. [18]) Wenn man dieſe Arten von Fleiſch, wie ſie von

17) Man ſehe die Tabellen der Preiſe von Lebensmitteln in verſchiedenen Städten unſerer Lande in den Churbraunſchweig. Annalen, 3. B. im erſten Bande, 1. Stck. S. 180. 2. Stck. S. 166. 3. Stck. S. 182 f.

18) Man ſehe eine vergleichende Tabelle über die Preiſe der Dinge am Ende dieſes Abſchnitts.

unſern Metzgern verkauft werden, in Rückſicht auf Güte mit einander vergleicht; ſo muß man im Durchſchnitt dem Rindfleiſch den Vorzug vor allen übrigen geben. Auf dieſes folgt zunächſt unſer Hammelfleiſch; dann das Schweine- und endlich das Kalbfleiſch. Der Handel mit fetten Ochſen hat in den letzten Zeiten einen ganz andern Gang genommen. Unſere Metzger ziehen jetzt ihre beſten Ochſen aus Franken, und treiben von dem Vieh, daß ſie nicht für den hieſigen Markt brauchen, zahlreiche Heerden nach Hannover hin. Faſt alle vierzehn Tage gehen 30 — 35 ſchwere Fränkiſche Ochſen von hier nach unſerer Hauptſtadt ab; und man glaubt, daß ſie von da aus zum Theil wieder nach Hamburg verkauft werden. Für die vorzügliche Güte unſers gemäſteten Hammelfleiſches können wir uns auf die Zeugniſſe mehrerer Fremden berufen, deren Urtheil gewiß ein Jeder für gültig erkennen würde. Große und fette Kälber hohlen unſere Metzger faſt allein aus dem Heſſiſchen, beſonders von Eſchwege her. Wenn die übrigen Kälber, die hier geſchlachtet werden, während ihrer kurzen Lebenszeit gut getränkt worden ſind; ſo iſt ihr Fleiſch ſehr ſchmackhaft. Dieß iſt aber nicht oft der Fall. Die hieſige Polizey-Commiſſion verbot vor etwa einem Jahre, daß Kälber unter dreyßig Pfund geſchlachtet werden ſollten. Dieß

Verbot hat wenig oder gar keine Wirkung gehabt. Die Kalbsbraten ſind nicht grßer und beſſer, als ſonſt; und doch ſind nur wenige Contraventions-Fälle angezeigt worden. Auch zweyfle ich ſehr, daß man den Landmann je werde dahin bringen können, die Kälber länger, und beſſer zu füttern, als bisher. In unſerer Gegend liegen die Städte einander zu nahe, wo der Bauer die Milch ſo theuer verkaufen kann, daß er ſich ſelbſt den größten Schaden thun würde, wenn er die Milch Wochen lang den Kälbern geben wollte.

Die meiſten Haushaltungen in Göttingen kaufen im Sommer ein, oder mehrere Schweine ein, um ſie bis gegen Weihnachten zu mäſten, und dann für ihre eigene Rechnung ſchlachten zu laſſen. Der größte Theil derer, welche ſelbſt Schweine mäſten, oder mäſten laſſen, thut dieſes, um die davon fallenden Schinken, und Mettwürſte, oder doch wenigſtens die Mettwürſte zu verkaufen, und bloß die übrigen Würſte und das Pöckelfleiſch für den Winter-Haushalt zu brauchen. Bey den Mettwürſten kommt nach den Urtheilen von Erfahrenen alles darauf an, wie die Schweine gemäſtet, ob ſie beſonders hinlänglich mit geſchroteter Gerſte gemäſtet: in welchen Verhältniſſen die Beſtandtheile der Würſte gemiſcht: wie fein ſie gehackt: wie ſie geſalzen und

gewürzt, und endlich wie ſie geräuchert worden. Ein jeder Fehler, den man in dieſen verſchiedenen Proceſſen begangen hat, vermindert den Werth der Würſte. Man kennt hier die Häuſer, wo untadeliche Mettwürſte bereitet werden. Solche in ihrer Art vollkommene Würſte koſten ſchon an Ort und Stelle um ein Fünftel oder Viertel mehr, als gemeine, deren innere Beſchaffenheit nicht bekannt, oder nicht geprüft worden iſt. Die Göttingiſchen Mettwürſte machen einen nicht unbeträchtlichen Theil der hieſigen Ausfuhr-Artikel aus; denn man rechnet, daß jährlich wenigſtens für viertauſend Thaler auswärts verkauft werden. Manche Göttingiſche Bücher werden nicht ſo weit verſchickt, finden wenigſtens auf der Meſſe keinen ſo ſchnellen Abſatz, als die Göttingiſchen Mettwürſte.

Das zahme Federvieh iſt durch eben die Urſachen theurer und ſeltener geworden, welche die bisher erwähnten Arten von Fleiſch theuer und ſelten gemacht haben. Im Ganzen genommen ſind die Preiſe deſſelben ſeit einigen Jahren wenigſtens um die Hälfte geſtiegen. Die meiſten Arten von Federvieh ſind noch mehr ſelten, als theuer geworden. Im vergangenen und gegenwärtigen Jahre brachte man junge Tauben und Hahnen, Endten und Gänſe ſpäter, und in geringerer Menge zur Stadt, als vormahls. Nur

die Importation von jungen welſchen Hahnen und Hühnern hat eher zu-, als abgenommen. Göttingen iſt nicht ſo groß, daß beſondere Perſonen es zu einem einträglichen Gewerbe machen könnten, alle Arten von zahmem Geflügel zu mäſten, und zu allen Zeiten feil zu haben. Wer gutes Geflügel haben will, muß ſich die Mühe geben, daſſelbe ſelbſt einkaufen, und mäſten zu laſſen. Dieß geſchieht ſeltener, als ſonſt, weil die Gerſte ſo ſehr im Preiſe geſtiegen iſt. Ein Himten Gerſte koſtete vor 15 — 20 Jahren nicht mehr als 10 — 12 Gr., im Julius 1787 ſchon 15 Gr., und jetzt 26 Gr. Im vergangenen Winter war ſie noch theurer.

Göttingen hatte ſonſt vor vielen anderen Städten den Vortheil, daß man faſt beſtändig alle Arten von Wildprett von vorzüglicher Güte, und zu billigen Preiſen erhalten konnte: Federwild ausgenommen, das wegen der übergroßen Menge von Jagd-Liebhabern ſchon lange ſelten und theuer war. Die letzten harten Winter haben in den Gegenden, aus welchen die hieſigen Wildhändler ihre Waare erhalten, das Wildprett ſo ſehr aufgerieben und verſchlechtert, daß man oft in mehreren Wochen gar kein, oder doch kein gutes Wild bekommen kann.

Eben ſo nachtheilig, als die große Menge von berufenen und unberufenen Jägern dem

kleinen Wilde wurde, eben ſo nachtheilig ward die große Menge von berufenen und unberufenen Fiſchern dem Fiſchfange. Unſere Leine, und die meiſten Bäche, welche ſich in die Leine ergießen, ſind ſo ſehr ausgefiſcht worden, daß die Fiſcher nur ſelten einen guten Fang thun. Das Roden des Flachſes in Bächen muß nothwendig der Vervielfältigung von Fiſchen nachtheilig werden. Noch vor einigen Jahren konnte man den Sommer durch faſt beſtändig gute Aale erhalten. Seit einiger Zeit ſind dieſe, gleich den Hechten, wie verſchwunden. Karpfen, Forellen, und Karauſchen ſind die einzigen Fiſcharten, welche man auf der hieſigen Fiſcherey findet. Von den erſten koſtet das Pfund 6, von den anderen 12, und von den dritten 8 Mgr. Es läßt ſich voraus ſehen, daß der Fleiſch- und Wild-Markt in der Folge eben ſo gut, als vormahls, werde verſehen werden. Von dem Fiſch-Markt kann man dergleichen kaum hoffen.

In der Stadt Göttingen werden außer dem Kovent, oder dünnem Biere, weiße und braune Biere gebraut. Man liebt im Ganzen die letztern mehr, als die erſteren: am meiſten das Doppel-Bier, welches man in den letzten Winter- und in den erſten Frühlings-Monathen bereitet. Ueber die Güte der hieſigen Biere, und Brau-Einrichtungen iſt unſer Publicum in zwey

entgegengeſetzte Parteyen getheilt. Die Eine behauptet, daß man für denſelbigen Preis keine beſſere Biere liefern könne: daß die Biere, wie ſie in den beyden Brauhäuſern abgereicht werden, ſtets gut ſeyen; und wenn ſie bald nachher ſchaal oder ſauer würden, daß die Schuld davon bloß an einer ungeſchickten Miſchung, oder vernachläſſigten Gährung und Aufbewahrung liege. Mit nicht geringerer Zuverſicht behauptet die andere Partey: daß das Göttingiſche Bier entweder wegen des ſchlechten Malzes, oder wegen grober Fehler beym Brauen nicht ſelten ganz verunglücke, und daß nach ſolchen verunglückten Brauen das Bier Tage und Wochen lang in der ganzen Stadt ſchaal und ſauer ſey: daß das Publicum nichts deſto weniger die Schuld der Brauer büßen, und das ſchlechte Bier trinken, oder wenigſtens kaufen müſſe, weil man nicht eher braue, und friſches Bier verkaufe, als bis das alte abgeſetzt worden: daß ſelbſt das Bier guter Braue ſich in den Sommer-Monathen nur wenige Tage halte; daß der Reſt von Bieren, die man nicht ſogleich im Brauhauſe verkaufe, und deswegen in den Rathskeller niederlege, gleich abſtehe: daß man oft zu wenig braue, und alsdann an den Brauhäuſern gefährliche Gedränge entſtünden. Die Zahl der Unzufriedenen iſt viel größer, als die der Schutzredner.

Die Klagen der Erſtern veranlaßten vor einigen Jahren, daß die Königl. Regierung einen Commiſſarius zur Unterſuchung des hieſigen Brauweſens herſchickte. Dieſer Königl. Commiſſarius machte manchen Fehler bemerklich, und that allerley Vorſchläge zu Verbeſſerungen. Die Vorſchläge wurden angenommen, und doch ſcheint es nicht, als wenn die Klagen der Unzufriedenen wären geſtillt worden. Es iſt außer Zweyfel, daß die Göttingiſchen, und alle übrige ausländiſche Biere ihren alten Ruhm von dem Augenblicke an verloren, wo das Brauen ein Monopol wurde, und dieß Monopol die Bierfreunde zwang, die ſchlechten, wie die guten Biere zu kaufen. Das ganze jetzige Brauweſen iſt ſo tief mit der ſtädtiſchen Verfaſſung verflochten, daß es nicht gründlich verbeſſert werden kann, ohne dieſe gleichfalls zu erſchüttern. Ein Lüneburgiſcher Patriot that in Einem der erſten Bände der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Annalen den Vorſchlag, daß man die ganze Bürgerſchaft, welche die Brau-Gerechtigkeit beſitze, an die beyden Brauhäuſer vertheilen, und einem jeden Brauhauſe erlauben möge, ſo oft zu brauen, als es wolle und könne. Alsdann werde wenigſtens zwiſchen den beyden Brauhäuſern eine heilſame Concurrenz entſtehen. Ich ſehe keine große Schwierigkeiten, die ſich dieſem Vorſchlage wider-

ſetzten. Die geringern Volksclaſſen leiden dadurch außerordentlich, daß hier nicht, wie in Sachſen, und ſelbſt in manchen Gegenden unſers Landes, das Bier in kleineren Quantitäten vor dem Zapſen, oder der Tonne ausgeſchenkt wird. Die geringſte Quantität, welche man verkauft, iſt ein Quartier. Die Wirthe miſchen das Bier, wenn es aus dem Brauhauſe kommt, wie andere Einwohner, mit einer gewiſſen Quantität Waſſer, laſſen es gähren, und verkaufen es alsdann in größeren und kleineren Bouteillen, auf welche man das Bier gleich gezogen hat. Auch die kleineren Bouteillen ſind zu theuer, als daß geringere Leute ſie kaufen könnten. Weil nun die Geringeren von dem Biertrinken ausgeſchloſſen ſind, ſo wenden ſie ſich zum Caffee und Branntwein. Beyde ſind in Baiern unter dem gemeinen Volke faſt unerhört, weil man gutes Bier in großen und kleinen Quantitäten zu höchſt billigen Preiſen haben kann. Unter den Göttingiſchen Häuſern haben nur 424 die Brau-Gerechtigkeit, welche wenigſtens auf 300 Thlr. geſchätzt wird [19]). Der ſo genannten Brauer, welche das Brauen mit Eifer betreiben, giebt es jetzt nur fünf bis ſechs.

19) Eben ſo wurde ſie ſchon im J. 1749 geſchätzt, wie ich aus rathhäuslichen Papieren ſehe.

Der Göttingiſche Weinhandel iſt einer großen Erweiterung und Verbeſſerung fähig. Unſere Weinhändler, einen Einzigen ausgenommen, der aber dieſen Handel jetzt aufgeben will, kaufen nur in geringen, oder mäßigen Quantitäten ein. Ihr Vorrath beſteht größtentheils aus Franzweinen, weniger aus Rheinweinen. Frankenweine ſind faſt ganz unbekannt. Die Franzweine, welche hier einzeln verkauft werden, ſind im Ganzen beſſer und wohlfeiler, als die Rheinweine. Die letzteren, die Bouteille zu einem Gulden, 30 Mgr. und ſelbſt einem Thaler ſind höchſtens mittelmäßig. Da es nicht ſchwerer iſt, gute Adreſſen für Rhein- und Frankenweine, als für Franzweine zu erhalten, ſo war es mir von jeher unbegreiflich, warum unſere Weinhändler nicht gute Rhein- und Frankenweine mit einem eben ſo mäßigen Gewinn verkauften, als die Franzweine. Man konnte es ſeit einigen Jahren ſelbſt unter den Studierenden bemerken, daß die Theuerung des Weins das Trinken von Brannteweinen, oder von Rum beförderte, welcher letztere noch nicht lange in Göttingen gebräuchlich iſt. Ausländiſche, und überhaupt künſtliche Liqueurs dürfen hier gar nicht, am wenigſten an Studierende verkauft werden: man müßte denn beweiſen können, daß man dergleichen als Arzney nöthig habe. Liebhaber trinken jetzt reinen Branntwein, oder

Rum, oder künſtliche Getränke, die aus Rum, oder Franz-Branntwein, Milch, Eyern, und Gewürzen bereitet werden.

Der Zuſtand der Sitten hat ſich nicht nur unter den akademiſchen Lehrern, und der ſtudierenden Jugend, ſondern auch unter dem größten Theile der übrigen Einwohner Göttingens ſeit einem Menſchenalter um viele Grade gebeſſert. Wer dieſes auch nicht aus eigener Erfahrung weiß, der kann ſich in Rückſicht auf die akademiſchen Lehrer und Mitbürger ſogleich davon überzeugen, wenn er Gelegenheit hat, und ſich die Mühe geben will, die älteren akademiſchen Geſetze, die Acta, und das Archiv einer, oder einiger Facultäten, und beſonders das akademiſche Kundebuch durch zu ſehen. Oeffentliche Beyſpiele von Aergerniß gebender Untreue in der Ehe, gänzlich zerrüttete Haushaltungen, grobe wörtliche, und thätliche Injurien, boshafte Pasquille, Verläumdungen, Klatſchereyen, und Angebereyen, lächerliche Rang-Streitigkeiten, hämiſche Ausfälle, oder Anſpielungen auf Collegen in Schriften, und Vorleſungen, ewige Feindſchaften, und gefährliche Parteymacherey, pöbelhafte Völlerey und Praſſerey, anſtößige Concubinate, und andere Unarten ſind jetzt entweder gänzlich unerhört, oder doch unendlich ſeltener, als ſie in vorigen Zeiten waren. Alle Fremde,

die ſich eine Zeit lang unter uns aufhalten, bemerken es mit Vergnügen, daß es hier ſo viele glückliche Ehen gebe. Ein nicht weniger rühmlicher Beweis unſerer guten Sitten iſt dieſer, daß unter unſeren Jungfrauen aus den beſſeren Claſſen ſich auch nicht Eine findet, deren guten Nahmen ſelbſt Neid, und Verläumdung zu beflecken geſucht, oder wirklich befleckt hätten. Wenn ſich auch von Zeit zu Zeit aus den Sümpfen der Dummheit, oder Rachſucht, die hier, wie anderswo, nie ganz verſchwinden werden, böſe Dünſte erheben; ſo fallen ſie doch ſehr bald in eben die Pfuhle zurück, aus welchen ſie aufgeſtiegen waren, ohne das reine Gold der Unſchuld zu beſchmutzen. Muthwillige, oder ſchändliche Erdichtungen laufen hier bloß in den engen, und dunkeln Kreiſen ſolcher Menſchen umher, die den erſten Urhebern übler Nachreden ähnlich ſind. Keiner hingegen wagt es, grundloſe Verläumdungen in guten Geſellſchaften vorzubringen, und noch viel weniger zu äußern, daß er ſolchen Verläumdungen Glauben beymeſſe, weil die durch Zahl und Anſehen überwiegenden Vertheidiger der Unſchuld den Leichtſinn, oder die Bosheit von Schwäzern, oder Schwäzerinnen auf das nachdrücklichſte ſtrafen würden. Alle rechtliche Menſchen ſind ſchon ſeit manchen Jahren ſtillſchweigend dahin überein gekommen, daß man

ſelbſt von notoriſchen Scandalen nie in größeren gemiſchten Geſellſchaften, oder vor Perſonen, welche man nicht genau kenne, ſprechen müſſe. — Man hat unſerer ſtudierenden Jugend ſchon lange nachgerühmt, daß ſie ſich von den Zöglingen mancher anderen hohen Schulen durch feine, und gute Sitten ſehr unterſcheide. Ich werde an einem andern Orte darthun, daß unſere Studierenden die Muſenſöhne auf anderen Univerſitäten nie ſo ſehr übertroffen haben, als diejenigen, welche ſich jetzt unter uns aufhalten, ihre Vorgänger vor zehn und mehreren Jahren übertreffen. Auch die übrigen beſſeren Claſſen der hieſigen Einwohner haben ſeit einem Menſchenalter an Bildung des Geiſtes und Herzens wenigſtens eben ſo ſehr gewonnen, als die Angehörigen der Akademie. Dieſe höhere Aufklärung und Rechtlichkeit in Geſinnungen und Betragen offenbart ſich ſowohl in den Verhältniſſen der verſchiedenen obrigkeitlichen Collegien, als in den Verhältniſſen der Bürger gegen ihre Obrigkeiten, gegen Studierende, gegen ihre Hausgenoſſen und Mitbrüder. Die Akademie, die Polizey-Commiſſion, der Magiſtrat, das Poſtamt, und das hieſige Militär waren vor Zeiten entweder in einem öffentlichen, oder heimlichen Kriege, behelligten die Königl. Regierung faſt unaufhörlich mit ungegründeten, oder übertriebenen Beſchwer-

den, oder beobachteten ſich gegenſeitig, wie feindliche Parteyen, die einander ſtets etwas abgewinnen wollen, oder gegen ihre Widerſacher etwas zu verlieren fürchten. Dieſe Fehden und Argwöhne haben aufgehört, oder kommen wenigſtens höchſt ſelten zum Ausbruch. Die Bürgerſchaft klagte vormahls, daß ſie von der Akademiſchen Obrigkeit zurückgeſetzt, und von den Studenten häufig hintergangen: die Studenten klagten, daß ſie von den Bürgern übervortheilt, oder, in der akademiſchen Sprache, geprellt würden. Die Klagen der Studenten und Bürger ſind noch nicht ganz gehoben, und werden nie ganz gehoben werden. Allein ſie ſind viel ſeltener, und ſelbſt dieſe ſeltneren Klagen ſind öfter übertrieben, oder grundlos, als gegründet. Nicht einmahl gerechnet, daß die Obrigkeit ohne Anſehen der Perſon einen Jeden ſchützt, oder Recht verſchafft, ſo würden Studenten und Bürger, welche einander abſichtlich und grob hintergingen, dadurch bald übel berüchtigt, und durch den Verluſt ihres guten Nahmens härter geſtraft werden, als durch die ſtärkſten obrigkeitlichen Ahndungen. Auf den Schützenhöfen, den Gilden-Wahlen, und anderen öffentlichen Zuſammenkünften der Bürger herrſcht viel mehr Anſtand, und Ordnung, als in älteren Zeiten. Die rechtlichen Bürger beſuchen rechtliche Wirthshäuſer nur ſelten, und

faſt

faſt immer nur in den Jahrszeiten, wo ihre Gärten und Gartenländer ihnen keinen Zeitvertreib verſchaffen. Sie verzehren in den Wirthshäuſern einen oder einige gute Groſchen, unterhalten ſich einige Stunden mit Geſprächen, oder geringen Geſellſchafts-Spielen, und kehren dann zu ihren Familien zurück. Die Zahl der täglichen Wirthshaus-Gänger iſt verhältnißmäßig nur gering; und ein beſtändiges Wirthshaus-Leben thut dem Anſehen und Credit eines ſonſt auch noch ſo wohlhabenden Bürgers nicht geringen Abbruch. Bey einer Anzahl von ſiebenhundert jungen Leuten, denen meiſtens Perſonen des andern Geſchlechts, zum Theil junge und hübſche Mädchen aufwarten, iſt es unvermeidlich, daß bald die Einen, bald die Anderen zu Fehltritten verleitet werden. Die Menge der unehelichen Kinder, die von einheimiſchen Müttern in Göttingen geboren werden, iſt nach der oben mitgetheilten Tabelle allerdings ſehr groß. Um deſto mehr iſt es zu verwundern, daß die Zahl der Stuprations-Klagen, welche man bey dem akademiſchen Gerichte gegen Studierende und deren Bedienten anbringt, jährlich nicht über zwölf ſteigt. Die hieſige Polizey iſt auf öffentliche Weibsperſonen, und andere Verführerinnen, oder Verführer der Jugend höchſt aufmerkſam. Solche gefährliche Menſchen werden, wenn ſie Auswär-

tige ſind, unverzüglich aufgehoben, und zur Stadt hinaus gebracht. Einheimiſche von derſelbigen Claſſe läßt man genau beobachten, und beſtraft ſie nach Befinden der Umſtände. Vor 11 Uhr Nachts müſſen alle Wirthshäuſer von den Gäſten geräumt ſeyn, oder die Wirthe werden geſtraft. Winkel-Tanzböden duldet die Polizey in der Stadt eben ſo wenig, als Hazard-Spiele in den Wirthshäuſern. Die größte Verdorbenheit findet ſich in der allerunterſten Volks-Claſſe, und vorzüglich in demjenigen Theile der Armen, deren Armuth aus unverbeſſerlicher Trägheit, Völlerey und anderen Unordnungen entſtanden iſt. Wer dieſe Claſſe von Menſchen genauer kennen lernt, der muß über ſich wachen, daß ſein Herz nicht dadurch verhärtet werde.

Man wird vielleicht gegen die Richtigkeit des von mir entworfenen Sitten-Gemähldes einwenden, daß der Luxus ſeit zwanzig bis dreyßig Jahren in allen Ständen, Altern, und Geſchlechtern mächtig zugenommen habe, und daß dieſes Steigen des Luxus ſich mit der angeblichen Sitten-Beſſerung ſchwerlich vereinigen laſſe. — Eine wahre Darſtellung unſers Luxus iſt die beßte Beantwortung des Einwurfs, in ſo fern er ungegründet, oder übertrieben iſt.

Unſere Profeſſoren haben ſeit zwanzig bis dreyßig Jahren angefangen, bequemer zu woh-

nen, ihre Häuſer und Zimmer geſchmackvoller zu verzieren, und zu möbliren, auch eine größere und gefälligere Gaſtfreundſchaft auszuüben, und alles das, was dazu erfordert wird, beſſer und reichlicher anzuſchaffen, als man ſonſt zu thun gewohnt war. Alles dieſes iſt nicht Luxus, wenn man nicht mehr thut, als man nach dem Verhältniſſe ſeines Vermögens, und ſeiner Einnahme zu thun im Stande iſt. Es iſt vielmehr erhöhter weiſer Lebensgenuß, und Erfüllung der heiligſten Pflichten der Dankbarkeit, und Menſchlichkeit. Eine bequeme, ſaubere, und ſelbſt zierliche Wohnung gehört zu den größten Annehmlichkeiten des Lebens, die derjenige nicht verdient, der ſie nicht zu ſchätzen weiß, und die man einem Jeden gönnen, und wünſchen muß, der Sinn dafür hat. Die Gaſtfreundlichkeit der hieſigen Profeſſoren hat unſerer Univerſität manchen Gönner, und Freund verſchafft, und manche intereſſante, und wichtige Verbindung geknüpft. Die meiſten hieſigen Lehrer haben beträchtliche Reiſen gemacht, und auf ihren Reiſen in vielen Familien, und von vielen Perſonen Liebe und Freundſchaft genoſſen. Wenn dieſe Wohlthäter, und Wohlthäterinnen nach Göttingen kommen, oder Reiſende, die ihnen angehören, dringend empfehlen; wie wäre es da möglich, Herz und Haus zu verſchließen, und diejenigen, von denen

man ſelbſt Gutes empfangen hat, oder deren Empfohlene, durch eine gezwungene Kälte zurück zu ſchrecken? Geſetzt auch, daß man Reiſenden, oder deren Angehörigen, keine Verbindlichkeiten ſchuldig iſt: daß aber dieſe Reiſenden höchſt merkwürdige Menſchen ſind, und eine eben ſo große Begierde bezeugen, euch kennen zu lernen, als ſie in euch Verlangen erregen, mit ihnen bekannter zu werden; könnet ihr da jenem euch ſo ſchmeichelhaften Verlangen widerſtehen, und dieſen ſo gerechten Wunſch unterdrücken? Der Aufwand, den eine vernünftige Gaſtfreundlichkeit verurſacht, kann durch eine vernünftige Arbeitſamkeit, und Einfalt im häuslichen Leben, und durch Enthaltung von anderen Schmauſereyen wieder gut gemacht werden. Auch hat eine ſolche Gaſtfreundlichkeit, ſo viel ich weiß, noch Niemanden zu Grunde gerichtet.

In Kleidern, und Putz machen Männer und Jünglinge jetzt ungleich weniger Aufwand, als vor dreyßig, und mehreren Jahren. Viele Menſchen in Göttingen erinnern ſich noch der Zeiten, wo koſtbare ſeidene, oder geſtickte, und beſetzte Kleider, beſetzte oder befiederte Hüte, Manſchetten und Halskrauſen von feinen Spitzen, neue und modiſche Uhrketten, Brelocken, Degen, Schnallen, und Stöcke, neue oder rein gewaſchene ſeidene Strümpfe nothwendige Theile der Kleidung

und des Putzes nicht nur von Jünglingen, ſondern auch von Männern waren, deren Alter ſie ſonſt von der Herrſchaft der Moden befreyte. Die meiſten angeführten Mode-Artikel wechſelten ſchneller, als jetzt die Damen-Moden wechſeln. In den Zeiten jener koſtbaren, und plötzlich ſich verändernden Moden war es, wo manche vornehme junge Leute aus allen Gegenden von Deutſchland ungeheure Schulden machten, die dem guten Rufe unſerer hohen Schule lange geſchadet haben.

Auch unſere Frauen und Jungfrauen kleiden und putzen ſich einfacher, als vor 20 bis 30 Jahren. Vielleicht brauchen unſere Frauenzimmer in demſelbigen Zeitraum ein oder einige Kleider mehr, als ſonſt; dagegen ſind dieſe Kleider lange nicht ſo theuer, als vormahls. Vor zwanzig oder fünf und zwanzig Jahren koſtete ein Brautkleid mit der ſchwerfälligen Beſetzung 80 — 100 Thaler; und ſolche Kleider waren doch mit allen ihren Anhängſeln in wenigen Jahren veraltet. Es ſcheint mir nicht, daß die Formen der Kleider ſich in den letzten Jahren häufiger geändert hätten, als in frühern Zeiten. Wenn die jetzigen Weiber-Trachten Tadel verdienen, ſo verdienen ſie dieſen nicht durch Pracht, oder ſchnellen Wechſel, ſondern durch ihre übertriebene, oft unanſtändige Leichtigkeit. Auch der kleine weibliche

Putz iſt weniger zuſammengeſetzt, und theurer, als vor einem halben Menſchenalter. Wie mancherley Kopfzeuge, Hüte, Federn, Nadeln, Perlenſchnüre ꝛc. wurden vormahls nicht erfordert, von denen man jetzt wenig, oder nichts weiß! Schaals, einfache Hüte, Halstücher, und Ueberkleider ſind faſt die einzigen Artikel des weiblichen Putzes, womit die Mode muthwillig ſpielt.

Wenn unſere Frauen und Mädchen reiſen, ſo geſchieht es viel öfter, daß ihre Moden nachgeahmt werden, als daß ſie neue Moden nachahmen. Man mag dies als einen Vorzug rühmen, oder als einen Nachtheil tadeln, ſo rührt es nicht von der Modeſüchtigkeit unſerer Weiber, ſondern von der Lage unſerer Stadt, und von den Verbindungen her, worin wir mit vielen anderen Städten und Ländern ſtehen. Unter unſeren Frauen finden ſich eben ſo wenig Mode-Närrinnen, die einen Ruhm darin ſuchten, eine jede neue Mode möglichſt geſchwind mit zu machen, oder möglichſt zu übertreiben, als Mode-Göttinnen, die von ihrem Geſchlecht in allen ihren Phantaſien nachgeäfft würden. Manche neue Mode verwirft man hier gänzlich als geſchmacklos. Solche, die man annimmt, werden geprüft, und von den meiſten Frauenzimmern der Form ihres Cörpers und Geſichts, ihrer Farbe, und ihrem übrigen Anzuge angepaßt.

Eben daher herrſchen hier neue Moden ſelten mit allgemeiner Gleichförmigkeit. So wie man keinen hohen Werth auf das Tragen von neuen Moden legt; ſo tadelt man es auch nicht allein nicht, ſondern man billigt es vielmehr, wenn die weiblichen Mitglieder ſolcher Familien, deren Vermögens-Umſtände es nicht zulaſſen, ſich neuer koſtbarer Moden gänzlich enthalten.

Nur in einem Puncte wird meinem Urtheile nach die Kleiderpracht in unſerem Stande auf eine ſchädliche Art übertrieben. Man kleidet und putzt nämlich junge Mädchen, beſonders zwiſchen dem zehnten oder zwölften und vierzehnten Jahre zu prächtig, und behandelt ſie zu ſehr als Damen. Dieß Ueberputzen und Ueberheben reifender, noch nicht mannbarer Mädchen hat eben die nachtheiligen Folgen, die entſtehen, wenn Knaben als Jünglinge, und unreife Jünglinge als Männer behandelt werden.

Die Weiber und Töchter der wohlhabenden Bürger-Claſſen kleiden und putzen ſich ſeit 15 — 20 Jahren vergleichungsweiſe mehr, als die Weiber und Töchter der akademiſchen und anderer hieſigen Gelehrten. Einige Profeſſionen ſind ſogar wegen der Kleiderpracht ihrer Frauen und Töchter, wegen des Aufwandes bey Hochzeiten, und anderen feierlichen Zuſammenkünften berüchtigt, und werden von den übrigen deßwegen be-

neidet. Die älteren Frauen aus den wohlhabenderen Claſſen von Bürgern behalten meiſtens die veralteten Moden bey, welche durch die Größe der Kopfzeuge, durch die Schwerfälligkeit der Stoffe, und durch die ungeheure Menge von Röcken das gerade Widerſpiel der neueſten Moden ſind. Die jüngeren Frauen hingegen, und die erwachſenen, oder heranwachſenden Töchter ahmen die neuen Moden ihres Geſchlechts zum Theil mit eben ſo glücklichem Erfolg, als lebendigem Eifer nach. Hierin liegt der Grund, daß man an Sonn- und Feiertagen auf den öffentlichen Promenaden unter den modiſch gekleideten und geputzten Frauenzimmern viel mehr unbekannte Perſonen antrifft, als vormahls. Noch ſchädlicher, als der Luxus mancher Familien von Bürgern, iſt die Kleiderpracht der Dienſtmädchen, beſonders der Aufwärterinnen von Studenten. Vor noch nicht gar langer Zeit war es ſchon etwas außerordentliches, wenn ein Mädchen ſo viel erübrigte, daß es ſich eine ſeidene Schürze anſchaffen konnte. Jetzt glaubt ſich keine feſtlich geputzt, wenn ſie nicht auch mit einem ſeidenen Mantel, einem ſeidenen Rock und Mieder angethan, und überdem noch mit mehreren Anzügen von Muſſelin, oder feinem Cattun verſehen iſt. Nicht weniger ſelten, als ſeidene Stoffe, waren vormahls Zeugſchuhe. Dieſe ſind jetzt ſo gemein,

daß ſie von vielen ſogar in der Woche, und bey ſchlechtem Wetter getragen werden. Es thut den Frauen und Töchtern rechtlicher, aber nicht reicher Bürger wehe, daß ſie weniger gut, als ihre eigenen, oder ihrer Nachbaren Dienſtmädchen gekleidet, und geputzt ſeyn ſollen. Männer und Väter, die ihre Weiber und Töchter lieben, ſtrengen ſich auf das äußerſte, und bisweilen über ihre Kräfte an, um ihre Gattinnen, und Kinder nicht hinter Dienſtmädchen zurück bleiben zu laſſen. Es iſt intereſſant, den mancherley Abſtufungen, und unterſcheidenden Merkmahlen nachzuſpüren, die aller Nacheiferung in Moden ungeachtet dennoch in den Trachten und dem Putz der Weiber und Töchter verſchiedener Bürger-Claſſen, oder in den verſchiedenen Claſſen von Dienſtmädchen von der Cammerjungfer an bis zur Viehmagd übrig bleiben. Es iſt den wenigen Land-Haushaltungen in der Stadt aus keiner andern Urſache ſo außerordentlich ſchwer, gute Viehmägde zu bekommen, und zu behalten, als weil Viehmägde ſich nicht, wie Andere kleiden und putzen können, und deßwegen von Anderen verſpottet werden. Das Schminken iſt hier faſt nur unter den verdächtigen Mädchen gebräuchlich, die dadurch, wie durch eine gewiſſe Art ihr Haar zu pudern und zu friſiren, Liebhaber anlocken wollen. So ſehr aber auch der

Luxus unter den Weibern, und Töchtern gewiſſer Bürger-Claſſen, ſo wie unter den Dienſtmädchen geſtiegen iſt; ſo reicht er doch noch lange nicht an den Luxus der Frauen und Mädchen von gleichem Stande in den uns zunächſt liegenden größeren Städten. Nach den einſtimmigen Zeugniſſen der Bewohner dieſer größeren Städte wird die unſinnige Eitelkeit der Weiber und Mädchen in den geringern Volksclaſſen die Urſache einer faſt allgemeinen Sitten-Verderbniß. Auch in Göttingen werden manche Bürgertöchter und Dienſtmädchen durch ihre Eitelkeit gereizt, ihre Ehre gegen ſchöne Kleider und Putz zu verkaufen. Man würde aber der Sache zu viel thun, wenn man annehmen wollte, daß dieß bey dem größern Theile derſelben der Fall ſey.

Man hörte gewiß nie heftiger, als in unſern Zeiten, den nachlaſſenden Eiſer im äußern Gottesdienſt als einen Beweis des Verfalls der Religion und der Sitten anführen. Das Factum ſelbſt iſt unläugbar, daß ſelbſt in Städten, wo die Volksmenge, und Wohlhabenheit wachſen, und an Kirchen, wo dieſelbigen Prediger ſind, und dieſe Prediger an Liebe und Achtung der Gemeine nichts verloren haben, dennoch der öffentliche Gottesdienſt weniger beſucht wird, als vor 10 oder 20 Jahren. Dieß erhellt nicht nur aus der ſich verminderten Zahl von Zuhörern,

worüber alle Prediger klagen, ſondern auch aus den geringern Einkünften, welche die Kirchen aus der Miethe von Kirchſtühlen, aus dem Klingebeutel, und den ausgeſetzten Becken ziehen. So wenig ich das Factum ſelbſt abläugne, ſo wenig kann ich nach meinen Beobachtungen zugeben, daß man daraus auf einen Verfall der wahren Religion, und guter Sitten ſchließen könne. Die allgemeinſten Urſachen der geringern Frequenz, und Einkünfte unſerer Kirchen liegt in der größern Betriebſamkeit, und Arbeitſamkeit aller Stände, und in der drückenden Theurung der letzten Jahre. Sehr viele Menſchen gehen am Sonntage nicht in die Kirche, weil ſie Arbeiten, welche ſie in der Woche nicht vornehmen, oder vollenden konnten, am Sonntage abthun müſſen. Andere verſäumen den öffentlichen Gottesdienſt, weil ſie ſich in der Woche abgearbeitet haben, und am Sonntage durch Spatziergänge, oder Spatzierfahrten zerſtreuen und erhohlen, oder ihre Geſchäfts- und freundſchaftlichen Briefe, für welche ſie in der Woche keine Zeit fanden, beſorgen wollen. Allerdings aber beſuchen viele Menſchen den öffentlichen Gottesdienſt auch deßwegen ſeltener, als ſonſt, weil ſie glauben, daß ſie ſich zu Hauſe eben ſo gut, oder noch beſſer, als in der Kirche erbauen können, wo es doch nicht ſelten geſchieht, daß man durch die Predigten des geiſt-

lichen Redners nicht befriedigt wird. In wohl⸗feileren Zeiten werden die Kirchen vielleicht nicht ſtärker, als jetzt beſucht werden, allein die Ein⸗nahme der Kirchen aus dem Klingebeutel und den Becken wird wahrſcheinlich wieder ſteigen, ſo bald ein großer Theil der Kirchengänger nicht mehr nöthig hat, jeden Pfennig zu erſparen, oder jede nicht nothwendige Ausgabe möglichſt einzuſchränken.

Göttingen iſt eine mäßige, und nicht bloß eine mäßige, ſondern auch eine eigentliche Arbeits⸗Stadt, wo die meiſten Mitglieder und Mitbür⸗ger der hohen Schule aus innerm Triebe den größten Theil eines jeden Werktages mit anſtren⸗genden Arbeiten hinbringen, und in dieſen an⸗ſtrengenden Arbeiten weniger die Erfüllung auf⸗gelegter Pflichten, als die innigſte ſelbſtgewählte Befriedigung finden. — Mehrere Lehrer, und Manche Studierende ſtehen Jahr aus Jahr ein Morgens um 4, noch Mehrere von Bey⸗den um 5, und die wenigſten erſt um 6 Uhr auf. Wenn man ſo früh aufſteht, und ſo an⸗haltend arbeiten will, als man hier thut, ſo kann und darf man nur ein ſehr mäßiges Früh⸗ſtück nehmen. Um deſto nothwendiger iſt es, daß nach acht, oder ſieben, wenigſtens nach ſechs durchgearbeiteten Stunden der erſchöpfte Cörper durch ein Mittagsmahl geſtärkt werde, und der

angeſpannte Geiſt einen kurzen Ruhepunkt finde. Schon um 1 Uhr werden wieder mehrere Collegia gegeben, und die Stunde von 2 — 3 Uhr iſt eine der beſetzteſten des ganzen Tages. Die Vorleſungen dauern außer den Ferien das ganze Jahr durch bis ſieben, und die übrigen gelehrten Arbeiten der Regel nach bis acht Uhr Abends fort: Die Sonnabend-Nachmittage ausgenommen, an welchen außer den Pandekten keine Vorleſungen gehalten, und auch die übrigen gewöhnlichen Arbeiten ausgeſetzt werden. Nach dieſer Tagesordnung ſind an den vollen fünf Werktagen bloß die Tiſchzeiten, und eine oder einige Stunden nach Tiſche, ferner bey gutem Wetter eine Stunde Vormittags oder Nachmittags für Spatziergänge, und für die Vergnügungen des häuslichen und freundſchaftlichen Umgangs: in jeder Woche hingegen die Sonnabend- und Sonntag-Nachmittage für größere Geſellſchaften, und Luſtpartien, oder für öffentliche Luſtbarkeiten beſtimmt. Bei einer ſolchen Eintheilung, und Ausfüllung des Tages, als unſere Arbeiten nothwendig machen, finden größere Mittags-Mahlzeiten außer den Ferien in der Woche nur ſelten Statt, weil man fürchten muß, daß die meiſten Gäſte ſchon um zwey, oder halb drey Uhr aufſtehen werden, um ihre Berufs-Arbeiten abzuwarten. Vor den größeren Abend-Mahlzeiten, zu welchen nicht

bloß einige Freunde auf einen Braten, und auf dieſen allein eingeladen ſind, geht gewöhnlich ein Thee her. Zu einem ſolchen Thee kommen meiſtens nur die Frauen und Töchter der Profeſſoren, und die letzteren folgen um acht, oder acht ein halb Uhr nach. Wenn die Männer ausdrücklich zum Thee eingeladen werden, welches nur bey ſelteneren, feierlichen Gelegenheiten geſchieht, und auch dann bloß von denen, welche am wenigſten dringende Arbeiten haben, angenommen wird; ſo ſpielt man von ſechs, oder halb ſieben Uhr Geſellſchafts-Spiele. Man ſollte in Göttingen ſtreng darauf halten, daß an den fünf Arbeitstagen einer jeden Woche kein Abendeſſen ſpäter als 8½ oder 8¾ Uhr angefangen würde, weil es, wenn man ſich ſpäter zu Tiſche ſetzt, unvermeidlich iſt, daß einem oder dem andern Gaſte die Arbeitszeit des folgenden Tages abgekürzt, oder ſeine Arbeitsfähigkeit vermindert wird. Wie unausſprechlich ſüß ſind die wenigen Erhohlungsſtunden, die dem arbeitſamen Gelehrten übrig bleiben, im Schooße ſeiner Familie! wie belohnend und erweckend die freundſchaftlichen Unterhaltungen, die ſorgenfreyen Spatziergänge, und die frohen Abendmahle im Kreiſe geiſtvoller und tugendhafter Freunde, und Freundinnen! häusliche, und andere ſtille geſellige Freuden werden nirgends inniger, als hier genoſſen, und dieſe

ſtillen Freuden ſind es auch, welche die Familien Väter und Familien-Mütter gegen öffentliche Luſtbarkeiten im Durchſchnitt ſo gleichgültig machen.

Wenn Gelehrte entweder aus größeren Städten, wo man alle Abende in Geſellſchaften geht, oder von kleineren Akademien, wo man weniger fleißig iſt, als hier, nach Göttingen berufen werden; ſo klagen ſie anfangs faſt immer über Mangel an Geſelligkeit; und in dieſe Klagen ſtimmen meiſtens auch ſolche Reiſende ein, die in größeren Städten zu leben gewohnt waren. Solche Klagen ſind gegründet, wenn Geſelligkeit darin beſteht, täglich Geſellſchaften oder öffentliche Häuſer zu beſuchen, oder häufig Schmauſereyen mit Freunden und Bekannten zu halten, oder Freunde und Bekannte zu allen Stunden des Tages überfallen, und Stunden mit ihnen verplaudern zu können. Eben dieſe Klagen ſind falſch, wenn Geſelligkeit ſo viel heißt, als Neigung und Empfänglichkeit für Familien-Freuden, und Freuden der Freundſchaft, oder auch für die Vergnügungen größerer Geſellſchaften, in ſo fern dieſe den höheren Freuden der Arbeit keinen Abbruch thun. Unſere Arbeiten, in welchen wir unſer größtes Glück finden, würden ſehr leiden, wenn wir einem Jeden, den ſeine Langeweile plagt, erlaubten, in unſere Arbeitszeit einzubrechen, oder wenn wir täglich Clubs, Aſſembleen, Thee- und Spielge-

ſellſchaften beſuchten. Große Schmauſereyen mit hieſigen Freunden und Bekannten ſind theils unſeren Einkünften nicht angemeſſen, theils gewähren ſie bey weitem nicht ſo viele reine Freuden, als kleine Soupers mit geprüften Freunden und Freundinnen, wo man ſich ſeiner frohen Laune, und ſeinem offenen Herzen ungehindert überlaſſen kann. Es wäre zu wünſchen, daß an ſolchen Orten, dergleichen Göttingen iſt, größere Geſellſchaften und Mahlzeiten nur alsdann gegeben würden, wenn man merkwürdige Fremde ehren, und dieſe mit hieſigen Gelehrten und deren Familien bekannt machen wollte. Man wird aus dem Bisherigen ſchon geſchloſſen haben, daß die Nachmittags-Geſellſchaften der Regel nach bloß aus Frauenzimmern beſtehen. Diejenigen, welche der alten Sitte treu bleiben, geben einander Caffee-Viſiten, und kommen um 4 Uhr zuſammen. Die vom neuern Ton hingegen halten bloß Thee-Viſiten, und fangen ihre Beſuche früheſtens um 5 Uhr an.

Seit dreyßig Jahren waren es vorzüglich unverheirathete Profeſſoren, und Doctoren, oder Hofmeiſter, und geſetzte an tägliche Abend-Geſellſchaften gewöhnte Studierende, welche von Zeit zu Zeit die laute Klage erhoben, daß in Göttingen die verſchiedenen Stände zu ſehr von einander getrennt: daß Profeſſoren und Studierende

rende nicht genau genug verknüpft, und ſelbſt die Profeſſoren nicht kollegialiſch genug verbunden ſeyen. Man unterſtützte dieſe Klagen durch die beſſern Beyſpiele anderer Univerſitäten, und rührte, oder beſchämte dadurch manche Andere, welche ſelbſt ſolche Klagen urſprünglich nicht führten. Es entſtanden kleinere Cränzchen, und größere Clubs, deren Mitglieder bald Männer und Jünglinge allein, bald Herren und Damen waren. Unter ſolchen ſtehenden Geſellſchaften hielten ſich die kleineren Cränzchen am längſten, in welchen wenige Familien, oder eine mäßige Zahl von Mitgliedern, die ſich einander genau kannten, und mit einander harmonirten, vereinigt waren. Ich erinnere mich mit innigem Vergnügen Einiger dieſer Cränzchen, oder kleinen Clubs, an welchen ich in der erſten Hälfte meines hieſigen Aufenthalts Theil genommen habe. Wenn ich meinen jüngeren Collegen Anekdoten von dieſen Cränzchen, und Clubs erzähle; ſo machen ſie ohne Ausnahme die Bemerkung, daß es vormahls in Göttingen mehr Jovialität, und eine größere Menge von Originalen gegeben haben müſſe, als man jetzt antreffe. Die größeren Clubs trennten ſich bisher nach wenigen Jahren wieder. So lange der erſte Enthuſiasmus, welcher ſie geſtiftet hatte, fortdauerte, ſo lange waren die Zuſammenkünfte zahlreich, und die Mitglieder waren

ſehr zufrieden. Man freute ſich, daß endlich ein=mahl eine Anſtalt zu Stande gekommen ſey, wo man ſich in der Woche von den anhaltenden Ar=beiten erholen: wo man diejenigen Collegen, welche man über etwas zu fragen habe, vorfin=den: wo man einen Abend in abwechſelnder Ge=ſellſchaft zubringen, und dieſen mit einem mäßi=gen, aber vergnügten Souper ſchließen könne. Nach den erſten drey oder vier Zuſammenkünften war es ſchon auffallend, daß die Zahl der Mit=glieder, welche ſich einige Stunden vor Tiſch zu collegialiſchen Geſprächen einfanden, merklich ab=nahm. Nicht lange nachher wurde es eben ſo bemerklich, daß auch die Zahl der Tiſchgenoſſen immer kleiner und kleiner werde. Wenn die ge=genwärtig geweſenen Mitglieder die nicht erſchie=nenen anklagten, daß ſie ein ſo nützliches Inſti=tut, dergleichen der Club ſey, nicht genug unter=ſtützten; ſo wandten dieſe bald das ſchlechte Wet=ter, bald die ſchreckliche Kälte, bald dringende Arbeiten, bald kleine Unpäßlichkeiten, oder auch eine gewiſſe Verdroſſenheit vor, welche ſie abge=halten habe, ſich anzukleiden. Die eifrigern Mit=glieder hofften auf beſſere Zeiten, und harrten noch eine Zeitlang ſtandhaft aus. Aller Aufmun=terungen ungeachtet ſchwand die Tiſchgeſellſchaft immer mehr zuſammen; und nun fingen auch Manche der nicht unfleißigen Mitglieder an, ſich

darüber zu beſchweren, daß das Eſſen ſchlecht geweſen ſey: daß ſie Langeweile gehabt hätten: daß ſie von geſchwätzigen, oder ſonſt lächerlichen Nachbaren geplagt worden, u. ſ. w. Endlich ward die Tiſchgeſellſchaft ſo klein, daß der Wirth für ſo wenige Menſchen um einen ſo geringen Preis kein Abendeſſen bereiten konnte, und dann war die Todesſtunde des Clubs da. Der jetzige Club, welchen vorzüglich der Hr. Aſſeſſor Reinhard einrichtete, und nach Befinden der Umſtände modificirte, unterſcheidet ſich von den älteren Clubs am meiſten dadurch, daß er Studierende zu wirklichen Mitgliedern hat, und nicht bloß im Winter alle vierzehn Tage, ſondern auch den Sommer durch alle drey Wochen, und zwar in der ſchönern Hälfte des Jahrs auf dem Ulrichſchen Garten gehalten wird. Das hieſige Publicum, was ſeine eigene Geſinnungen über ſtehende größere Geſellſchaften, und die Schickſale der älteren Clubs kennt, erſtaunte nicht wenig darüber, daß eine ſo große Menge von Subſcribenten aus allen Ständen zuſammen kam, als bey der Entſtehung des Clubs wirklich unterzeichneten. Die Unternehmer, und ſelbſt die Wirthe thaten alles, was man billiger Weiſe erwarten konnte. Und doch hörte man gleich nach den erſten Zuſammenkünften eben die Klagen, welche man ſonſt hörte. Auch ſagten die Meiſten vor-

her, daß der Club nicht lange dauern werde. Die Prophezeihung traf nicht ein. Der Club dauert beynahe ſchon zwey Jahre: ein hohes Alter für einen großen Göttingiſchen Club! Zu dieſem ſeltenen Alter trug am meiſten das Geſetz bey, daß die beſtändigen Mitglieder ihren Beytrag, nämlich einen halben Thaler, entrichten müſſen, ſie mögen erſcheinen, oder nicht erſcheinen. Dieſe Nothwendigkeit zieht manche Theilnehmer auf den Club, die ſonſt nicht gekommen wären; und unterhält dadurch eine gewiſſe Frequenz, welche die Zufriedenheit der Mitglieder allein nicht bewirkt hätte. Mehrere Familien fahren fort, Theil zu nehmen, um ein Inſtitut nicht ſinken zu laſſen, von welchem es ihnen ſcheint, daß andere mehr Vergnügen daran fänden, als ſie ſelbſt. Der herrſchende Geiſt des hieſigen Publicums ſträubt ſich gegen alle ſtehende Geſellſchaften; und ſelbſt Freunde alſo, die mit immer neuem Vergnügen zuſammen kommen wollen, hüten ſich, ſtehende Cränzchen zu errichten, weil dieſe in Tage fallen können, wo Keines der Mitglieder Geſellſchaft wünſcht, und ſolche Tage ſehr leicht die angenehmſte Geſellſchaft verderben.

Die hieſigen Aſſembleen ſind nicht nur älter, ſondern auch dauerhafter, als bisher die Clubs waren. Die erſten Aſſembleen wurden im J. 1767 von dem damahligen Commendanten der Stadt,

dem General von Zaſtrow, und den drey verdienten hieſigen Lehrern, Böhmer, Pütter und Achenwall gehalten. Vorher war es Sitte, daß ſich die Profeſſoren Sonntags bey irgend Einem ihrer Collegen, oder bey anderen angeſehenen Familien der Stadt auf den Nachmittag melden ließen, um 3 oder 4 Uhr Caffee tranken, und einige Stunden in nicht immer unterhaltenden Geſprächen zubrachten. Faſt immer wurden zu ſolchen Caffee-Geſellſchaften auch Studierende, und deren Hofmeiſter zugezogen [20]. Die Aſſembleen machten dieſen eben ſo langweiligen, als feierlichen Beſuchen ein Ende. Nach dem Tode des Herrn von Zaſtrow, ſeines Nachfolgers, des Herrn von Walthauſen, und des ſel. Achenwall gaben das Böhmeriſche und Pütterſche Haus viele Jahre lang abwechſelnd die einmahl eingeführten Aſſembleen, die bis vor etwa zehn Jahren ſowohl von den Profeſſoren, und deren Frauen und Töchtern, als von den Studierenden ſtark beſucht wurden. Selbſt ſolche Lehrer, und Jünglinge, die nicht ſpielten, kamen oft und gern, und blieben Stunden lang, weil ſie wußten, daß ſie Bekannte antreffen würden, deren Geſpräche ihnen Vergnügen und Belehrung gewährten. Seit zehn Jah-

20) Pütter II. S. 368. f.

ren hat ſich der Geiſt, oder der Geſchmack der Jugend auf eine für die Aſſembleen nicht günſtige Art geändert. Ein nicht geringer Theil der Studierenden fand es genant, die Aſſembleen regelmäßig zu beſuchen, oder fand es wenigſtens nicht amüſant, dort zu ſpielen, wenn ihnen nicht etwa eine Partie mit einem jungen und ſchönen Frauenzimmer zufiel. So bald die Entfernung der Jugend von Aſſembleen merklich wurde, ſo ſcheuten ſich auch die Familien immer mehr und mehr, in die Aſſembleen zu gehen: aus Furcht, daß ſie keine Partie, oder ſolche Partien treffen möchten, welche für die übrigen Mitſpieler nicht amüſant ſeyen. Nach dem Tode des ſel. G. J. R. Böhmer ſetzte Hr. G. J. R. Pütter ein Jahr lang die Aſſembleen allein fort. Das Publicum erkannte das Opfer, welches das Pütterſche Haus durch das Halten der Aſſembleen brachte, ſo wenig, daß dieſe vielleicht ihre Endſchaft erreicht haben würde, wenn nicht Herr Hofrath von Martens ſich entſchloſſen hätte, die Aſſembleen abwechſelnd mit Hrn. G. J. R. Pütter fortzuſetzen. Der Gedanke, daß eine ſo lange beſtandene geſellſchaftliche Einrichtung in Gefahr geweſen war, aufzuhören, erweckte das Publicum von neuem, und die Aſſembleen waren ſeit vielen Jahren nicht ſo zahlreich, als ſie im letzten Winter waren. Der Erfolg muß zeigen, ob der Ei-

ſer anhaltend wird. Wenn es auch gleich ſchwer iſt, die Summe des Vergnügens oder des Nutzens zu berechnen, die durch die Aſſembleen gewonnen wird; ſo ſcheint es doch bedenklich, irgend eine Anſtalt, welche den angeſehenern Theil der Einwohner einer Stadt zu gewiſſen Zeiten vereinigt, ganz eingehen zu laſſen. Uebrigens gehört das Verdienſt, Aſſembleen zu halten, zu denen, für welche man am wenigſten Dank erwarten kann. Manche Mitglieder des verpflichteten Publicums ſind ſogar geneigt, es den Häuſern, welche die Mühe, und den Aufwand der Aſſembleen übernehmen, zu einem nicht geringen Verdienſt anzurechnen, daß ſie die Aſſembleen beſucht haben. So lange dieſe Denkart ſich nicht ändert, ſo lange kann man den Aſſembleen keine feſte Dauer verſprechen.

Die hieſigen Pickenicke ſind beynahe zehn Jahre jünger, als die Aſſembleen. Das erſte Pickenick wurde im J. 1777 von einer Geſellſchaft von Studierenden glücklich in Gang gebracht. Nach der Ankunft der Königl. Prinzen im J. 1786 übernahm der jetzige Herr Hofrath von Martens, und im folgenden Jahre Herr Prof. Böhmer die Direction des Pickenicks. Von dieſer Zeit an iſt die Direction des Pickenicks beſtändig in den Händen von hieſigen öffentlichen, oder Privat-Lehrern geblieben. Herr Aſſeſſor

Reinhard, der ſeit mehreren Jahren die Aufſicht über unſere öffentliche Vergnügungen mit vielem Beifall geführt hat, wählt gewöhnlich unter den hieſigen Studierenden Einen, oder den Andern zu Gehülfen aus, die ihm in den vorfallenden Geſchäften beyſtehen. Der Geiſt der Zeit iſt ſeit mehreren Jahren den Pickenicken eben ſo wenig günſtig, als den Aſſembleen; und eben deßwegen wurden die Pickenicke immer ſeltener, und weniger beſucht. In den erſten funfzehn Jahren hielt man dergleichen alle vierzehn Tage, oder drey Wochen. In dem letzten Winter kamen nur drey zu Stande. Die Unternehmer mußten vormahls alle nur erſinnliche ſchickliche Mittel brauchen, um den Zutritt zu erſchweren, und das zu große Zudrängen zu verhüten. Jetzt wären bisweilen mächtigere Ueberredungskünſte, als der Pickenick-Diener braucht, erforderlich, um die Zahl der Theilnehmer zu vermehren. Die große Theurung der letzten Jahre war Urſache, daß manche Familien ſich von den Pickenicken entweder ganz zurückzogen, oder ſie doch ſeltener, als ſonſt, beſuchten. Ein großer Theil der Studierenden findet am Tanze kein Vergnügen mehr, und unter denen, die das ihrem Alter ſo ſehr angemeſſene Vergnügen des Tanzes lieben, bleiben viele nach den erſten Verſuchen ganz weg, weil ſie die Erfahrung machen, daß die meiſten

Tänzerinnen ſchon vor dem Anfange des Picke-nicks auf alle Tänze engagirt ſind, und alſo denen, welche keine genaue Bekanntſchaften in Familien haben, gar keine Damen, oder ſolche übrig bleiben, von welchen man vermuthen muß, daß ſie nicht tanzen werden. Die glücklichen Zeiten, um welche man unſere Frauenzimmer oft beneidet hat, ſind vorüber: Die Zeiten, wo der geſchickten Tänzer immer viel Mehrere, als der tanzfähigen Frauenzimmer waren, und wo daher alle tanzluſtige Damen ſicher darauf rechnen konnten, daß ſie würden aufgefordert werden. Jetzt ſieht man nicht ſelten bey zahlreichen Geſellſchaften junge Männer müßig umhergehen, und auch hübſche und junge Tänzerinnen vergebens auf einen Tänzer warten. Außer dieſer traurigen Revolution hat ſich ſeit vierzehn, oder funfzehn Jahren noch eine andere in unſeren Tanz-Geſellſchaften ereignet. In dem erſten Decennio des Pickenicks erwies man den verheiratheten Frauen die, wie man glaubte, gebührende Ehre, und gab ihnen vor den Mädchen beſtändig den Vorrang. Unter den Frauen ſelbſt ließ man das Alter, und den Rang des Mannes über die erſten Plätze entſcheiden, und die älteſten und vornehmſten Tänzerinnen führten gemeiniglich die Reihen an. Dieſe natürliche Ordnung (dafür hielt man ſie wenigſtens in Göttingen) wurde auf einmahl

durch die Einführung einer ausländiſchen Sitte unterbrochen, nach welcher die Vortänzer, und dieſem Beyſpiele zu Folge, auch die übrigen Tänzer unter allen Damen wählten, welche ſie wollten. Eine Folge hiervon war, daß die jüngſten und ſchönſten Tänzerinnen immer vortanzten: daß diejenigen, welche bisher die letzten geweſen waren, die erſten wurden, und umgekehrt. Die älteren Damen verließen bald den Tanzplatz gänzlich, und ihnen folgten nur zu viele junge Frauen. Das Pickenick würde gewinnen, wenn die jungen Frauen ſich entſchließen, oder bewegt werden könnten, mehr Antheil an dem Vergnügen des Tanzes zu nehmen, als ſie in den letzten Zeiten genommen haben.

Familien-Bälle ſind ſelten: noch ſeltener ſolche Bälle, die auf Koſten der Studierenden gegeben werden. Das hieſige Publikum ſtimmt in dem gegenwärtigen Falle mit den Wünſchen unſerer hohen Oberen überein, daß man keine Luſtbarkeit begünſtigen müſſe, von welcher die Studierenden allein die Koſten tragen. Es würde mich freuen, wenn ich ein Gleiches von den Schlittenfahrten, beſonders auf's Land ſagen könnte. Der Aufwand, welchen die Equipirung der Vorreuter, die Miethe der Pferde, und des Schlittens, die Fackeln, unter deren Schein man bis vor die Thore der Stadt zurückkehrt, die Belohnung der

Muſikanten, und endlich die Zeche in den Häuſern, wo man ausſteigt, und ſich gewöhnlich einige Stunden mit Tanzen ergötzt, verurſachen, kann nicht anders, als beträchtlich, und für Manche ſehr drückend ſeyn. Die Vereinigung ſo vieler angeſehenen jungen Leute, und ſelbſt die Hoffnung, einen Theil des gemachten Aufwandes wieder zu gewinnen, veranlaßen ſehr leicht Hazard-Spiele. Die Dörfer, durch welche man am Abend zurückkehrt, werden durch die Unvorſichtigkeit der Fackelträger in die größten Feuersgefahren geſetzt, wie ich aus den Beſchwerden von Amtleuten weiß. Noch größere Gefahren läuft die Geſundheit der Tänzer und Tänzerinnen, die bisweilen in der grimmigſten Kälte die Rückfahrt antreten, bevor ſie ſich genug abgekühlt haben.

In die Stelle des ſeltener gewordenen Picknicks iſt der ſo genannte Thé oder Caffé danſant getreten. Man verſammelt ſich an den Tanz-Thee's, oder Tanz-Caffee's zwiſchen 4 und 5 Uhr, und tanzt bis 8 oder halb 9 Uhr. Für die Theilnahme an den letzteren Luſtbarkeiten zahlt man nur 12 — 18 Mgr., weil nichts, als Thee gereicht wird; da hingegen die Theilnahme an Picknicken 1 Thlr. 18 — 24 Mgr. koſtet. Die größere Wohlfeilheit iſt allerdings eine wichtige Empfehlung für die zuerſt genannten Vergnügungen.

Die älteſte unter allen öffentlichen Ergötzungen iſt das Concert, was den Winter durch an jedem Sonnabend gehalten wird. Herr Doctor und Muſik-Director Forkel leiſtet alles, was man bey einem ſo mäßigen Preiſe der Abonnements, und Eingangs-Billete nur leiſten kann. Man zahlt für den ganzen Winter nicht mehr, als eine Piſtole, und für einzelne Billete nur einen Gulden. Herr Doctor Forkel würde bey dem beſten Willen nicht einmahl das leiſten können, was er leiſtet, wenn ſich nicht unter den hieſigen Studierenden manche, zum Theil von Hrn. Doctor Forkel gebildete junge Männer fänden, die das Concert durch ihre Talente unterſtützen. Auch das Concert wird weniger, als vor zehn Jahren beſucht: nicht, weil man mit dem Concert weniger zufrieden iſt, als ſonſt, ſondern weil die Familien ſo wohl, als die Studierenden, mehr Urſache haben, allenthalben zu ſparen, wo man ſchicklicher Weiſe ſparen kann.

Im Sommer, wo die gewöhnlichen Pickenicke, die Concerte und Aſſembleen aufhören, ſtellen einzelne Familien, oder kleinere und größere Geſellſchaften häufiger, als in älteren Zeiten, Spatziergänge, und Spatzierfahrten auf das Land an; und dieſer neue Geſchmack iſt ein ſicherer Beweis, daß man für die wahren Freuden der Natur, und der Geſelligkeit mehr Sinn hat, als

unſere Vorfahren hatten. Es ſind noch nicht dreyßig Jahre verfloſſen, ſeitdem ein hieſiger Bürger den erſten Miethwagen anſchaffte. Jetzt hat ſich die Zahl der Miethkutſcher, und noch mehr der Miethwägen außerordentlich vervielfältigt [21]), und doch kann man an den Sonn- und Feſttagen ſelten einen Miethwagen bekommen, wenn man ihn nicht den Tag, oder einige Tage vorher beſtellt hat. Unter unſeren Land-Partien verdient Eine als Muſter der Nachahmung beſonders erwähnt zu werden. Herr Leib-Medicus Stromeyer, welchen die meiſten angeſehenen Familien der Stadt nicht nur als den Retter eines oder mehrerer ihrer Mitglieder, ſondern auch als einen treuen Freund verehren, brachte ſchon vor mehreren Jahren in jedem Sommer ein ländliches Pickenick zu Stande, zu welchem er anfangs bloß ſolche Häuſer und Perſonen einladete, deren Arzt er war. Die Partie fand ſo viel Beyfall, daß ſie ſich mit jedem Jahre erweiterte. Der geliebte und verehrte Unternehmer ladet jetzt nicht bloß aus der Stadt und vom Lande ſolche Familien ein, mit denen er als Arzt in Verhältniß ſteht, ſondern auch andere, welche die Sorge, oder Wiederherſtellung ihrer Geſundheit anderen Aerzten anvertrauet haben. Eine jede

21) Es ſind jetzt 17 Miethkutſcher, und 29 Miethwägen in Göttingen. Die Zahl von beyden vermehrt ſich jährlich.

Familie kann einen, oder einige Gäſte, doch mit Vorwiſſen des Unternehmers mitbringen, weil ſonſt die Zahl der Gäſte für das, was gemeinſchaftlich angeſchafft werden muß, zu groß werden könnte. Hr. Leib-Medicus Stromeyer beſtimmt den Platz, wo man ſich verſammeln ſoll: ſorgt für Chocolade, Caffee, Thee, und eine warme Suppe zu Mittage: beſtellt Muſikanten: läßt einen bequemen Tanzplatz einrichten, und macht endlich ſolche Veranſtaltungen, daß die Geſellſchaft im Fall von Regenſchauern, und Gewittern einen ſichern Schutzort findet. Die Koſten, welche dieſe genannten Artikel verurſachen, werden von den Theilnehmern des Pickenicks gemeinſchaftlich getragen. Kalten Braten, Brot, Kuchen, Wein, Tiſch- und Trinkgeſchirr bringt eine jede Familie für ſich und ihre Gäſte mit. Die zahlreiche Geſellſchaft iſt meiſtens ſchon vor zehn Uhr Morgens beyſammen. Die Jugend beyderley Geſchlechts fängt gleich an, zu tanzen. Die Uebrigen, welche nicht tanzen, ergötzen ſich an der Freude der blühenden Jugend, oder gehen ſpatzieren, oder empfangen, und begrüßen ihre Freunde und Bekannte. Wenn der Mittag herannahet, ſo theilt ſich die ganze Geſellſchaft in kleinere oder größere Gruppen, die ſich in geringen Entfernungen auf dem weichen Raſen, oder auf die Kiſſen ihrer Wägen hinlagern, und eins

der froheſten Mahle beginnen, was Kinder der Natur im Schooße ihrer milden Mutter nur feiern können. In kurzer Zeit beleben die Geiſter der Freude, der Liebe, und Eintracht alle die heiteren oder jubelnden Haufen, welche man um ſich her zerſtreut ſieht. Wenn der erſte Hunger geſtillt iſt, ſo beſuchen ſich die Mitglieder der verſchiedenen Gruppen, und bieten einander Braten, Kuchen und Wein an. Hier begegnen und nähern ſich in Fröhlichkeit und Liebe manche Perſonen, die ſich Jahre lang von einander entfernt hatten. Man beſchließt dies ländliche Mahl mit Handlungen der Wohlthätigkeit und Dankbarkeit. Einer aus der Geſellſchaft ſammelt für die Armen, und die ganze Geſellſchaft vereinigt ſich, um den Geber der Freude und der Geſundheit, um ihm aus aufrichtigem Herzen ein Vivat zu bringen. Der Reſt des Tages wird mit Tanzen, Spatzierengehen, Geſprächen, oder Geſellſchafts-Spielen zugebracht. Mit unſchuldigen Freuden geſättigt geht, oder reitet, oder fährt ein Jeder gegen ſieben, oder zwiſchen ſieben und acht Uhr nach Hauſe. Vor etwa ſechs Jahren ereignete ſich auf der ſogenannten Stromeyerſchen Partie ein Vorfall, der dieß Sommerfeſt auf einige Jahre unterbrach. Das Andenken des Vorfalls iſt erloſchen; und zur Freude der Stadt hat Herr Leib-Medicus Stromeyer ſeine Land-Partie

im letzten Sommer wieder veranſtaltet. Viele Hunderte von Menſchen hegen mit mir den ſehnlichſten Wunſch, daß unſer gemeinſchaftlicher Wohlthäter noch viele Jahre lang ſeinen kranken Patienten helfen, und die Wiederhergeſtellten durch ſeine Partie erfreuen möge.

Der Urſprung des Concerts geht weit über den ſiebenjährigen Krieg hinaus. Die übrigen öffentlichen Vergnügungen in Göttingen, die Aſſembleen, die Pickenicke, und Clubs, der Thé oder Caffé danſant, u. ſ. w. ſind alle erſt, und meiſtens lange nach dem ſiebenjährigen Kriege entſtanden; und doch iſt es noch immer herrſchende Meinung, daß der Aufenthalt der Franzöſiſchen Beſatzung während des ſiebenjährigen Krieges ſehr viel zur Verfeinerung der Lebensart, um den gewöhnlichen Ausdruck beyzubehalten, und zur Verbreitung der Geſelligkeit beygetragen habe [22]). Die am meiſten hervorſtechende Wirkung, welche die Franzoſen in der hieſigen Art zu leben hervorbrachten, war, ſo viel ich urtheilen kann, dieſe, daß die zahlreichen, und wegen ihrer feinen und guten Sitten noch jetzt in rühmlichen Andenken ſchwebenden Franzöſiſchen Officiere ſich in mehrere angeſehene Häuſer einen freyen Zutritt eröffneten, vermöge deſſen ſie der Dame des Hauſes

zu

22) Pütter II. S. 371.

zu jeder Stunde des Tages aufwarten, und alle Nachmittage, oder wenigſtens an gewiſſen Tagen der Woche ein Geſellſchafts-Spiel zu finden hoffen konnten. Concerte, und Bälle, Diners, und Soupers waren häufiger, als zuvor, und die verheiratheten ſo wohl, als unverheiratheten Frauenzimmer gewöhnten ſich an einen ungezwungenern Umgang, und ungenirtere Unterhaltung mit Bekannten und Unbekannten, als wozu die Mütter und Großmütter Gelegenheit gehabt hatten. Von dieſer Zeit an, ſchränkte man den Unterricht der Töchter nicht bloß auf Leſen und Schreiben, auf Religion, und Haushaltung ein. Man nahm auch auf ihre Manieren, und eine ſorgfältigere Bildung des Geiſtes Rückſicht, damit die Mädchen im Stande ſeyen, ſich mit einem Jeden, den der Zufall ihnen in guter Geſellſchaft als Nachbaren oder Mittänzer zuführe, gehörig unterhalten zu können. Unſere Frauen ſind es werth, gebildete und tugendhafte Männer zu Freunden zu haben. Auch ſind ſie ſo eingerichtet, daß ſie die Beſuche ſolcher Freunde zu allen Stunden des Tages annehmen können. Allein die Sitte, zu jeder Zeit Beſuche von Studierenden anzunehmen, hat ſich allmählig faſt ganz wieder verloren; und es iſt nicht wahrſcheinlich, auch nicht rathſam, daß dieſe Sitte jemahls wieder eingeführt werde. Wenn Studierende die Frauen und Töch-

ter der Profeſſoren kennen lernen, oder gemachte Bekanntſchaften fortſetzen wollen; ſo werden dazu die Sonntage, oder doch beſtimmte Tage und Stunden ausgeſetzt.

Man mag ſeine Arbeiten, ſein Haus, und ſeinen häuslichen Umgang lieben, ſo ſehr man will; ſo erfordert die Geſundheit des Cörpers und Geiſtes, daß man ſich von ſeinen Arbeiten, und von ſeiner gewöhnlichen Art zu ſeyn, losreiſſe, und durch mäßige Bewegungen in freyer Luft neue Kräfte und Munterkeit ſammle. Der Geſchmack an täglichen oder häufigen Spatzierengehen iſt viel allgemeiner, als vormahls: nicht bloß, wie es ſcheint, weil man ihn beſſer befriedigen kann, ſondern auch weil man das Bedürfniß mehr fühlt. Der einzige Spatziergang innerhalb der Mauern der Stadt iſt unſer Wall, deſſen Linden-Allee ſo wohl gegen die Strahlen der Sonne, als gegen mäßige Regen hinlänglichen Schutz giebt. Die ſo genannte Allee jenſeits der Leine iſt zu beſchränkt, zu wenig beſchattet, und zu ſehr den Blicken der Anwohner ausgeſetzt, als daß man ſie zum gewöhnlichen Spatziergange wählen könnte. Eben daher glückte auch ein Gedanke des verſtorbenen Generals von Walthauſen nicht, an den Sonntag-Nachmittagen eine Art von Sommer-Aſſemblee auf der Allee zu halten. Man kam einige Mahle zuſammen, und fand ſo

viele Beſchwerden, und ſo wenig Genugthuung, daß man das Project gleich wieder fahren ließ. Viele deutſche Städte haben weitläuftigere Promenaden, und in dieſen Promenaden höhere, längere und breitere Alleen nicht bloß zum Gehen, ſondern auch zum Reiten und Fahren, als Göttingen hat. Allein nicht viele deutſche Städte beſitzen Promenaden, von welchen man ſolche freye, und mannigfaltige Proſpecte genöſſe, als wir von unſerm Walle genießen. Die Ausſichten von unſerm Walle ändern ſich faſt mit jedem Schritte. Gärten, Gartenhäuſer, und Gartenländer, Wieſen, Weiden, und Aecker, Warththürme, Ruinen von Schlöſſern, und Mühlen, einzelne Höfe und Dörfer, Landſtraßen, Hügel und Berge gehen in beſtändigem Wechſel, und in den verſchiedenſten Geſtalten, Schattirungen, und Entfernungen vor dem beobachtenden Auge vorüber. Die Gärten, Gartenländer, und Wieſen, welche man zunächſt um ſich her hat, enthalten in allen Jahrszeiten, den Winter ausgenommen, ein angenehmes Gewühl von arbeitenden, oder genießenden Menſchen. Am frohſten iſt dies Gewühl zur Zeit der Cartoffel- und Heu-Erndte. Wenn die Heu-Erndte mit der Lindenblüthe zuſammentrifft; ſo kann man ſelbſt in den Luſthainen der glückſeligen Inſeln keine ſüßere Wohlgerüche athmen, als womit die Atmoſphäre

des Walls und der Stadt Wochen lang erfüllt iſt. Der am wenigſten ſchöne Abſchnitt des Walls iſt das Viertel vom Weender- bis an das Albani-Thor, weil die Ausſicht zwar nicht ängſtlich, aber doch zu nahe durch den Hainberg beſchränkt iſt. Der ſchönſte Theil des Walls hingegen iſt das Quartier vom Gronder- bis an das Geismar-Thor. Auf dieſem Viertel umfaßt das Auge unſer fruchtbares Thal der größten Länge nach. Hier ſieht man am vortheilhafteſten den Lauf der Leine, und den mahleriſchen Cranz von Bergen, womit das Thal umſchloſſen iſt. An Sommer-Abenden hat der Weg vom Albaner- bis zum Weender-Thore ſeine eigenen Schönheiten. Die ſinkende Sonne vergoldet die Gärten vor dem Weender-Thore, und das ganze Weender-Thal auf eine ſo magiſche Art, daß, wenn man auf dieſe, in einem Strahlen-Meer ſchwimmende Landſchaft hinabſchaut, man Mühe hat, ſie wieder zu erkennen. Ich habe viele Reiſende auf unſern Wall geführt, die durch den erſten Blick in das ſchöne Thal, und an die fruchtbaren Hügel und Berge entzückt wurden; und faſt Keinen, der nicht wenigſtens überraſcht worden wäre. Einer unſerer erſten National-Schriftſteller, der manche Jahre in einer Sandfläche gewohnt hatte, ſagte mir unter andern, daß er ſeit langer Zeit zum erſten Mahle auf

der Reiſe von Eimbeck nach Göttingen mit freudiger Rührung Gott in der Natur wieder gefunden habe. Süd-Deutſche, welche gewohnt ſind, Wieſen und Aecker, oder Heerſtraßen mit Fruchtbäumen beſetzt zu ſehen, bemerken in unſeren Feldern und Wieſen eine gewiſſe Leerheit oder Nacktheit. Dieſe Bemerkung iſt nicht ohne Grund. Unſere fruchtbaren Aecker, und Wieſen würden viel ſchöner ſeyn, wenn ſie mit Obſtbäumen bepflanzt, oder auch nur an ſolchen Stellen, wo es gar nicht, oder ſehr wenig ſchaden könnte, mit kleinen Gruppen von Laubbäumen beſetzt wären. Allein unſere Bürger und Landleute haben eine unüberwindliche Abneigung gegen das Bepflanzen von Aeckern, und Wieſen mit Bäumen; und ſelbſt die größten Landwirthe denken ſo wenig daran, mit einer ihnen ſehr wohl bekannten Sache einen Verſuch zu machen, daß man faſt annehmen muß: daſſelbige Verfahren, was im ſüdlichen Deutſchlande, und in der Schweiz von entſchiedenem Nutzen iſt, ſey unſerm Boden und Klima nicht angemeſſen, und werde mehr Nachtheile, als Vortheile hervorbringen. Wie groß der Widerwille des Bepflanzens von Wieſen und Weiden mit Bäumen ſey, kann man allein daraus abnehmen, daß die wenigen Linden, welche man auf den großen Marſch gepflanzt hat, damit das Vieh ſich daran reiben könne, ſo

ſtark geköpft werden, daß ſie faſt gar keine Krone erhalten. Noch im letzten Jahre ſtand auf der Wieſe zwiſchen der Leine und dem Gronder-Thore ein hochſtämmiger Weidenbaum, der das Einförmige des Wieſengrundes unterbrach. Auch dieſer einzelne Baum iſt im letzten Herbſt weggehauen worden. Sollte man die Deputirten der Bürgerſchaft nicht bewegen können, daß ſie zur Verſchönerung der Ausſichten vom Walle das Anpflanzen kleiner Gruppen von Pappeln, oder anderen nicht ſehr ſchattigen Bäumen auf dem Marſche erlaubten? Der geringe Schade, der hieraus entſtände, könnte tauſendfältig wieder erſetzt werden, wenn man an den gehörigen Stellen Abzugsgräben machte: wenn man die Plätze, wo ſaures Gras wächſt, durch eine gute Bearbeitung verbeſſerte: wenn man endlich einfache und wenig koſtſpielige Anſtalten träfe, um die treffliche Gemeinweide in trocknen Sommern zu wäſſern, und das Vieh nicht über die ganze Weide, ſondern immer nur auf einen gewiſſen Abſchnitt zu treiben, damit der Graswuchs der ruhenden Strecken ſich erhohlen könnte, und durch das beſtändige Laufen der Heerde nicht zu viel Gras zertreten würde. Was könnte es den Beſitzern der Wieſen vor dem Gronder-Thore ſchaden, wenn die Ufer der Leine, oder den Eigenthümern der Wieſen vor dem Weender-Thore,

wenn der Saum derſelben an dem Maſchmühlen-Wege mit Bäumen eingefaßt würden? Auch ſind rund um Göttingen manche Feldwege, die an Schönheit ſehr gewinnen, und den benachbarten Feldern wenig oder gar nicht ſchaden würden, wenn man ſie mit Bäumen bepflanzte, und in Alleen verwandelte.

Im Frühling und Herbſt ſind die Winde auf dem hohen und offenen Wall oft ſo heftig, oder ſo rauh, daß man ſich denſelben nicht ausſetzen mag, oder darf. In ſolchen Zeiten kann man Stunden lang zwiſchen den Gärten und Gartenländern vor der Stadt umherirren, ohne vom Winde getroffen zu werden. Am anziehendſten ſind dieſe Spatziergänge alsdann, wenn an den Hecken die erſten jungen Gräſer hervorkeimen, oder Stauden und Gebüſche die erſten Knoſpen und Blätter treiben, oder wenn die Fruchtbäume in den Gärten mit ihren mannichfaltigen Blüthen geſchmückt ſind. Freunde der Natur, welchen die erſten Erzeugungen des neugebornen Frühlings das innigſte Vergnügen gewähren, müſſen die am meiſten geſchätzten Gärten in der Stadt, z. B. den Kaiſerſchen, Berkenbuſchiſchen, oder den ökonomiſchen und botaniſchen Garten vor allen anderen beſuchen. Dieſe Gärten bringen in mir nie ſanftere Rührungen, und frohere, oder feierlichere Beobachtungen hervor, als von

dem Tage an, wo die vollen Knoſpen ſich zu zarten gelblich-grünen Blättchen entfalten, bis zu dem Zeitpuncte, wo die Büſche ſo ſtark belaubt zu werden anfangen, daß ſie beynahe undurchſichtig werden. Nicht weniger ſchöne Zeiten ſind die der vollen Blüthe, und des faſt reifen Obſtes. Ich habe mir die Erlaubniß erbeten, während dieſer Zeiten die wegen ihrer Fruchtbäume am meiſten berühmten Gärten beſuchen zu dürfen. Die Beſitzer der Gärten haben meine Bitte gewährt, und ich zweyfle gar nicht, daß ſie einem Jeden, der ſie verdient, eine gleiche Freyheit geſtatten werden. Man mag die Gärten, und Gartenfelder vor den Thoren noch ſo oft umgangen, oder durchſtreift haben; ſo findet man doch immer noch neue verbindende oder abkürzende Fußſteige, und jeder neu entdeckte Fußſteig macht denen, welche unſere Stadt und Gegend kennen und lieben, faſt eben ſo viel Vergnügen, als wenn ſie in ihrem wiſſenſchaftlichen Fache einen neuen wichtigen Gedanken, oder Factum gefunden hätten. Die Unterhaltungen dieſer Spatziergänge ſind eben ſo abwechſelnd, und unerſchöpflich, als die Natur ſelbſt. Dieſelbigen Gegenſtände zeigen ſich in jeder Jahrszeit anders; und in jedem Jahre bringen die Natur, oder Betriebſamkeit neue Gegenſtände, und Veränderungen hervor. Hier wird ein neuer Garten, oder

ein neues Gartenhaus angelegt. Dort zieht man neue Hecken, oder pflanzt man neue Reihen von Obſtbäumen. Glücklich, wer ſeine Aufmerkſamkeit auf die allmähligen Verbeſſerungen des Flecks der Erde, den er bewohnt fixiren, und dadurch ſeinen Geiſt von den gewöhnten Arbeiten abziehen kann!

Wer die Einſamkeit liebt, oder den Staub der geraden Chaußee fürchtet, der kann in der Nähe der Stadt mit mehreren angenehmen Spatziergängen abwechſeln, die nicht länger, als eine, oder zwey Stunden dauern. Solche Promenaden ſind die an den beyden Ufern der Leine von dem Roſtorfer-Stege bis an die Gronder-Chaußee: oder die durch die Gärten, Gartenländer und Wieſen im Weender-Felde bis nach der Maſchmühle, und von dieſer über den Marſch an der Leine her, oder durch die Wieſen und Fluren, die gleich jenſeits der Leine liegen, oder über die Grone-Brücke nach dem Gronder-Thore zu: oder die an dem Fuße des kleinen Hagens, und dem Ufer der Grone hin: oder die neben der Grätzelſchen-Mühle nach Gronde, oder bis an den Gronder-Weg: oder die durch die Wieſen nach der Walk- und Stege-Mühle, und von dieſen Mühlen durch die Wieſen an der andern Seite der Leine, oder neben der im Felde ſtehenden Warte, und der Landwehrſchenke nach Gött-

tingen zurück: oder die längs dem Roſtorfer-Wege bis auf den Hügel, von welchem man nach Roſtorf hinabfährt: oder auf die Bergfläche, die ſich vor dem Gronder-Thore jenſeits der Leine erhebt, und auf welche ein Feldweg hinaufführt, der, wenn man ihn verfolgt, bis auf die höchſte Höhe dieſes Bergrückens hinleitet. Die Ausſichten von dem Hügel in der Mitte des Weges nach Roſtorf, oder von der höchſten Anhöhe vor Roſtorf, oder wenn man etwas weiter gehen will, von der Warte hinter Roſtorf gehören zu den ſchönſten, die man ſich in mäßigen Entfernungen von Göttingen verſchaffen kann. Von den beyden erſten Standpuncten entdeckt man die Ruinen des alten Hanſteins, und der Gleichen, und alle Thäler und Oerter, die zwiſchen dieſen ehemahligen Bergſchlöſſern liegen. Wenn man den Hainberg vom Weender-Thore aus, und auf dem Roringer Fußſteige beſteigt, und dann von Norden nach Süden am öſtlichen Rande ſeiner obern Fläche fortgeht; ſo beherrſcht man zwey ſchöne Thäler: das Göttinger- und Herberhauſer-Thal, und blickt in das liebliche Seitenthal hinein, was nach Roringen führt. Mit wahrer Freude erinnere ich mich der glücklichen Zeiten, wo ich die weniger bekannten unter den angezeigten Spatziergängen entweder allein, oder in Geſellſchaft von Freunden zuerſt gefunden, oder mit ihnen gemacht

habe. Man wird es mir verzeihen, daß ich wenigſtens Einer Erinnerung aus vorigen Zeiten erwähne, weil ſie wahrſcheinlich in Mehreren meiner Leſer ähnliche Erinnerungen aufwecken wird. Gleich im Anfange meiner akademiſchen Jahre war ich, der ich ſtets in flachen hügelloſen Gegenden gelebt hatte, im Bergſteigen unerſättlich, ſo ſehr ich auch dadurch ermüdet wurde. Auf einer dieſer Bergwanderungen überſtieg ich den Hainberg, um die unbekannte Welt hinter dieſem Berge zu entdecken. Wie ſehr erſtaunte ich, als ich auf einmahl Herberhauſen in ſeinem friedlichen Thale unter meinen Füßen liegen ſah! Es war mir ohngefähr ſo zu Muthe, wie meiner Meinung nach Seefahrern zu Muthe ſeyn muß, wenn ſie irgendwo, wo ſie es gar nicht erwarten, unbekannte Inſeln und Länder antreffen.

Im hohen Frühlinge, wann die Wieſen mit üppigem Graſe, und mit mannigfaltigen wohlriechenden Blumen bedeckt ſind, noch mehr aber in den Zeiten der beyden Heuerndten verdient vor allen anderen Promenaden der Weg durch die Wieſen den Vorzug, welche von der Stege-Mühle an bis nach Niedern-Jeſa hin an den Ufern der Leine ausgebreitet ſind. Dieſe Wieſen haben den Schmuck und Duft der Blumen, oder den Wohlgeruch des jungen Heus mit anderen Wieſen gemein. Ihre unterſcheidende Zierde aber

beſteht in ihren Abtheilungen und Einfaſſung. So bald man den Steg über die helle und tiefe Naſe nahe bey ihrem Einfluſſe in die Leine zurückgelegt hat; ſo kommt man in ein Labyrinth von gartenähnlichen Wieſen, die durch klare Bäche von einander abgeſondert, und mit Cränzen von niedrigen und hohen Weiden, von Erlen, Eſpen, Pappeln, Birken, und anderen Laubbäumen, wie mit Zaubernetzen umzogen ſind. Jede Wieſe iſt ein Luſtrevier, in welchem man von der ſtädtiſchen Welt abgeſchieden iſt, ohne ſich verlaſſen zu dünken, weil man durch die Oeffnungen der Bäume bald Göttingen, bald Clausberg, bald Geismar und die Gleichen, bald Roſtorf, und die Warte hinter Roſtorf, oder Niedern-Jeſa, u. ſ. w. ſieht. In den Bäumen wohnen alle Arten von Singvögeln, und die Nachtigallen ſchlagen in einiger Entfernung von Göttingen nirgend häufiger, und ſchöner, als an den Ufern der Leine, und der Bäche, die ſich zwiſchen der Stegemühle, und Niedern-Jeſa in die Leine ergießen. Unter den Bäumen ragen beſonders mehrere prächtige Birken, Pappeln, und hohe Weidenbäume empor. Wenn die Luft auch noch ſo ſtill iſt, ſo machen die hohen und ausgebreiteten Wipfel dieſer Bäume doch immer ein Geräuſch, wie das Geräuſch eines nahen Waſſerfalls; und man muß es gewiß wiſſen, daß in

der Nähe kein Waſſerfall ſey, um nicht durch das Geſäuſel der aus hoher Luft ewig redenden Aeſte getäuſcht zu werden. Wenn man ſich an den blumigen Ufern der Leine, oder der Wieſenbäche hinlagert, ſo hört man außer dem Geſange der Vögel, und dem Rauſchen oder Säuſeln der Bäume noch das ſanfte Plätſchern der an Baumwurzeln anſtoßenden, oder über Steine hinabfallenden Gewäſſer, das Zirpen der Grillen, das Geſumſe von allerley fliegenden Geſchöpfchen, und oft das leiſe Liſpeln von einzelnen hohen Grashalmen, die dem Ohre ganz nahe ſind. In alle dieſe Töne miſcht ſich von Zeit zu Zeit das Geblöke weidender Heerden, das Bellen entfernter Hunde, und das Schlagen oder Läuten von Dorfglocken ein. In trocknen Herbſten kann man den Spatziergang durch die Wieſen bis zum Ausgange Octobers, oder gar bis in den Anfang Novembers machen. Alsdann ſieht man freylich ſtatt des bunten Blumenteppichs, womit die Wieſen im Frühling, und Sommer überzogen waren, nur fliegende Gewebe des ſo genannten Jungfrauen-Garns. Herbſtwinde und Nachtfröſte haben die Bäume ihres Schmuckes beraubt. Jeder Windſtoß treibt das raſſelnde Laub über die kahlen Wieſen hin, und reißt zugleich einige der Blätter ab, die noch einzeln an den nackten Zweigen umherflattern. Ja ſelbſt bey ſtiller Luft

iſt es, als wenn der milde Sonnenſchein die aus-gedörrten Blätter ablöſete. Man hört keinen Geſang, kein Geſumſe, oder Gezirpe mehr. Höch-ſtens vernimmt man das eigenthümliche Geſchrey von Vögel-Schaaren, die ſich zum Abzuge in ferne Gegenden, oder aus anderen Urſachen bey hunderten, und tauſenden verſammeln. Die herbſt-lichen Scenen erwecken rührende, oder traurige Bilder, beſonders wenn man in den Herbſt des Lebens eingetreten iſt, und ſich immer mehr und mehr dem Winter des Lebens nahet. Wie leicht aber iſt es, dieſe wehmüthigen, oder traurigen Bilder zu erheitern, oder zu zerſtreuen! Denkt nur daran, daß dieſe trauernden Wieſen, Gebü-ſche und Bäume ſich nach wenigen Monathen von neuem bekleiden, und aus einem kurz dauern-den Scheintode zu neuem Leben erwachen wer-den! Wie reich iſt die Natur, wenn man nur Augen zu ſehen, Ohren zu hören, und einen Geiſt hat, das Geſehene oder Gehörte recht zu be-nutzen, oder anzuwenden!

Von dem ſüdlichen Ende der Stegemühle an bis nach Niedern-Jeſa ſind zwey Stege, und eine Brücke über die Leine gelegt. Die Brücke iſt dem Vorwerk Rheinshof gegenüber. Man kann über dieſe Brücke, oder Einen der beyden Stege an dem rechten Ufer der Leine zurückkehren, wenn man nicht denſelbigen Weg durch die Wieſen zu-

rück machen will. Der Gang an dem rechten Ufer der Leine von Niedern-Jeſa nach Göttingen iſt anfangs ſehr angenehm, weil man faſt immer von hohen Bäumen beſchattet wird. Er führt aber Rheinshof gegenüber in niedrige Weiden, die nach anhaltenden Regen ſehr ſchlüpfrig ſind. Von Rheinshof laufen Feldwege ſo wohl nach der Stegemühle, als nach der Landwehrſchenke hin. — Auf dem Rückwege von Niedern-Jeſa an dem linken Ufer der Leine ſtößt man der Roſtorfer Warte gegenüber auf einen Fußſteig und bald nachher auf einen Feldweg, der nach Roſtorf geht. Von Roſtorf aus iſt der Weg an dem linken Ufer der Raſe dem geradeſten Fußſteige nach Göttingen vorzuziehen. Man trifft auf dem erſten Wege einen lieblichen Waſſerfall an, welchen der ſchöne Bach über ein durchſtreichendes Felſenlager macht. Wie viele Jahrtauſende iſt der Bach ſchon über dieſe Felslagen hingeſtürzt! Wie viele Jahrtauſende werden vergehen, bevor die nie verſiegenden Gewäſſer der Raſe die Felſen im Bette des Bachs gänzlich aufreiben, und dann an der Stelle des jetzigen Waſſerfalls eben ſo ſanft, als auf ihrem übrigen Laufe fließen werden? Für diejenigen, welche den Hügel hinter Roſtorf, und die Ruine der Warte ſehen wollen, bemerke ich, daß man den Weg nach der Raſenmühle verfolgen, und an der ſüd-

lichen Seite des Dorfs auf einen Raſenweg Acht geben müſſe, der durch Gartenländer und Aecker gerade auf den Hügel hinauf führt. Die Spitze des Hügels, auf welchem ein Reſt der verfallenen Warte ſteht, iſt noch immer mit einem tiefen Graben umzogen. Wenn man bey einem lebhaften Winde ausruhen will, ohne ſich der Gefahr einer Erkältung auszuſetzen; ſo darf man ſich nur in dieſen Graben hinlegen, wo man den Wind über ſich hinſauſen hört, ohne davon getroffen zu werden. Die noch ſtehende Seite der Warte iſt an einer Stelle ſo ausgebrochen, daß man auf einem breiten Stein einen bequemen Sitz, und eine ergötzende Ausſicht findet.

Perſonen, die beſtändig in Göttingen wohnen, und Spatziergänge von mehreren Stunden machen können, ſollten billig alle Jahre, oder doch alle zwey Jahre die nächſten umliegenden Dörfer, Roſtorf, und Geismar, Herberhauſen, und Clausberg, Weende, Holtenſen, und Gronde, Ellershauſen, und die übrigen an derſelbigen Bergkette faſt in gleicher Linie liegenden Dörfer beſuchen. Je mehr man mit ſeinen einſamen Spatziergängen abwechſelt, deſto mehr Zerſtreuung und Erquickung kann man davon erwarten. Bald freut man ſich darüber, daß man Gegenſtände nach einem, oder mehreren Jahren eben ſo wieder findet, wie man ſie das letzte Mahl geſehen

hatte:

hatte: bald, daß ſie merklich verbeſſert worden: bald, daß man neue Anlagen, oder bisher unbekannte Bäche, Quellen, Wege und Verbindungslinien antrifft. Man kann die meiſten Dörfer auf betretenen Fußſteigen umgehen, auf welchen man im Frühlinge die Schönheit der Blüthe, und im Herbſte den Anblick des reifenden Obſtes in ungeſtörter Stille genießt. Das meiſte Vergnügen gaben mir von jeher und geben mir noch jetzt die Spatziergänge um Weende längs dem Bache gleiches Nahmens, der von der Papiermühle herab kommt; um Gronde bis zum Urſprung der Grone oder Gronde, oder zur ſo genanuten Springmühle hin: auf dem kleinen Hagen an dem Rande dieſes Berges ſo wohl nach Bovenden, als nach Gronde und Göttingen hin: um Roſtorf an den Ufern der Raſe: endlich über den Hainberg vor der Warte vorüber nach Herberhauſen hinab, oder über Kerſtlingerode an den Quellen der Lutter vorbey nach demſelbigen Dorfe hin. Kein Dorf in der ganzen umliegenden Gegend iſt ländlicher, und faſt möchte ich ſagen, dörfiſcher, als Herberhauſen; und kein Thal arkadiſcher, als das Herberhäuſer Thal. Selbſt in dem Arkadien der Dichter findet ſich kaum eine ſolche Reinheit der Sitten, als eine verſtorbene Magiſtratsperſon mir von dieſem Dorfe rühmte. Vor etwa funfzehn Jahren hatte

nicht nur die Dorfſchaft Herberhauſen keine Schulden, ſondern auch in der ganzen Dorfſchaft war keine verſchuldete Haushaltung. Auch war ſeit einem ganzen Menſchenalter kein Mädchen zu Falle gekommen.

Weder das Göttinger Thal, noch die Seitenthäler, die in daſſelbe auslaufen, haben Seen oder ſchiffbare Flüſſe. Dagegen genießen unſere Thäler dadurch einen unſchätzbaren Vorzug, daß ſie von den ſchönſten Bächen durchſchnitten, und von unzähligen Quellen getränkt werden. In der That zahllos ſind die Quellen, die zwiſchen Kleinen-Lengden und Geismar, und zwiſchen dieſem Dorfe und Göttingen an der öſtlichen Gebirgkette entſpringen. Mir iſt weder in der Schweiz, noch in Deutſchland eine Gegend bekannt, wo man ſo nahe beyſammen ſo viele herrliche Bäche fände, als unſere Raſe und Gronde, unſere Weende und Lutter rauſchendes Waſſer ſind.

Göttingen iſt eine zu mäßige Stadt, als daß ſie viele ſolche Luſtörter in der Nähe haben könnte, als womit Wien, Berlin, und Hamburg, und ſelbſt Frankfurt, Mainz, München und andere Städte vom zweyten Range umgeben ſind. Es iſt alſo auch eine unbillige, oder unerfüllbare Forderung, wenn man ſolche Oerter erlaubter öffentlicher Vergnügungen verlangt, dergleichen zum Beyſpiel der Prater, und Augarten, oder

Schönbrunn, und manche Dörfer um Wien ſind, wo man außer ſchönen Gärten, Spatziergängen, und Zimmern in kurzer Zeit eine gut beſetzte Tafel findet. Kein Unternehmer könnte in der Nachbarſchaft von Göttingen auf ſo viele, und ſo anhaltende Beſuche rechnen, daß er es wagen dürfte, an Gebäude, Möblen, Geſchirr, Weine, und eine ſtets fertige Tafel und Bedienung ein ſo großes Capital zu wenden, als die Wirthe in der Nähe von volkreichen Städten anwenden können. Der Harenberger Krug bey Nörten iſt jetzt faſt der einzige Ort um Göttingen, wo man ſich zu allen Zeiten ein gutes Eſſen verſprechen darf. In Kerſtlingerode, das ſich unter dem gegenwärtigen Beſitzer außerordentlich verſchönert hat, muß man es am Abend vorher wiſſen laſſen, wenn man dort in Geſellſchaft zu Mittage eſſen will. Der Ulrichſche Garten vor dem Albaner-, und der Boſiſche vor dem Geismar-Thore werden von Studierenden und anderen angeſehenen Einwohnern im Sommer ſo ſtark beſucht, daß man beſtändig einen gewöhnlichen ſogenannten Abendtiſch vorfindet.

Die Annehmlichkeiten, welche die Kleinheit unſerer Stadt uns auf der einen Seite verſagt, werden auf der andern Seite durch die Freygebigkeit der Natur reichlich erſetzt. Die Fläche des kleinen Hagens, wo vormahls die älteſte Kaiſerliche Pfalz in Sachſen ſtand, die Trümmer

des alten Hardenberg ſammt dem Garten des neuen Schloſſes, die Ruinen von Pleſſe, und die am Fuße des Pleſſenberges entſtehende Quelle, Mariaſpring: die Papiermühle bey Weende: Kerſtlingerode, und die hinter Kerſtlingerode liegende Bruck: die Reſte der Schlöſſer Gleichen: das Rheinhäuſer- und Bremker-Thal, mit den Nebenthälern: ſelbſt die Raſe- und Springmühle bieten in dem Umfange einer Meile ſolche Schönheiten der Natur, oder Ueberbleibſel des Alterthums dar, dergleichen vielleicht keine andere deutſche Stadt in demſelbigen Bezirk aufweiſen kann. Wer Zeit und Luſt hat, ſich mehrere Meilen weit von Göttingen zu entfernen, der findet in den Trümmern des ſo genannten alten Hanſteins [23]), in den mahleriſchen Gegenden von Witzenhauſen

23) Ohngefähr eben ſo weit, als der alte Hanſtein, iſt das Schloß Berlepſch von Göttingen entfernt. So lange Herr von Berlepſch in unſeren Dienſten war, und ſeine berühmte Gemahlinn, Emilie von Berlepſch den größten Theil des Sommers auf Berlepſch zubrachte; ſo lange wurde der alte von der edeln Dichterinn eingerichtete Ritterſitz, und der von ihr mit eben ſo vielem Geſchmack angelegte Garten häufig von Göttingen aus beſucht. Die Abweſenheit der edeln Dichterinn, und der Proceß des Herrn von Berlepſch mit unſerer Regierung haben das in vieler Rückſicht merkwürdige Stammſchloß der Berlepſchiſchen Familie unter den ſehenswürdigen Oertern unſerer Gegend wie ausgelöſcht. Unſere Stadt hat dadurch nicht wenig verloren.

und Münden, an den von allen Reiſenden wegen ihrer ſeltenen Schönheit geprieſenen Ufern der Weſer von Münden bis nach Corvey, oder Hameln, welche man in der ſchönen Jahrszeit auf einer bequemen Waſſerfahrt begrüßen kann: in dem Beſteigen der Baſaltberge bey Dransfeld, des hohen Hagens, des Meißners im Heſſiſchen, und des Oberharzes: in dem Beſuchen des Sollinger-Waldes, und der Stifter Corvey, und Hildesheim: endlich in den Betrachtungen der Schönheiten, und Merkwürdigkeiten von Caſſel, und Weißenſtein die vollkommenſte Befriedigung; wenn er auch Jahre lang alle kleine und große Ferien, wo die Witterung es erlaubt, zu kleineren oder größeren Excurſionen anwendet. Ich will meine Leſer zuerſt mit den näheren Sehenswürdigkeiten, welche auch nicht ſtarke Spatziergänger zu Fuß erreichen können, bekannt machen, und dann vielleicht einige Nachrichten, und Bemerkungen über dieſen, oder jenen entfernten merkwürdigen Ort hinzufügen.

Anhang zum ſechſten Abſchnitt.

Ich war ſo glücklich ein Haushaltungsbuch zu erhalten, in welchem die Preiſe der Dinge zwiſchen

den Jahren 1746 — 1766, am genaueſten in den vierziger, weniger umſtändlich in den folgenden Jahren, verzeichnet ſtehen. Ein kurzer Auszug aus dieſem Haushaltungsbuch wird ſchon unſere Zeitgenoſſen, noch mehr aber unſere Nachkommen intereſſiren. Die Vergleichung der Preiſe verſchiedener Dinge führt auf folgende allgemeine Reſultate hin:

Die Preiſe der nothwendigſten Dinge waren in den letzten Jahren vor, und in den erſten Jahren nach dem ſiebenjährigen Kriege viel weniger verſchieden, als man hätte vermuthen ſollen.

Die Preiſe des Fleiſches, des Rockens und Weitzens, des Mehls, der Milch, der Gemüſe, des Wildpretts, und ſelbſt des zahmen Geflügels, die vor funſzig und mehreren Jahren Statt hatten, waren von den jetzigen viel weniger verſchieden, als die Preiſe von Fiſchen, von Holz, Lichtern, Seiſe, Flachs, und Butter. Die Fiſche waren vor funfzig Jahren in Göttingen nicht nur viel wohlfeiler, ſondern auch in viel größerer Mannichfaltigkeit Außer Forellen, Karpfen und Karauſchen, konnte man Braſſen, Hechte, ſo wohl friſche, als geſalzene Aale, friſche und geräucherte Lachſe, und Krebſe: ferner Schellfiſche, Cabeljau, Laberdan, und Schollen, zu mäßigen Preiſen erhalten.

Der Aufwand war vor funfzig Jahren in Kleidern viel größer, als in Hausrath. Ein Hausvater gab ohne Bedenken für ein ſeidenes Kleid 50 bis 60 Thaler aus. Die Stühle hingegen waren ſo ſchlecht,

daß man für das Stück an den Tiſchler nur 14 gute Groſchen bezahlte. Dieſe Stühle wurden mit blauem Tuche, die Elle zu 16 Ggr. überzogen.

Preiſe der Dinge

	in den Jahren 46 u. f.			Jetzige Preiſe.		
	Rt.	Gr.	Pf.	Rt.	Gr.	Pf.
Rindfleiſch im Jahr 1746	—	2	4			
Schweinefleiſch : :	—	2	4			
Nach dem ſiebenjährigen Kriege war der Preis beyder Fleiſcharten	—	3	—			
Von Kalbfleiſch erhielt man im Febr. 46, 24 Pf. für	—	30	—			
im Novemb. koſtete das Pfund : : :	—	3	—			
im Nov. des folgenden Jahrs koſteten 10 Pf. ſogar : : :	—	35	—			
Hammelfleiſch im Febr. 46	—	2	—			
im Nov. erhielt man 12 Pf. für : : :	—	21	—			
im Nov. 48 koſtete das Pf.	—	1	6			
Ein Schock Krebſe koſtete im J. 46 : : :	—	14				
Ein Pfund Hecht im J. 46	—	3	4			
im J. 1754	—	4	—	—	10	—
Salzhecht, das Pf. :	—	3	4			
Lachs, das Pf. : :	—	6	—	—	14 18	—
Aale, das Pf. : :	—	3	4	—	10	—
Karpfen, im J. 1749 das Pf.	—	4	4	—	6	—
im J. 1754	—	3	—			
Cabeljau : : :	—	9	—			
Ein Haſe im J. 1747	—	14	—			
— 1767	—	18	—	—	24	—
Eine Gans im Sept. 1746	—	9	4			
— — 1747	—	12	—	—	18 21	—

	in den Jahren 46 u. f.			Jetzige Preiſe.		
	Rthl.	Gl.	Pf.	Rthl.	Gl.	Pf.
Eine Endte	—	6	—	—	9	—
Graupen, im J. 1746 das Pf.	—	—	8	—	3	—
Eine Metze Erbſen oder Linſen	—	6	—	—	9	—
Butter im J. 1746	—	4 bis 5	4			
im J. 1754	—	4 bis 6	4			
im J. 1757	—	6	—	—	10 bis 12	—
Ein Quartier Milch	—	1 bis 2	4 2			
im J. 1754	—	—	10			
Ein Scheffel Gerſte im J. 1746	—	15 bis 18	—	—	—	—
Ein Scheffel Haber im J. 1747	—	8	—	—	18	—
Eine halbe Tonne Bier im Jahr 1746	1	19	4	1	29	—
Zwey Keſſel Broyhan	—	9	4	—	11	—
Guter Franzwein	—	9	—	—	12	—
Schlechter	—	6	—	—	9	—
Burgunder	—	18 bis 21	— —			
Ein Pf. Flachs zwiſchen den Jahren 46 — 54	—	2 bis 4	— —	—	6 bis 9	
Ein Klafter Holz im J. 46.	4	—	—	10	—	—
Zu ſpalten — —	—	18	—	1	6	—
Zehn Klafter Hardenberger Holz koſteten im J. 48						

	in den Jahren 46 u. f.			Jetzige Preiſe.		
	Rthl.	Gl.	Dr.	Rthl.	Gl.	Gl.
auf 20 Wägen an Fuhrlohn ſ ſ ſ ſ	22	28	—			
an Forſtzins	21	24	—			
Im Jahr 49 war das Fuhrlohn ſchon ſ ſ	3	—	—			
Im Jahr 57 koſtete eine halbe Klafter ſ ſ	2	18	—			
Ein Pf. Lichter im J. 46	—	4 bis	4			
		6	—	—	8	—
Ein Pf. gemeines Oehl	—	2	4	—	8	—
— — Baumöhl ſ	—	5	—	—	11	—
Seife im J. 1746, 7½ Pf.	—	18	—			
im J. 1754, 8 Pf.	—	18	—			
im J. 1757, 12 Pf.	—	27	—			
jetzt das Pfund	—	—	—		6	—

Als einen Beytrag zur Geſchichte des Luxus und der Moden ſetze ich folgende Stelle aus dem Briefe eines berühmten Gelehrten her, der im J. 1742 nach Leipzig kam, und ſich auf Anrathen des Prof. **Chriſt** in einen Leipziger Stutzer verwandeln mußte. „Ich trage ein halbſeidenes Sommerkleid mit Bleumourant Taffent gefuttert. Die theils ſchwarz ſeidenen, theils perlenfarbigen ſeidenen Strümpfe ſind übergeſchlagen. Die ſilbernen Schnallen ſitzen eine Hand breit höher, als die Jenaiſchen. Die Perücke ſchlägt mir unter dem Kinn zuſammen. Damit ſie nicht in ihrer Oekonomie verſtört werde: ſo gehe ich Chapeaubas einher.“

Siebenter Abſchnitt.

Der kleine Hagen, und die Papiermühle bey Weende.

In der Entfernung einer kleinen Viertelſtunde Weges erhebt ſich nordweſtlich von unſerer Stadt mitten aus dem fruchtbaren Göttinger-Thale ein mäßiger Hügel, der gegen Oſten und Süden ziemlich ſteil abgeſchnitten iſt, gegen Weſten und Norden hingegen mehr oder weniger ſchnell abfällt, und dadurch gleichſam eine Hügel-Inſel bildet. Der Fuß dieſer Hügel-Inſel wird gegen Süden und Oſten von dem Bache Grone, und von da an, wo die Grone in die Leine fällt, von dieſer bis an den Punkt umfloſſen, wo der kleine Hagen durch eine von Lenglern herabkommende Thal-Enge begränzt wird. Auf den kleinen Hagen gehen von Göttingen aus zwey Fahrwege, und ein Fußſteig. Der erſte Fahrweg läuft gleich jenſeits der alten Leine von der Gronder-Chauſſee ab, führt zuerſt auf den ſüdlichen Abhang des kleinen Hagens hinauf, und dann über den ſich

allmählig verflächenden Rücken des kleinen Hagens nach Lenglern, Harſte, Moringen u. ſ. w. hin. Der zweyte Fahrweg kommt von der Maſchmühle her, und windet ſich an einer der ſteilſten Stellen des öſtlichen Abhanges hinan. Der Fußſteig durchſchneidet die Weide hinter der Maſchmühle, die Huve genannt, führt auf einen ſchmaalen Steg, der über die Grone gelegt iſt, und jenſeits dieſes Steges an den kleinen Hagen. Wenn man den rauhen Pfad am kleinen Hagen erſtiegen hat, ſo kommt man noch nicht auf den höchſten Gipfel des kleinen Hagens, ſondern an die längſte äußere Seite eines kleinen Bergfalls, oder Bergbeckens, das in Geſtalt eines halben Mondes, oder eines Halbzirkels mit dem oberſten Rande des kleinen Hagens, wie mit einem Walle umgeben iſt. Der betretene Fußſteig zieht ſich ſo wohl nach Holtenſen, als nach Lenglern, Harſte, Gladebeck u. ſ. w. hin. Er läuft eine Zeit lang faſt in gleicher Richtung, und in geringer Entfernung von dem öſtlichen Rande des kleinen Hagens fort. Da, wo der Fußſteig ſich ganz entſchieden gegen Weſten wendet, öffnet ſich ein breiter, und ebener Raſenweg, der ſich an dem Rande des kleinen Hagens bis an ſein nördlichſtes Ende verlängert. Dieſer Raſenweg bietet die bequemſte, und zugleich die ſchönſte Berg-Promenade um Göttingen dar. Der vortheil-

hafte Standpunct aber auf dem kleinen Hagen iſt auf der Anhöhe, die das vorher erwähnte kleine Becken umgiebt. Auf dieſer Anhöhe überſieht man nicht nur das ganze Göttinger-Thal gegen Norden und Süden der größten Länge nach, ſondern man erblickt auch alle Gegenſtände in dieſem Thale näher und deutlicher, als von anderen Standpuncten. Die eigenthümlichſte Schönheit der Ausſicht von dem erwähnten Platze beſteht darin, daß man den Lauf des hellen Grone-Bachs, und den Spiegel der Leine unmittelbar unter ſich hat. Die Leine windet ſich nirgend mahleriſcher, und ihre Ufer ſind nirgend liebli-cher bekleidet, als während der Strecke, die man von dem Rande des kleinen Hagens überſchauen kann. Die Weiden an der Grone und Leine ſind meiſtens mit Heerden von großem, und klei-nem Vieh bedeckt. Wenn die Heerden zu Hauſe getrieben, und die Feldarbeiten geendigt ſind; ſo kann man an ſtillen Sommer-Abenden das ſanfte Rieſeln des Bachs von dem lauten Plätſchern der Leine, und beydes von dem noch ſtärkern Ge-räuſch der Maſchmühle deutlich unterſcheiden. Wenn man ſich umdreht, und ſein Geſicht nach Weſten, wie vorher nach Oſten, richtet; ſo ſieht man in das Thal hinab, in welchem Holtenſen, Lenglern, u. ſ. w. liegen. Dieſe Ausſicht in die beyden Thäler, welche der kleine Hagen ſcheidet,

hat man ſonſt nirgend auf der Oberfläche dieſes Hügels, wenigſtens nicht ſo frey und ſo weit, als gerade da, wo die Grone und Leine ſich von der günſtigſten Seite zeigen. Ich kenne in der Nähe von Göttingen keinen Ort, wo ich mir lieber ein kleines Landhaus erbauen, und einen mäßigen Garten anlegen möchte, als an dem Rande, und dem Abhange des kleinen Hagens, wovon ich bisher geredet habe. Vielleicht würden ich, und Einige meiner Freunde einen ſolchen Gedanken ſchon vor mehreren Jahren ausgeführt haben, wenn nicht die Bedingungen, welche die Eigenthümer der Ländereyen machten, der Erfüllung unſerer Wünſche ganz unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengeſetzt hätten. Man kann an dem Rande des kleinen Hagens gegen Süden, wie gegen Norden fortgehen. Man trifft zwar in der ſüdlichen Richtung keinen gebahnten Fußſteig an. Allein es bleibt doch immer an der Seite der bebauten Felder Platz genug übrig, um ohne Gefahr bis an den Fahrweg kommen zu können, der von dem kleinen Hagen herab nach der Maſchmühle läuft. Wenn man an dem Rande des kleinen Hagens von Norden nach Süden geht, ſo bemerkt man es bald, wo die friſch gepflügten Felder anfangen, mit Scherben von Ziegelſteinen bedeckt zu werden. Dann nähert man ſich dem Platze, welchen die älteſte Kai-

ſerliche Pfalz in Sachſenland, die Burg Grona einnahm.

Der kleine Hagen, und beſonders das ſüdöſtliche Ende deſſelben hat eine ſo vortheilhafte Lage, daß man mit der größten Wahrſcheinlichkeit annehmen kann: dieſe Spitze ſey von der Zeit an bewohnt, und befeſtigt worden, wo man in Deutſchland Bergfeſten zu erbauen anfing, und der kleine Hagen das Eigenthum einer mächtigen Familie wurde. Der kleine Hagen iſt an zwey Seiten ſteil abgeſchnitten, und konnte an den beyden anderen Seiten leicht durch Gräben, Wälle und Mauern von der übrigen Bergfläche abgeſondert werden. An dem Fuße des Hügels floß nicht nur ein ſchöner Bach, ſondern auch ein anſehnlicher Strom vorbey. Man beherrſchte von der Höhe des Hügels zwey fruchtbare Thäler, und konnte, außer den dazu gehörigen Gütern und Unterthanen, auch die nahe vorbeygehende Landſtraße nach Thüringen und Heſſen ſchützen, und wenn es nöthig war, die letztere verſperren. Da nun das ganze Göttinger-Thal ein uraltes Erbgut der Vorfahren der Sächſiſchen Kaiſer und Herzöge war; ſo glaube ich, daß dieſe Sächſiſchen Fürſten auf dem kleinen Hagen Eine der älteſten Burgen in Engern und Oſtphalen erbaut haben. Zu Heinrich des Erſten Zeiten gehörte die Burg Grona zu den vornehmſten Stammgütern

um den Harz, welche dieſer Kaiſer von ſeinen Vorfahren ererbt hatte; und eben deßwegen ſchenkte er die Burg Grona mit allem, was dazu gehörte, ſeiner Gemahlin Mathilde zum Witthum, oder lebenslänglichen Nießbrauch [1]). Gerade dieſe Schenkung beweiſt, was ſonſt unentſchieden bleiben würde, daß Heinrich der Erſte die Burg Grona noch nicht zu einer Kaiſerlichen Pfalz erhoben, und eben ſo wenig einen Pfalz-Grafen beſtellt habe, der während der Abweſenheit des Kaiſers auf dieſer Burg zu Gericht ſitzen ſolle. Heinrichs I. Sohn, und Nachfolger im Reich, Otto der Große, errichtete auf der Burg Grona die erſte Kaiſerliche Pfalz, und höchſt wahrſcheinlich alſo auch die übrigen Pfalzen im Lande der Sachſen [2]). Zu-

1) Man ſehe den Schenkungsbrief beim Mader S. 102 - - Dulciſſimae coniugi noſtrae Mathildae - - - tradimus et donamus, quicquid *propriae hereditatis* in praeſenti habere videmur in locis infra nominatis. Haec enim ſunt: Quitilingaburg, Palithi, Northuſa, Gronau, Duderſtete, cum civitatibus et omnibus ad praedicta loca pertinentibus. Sowohl die Oerter, unter welchen Grona genannt wird, als der Anhang: cum civitatibus, et omnibus ad praedicta loca pertinentibus beweiſen, daß Grona eine der wichtigſten Beſitzungen Heinrichs I. in der Nähe des Harzes, oder ein Hauptort geweſen ſey, an welchen viele andere Güter angeknüpft worden.

2) Im Sachſenſpiegel B. III. Art. 62. heißt es: Funff Stätt ſind die Pfaltzen geheiſſen, die liegen in dem

gleich nennt die Geſchichte einen Sächſiſchen Herrn Bern als den erſten Pfalzgrafen, der im Nahmen des Kaiſers alle Sachen entſcheiden mußte, die aus den umliegenden Gaugerichten an die Pfalz zu Grona gelangten [3]). Nach dem Tode Heinrichs I. zerfielen Otto der Große, und

Land zu Sachßen, da der König ſeinen rechten Hoff haben ſoll. Die erſte iſt Gruna. Die andere Werla, die iſt nun zu Goßlar gelegen. Wallenhauſen iſt die dritte: Alſtedt die vierdte, und Merſeburg die fünfſt.

3) Man ſehe Grubers Einl. in die Götting. Chronik, S. 72 f. wo er von den Pfalzen, und Pfalzgrafen im Lande zu Sachſen, und von den Nachfolgern des erſten bekannten Sächſiſchen Pfalzgrafen Bern handelt. Ueber den Pfalzgrafen Bern insbeſondere *Falke* tradit. Corbej. p. 334. Wenck II. 2. S. 676. Weder Gruber, und Leibnitz (Script. rer Brunſv. I. 489. 491), noch der Verf. des Chronicon. Gottw. p. 478. zweyfelten daran, daß das Grona, was in den Urkunden und Geſchichtſchreibern Heinrichs I. Otto des Großen, und ihrer Nachfolger genannt wird, die Burg Grona bey Göttingen, und nicht Gronde an der Weſer geweſen ſey. Der Schenkungsbrief Heinrichs I. macht dieß bloß wahrſcheinlich. Die Urkunden und Geſchichtſchreiber Otto des Großen, und ſeiner erſten Nachfolger ſetzen es außer Zweyfel. Eine vornehme Dame machte im J. 973 eine anſehnliche Schenkung an das Cloſter Hilwerdshauſen in Gegenwart Otto des Großen auf der Burg Grona, und wiederhohlte, oder beſtätigte dieſe Schenkung in den Dörfern Weende und Roſtorp. Die Worte der Urkunde ſtehen beym Gruber S. 72. 73. Die übrigen Beweisſtellen werden gleich vorkommen.

und deſſen Bruder Heinrich, mit ihrer Mutter der verwittweten Kaiſerinn Mathilde, weil böſe Zungen der letztern nachſagten, daß ſie den Schatz ihres Gemahls geplündert, und die Einkünfte des Reichs an ſich gezogen habe, um ſie in milden Gaben und Stiftungen zu verſchleudern [4]). Die Söhne forderten daher die, wie ſie glaubten, unrechtmäßiger Weiſe entwandten Schätze von der Mutter zurück, ließen die Hausgenoſſen der letztern, welche an Arme, oder Clöſter und Stifter milde Gaben überbringen ſollten, gewaltſam berauben, und nöthigten die Kaiſerinn endlich, alle Güter, welche ſie als Witthum von ihrem Gemahl empfangen hatte, abzutreten, und in ein Cloſter zu gehen. Nach dieſer Mißhandlung der Mutter wurde Otto der Große wie vom Glück verlaſſen. Alle ſeine Unternehmungen mißlangen, und er fing daher an, die wiederhohlten Unfälle als göttliche Strafen der Sünden anzuſehen, welche er an ſeiner Mutter begangen habe. Auf das Zureden ſeiner Gemahlinn Edith rief er die Kaiſerinn Mathilde aus dem Orte ihrer Verweiſung zurück. Die zärtliche Mutter folgte der erſten Stimme ihrer reuigen Söhne, und eilte den Umarmungen des Kaiſers entgegen, der ſich

4) Vita Reginae Mathildis ap. *Leibnitz.* T. I. Scr. rer. Brunſv. p. 198. 199.

gerade damals auf der Burg Grona aufhielt [5]). Der Geſchichtſchreiber ſagt nichts davon, daß Otto der Große die gewaltſam weggenommene Burg Grona ſeiner Mutter wieder gegeben habe. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß dieſes geſchehen ſey, weil er ſich während ſeiner ganzen Regierung als den alleinigen Eigenthümer, und Beſitzer der von ihm zur Kaiſerlichen Pfalz erhobenen Burg Grona betrug. Er ſchenkte im J. 952 dem Cloſter Poelde die Königliche Capelle auf der Burg Grone, nebſt vielen andern Gütern in der Nachbarſchaft, die faſt gewiß zu dieſer Burg gehörten [6]). Bald nachher tauſchte er von einem Grafen Bilung die Villa Göt-

5) l. c. iter accelerans in Grona venit. Leibnitz machte bey dem Worte Grona die Note: Videtur eſſe caſtrum Grone hodie dirutum, ubi nunc Gottinga urbs. Leibnitz berichtigte dieſe Stelle in der Folge an mehreren Orten. Grona lag nicht weit von Göttingen, aber nicht da, wo jetzt Göttingen ſteht.

6) Dipl. Ottonis Magni ap. *Maderum* p. 109. Tertiam partem Vilßhuſen, in Herſte Eccleſiam, et ſeptem manſus, in Lengede ſex manſus, - - in Grone capellam regalem, e quinque manſus, in Gottingen eccleſiam, et telonium, et unum manſum in Seborch. Gruber hatte Recht l. c. §. 36. wenn er ſagt, daß zu den Pfalzen keine Landſchaften gehörten. M. ſ. auch Struvens Nebenſt. V. 542. Allein die Oerter, welche zu Pfalzen erhoben wurden, waren vorher curtes regiae, und als ſolche waren ſie Mittelpuncte großer Beſitzungen.

tingen ein, um ſie an ſeine benachbarte Burg zu knüpfen [7]. Die Nachfolger Otto des Großen liebten und beſuchten die Burg Grona nicht weniger, als ihr Vorfahr. Otto der Zweyte hielt ſich auf der Burg Grona im Leine-Gau auf, als er den frommen Abt Godehard zum Biſchof in Hildesheim ernannte; und der Biſchof Godehard reiſte vor der Burg Grona im Leine-Gau vorüber, als man ihm eine Beſeſſene zubrachte, aus welcher der unreine Geiſt bey der Annäherung des heiligen Mannes entwich [8]. Heinrich der Zweyte hielt im J. 1014 zu Grona einen Reichstag [9]; und auf eben dieſer Burg verſchied er im J. 1024 nach einem langwierigen Krankenlager [10]. Die Burg Grona

7) Man ſehe den erſten Abſchnitt dieſer Nachrichten.

8) Wolferus in vita Godehardi Epiſcopi ap. *Leibn.* T. I. Script. rer. Brunſv. p. 489. 91. Et quadam die in pago, qui Logingaha dicitur, iuxta *praedictum* Gruona, ubi gratia Dei et electus, et conſecratus eſt, iter carpebat.

9) Vit. Meinwerci ap. *Leibn.* Scripr. rer. Brunſv. I. 525.

10) Vit. Meinwerci l. c. p. 556. Chron. Quedlinb. ap. *Leibnitz* T. II. p. 295. Engelh. Chron. ap. *Mader.* p. 40. 41. An der letzten Stelle ſteht folgende Legende von Heinrich dem heiligen. Als der fromme Kaiſer in den letzten Zügen lag, ſchenkte er der Kirche in Merſeburg einen goldenen Kelch, der 20 Pfund ſchwer war. Um dieſelbige Zeit vernahm ein heiliger Einſiedler ein ſtarkes ungewöhnliches Geräuſch. Er forſchte nach, woher dieſes Geräuſch komme, und hörte nun, daß eine Legion Teu-

kam mit anderen Erbgütern durch die Mutter Heinrichs des Löwen, eine Tochter des Kaiſers Lothar, an die Welfiſche Familie. Alte, aber nicht beurkundete Sagen erzählen, daß während der Acht und Abweſenheit Heinrichs des Löwen die Burg Grona nicht nur von den Kriegern Friedrich des Zweyten beſetzt [11]), ſondern auch zerſtört; und daß die zerſtörte Burg von dem Kaiſer Otto dem Vierten wieder erbaut worden [12]). Aehnliche Sagen berichten, daß Otto der Vierte von der wieder erbau-

fel im Anzuge ſey, um die Seele des ſterbenden Kaiſers in Empfang zu nehmen. Der Einſiedler beſchwor Einen der Teufel, wieder zu kommen, und zu erzählen, was aus der Seele des Kaiſer geworden ſey. Der Teufel hielt Wort, und berichtete: daß bey dem Abwiegen der Sünden und der guten Werke des Kaiſers der heilige Laurentius erſchienen ſey, und in die Schaale der guten Werke den an die Kirche zu Merſeburg geſchenkten goldenen Kelch gelegt habe, durch welchen allein alle Sünden des Kaiſers überwogen, und die Teufel ſeiner Seele beraubt worden. Als ich dieſes ſah, ſetzte der Teufel hinzu, brach ich im Zorn ein Ohr von dem goldenen Kelche ab. Die Wahrheit dieſer Erzählung wurde dadurch beſtätigt, daß an dem goldenen Kelche, den man noch zu Engelhuſens Zeiten zeigte, wirklich ein Henkel fehlte

11) Franz Lubecus ad a. 1180 erzählt in ſeiner geſchriebenen Chronik, daß die Burg zerſtört, und nur allein die Capelle übrig geblieben ſey.

12) Götting. Chron. I. B. 1. Th. S. 51. 52. 2. Th. S. 21. 3. B. S. 230.

ten Burg einen mit gehauenen Steinen belegten Weg nach dem Leine-Berge hingeführt habe, wo vormahls das Landgericht gehalten worden [13]), und auch jetzt noch das Hochgericht ſteht. In der That wird der ſchmaale Feldweg, der unmittelbar vor dem von dem Ober-Poſtmeiſter Schröder angelegten, und jetzt dem Herrn Feldmarſchall von Wallmoden gehörenden Vorwerk auf die Gronder-Chauſſee ausläuft, bis auf den heutigen Tag der Königsſteig, oder Königsweg genannt; allein von den gehauenen Steinen, die man noch vor 60 — 70 Jahren hin und wieder auf dieſem Wege antraf [14]), iſt jetzt keine

13) Das Braunſchweig-Lüneburgiſche Landgericht auf dem Leineberge beſetzten gegen das Ende des 15. Jahrhunderts vier edle Geſchlechter: die von Pleſſe, von Adelepſen, von Bovenden und von Kerſtlingerode, welche Geſchlechter den Grafen erwählten. Man ſehe die Urkunden von 1496 in Strubens Nebenſt. V. 550. Noch im Anfange des 16. Jahrhunderts ergingen an den Grafen und Schulzen des Landgerichts auf dem Leineberge Appellationen von den benachbarten Untergerichten. ib. S. 556. Das Leinebergiſche Landgericht ſelbſt verwandelte ſich nach der Errichtung der höhern Juſtitz-Collegien in ein Untergericht. Herrn Wencks Vermuthungen über das Gericht auf dem Leineberge findet man in ſeiner Heſſiſchen Geſchichte, II. 2. S. 730. 31. Vielleicht wird die dunkle Geſchichte des Gerichts auf dem Leineberge dereinſt durch Urkunden aufgehellt, die bis jetzt noch nicht bekannt ſind.

14) Götting. Chron. l. 2. S. 21.

Spur mehr übrig. Um eben dieſe Zeit nannte man einen kleinen trockenen Graben, der von dem Hagen in den Königsſteig lief, und nur zuweilen Waſſer hatte, Kaiſer Ottens Waſſer-Gang [15]): welche Benennung ſchwerlich jetzt noch den nächſten Anwohnern bekannt iſt, auch gar keinen Beweis enthält, daß der Kaiſer Otto, von welchem der Waſſergang ſeinen Nahmen erhalten hat, Otto der Vierte geweſen ſey. Vielmehr muß man aus dem Theilungs-Receſſe zwiſchen Otto IV. und deſſen Brüdern ſchließen, daß die Burg Grona, ſo wie Göttingen, und alles Land umher ſeinem Bruder, dem Pfalzgrafen Heinrich zugefallen ſey [16]). Es mag ſich aber mit der angeblichen Zerſtörung und Wiedererbauung der Burg Grona verhalten, wie es will; ſo iſt es ausgemacht, daß die Burg Grona im J. 1294 unter der Regierung Albrechts des Feiſten die Edlen von Grona zu Burgmännern hatte, und daß dieſe Ritter ſowohl an den Göttingern, als an Fremden, Mord, Raub, und andern Frevel ausübten. Dieſe Gewaltthätigkeiten reizten die Göttinger ſo ſehr, daß ſie vor

15) l. c.

16) Ich habe dieſes Theilungs-Briefes ſchon im erſten Abſchnitt erwähnt. In dieſem Briefe heißt es, daß dem Pfalzgrafen alles gehören ſolle, was zwiſchen Hannover und Göttingen enthalten ſey - - - inde usque Gudingen, et Gudingen ſuum eſt, cum omnibus, quae ſibi attinent.

die Burg zogen, und dieſelbe gänzlich zerbrachen [17]). Mit der übrigen Burg riſſen ſie auch eine Capelle nieder, welche an die Mauern der Burg ſtieß. Damit aber die dadurch beleidigte heilige Kirche gleich wieder verſöhnt werde, ſo erbauten ſie in der Nähe der zerſtörten Burg eine andere Capelle, die der niedergeriſſenen gleich war [18]). Dieſe Capelle erhielt ihren eigenen Pfarrer, der nach, wie vor, den Gottesdienſt verrichtete [19]). Als aber Herzog Otto der Quade während der Fehde mit der Stadt Göttingen die Burg Grona wieder aufbaute, und dieſe wieder erbaute Burg von den ſiegreichen Göttingern im J. 1387 zerſtört wurde; ſo wurde auch die nahe ſtehende Capelle zu Grunde gerichtet [20]). Die

17) Gött. Chr. I. 1. S. 69 f. beſ. S. 79 f. Die Abſolution des Erzbiſchofs Heinrich von Mainz.

18) Man ſehe den eben angef. Brief des Erzbiſchofs von Mainz: - - - quo - - caſtrum dictum Grona - - - propter rapinas, homicidia, aliaque multa, et varia mala ab ipſo caſtro in eis, et aliis diucius temere perpetrata obſediſſent, domumque Caſtri cum capella inibi conſtituta, et muris ipſius caſtri annexa, deſtruxiſſent, et ne reedificarentur, penitus devaſtaſſent, ac aliam capellam, in alio loco convenienti, vicino aree quondam caſtri et Capelle erexiſſent, et edificaſſent, in recompenſam Capelle deſtructe memorate.

19) Im J. 1343 erſcheint ein Pfarrer zu Borchgrona als Zeuge in einer Urkunde. Götting. Chron. III. S. 230.

20) Götting. Chron. I. S. 94—96. Engelhuſ. Chron. ap. *Leibn.* Script. rer. Brunſv. II. 1134. beſ. das Schreiben des

Burg Grona ſtieg nie wieder aus ihren Trümmern hervor, von welchen letztern, alles, was nur einigermaßen brauchbar war, nach Göttingen geführt wurde. Auch ſchien es, als wenn die Capelle nie wieder werde aufgerichtet werden. Wenigſtens wandten ſich Bürgermeiſter und Rath zu Göttingen im J. 1419 unmittelbar an den Pabſt Martin mit der Bitte, daß ihnen, als den Proviſoren der ehemahligen dem heiligen Johannes gewidmeten Capelle auf der Burg Grona erlaubt werden möge, die in ſechs Goldgülden beſtehende Einkünfte derſelben zu anderen milden Gaben und Stiftungen anzuwenden. Der heilige Vater wies das Geſuch der Bürgermeiſter

Pabſtes Martin vom J 1419. in der Götting. Chron. III. 231, 232. - - tamen dicta eccleſia ante triginta annos proxime elapſos ob guerrarum turbines, aliasque calamitates, quae paſſim partes illas miſerabiliter affixerunt, funditus eſt everſa, adeo quod eius veſtigia non apparent, neque ab eodem tempore curia aliqua fuit, neque hominum habitatio, prout hodierna die non eſt, neque praeſumitur, quod aliqua in poſterum habitatio ibi ſiat, praeſertim quia patronus laicus omnes fructus, redditus, et proventus dictae eccleſiae ad duas Vicarias in Caſtro Usler - - - conſiſtentes deputavit, et etiam aſſignavit. Es iſt unbegreiflich, wie der Verfaſſer des dritten Theils der Göttingiſchen Chronik an eben der Stelle, wo er den Brief des Pabſtes Martin anführt, ſagen konnte, daß der Zerſtörung der Burg Grona im J. 1387 ungeachtet die Capelle und Pfarre übrig geblieben ſeyen.

und des Raths von Göttingen an einen geiſtlichen Commiſſär, den Abt Keghel zu Königslutter, der im Nahmen des heiligen Stuhls entſcheiden ſollte. Der Ausſpruch dieſes Commiſſarius iſt nicht bekannt. Man muß aber glauben, daß er die Bitte der Göttingiſchen Obrigkeit nicht gewährt, ſondern vielmehr befohlen habe, daß die Capelle wiederum ſolle hergeſtellt werden. Wenigſtens war in den Jahren 1519 und 1520 auf dem kleinen Hagen eine, nicht Johannes dem Täufer, ſondern dem heiligen Philipp und Jacob gewidmete Capelle vorhanden, welche zu Reichsſteuern beytrug, und einen Siegfried Ruſchenplate zum Pfarrer hatte. Als dieſer Pfarrer im folgenden Jahre ſtarb, ſo entſtand ein Streit zwiſchen dem Frauen-Cloſter Fredelsloh und der Landesherrſchaft über die Frage: ob das erſtere, oder die letztere das Recht habe, einen Pfarrer zu beſtellen [21]. Die Sache kam an den Römiſchen Hof, ohne daß man weiß, wie ſie entſchieden wurde. Der Verfaſſer der Religions-Geſchichte von Göttingen erzählt, daß die Capelle immer mehr und mehr verfallen, und endlich im J. 1550 ganz abgebrochen worden ſey.

An wen kam aber, ſo werden Manche meiner Leſer fragen, der Platz, wo die Burg Grona ſtand? An wen die Güter und Rechte, welche zu

21) Götting. Chron. I. I. S. 233. 34.

der Burg Grona gehörten? Ich würde dieſe Frage nicht beantworten können, wenn ich nicht in dem von dem vormahligen Cämmerer J. C. Philippi im J. 1648 verfertigten Regiſtratur-Buche S. 136 folgende, aus rathhäuslichen Urkunden zuſammengetragene Nachrichten gefunden hätte.

„Laut eines im Original vorhandenen Briefes verkauften die Herren von Grona im J. 1351 an die von Adelepſen all ihr Gut zu Burggrona, ſammt der Vogtey über Leib und Gut. Die von Adelepſen verkauften im J. 1364 die Burg Grona wiederkäuflich, d. h. ſie verpfändeten die Burg an Hanſen von Grona, und Hanſen Otten, Bürger zu Göttingen, für 12 Mark löthigen Silbers. Im J. 1371 verkauften die von Hardenberg, und Johann von Grona an den Rath zu Göttingen alle ihre Güter, welche ſie zu Burg Grona hatten, und die von dem Römiſchen Reiche zu Lehne rührten: nahmentlich zwey Vorwerke, zu welchen acht Hufen Landes gehörten, die Sedelhöfe im Dorf, und eilf Kothhöfe, von deren Jedem jährlich zu Michaelis ein Loth, und zwey Scheffel Hafer, und in den Faſten ein Huhn und 3 Schillinge als Biergeld aufkamen: ferner einen Hof, der jährlich 3 Schillinge brachte, einen Baumgarten, den Grallenhof mit einer Wieſe, die Mühlenſtätte mit einer Hufe und einer Wieſe, den

Rollhof, den Hagen und Berg zu Grona, mit den dabey liegenden Hopfenbergen, der Rott- und Hagen-Zehent, eine Wieſe von 9 Morgen unter dem Hagen zu Grona gelegen, etliche Gülten, das Gericht und die Vogtey über dieſe Güter: die Fiſcherey in der Leine und Grone: das Holz, der Königsbiel genannt, nebſt dem Vorholze: und endlich das Patronat-Recht über die Kirche, oder Capelle, die zu Burggrona gehört hatte. Der Verkauf geſchah unter der Bedingung, daß ſich der Rath in den gewöhnlichen Fällen mit den gekauften Gütern ſolle belehnen laſſen. Auch war wirklich ein Lehnbrief von eben dem Jahre, in welchem der Kauf geſchah, vorhanden. Sequentes, ſetzt Philippi hinzu, non apparent. Im folgenden Jahre verkauften die von Adelepſen dem Rath zu Göttingen für 40 Mark löthigen Silbers, gleichfalls zur Lehenwehr, all ihr Gut, das ſie zu Burggrona vom Reiche zu Lehen beſaßen, und wie ſolches ihre Eltern von denen von Grona erkauft hatten: nahmentlich fünf Hufen Landes, weniger einer Viertel-Hufe, nebſt einem Sadelhofe, welchen Gerlach von Grona, Bürger zu Göttingen, pfandweiſe inne hatte: acht Kothhöfe in dem Dorfe Grona, den Hagen- und Rott-Zehent, das Hagengeld, das Grasland in der Todten-Wieſe, und im Marſche, ihren Antheil an dem Berge und Waſſer: die

große Wieſe bey dem Boldeswinkel: die große Wieſe bey dem Bohaenborg: die Hälfte der Mühle mit der Vogtey über die ganze Mühle: Die Spitze des Kopfenberges über dem Wege vor dem Hagen: den Hopfenberg neben dem Weender=Stiege: einen Morgen Landes auf der Steingrube, ſammt der Vogtey über alle dieſe Güter, und allen anderen Gerechtigkeiten. Man fügte die Clauſel hinzu, daß, wenn der Rath obige Güter von dem Reiche ſelbſt zu Lehen empfangen wolle, ihm ſolches frey ſtehen ſolle. Auch empfing der Rath wirklich die erkauften Güter von dem Reiche zu Lehen laut zweyer Lehenbriefe, Eines von dem Römiſchen Könige Wenzel im J. 1387, und eines andern vom Landgrafen Hermann im Nahmen des Kaiſers 1395 ausgeſtellt. In dieſen Briefen wurde des Berges zu Burggrona, und des halben Dorfes mit aller Gerechtigkeit gedacht. In der Folge verſaßen die Göttinger dieſe Lehen, und mußten ſie mit beträchtlichen Geſchenken wieder erwerben. Die neueſten Lehenbriefe, welche Philippi vorfand, waren von Maximilian II. im J. 1566, und von Rudolph II. im J. 1589 ausgeſtellt. Die Göttinger, ſagt Philippi, verkauften die meiſten zu Burggrona erſtandenen Güter an Andere wieder käuflich um ein geringes Geld: worüber die Rathsbücher nachgeſehen werden könnten.

Auch verweiſt er auf ein altes Copialbuch, worin die Abſchrift eines Briefes vom Herzog Albert ſtehe, in welchem dieſer Fürſt bekenne, daß er gar kein Recht auf die Vogtey zu Burggrona habe.“

Es erging den Vorwerken, und Höfen auf dem kleinen Hagen, wie der Burg ſelbſt. Sie wurden allmählig zerſtört, oder verlaſſen. Unterdeſſen enthielt der kleine Hagen noch im J. 1678 treffliche Obſtgärten, weßwegen Müller ihn ein obſtreiches Gebirge nennt [22]). Zu den Zeiten des Verfaſſers der Göttingiſchen Chronik [23]) erinnerten ſich alte Leute noch ſehr wohl, die Reſte der ehemahligen Obſtgärten, ſo wie einige alte Häuſer auf dem Hagen geſehen zu haben. Jetzt iſt von den Obſtgärten auf dem Hagen noch weniger eine Spur übrig, als von der alten Burg [24]). Als ich vor dreyßig und einigen Jahren hieher kam, waren zwar keine erkennbare Trümmer der niedergeriſſenen Burg mehr vorhanden; allein man konnte doch viel deutlicher, als jetzt, die Anhöhe, auf welcher die Burg geſtanden hatte, und den ehemahligen Burggraben unterſcheiden. Von dieſer Zeit an hat die Pflugſchaar manche Un-

22) S. 60. 23) I. 2. S. 22.

24) Schon Leibnitz ſagte von der alten Burg T. I. Script. rer. Br. §. 34. Praef. Cuius vix hodie veſtigia ſuperſunt apud Gottingam.

gleichheiten geebnet, und manche Vertiefungen ausgefüllt. Unterdeſſen muß es einem jedem nicht unaufmerkſamen Beobachter auffallen, daß die Erhöhung, welche man zur rechten Hand hat, wenn man den öſtlichen Fahrweg am kleinen Hagen hinaufgegangen iſt, nicht ein Werk der Natur, ſondern der Kunſt ſey. Die öſtlichen Abhänge des kleinen Hagens waren vormahls wenigſtens an einigen Stellen mit Obſtbäumen, oder mit Hopfen bepflanzt. Die ſchmaalen Steige, welche man an mehreren Stellen in regelmäßigen Abſtuffungen über einander antrifft, ſind nicht durch die Fußtritte von Menſchen, ſondern von Heerden, vorzüglich von Schaafen entſtanden. Es iſt in gewiſſen Rückſichten traurig, und in anderen Rückſichten wiederum erfreulich, daß die Stätte der älteſten Burg des ganzen Leine-Gaus die Pflugſchaar eher erfahren mußte, als die Burgplätze aller Vaſallen, die von den erlauchten Beſitzern der Kaiſer-Feſte abhingen. Mögen alle übrige von unſeren Fürſten erbaute Schlöſſer und Palläſte in den Staub ſinken, wenn nur das edle Geſchlecht der Welfen, durch deren angeſtammte Tugenden unſere Länder ſo viele Jahrhunderte lang beglückt worden ſind, unverändert über ihre letzten Ruinen hinausblüht!

Unter den einzelnen Gegenſtänden, welche man vom kleinen Hagen wahrnimmt, zieht die

Papiermühle bey Weende am wenigſten den Blick des Beobachters auf ſich; und doch ſind es die verborgenen Schönheiten dieſes prunckloſen Plätzchens, welche die genaueſte Unterſuchung verdienen. Die Papiermühle bey Weende liegt am Eingange eines natürlichen Keſſels, den die innerhalb deſſelben entſpringenden Quellen allmählig ausgehöhlt haben. Der Umfang dieſes beynahe Cirkelförmigen Keſſels iſt ohngefähr zweymahl ſo groß, als unſer Marktplatz ſeyn würde, wenn er eine ähnliche Form hätte. Der Rand, und die inneren ſteilen Abhänge des Keſſels, ja ſelbſt ein Theil des kleinen Thalgrundes ſind mit hohen Eichen und Buchen, oder mit allerley Fruchtbäumen beſetzt. Dieſer liebliche Luſthain gehörte gewiß zu dem Walde, der jetzt bloß das Haupt, vormahls aber auch die Seiten des Gebirges bedeckte, an deſſen Fuße die Papiermühle erbaut iſt. Unter den Quellen, die innerhalb des Keſſels hervorquillen, iſt bloß der Urſprung und Fortgang der Weende, oder des Weende-Bachs bemerkenswerth, der in geringer Entfernung von ſeinem Urſprunge die Räder der Papiermühle, und dann noch mehrere Mühlen in- und unterhalb Weende treibt, bevor er ſich in die Leine ergießt. Die Weende hat zwey ſichtbare Quellen, unter welchen die entfernteſte, oder erſte die ſtärkſte iſt. Außer dieſen beyden ſichtbaren Quel-

len aber finden ſich in dem Bette des Bachs unzählige Waſſeradern, die durch ein nie zu enträthſelndes Zauberwerk der Natur zur Fülle des Bachs eben ſo viel, oder noch mehr beytragen, als die Quellen, aus welchen man ihn entſpringen ſieht. Die größeren Waſſeradern erkennt man an den hellen Waſſerſtrahlen, welche ſie emporſchießen: die kleineren erräth man bloß aus den Aufwallungen, wodurch der Spiegel des Bachs gekräuſelt wird. Die beyden mäßigen Quellen wachſen ſchnell zu einem anſehnlichen Bach an: man weiß nicht, wie, und wo. Man traut ſeinen Augen kaum, bis man die geheimeren Quellen entdeckt, aus welchen der Bach Zuflüſſe bekommt. Die Gewäſſer des Bachs ſind von den Quellen an ſo rein und voll: ſein Lauf iſt ſo ſchnell: ſein Bett ſo üppig mit ewig grünenden Waſſerpflanzen bekleidet: ſeine Ufer endlich ſind von erhabenen Buchen ſo ſtark beſchattet, daß ich weder in Deutſchland, noch in der Schweiz einen andern Bach kenne, der in allen dieſen Rückſichten mit der Weende zu vergleichen wäre. Kein Pinſel und keine Feder kann die Herrlichkeit der Natur-Scene, oder des natürlichen Licht-Stücks erreichen, was man vor ſich hat, wenn man ſich an einem ſchönen Frühlings- oder Sommer-Abend der zweyten Quelle gegenüber ſtellt, und dem Strome des Bachs in den Stunden nach-

nachſieht, wo ſeine eilenden und hüpfenden Wellen von den Strahlen der Sonne beleuchtet werden. Die Mächtigkeit des Bachs kann man allein daraus beurtheilen, daß man ſtets eben ſo viel, oder noch mehr Waſſer, als in die Papiermühle geleitet wird, ungebraucht zur Seite fließen läßt. Von der Papiermühle an bis zum Dorfe Weende begleitet ein einſamer Fußſteig das rechte Ufer des Bachs. Während dieſes Laufs iſt der Bach nirgend anziehender, als von der Ecke an, wo er ſich ſüdlich gegen das Dorf hinwendet. Hier werden ſeine Ufer enger, und eben deßwegen ſeine Waſſer tiefer, und ſchneller als vorher, ohne das Geringſte an ihrer Klarheit zu verlieren. So reich, und tief, und ſchnell aber der Bach auch iſt, ſo macht er doch nicht das geringſte hörbare Geräuſch, was man durch Rieſeln oder Murmeln ausdrücken könnte. Seine Bewegung ſcheint mehr ein ſanftes Gleiten, als ein Fließen zu ſeyn; und es iſt, als wenn man nicht gemeines Waſſer, ſondern irgend eine ätheriſche Flüſſigkeit vorüberwallen ſähe, die zu weich und fein wäre, als daß ſie bey dem Anſtoßen an Ufer, oder Baumwurzeln irgend ein Plätſchern verurſachen könnte. Wer nicht gegen alle Schönheiten der Natur ganz unempfänglich, oder in tiefe Betrachtungen verſunken iſt; der kann an dieſen reitzenden Ufern der Weende nicht vorübergehen,

ohne ſich an der Fülle, Reinheit, und Stille des Bachs zu weiden, und ohne in ſich den Wunſch aufſteigen zu fühlen, daß ſein, und eines jeden andern guten Menſchen Leben eben ſo lauter, eben ſo leicht, und eben ſo ungeſtört vorüberfließen möge, als die milden, und glatten Fluthen des Bachs. Wir haben weder in, noch vor der Stadt irgend einen Garten, oder Gegend, wo die Nachtigallen ſo zahlreich und menſchenfreundlich wären, als in dem ruhigen, und waſſerreichen Gehölze bey der Papiermühle. Wenn mehrere Perſonen ſich in irgend eine Laube ſetzen, und mit einander reden; ſo nähert ſich jemeiniglich Eine der zahmen Sängerinnen je länger, je mehr, und verweilt zuletzt auf Einem der nächſten Zweige, die über euern Häuptern hangen, als wenn ſie die Abſicht hätte, die Gäſte durch ihren Geſang zu erfreuen, und ſich von ihnen bewundern zu laſſen. Seit etwa dreyßig Jahren haben die Natur, und eine höchſt einfache Kunſt in dem Keſſel bey der Papiermühle manche langſame Veränderungen hervorgebracht. In den erſten Zeiten, wo ich die Papiermühle beſuchte, entſprang die erſte Quelle des Bachs höher, und das Becken, in welchem ſie ſich ſammelte, war nicht ſo weit, und tief als jetzt. Das Bett des Bachs, wie er aus dem Becken der erſten Quelle herausfloß, war breiter, und die Waſſeradern in

dem Bette des Bachs der erſten Quelle näher, als ſie jetzt ſind. Das rechte Ufer des Bachs war ungleich niedriger, und ſumpfiger, als es jetzt iſt. Das Gehölz hatte nur einen einzigen Ausgang: denjenigen nämlich, der noch jetzt der Quelle, und dem Bache am nächſten iſt. Sonſt waren der Saum des Wäldchens, und die inneren Abhänge ſo dicht, mit Gebüſchen, oder Unterholz bewachſen, daß man nirgend durchkommen, und wenn man von außen umherging, nirgend durchblicken konnte. Jetzt ſind dieſe Büſche verſchwunden. Die Abhänge ſind weniger ſteil, als vormahls, und man kann von allen Seiten hereinkommen, oder hinausgehen. Durch dieſes Verſchwinden des Gebüſches hat der Hain bey der Papiermühle einen großen Reitz verloren: den Reitz der Verſchloſſenheit, oder der unbelauſchten Einſamkeit, womit man vormahls umgeben war. Die ſanfteren Abhänge gegen Norden und Oſten ſind nicht, wie die ſteileren gegen Süden mit Gras bekleidet. Regen und Schnee werden die lockere Erde je länger, je mehr herabſchwemmen, werden mit der Zeit die Wurzeln der Eichen und Buchen entblößen, und dadurch vielleicht den Untergang der prächtigen Bäume vorbereiten. Vor dreyßig Jahren waren in dem Gehölze bey der Papiermühle nicht mehr, als drey Tiſche, mit einer oder zwey

Bänken vorhanden. Zwey Tiſche waren an den beyden Seiten der Kegelbahn errichtet. Der dritte ſtand an dem kleinen Waſſerbehälter, den man zur rechten Hand hat, bevor man über die dritte kleine Brücke geht. Auf dieſe folgten die beyden lieblichſten Sitze des ganzen Hains: der Sitz nämlich, welcher dem durch das abfließende Waſſer des Bachs verurſachten Waſſerfall gegenüber iſt, und dann der Tiſch und die Bänke in der oberſten ſeitwärts liegenden Laube, aus welcher man unmittelbar in das freye Feld tritt. Die übrigen Sitze, deren jetzt zehn ſeyn mögen, wenn ich recht gezählt habe, ſind ſpätern Urſprungs. Einige ſind erſt in den letzten Jahren entſtanden. Die ſpäteren ſind eben ſo einfach, als es die erſten waren. Tiſche und Bänke beſtehen aus rohen Brettern, und Pfoſten, oder Pfählen. Die Einfachheit der Sitze würde dem Genuß der Beſuchenden nicht den geringſten Abbruch thun, wenn nur die übrige Einrichtung der Annehmlichkeit des Orts einigermaßen entſprechend wäre. Unter allen bisherigen Beſitzern, oder Pächtern der Papiermühle war keiner, der ſeinen eigenen Vortheil zur Quelle neuer Vergnügungen der Göttinger zu machen verſtanden hätte. Durch den Wechſel der Pächter hat ſich die Wirthſchaft auf der Papiermühle in den letzten zehn, bis funfzehn Jahren eher verſchlimmert, als verbeſſert. Sonſt konnte man wenigſtens

gute Chocolade, und Caffee, gute Milch, Butter und Brot, Schinken, Mettwürſte, und Eyerkuchen erhalten. Mehrere dieſer Artikel hat man in den letzten Zeiten vergebens gefordert, oder auch nicht ſo gut erhalten, als vormahls. Wenn die Papiermühle endlich einmahl in die Hände eines Mannes kommt, der die natürlichen Vorzüge des Platzes recht zu benutzen weiß; ſo wird ſie noch viel ſtärker, als bisher, beſucht werden. Wohin könnte man an heiteren Sommer-Abenden von Göttingen aus in der gewiſſern Hoffnung einer erquickenden Kühlung gehen, als nach der Papiermühle, wenn man wüßte, daß man ein gutes Abendeſſen, und bey plötzlich hereinbrechenden Gewittern, oder Regenſchauern, und kalten Winden reinliche und geräumige Zimmer finden werde? Vor funfzehn bis zwanzig Jahren geſchah es häufig, daß Freundinnen ſich einander an ihren Geburtstagen, oder an den Geburtstagen ihrer Kinder auf der Papiermühle Dejeuners gaben. Alle diejenigen, welchen an dieſen ländlichen Freundſchaftsfeſten Theil genommen haben, werden es bedauern, daß der Geſchmack daran ſich verloren hat. Es iſt weit und breit kein Ort, der für Morgen-Partien ſo gut gemacht wäre, als die Papiermühle, beſonders in der Zeit der Blüthen, und des Geſanges der Nachtigallen.

Achter Abſchnitt.

Ueber die Ruinen des Schloſſes Pleſſe, und die Quelle Mariaſpring.

Von der Papiermühle aus kann man auf zwey Fußſteigen zu den Ruinen des Schloſſes Pleſſe [1]) gelangen, die etwa anderthalb Stunden nordwärts von Göttingen auf einem hohen Berge liegen. Der Erſte dieſer Fußſteige läuft längs dem Abhange des Gebirges nach Eddigehauſen, einem Dorfe an dem Fuße der Pleſſe, hin: der Andere, durch den Wald hinter der Papiermühle nach Döppelshauſen, und von Döppelshauſen abermahls durch einen Wald, der ſich nahe bis an die Trümmer der Pleſſe erſtreckt. Der nächſte Weg von Göttingen nach der Pleſſe geht öſtlich durch das Weender-Feld bis an die Lutter; und jenſeits dieſes Bachs an einer tiefen von fern

1) Man nennt die Ruinen des Schloſſes Pleſſe, oder auch den Pleſſer-Berg ſelbſt gewöhnlich die Pleſſe; ſo wie die Ruinen von Hardenberg, und Hanſtein den alten Hardenberg, den alten Hanſtein.

in die Augen fallenden Bergſpalte nach Döppelshauſen hinauf. Man kann den Fußſteig durch den Wald zwiſchen Döppelshauſen und der Pleſſe kaum verfehlen, wenn man ſich nur immer links hält. Verſäumt man dieſes, ſo geräth man auf Abwege, von welchen es ſchwer iſt, ſich wieder zurecht zu finden.

Die Zeit der erſten Bebauung des Berges Pleſſe iſt eben ſo unbekannt, als der Urſprung des edlen Geſchlechts gleiches Nahmens ungewiß iſt. Von den Bergen, auf welchen man die Schlöſſer Pleſſe und Hardenberg erbaute, gilt beynahe eben das, was ich vorher von dem kleinen Hagen bemerkte: ſie waren ſo günſtig über einem fruchtbaren Thale, und nahe an einer großen Landſtraße gelegen, daß man annehmen kann: ſie ſeyen in den erſten Zeiten, in welchen man Bergſchlöſſer anlegte, befeſtigt worden. Johann Lezner [2]) meldet, daß man zu ſeiner Zeit die Jahrszahl 963 als das Jahr der Erbauung des feſten Thurms der Pleſſe in einen Stein gehauen geleſen habe. Wenn Lezner richtig las, und die Jahrzahl von den Erbauern des feſten Thurms in Stein gehauen wurde; ſo

2) Im Pleſſiſchen Stammbuch, welches Joachim Meiern in ſeinen Originibus et antiquitatibus Pleſſenſibus, Leipzig 1713. 4. bekannt gemacht und mit Anmerkungen verſehen hat, S. 123.

trifft man ſchwerlich im ganzen Sachſen-Lande, und man kann ſagen, in ganz Deutſchland einen ſo gut erhaltenen Thurm von gleichem Alter an, als der feſte Thurm der Pleſſe iſt, ungeachtet man ihm ſchon ſeit mehr, als drittehalb hundert Jahren Dach und Spitze abſichtlich genommen hat [3]). Die erſte Nachricht, welche man von dem Schloſſe und der Herrſchaft Pleſſe in Geſchichtſchreibern und Urkunden findet, ſteht in dem Leben des heiligen Meinwerk, der von ſeinem Anverwandten und Freunde, Kaiſer Heinrich II. im J. 1009 zum Biſchof von Paderborn ernannt wurde, und dieſem Bisthum bis an ſeinen Tod vorſtand, welcher im J. 1036 erfolgte [4]). Der

3) Im J. 1542 ſtellte man Dieterichen von Pleſſe vor, daß der feſte Thurm dem Hauſe Pleſſe in den dahmaligen unruhigen Zeitläuften ſehr gefährlich werden könne, wenn das Schloß ſollte belagert werden. Um dieſe Gefahren abzuwenden, ließ Dieterich von Pleſſe das Dach und die Spitze des Thurms abbrechen: welches er nachher oft bereuete, als er ſah, daß Regen und Schnee die feſten Gewölbe des Thurms zu Grunde richteten. l. c. S. 124. Ueber die Gefährlichkeit der dahmaligen Zeiten, Wenck II. 2. S. 857.

4) Das Leben des heiligen Meinwerk gab zuerſt der Jeſuit Chriſtoph Brover, und dann ein anderer Gelehrter aus derſelbigen Geſellſchaft, Overham, heraus. Leibnitz ließ dieß höchſt intereſſante Leben im erſten Bande ſeiner Scr. rer. Brunſv. p. 517. ſq. wieder abdrucken. M. vergl. *Schaten* annal. Paderb. I. 334 et ſeq. p.

Biſchof Meinwerk ſtammte aus dem erlauch-ten Geſchlechte der Immedinger ab [5]). Sein Vater war ein Bruder-Sohn der Kaiſerinn Mathilde, Gemahlinn Heinrichs des Erſten; und er ſelbſt hatte mit Otto dem Dritten, und Heinrich dem Zweyten einen gemeinſchaftlichen Eltervater [6]). Seine Beſitzungen und Reichthümer entſprachen dem Adel ſeines Geſchlechts. Als ihm Heinrich II., mit welchem er auf der Stifts-Schule in Hildesheim erzogen worden war, das Bisthum Paderborn antrug [7]); antwortete Meinwerk in dem gewohnten Tone des vertraulichen Scherzes: was ſoll mir ein ſo armes Bisthum, da ich ein reicheres aus meinen Erbgütern zu ſtiften im Stande bin? Gerade deßwegen, antwortete Heinrich II. übergebe ich dir ein armes Bisthum, damit du daſſelbe bereichern, und dadurch ein Miterbe deßjenigen werden mögeſt, deſſen heilige Mutter du zu deiner Erbinn einſetzen wirſt. Der Biſchof

5) M. ſ. Leibn. praef. §.36. wo er die Verwandtſchaft des Biſchofs mit den Sächſiſch-Kaiſerlichen und Herzoglichen Familien aus einander ſetzt. Sein Biograph ſagt daher von ihm: ap. *Leibn.* p. 519. Meinvercus autem regia ſtirpe genitus - - - und 521. Meinvercus autem novo regi tam carnis propinquitate, quam vitae ſynceritate iam dudum notiſſimus.

6) II. ec.

7) *Leibn.* I. 519. 522.

Meinwerk machte das Stift Paderborn theils durch ſeine eigenen Schenkungen, theils durch die Vergabungen, welche er Heinrich II. und deſſen Nachfolger ablockte, oder abpreßte, zu einem der reichſten Stifter in Sachſen. Als er im J. 1015 das von ihm neu erbaute Münſter einweihte, beſtätigte er die ſchon vorher aus ſeinen Erbgütern gemachte Schenkung des Schloſſes Pleſſe, nebſt eilfhundert Hufen Landes, die dazu gehörten. Zu gleicher Zeit verordnete er, daß die übrigen Stammgüter, welche er ſeiner Mutter zum lebenslänglichen Nießbrauch überlaſſen hatte, nach dem Tode derſelben dem Stifte Paderborn anheim fallen, und zur Vollendung der etwa noch nicht ausgebauten Kirchen, und anderer geiſtlichen Gebäude angewendet werden ſollten [8]). Mein-

8) Vit. Meinverci §. 32, p. 528. Epiſcopus autem de *bonis hereditariis* in Saxonia poſitis, *urbem* ſitam in loco, qui *Pleſſe* dicitur, cum undecies centum manſis iam ante eccleſiae traditis, ipſo die recognoſcendo, et reiterando, eccleſiae delegavit, et confirmavit, quibusdam bonis eccleſiae conſtruendis deſignatis: tali conditione exceptis, ut, ſi eo morte praevento, eccleſiae imperfectae manerent, poſt obitum matris ſuae, cui ad temporalis vitae ſubſidia haec conceſſerat, eccleſiae ipſi attinerent. Der Biograph des heil. Meinwerk verſtand unter urbs die große Bergfeſte auf dem Pleſſer-Berge. Eben ſo nennt er in der Folge das Schloß Uplagen, das dem Stiefvater Meinwerks, Balderich, gehörte, Uplagen urbem Balderici minutiſſimam. Der Geſchichtſchreiber Ditmar braucht von

werk zerfiel bald nachher mit ſeiner Mutter Athela wegen ihrer Vermählung mit einem gewiſſen Balderich, der zwar ein tapferer, und reicher Graf, aber doch der erlauchten Fürſtentochter nicht gleichbürtig war. Das boshafte Weib ließ den geliebteſten Bruder des Biſchofs Meinwerk durch Meuchelmord hinrichten, um ſich durch dieſen Kindermord an dem Biſchofe zu rächen. Die Mörderinn wurde ergriffen, und ihres Verbrechens überführt. Meinwerk beſtand lange darauf, daß ſie nach den Geſetzen geſtraft werden ſolle. Endlich ließ er ſich durch den Ungeſtüm der Fürbittenden bewegen, dahin zu ſtimmen, daß ihr die verdiente Strafe erlaſſen werde, wenn ſie die Sächſiſchen Güter, welche ſie bisher nutznießlich beſeſſen habe, dem Kaiſer, und der Kaiſer dem Stifte Paderborn übergebe [9]).

dieſer Feſte denſelbigen Ausdruck. M. ſ. *Schaten* annal. Paderb. I. p. 421. *Brower* ad Meinverci Vitam, p. 104. Meiern Orig. Pleſſ. S. 113. Wenck II. a. S. 741. 42.

9) M. ſ. Vit. Meinverci l. c. p. 540. bey *Schaten* annal. Paderb. I. p. 417. An der letztern Stelle ſteht die Urkunde, in welcher der Kaiſer die von der Athela, oder Adela, abgetretenen, und von ihm der Kirche in Paderborn geſchenkten Güter nennt, und beyde Uebergaben beſtätigt. Ich ſchreibe folgende Worte aus der Urkunde ab, die im J. 1016 ausgeſtellt iſt: Quapropter - - - noverit univerſitas, qualiter Meinwercus - - - omnia praedia ſua, quae hereditario iure poſſederat, matri ſuae Adelae

Beydes geſchah. Das Stift zu Paderborn erhielt im J. 1016 die Sächſiſchen Stammgüter des Biſchofs Meinwerk, zu welchen auch Höckelheim gehörte, mit allen Herrlichkeiten, und Gerechtigkeiten, die denſelben anklebten: unter andern mit dem Privilegio, daß kein anderer höherer oder niederer Richter auf dieſen Gütern Gerichtsbarkeit ausüben ſolle, als allein der Vogt, welchen der jedesmahlige Biſchof in Paderborn ſetzen werde [10]). Nach den angeführten Zeugniſſen kann man eben ſo wenig zweyfeln, daß Pleſſe und Höckelheim ſammt den damit verbundenen Gütern ein Eigenthum des Biſchofs Meinwerk geweſen, als daß ſie in dem J. 1015 und 1016 dem Hochſtift Paderborn wirklich übergeben worden ſeyen. Hier nun entſtehen die oft aufgeworfenen, und nie auf eine befriedigende Art aufgelöſeten Fragen: wie und wann verlor das Hoch-

contradidit. De hinc ipſa cum manu mariti et advocati ſui Balderici comitis, cum conſenſu haeredum eadem praedia poteſtative nobis donavit: At nos - - - praedia eadem legitime nobis tradita (inter quae principales cortes ſunt iſtae: *Immederhuſen*, Walmonthem, Haverloo, *Huckilhem*, Mandelbiki, Golthbiki, Doddohuſen, Hockinersleve, Wackeresleve, - - Sanctae Paderbornenſi Eccleſiae largimur.

10) l. c. Inſuper etiam imperiali auctoritate praecipimus, ut nulla maior minorve perſona aliqua iudiciaria poteſtate in eisdem praediis ſe intromittat, niſi advocatus, quem eiusdem eccleſiae epiſcopus ſibi eligat.

ſtift Paderborn die wichtige Herrſchaft Pleſſe? Geſchah dieſes durch Belehnung und Burgmannſchaft, oder durch Verkauf, oder durch unwiderſtehliche Gewalt? Wes Standes, oder welchen Urſprungs waren die Herren von Pleſſe, welche man vom eilften, gewiß vom zwölften Jahrhundert an in dem ungeſtörten freyen Beſitz ihres Schloſſes, und ihrer Herrſchaft findet?

Die Erſte dieſer Fragen läßt ſich aus den bisher bekannten Nachrichten und Urkunden gar nicht beantworten. Man mag annehmen, daß bey dem Leben, oder nach dem Tode des Biſchofs Meinwerk die Herren von Pleſſe, oder die Herren von Höckelheim, oder die letzten Grafen von Winzenburg die erſten Beſitzer des Schloſſes Pleſſe geweſen ſeyen; ſo iſt in allen dieſen Fällen nicht die geringſte Spur vorhanden, woraus man darthun könnte, wie die Einen, oder die Anderen zum Beſitze der Herrſchaft Pleſſe gelangt ſeyen. Im J. 1192 trat der Biſchof Bernard der Zweyte von Paderborn das Schloß Pleſſe, und das Dorf Eddigehauſen gegen gewiſſe erledigte Reichslehen an Kaiſer Heinrich VI. ab, als wenn beyde bis dahin weder von den Pleſſern, noch von den Höckelheimern, oder Winzenburgern beſeſſen worden wären [11]).

11) Man ſehe Schmink Monim. Haſs. Collect. II. p. 663. Wenck II. 2. 749. Notum facimus - - - quod *Bernardus*

Wenige Jahre nachher reute den Biſchof der Tauſch. Er brachte es daher bey dem Kaiſer dahin, daß im J. 1195 der eingegangene Tauſch vernichtet, und dem Stifte Paderborn das Schloß Pleſſe nebſt den dazu gehörigen Gütern zurückgegeben wurde [12]). Und dieſer Rückgabe ungeachtet nahmen die Herren von Pleſſe, die ſchon lange im Beſitze des Schloſſes waren, ihre Herrſchaft nie von dem Stift Paderborn zu Lehen, und das Hochſtift machte auch nie die geringſten Anſprüche an das Schloß, und die Herrſchaft Pleſſe ſelbſt [13]). Die Herren von Pleſſe trugen von den Paderborniſchen Biſchöfen bloß die Dörfer Hammenſtede und Rieckenrode zu Lehen: in welcher Lehnsherrlichkeit ſich die Biſchöfe auch bis zum Ausgange des Pleſſiſchen Geſchlechts behauptet haben [14]). Der Jeſuit Overham gab ohne Beweis vor, daß die Biſchöfe von Paderborn die Herren von Pleſſe mit dem Schloſſe und der Herrſchaft Pleſſe einige Jahre nach 1195 belehnt hätten [15]).

ſecundus Paderh. Epiſcopus caſtrum Pleſſe nobis et imperio *in proprietatem* dedit, et omne predium Paderbornenſis Ecclesiae in Oddingehuſen cum capella et univerſis pertinentiis.

12) *Schaten* Annal. Paderb. I. p. 904.

13) Wenck S. 750.

14) Id. S. 869.

15) Id. S. 750. 51.

So unmöglich es iſt, hiſtoriſch darzuthun, wie die Biſchöfe von Paderborn das Schloß und die Herrſchaft Pleſſe verloren haben; faſt eben ſo unmöglich iſt es, anzugeben, woher die Pleſſer entſprungen ſeyen.

Die Nachrichten, welche das Leben des Biſchofs Meinwerk über die Vergabung des Schloſſes Pleſſe an das Stift Paderborn enthält, ſcheinen Leibnitzen bewogen zu haben, die Herren von Pleſſe für bloße Lehnleute der Biſchöfe von Paderborn zu halten [16]). — In der That war im eilften und den folgenden Jahrhunderten nichts gewöhnlicher, als daß Fürſten, und Herren ihre Schlöſſer Burgmännern übergaben, welche ſie aus den Geſchlechtern des benachbarten Adels wählten: daß dieſe Burgmänner ſich auf den ihnen anvertrauten Schlöſſern Häuſer bauten, und ſich von den Schlöſſern zu nennen anfingen: daß ſie mit den ihnen anvertrauten, oder verpfändeten, oder als Lehen gegebenen Gütern, je länger, je mehr wie mit freyem Eigenthum ſchalteten, und nicht nur die Pflichten vergaßen, welche ſie ihren Herren ſchuldig

16) Script. rer. Brunſv. T. I. §. 36. Praef. ſed et Pleſſenſe caſtrum prope Gottingam Immedingiorum fuit, ſeu Witikin deae ſtirpis, et ad Paderbornenſes perveniſſe per Meinwercum ſcribitur ab auctore vitae; unde Pleſſenſes nobiles feudi lege tenuiſſe dicuntur.

waren, ſondern auch oft andere Lehnherren wählten, als denen ſie urſprünglich verpflichtet waren [17]). Was alſo mit mehreren Schlöſſern des Leine-Gaus und des Eichsfeldes geſchehen iſt, das hätte auch mit dem Hauſe Pleſſe geſchehen können. Einen neuen Grund für die Lehnspflichtigkeit der Herren von Pleſſe könnte man daher nehmen, daß Bernhard von Pleſſe ſich in einer Urkunde von 1150 erſt nach zweyen Burgmännern unterſchrieben hat [18]).

Wenn man es als ausgemacht vorausſetzt, daß das Schloß und die Herrſchaft Pleſſe im Anfange des eilſten Jahrhunderts förmlich an das Hochſtift Paderborn übergeben, oder abgetreten worden, und daß von dieſer Zeit an die Biſchöfe von Paderborn allein das Recht hatten, Vögte, oder Burgmänner einzuſetzen; ſo iſt keine Vermuthung natürlicher, als daß die ſpäteren Beſitzer des Schloſſes Pleſſe daſſelbe von dem Stifte Paderborn zu Lehen empfangen haben, oder daß ſie als Burgvögte beſtellt worden. Auf dieſe natürliche Vermuthung ſind daher auch alle Schriftſteller ohne Ausnahme gefallen, welche die Ge-

17) S. Wolfs Geſchichte des Peters-Stifts, S. 175—185.

18) Die Urkunde ſteht beym Wenck II. 2. S. 747. 48. Huius rei teſtes ſunt - - - de Laicis Dudo Praefectus de Rufteberge, Gerlagus Vicedominus, Bernhardus de Pleſſe.

Geſchichte der Herren, oder der Herrſchaft Pleſſe geſchrieben, oder berührt haben. Und doch kann man nicht umhin, dieſe Vermuthung als durchaus unannehmlich zu verwerfen, weil ſich von einer von Paderborn ertheilten, und von den Pleſſern empfangenen Burgmannſchaft oder Belehnung nicht die geringſte Spur findet. Wie läßt es ſich denken, daß, wenn die Biſchöfe von Paderborn im eilften und zwölften Jahrhundert die Lehnsherren von Pleſſe geweſen wären, ſie dieſe ihre wichtigen Anſprüche im zwölften, oder dreyzehnten Jahrhundert gänzlich vergeſſen, oder auf einmahl aufgegeben haben ſollten, da ſie doch ihre Rechte auf viel geringere Lehngüter nicht vergaßen, oder aufgaben? Wie denken, daß ein Geſchlecht von Lehnleuten, oder Burgmännern ſich auf einmahl in den Stand von Dynaſten erhoben hätte, und als ſolche allgemein, und ohne Widerſprüche anerkannt worden? Nichts iſt unwiderſprechlicher bewieſen, als der Dynaſten-Stand der Herren von Pleſſe, und die Reichs-Unmittelbarkeit der Herrſchaft Pleſſe im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert.

Die Herren von Pleſſe nannten und ſchrieben ſich von den älteſten Zeiten her nicht Vögte (advocatos), oder Burgvögte, oder Burgmänner, und vice-dominos, oder Vaſallen, ſondern Herren, und edle Herren von Pleſſe; und

dieſe Titel wurden ihnen auch beſtändig von den Herzögen von Braunſchweig, von den Landgrafen von Heſſen, und anderen Fürſten und Herren ertheilt [19]). Wenn ſie ſich auch nie oder ſelten Grafen von Pleſſe nannten [20]), ſo wurde doch ihr Adel dem Adel der vornehmſten Grafen gleich geachtet. Sie verheiratheten ihre Fräulein, und heiratheten die Töchter der Grafen von Gleichen, von Schwarzburg, von Lutterberg, von Spiegelberg, von Oldenburg, von Waldeck, von der Lippe u. ſ. w. [21]). Ihr Lehnhof war größer, als der

19) Man ſehe Meiern S. 202. 203. Scheidt vom hohen und niedern Adel I. 86. II. 269. 278. 279. 284. 295. 297. Wolfs Geſchichte des Cloſters Steine, im Anh. S. 4. f. und alle Urkunden in Wencks Geſch. der Herrſch. Pleſſe.

20) Ein Tuto, oder Rudpertus Comes Caſtelli de Pleſſe, der in einer Urkunde von 1239 vorkommt, war vielleicht bloß Burgmann auf dem Schloſſe Pleſſe. M. ſ. Leukfeld Antiq. Walkenried. cap. 13. ſub lit. U. — Origin. Guelfic. IV. 485. 545. Wencks heſſ. Geſch. II 2. 745. Burgmänner oder Burgvögte nannten ſich häufig Comites.

21) Wenck S. 769. 854. 55. 861. Selbſt noch der letzte Dynaſt von Pleſſe vermählte ſich im J. 1568 mit Agnes, Gräfinn von der Lippe, weil ſein Sohn Chriſtoph das Jahr vorher geſtorben war. Lubec. in Chron. mſpt. 4. ad a 1568. Sowohl die kleine, als größere handſchriftliche Chronik auf dem hieſigen Rathhauſe, deren Verfaſſer die Erlöſchung des Pleſſiſchen Geſchlechts

von manchen Grafen [22]. Sie ſchalteten ohne Widerſpruch irgend eines höhern Lehnsherrn mit ihren Gütern und Einkünften, wie man nur mit freyen Erb- und Stammgütern ſchalten konnte [23]; und in allen Urkunden, wodurch Schenkungen, oder Käufe und Verkäufe der Herren von Pleſſe beſtätigt wurden, geſchieht der Biſchöfe von Paderborn mit keinem Worte Erwähnung: wohl aber der Frauen, Töchter und Schweſtern, als Mit-Beſitzerinnen, oder gar als Mit-Erbinnen [24]. Die Herren von Pleſſe ſchloſſen aus

erlebten, nennen die Herren von Pleſſe nie anders, als Grafen von Pleſſe.

22) Meiern nennt S. 81. 82. die Vaſallen, die nach der Erlöſchung des Pleſſiſchen Stammes von Heſſiſcher Seite als ehemahlige Pleſſiſche Vaſallen citirt wurden. M. ſ. auch Wenck l. c. S. 736. 862.

23) Scheidt ll. cc. Meiern S. 206. Wolf I. S. 76—78.

24) M. ſ. die Urkunde beym Scheidt von 1234. p. 295. Omnibus - - - notum eſſe volumus, quod nos, Ludolfus et Godeſcalcus de Pleſſe, fratres, de unanimi conſenſu *uxorum noſtrarum* et coheredum noſtrorum, videlicet filiorum noſtrorum, et filiarum noſtrarum, eccleſiae de Amelungsborn duos manſos, in Heingehuſen ſitos, pro viginti marcis *ab omni iure*, et *exactione liberos* vendidimus, et abſolutos. Ferner die Urkunde von 1263. p. 268. l. c. Noverint poſteri, quod nobilis dominus Ludolfus de Pleſſe una *cum uxore ſua* nobis dimidiam partem advocatie in Katlenburg libere reſignarunt. Von 1310 p. 525 - - - nos Hermannus et Godeſcalcus de Pleſſe recognoſcimus, et preſentibus lucide proteſtamur, quod habito conſenſu bone et dilecte ſororis

eigener Macht Verträge mit und wider andere Fürſten und Herren, ohne im erſten Fall die Biſchöfe von Paderborn zu fragen, und im andern Fall die Biſchöfe von Paderborn auszunehmen. So empfing im J. 1258 Helmold, edler Herr von Pleſſe, von den beyden Herzögen, Albrecht, und Johann von Braunſchweig, dreyßig Mark Silbers, und verſprach dieſem Fürſten ſowohl mit ſeinem Schloſſe, als mit ſeinem Leibe gegen Jedermänniglich zu dienen: doch mit der Bedingung, daß, wenn die Vaſallen, oder Dienſtleute der Herzöge, den Herren von Pleſſe, und ihren Dienſtleuten Schaden zufügten, und wegen ſolcher Beſchädigungen keine Genugthuung erfolge, er alsdann an das gethane Verſprechen nicht gebunden ſeyn wolle [25]. Die Herren

noſtre dicte Gesle - - donavimus - - - Endlich von 1350 S. 284. We Here Godeſcalk unde Junckere Godeſcalk, itteswanne Heren Hermannus ſone edele Heren to Pleſſe, unde Richart heren Godeſcalkes elike Husfruwe, eyn edel vruwe darſulves, bekennet, - - - dat - - we - - vorkofft hebben. Man ſehe ferner noch die Urk. von 1291. S. 278. von 1281. S. 297. von 1240. S. 438. von 1350. 1390. 1391. 1428. 1476. S. 506—509.

25) M. ſ. die Urkunde beym Scheidt S. 442 - - - Helmoldus Dei gracia nobilis de Pleſſe - - - omnibus notum eſſe volumus, - - - quod nos a Dominis noſtris Alberto et Johanne Ducibus de Brunſwick illuſtribus accepimus triginta marcas argenti, et eis promiſimus, fide data ſervire, et fratribus eorum, cum caſtro noſtro, et corpore noſtro

von Pleſſe endlich wurden ſelbſt, nachdem ſie ihre Herrſchaft dem Hauſe Heſſen zu Lehen aufgetragen, und von demſelben wieder empfangen hatten, gegen das Ende des fünfzehnten, und im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts als reichsfreye Herren auf mehrere Mann zu Fuß, und zu Roß angeſetzt, und ihre Herrſchaft wurde zum Ober-Rheiniſchen Kreiſe gezogen. Von dieſer Zeit an führten die Herren von Pleſſe, wie noch jetzt, das Heſſiſche Haus nach ihnen, eine Stimme auf den Oberrheiniſchen Kreistagen, und bezahlten ihre Reichs- Kreis- und Cammergerichts-Anlagen unmittelbar an die Behörde [26].

quam diu vixerimus *contra quemvis* - - - Tamen ſi advocati vel alii eorum homines nos vel noſtros homines damnificarent in aliquo, vel turbarent, et nos illud eis exponeremus, et ipſi de illatis nobis infra dimidium annum nullam emendam fieri procurarent, ſecundum quod iuſtum, vel amicabile videretur, nos a promiſſo huiusmodi ex tunc erimus abſoluti. Hr. Wenck l. c. S. 127 u. f. traut es Scheidt zu, daß er eine gewiſſe Urkunde mit Fleiß habe unrichtig abdrucken laſſen, um den Anſprüchen des Braunſchweigiſchen Hauſes auf die Herrſchaft Pleſſe keinen Abbruch zu thun. Wenn dieſer Verdacht gegründet wäre, ſo würde Scheidt die eben vorher erwähnte Urkunde gewiß nicht mitgetheilt haben, weil ſie unwiderſprechlich beweiſt, daß die Herrſchaft Pleſſe in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts kein Lehen von Braunſchweig war.

26) Wenck S. 828. Neuere Schriftſteller haben ihnen ein erbliches, oder gar ein doppeltes erbliches Reichsamt

Ganz anders, als alle übrige Hiſtoriker, ſtellt Hr. Wenck die Schickſale der Herrſchaft Pleſſe, und die Abſtammung der Herren von Pleſſe dar. Herr W., welcher unſtreitig die Geſchichte der Herrſchaft Pleſſe, und der Dynaſten gleiches Nahmens mit dem größten Scharfſinn, und dem ſorgfältigſten Fleiße ausgearbeitet hat, giebt zu, daß die Herrſchaft Pleſſe urſprünglich ein Stammgut des Biſchofs Meinwerk aus dem Geſchlecht der Immedinger war: daß eben dieſe Herrſchaft noch bey Lebzeiten des Biſchofs an die Kirche von Paderborn übergeben worden; daß man endlich den Herren von Pleſſe ihren Dynaſten-Stand nicht ſtreitig machen könne. Das Stift Paderborn war, wie Herr W. glaubt, im Beſitze der Herrſchaft Pleſſe bis zu dem J. 1137, als dem Todesjahre des Kaiſers Lothar, nach welchem der im J. 1130 aller ſeiner Würden und Lehen beraubte Landgraf Herrmann der jüngere von Winzenburg in die verlorenen Würden und Lehen wieder eingeſetzt wurde, bald darauf die Allodial-Güter des

zuſchreiben wollen: das der Reichs-Erb-Feuerherren, und der Reichs-Erb-Thürhüter. Meiern S. 149. 203. Wenck S. 862. weßwegen ſie zwey Feuereiſen im Wapen geführt haben ſollen. Ueber dieſe Aemter und Wapen ſehe man die eben angeführten Schriftſteller, und Wenck S. 863. 64.

letzten Grafen von Bomeneburg kaufte, und auch die Herrſchaft Pleſſe erwarb, welche er wahrſcheinlich von dem Biſthum Paderborn zu Lehen erhielt [27]). Hermann der Jüngere von Winzenburg erſcheint in zwey unverwerflichen Urkunden von den Jahren 1139 und 1144 [28]) als Graf von Pleſſe [29]). Eben dieſer Herrmann der Jüngere von Winzenburg wurde im J. 1152 ermordet, trat aber nach Hrn. Wencks Vermuthung einige Jahre vor ſeinem Tode die Herrſchaft Pleſſe als Afterlehen an die Dynaſten von Höckelheim ab, die ſich von nun an bald Herren von Pleſſe, bald von Höckelheim (Huckelum, Huckilheim) ſchrieben, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts dieſen letzten Nahmen ganz aufgaben, und den von Pleſſe allein beybehielten [30]). Hr. W. verwirft den Herrmann von Pleſſe, der in den Annalibus Corbejenſibus als ein Wohlthäter des Cloſters Corvey unter dem J. 1032 auf-

27) l. c. S. 705—710. 743.

28) M. ſ. Orig. Guelf. II. 543. *Guden.* I. 160. M. vergl. Wenck S. 710. 743 Wolf I. S. 121. 122.

29) In der Urkunde von 1144 ſagt der Erzbiſchof Heinrich von Mainz von den beyden Winzenburgern: cum - - - Heinrico Comite, et Herimanno fratre ipſius de Pleſſe in hoc convenimus.

30) l. c. 712. 747—749. Man vergl Wolf I. S. 76.

geführt wird [31]), gänzlich, wegen der geringen Glaubwürdigkeit des Verfaſſers, der dieſe Annalen im funfzehnten Jahrhunderte ſammelte [32]); läßt die Agneſe von Pleſſe, welche eben dieſe Annalen unter dem J. 1171 nennen [33]), auf dem Glauben deſſelbigen Schriftſtellers beruhen, und läugnet endlich [34]), daß der Biſchof Imad von Paderborn, ein naher Anverwandter der beyden Immedinger, des Biſchofs Meinwerk, und des Erzbiſchofs Unwan von Bremen, zu den Herren von Pleſſe gehöre, ungeachtet Herrmann von Keſſenbroch nach den Urkunden, welche er bey der Verfertigung ſeines Catalogi Epiſcoporum Paderbornenſium, Lemgo 1578, vor ſich hatte, den Biſchof Imad einen Nobilis Comes de Pleſſen genannt hat. Hingegen läßt er den Helmoldus de Huckilheim vom J. 1097 [35]), und den Bernardus de Huckelum, et frater ſuus Godeſcalcus [36]), von 1150, 1170, 1183, 1190, unter welchen der Erſtere ſich auch Bernhardus de Pleſse ſchrieb [37]), als ächte Pleſſen gelten.

31) ap. *Leibnit.* Scr. rer. Brunſv. II. p. 305.

32) S. 745. 33) *Leibn.* p 309. l. c. 34) S. 751.

35) *Schaten* Annal. Paderb. I. 642.

36) Orig. Guelf. IV. 510.

37) Wenck S. 747-748. Wolf I 76.

Hr. W. fügt zu den bisherigen Vermuthungen noch dieſe hinzu, daß die Dynaſten von Höckelheim, die ſich nachher Herren von Pleſſe nannten, eine Nebenlinie der Grafen von Reinhauſen geweſen ſeyen, weil Meiern in dem verworrenen Auszuge einer Urkunde melde, daß Poppo von Pleſſe in ſeinem und ſeines verſtorbenen Bruders Bernhards Nahmen dem Cloſter Reinhauſen, unter deren Stifter ſie ſich gerechnet, den dritten Theil des Berges, auf welchem das Cloſter lag, vergabet, und dafür die Reinhäuſer Brüderſchaft erhalten habe [38]). Uebrigens geſteht Hr. W. mit Hrn. Wolf ein [39]), daß es Herren von Höckelheim gegeben habe, die gar nicht zu den Dynaſten gleiches Nahmens gehört, ſondern vielmehr als ihre Lehn- und Dienſtleute den Nahmen derſelben angenommen hätten. Auch widerlegt er die Fabel von Lezner, Meiern und Anderen [40]), in welcher man die Herren von Pleſſe von den edlen Schwanringern ableitete [41]).

38) S. 753. 754.

39) Wolf I. 76. Wenck S. 740.

40) Wenck S. 744.

41) Franz von Lübeck fand in dem Archiv der Stadt Northeim eine alte Handſchrift, welche er der handſchriftlichen Chronik der Stadt Northeim, die unſere Bibliothek beſitzt, als einen Anhang hinzufügte. Vielleicht war

Eine jede Beantwortung der Fragen: wie kam die Herrſchaft Pleſſe von dem Stifte Paderborn ab, und welchen Urſprungs ſind die Herren von Pleſſe? iſt mit unaufhörlichen Schwierigkeiten verbunden, allein keine enthält ſo viele Unerklärlichkeiten, als die jetzt vorgetragene Wenkiſche, ohne daß ſie auch nur das geringſte neue Licht auf die Haupt-Unterſuchung ſelbſt würfe. Herr W. nimmt nicht bloß an, daß Hermann von Winzenburg die Herrſchaft Pleſſe von dem Stifte Paderborn zu Lehen empfangen, ſondern daß er ſie auch den Dynaſten von Höckelheim als Afterlehen gegeben habe; und weiſet von dieſer doppelten Belehnung gar keine hiſtoriſche Spur nach. Wenn eine ſolche doppelte Belehnung gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts geſchehen wäre; wie konnte denn das Stift Paderborn gegen das Ende deſſelbigen Jahrhunderts das Schloß Pleſſe dem Kaiſer Heinrich VI. als ein freyes Eigenthum zum Tauſche antragen: wie die Pleſſer gleich in der erſten Hälfte des folgenden Jahrhunderts bis auf die ſpäteſten Zeiten ſich als freye Herren betragen, ohne den geringſten Widerſpruch von

dieß Mſpt. die Quelle der Fabeln über die Abſtammung der Pleſſer von den Schwaningern, weßwegen ich einen Auszug aus demſelben am Ende dieſes Abſchnitts mittheilen will.

den Biſchöfen von Paderborn zu erfahren, welche viel geringere Lehns-Herrlichkeiten nie aus dem Gedächtniſſe verloren? Wenn der Landgraf und Gaugraf Hermann von Winzenburg die Herrſchaft Pleſſe bloß als ein Paderborniſches Lehen inne hatte; wie läßt es ſich denken, daß ein ſolcher Herr, dem ſo große Stammgüter angeerbt waren, ſich von einem in Beziehung auf ſeine übrigen fürſtlichen Beſitzungen unbeträchtlichen Lehngute werde genannt, oder da er es Anderen als Afterlehen hingab, daß dieſe After-Lehnleute nicht zugleich den Grafen-Titel werden angenommen haben? Nach dem Tode des Landgrafen Hermann von Winzenburg zog Heinrich der Löwe als nächſter Erbe die Winzenburgiſchen Güter an ſich [42]). Hätte Hermann von Winzenburg die Herrſchaft Pleſſe zu Lehen empfangen und als Afterlehen hingegeben; ſollten da nicht Heinrich der Löwe, oder deſſen Erben Verſuche gemacht haben, als Lehnleute von Paderborn, und als Lehnherren der Höckelheimer in die Stelle des Landgrafen Hermann zu treten? Herr W. giebt mit Herrn Wolf zweyerley Geſchlechter von Höckelheim zu: Eins von gemeinem, und ein Anderes von hohem Adel, welches letztere mit

42) *Falke* Trad. Corbej. p. 185.

den Pleſſern einerley ſeyn ſoll. Woher dieſe Dynaſten von Höckelheim, da Höckelheim im Anfange des eilften Jahrhunderts eben ſo wohl, als die Herrſchaft Pleſſe ein Stammgut der Immedinger war, und gleich dieſer an das Hochſtift Paderborn übergeben wurde? Wer hat je an den niedrigen Ufern der Leine von einem Stammſitze gehört, der einer Dynaſtiſchen Familie würdig geweſen wäre? Kann man ein anderes Beyſpiel anführen, daß ein Dynaſtiſches Geſchlecht ſeinen Familien-Nahmen gegen einen andern vertauſcht habe, der von einem bloßen After-Lehen hergenommen worden? — Die Data, auf welchen Herr W. die Verwandſchaft der Höckelheimer oder Pleſſer mit den Grafen von Reinhauſen gründet, ſind auf der Wageſchaale der Kritik von ſo geringem Gewichte, daß man ſich wundern muß, wie ein ſo ſcharfſinniger Mann auf ſo lockerem Grund habe bauen können. Wenn man auch die Urkunde, oder die Schrift, aus welcher Meiern einen verworrenen Auszug geliefert, als zuverläſſig gelten laſſen wollte; ſo könnte man doch aus den Worten, als den Stiftern, unter welche ſie ſich rechneten, nicht ſchließen, daß die Pleſſer, ſich als Anverwandte der Grafen von Reinhauſen angeſehen, und der Familie der Stifter zugezählt, ſondern bloß, daß ſie ſich wegen der

dem Cloſter erwieſenen Wohlthaten den Stiftern gleichgeſetzt, oder unter die Stifter gerechnet hätten. Die Schrift ſelbſt aber, aus welcher Meiern ſchöpfte, iſt ſehr verdächtig: wenigſtens iſt der Inhalt derſelben durchaus verwerflich. Poppo von Pleſſe ſoll im J. 1240 dem Cloſter Reinhauſen den dritten Theil des Berges, auf welchem das Cloſter lag, zugewandt haben. — Dies Factum wird durch alle Stiftungs- und Beſtätigungs-Briefe des Cloſters Reinhauſen, am meiſten durch den Schirm-Brief Heinrichs des Löwen widerlegt. In dieſem Briefe verſichert der Herzog dem Cloſter Reinhauſen zuerſt hundert Hufen Landes, ſammt dem ganzen Berge, auf welchem das Cloſter erbaut ſey, als eine Vergabung des Landgrafen Hermann [43]). — Das Cloſter Reinhauſen wurde auf dem Stammſitze der Grafen von Reinhauſen erbaut. Wer kann es glaublich finden, daß ein minder mächtiges Geſchlecht auf dieſen Stammſitz mächtiger Grafen Anſprüche gehabt, oder Anſprüche zu machen ſich unterſtanden habe? Eben ſo unglaublich iſt es, daß eine Nebenlinie der Grafen von

43) Orig. Guelſic. IV. p. 506. Centum videlicet manſos, quos Herimannus Provincialis Comes, in Marcha eiusdem villae cultos, et incultos, *cum toto monte, in quo eſt coenodium*, ſibi ſeu maiori natu ius tantum patronatus reſervans, praedictae eccleſiae obtulit.

Reinhauſen exiſtirt habe, ohne daß in allen Geſchichtſchreibern und Urkunden des zwölften Jahrhunderts derſelben die geringſte Erwähnung geſchehen ſey.

Herr Wenck macht die Grafen von Reinhauſen, und von Winzenburg zu erblichen Gaugrafen im Leine-Gau, zu Pfalzgrafen im Lande zu Sachſen, und zu einer beſondern Art von Landgrafen, welche man von eigentlichen Provinzial-Landgrafen wohl unterſcheiden müſſe [44]). Indem er den Rheinhäuſern, und Winzenburgern alle dieſe Würden austheilt, oder einſchränkt, ſpricht er ihnen die Landgrafen-Würde in Thüringen gänzlich ab, und ernennt zugleich die ſpäteren Landgrafen von Thüringen zu Gaugrafen, oder Herren im Leine-Gau [45]). Ich laſſe alle dieſe Hypotheſen auf ihrem Werthe beruhen. Allein das kann ich nicht ungerügt laſſen, daß Herr W. gegen alle Geſchichte, und in nicht immer geziemenden Ausdrücken von den Herzögen von Braunſchweig ſagt: dieſe Fürſten hätten nach dem Ausgange des Thüringiſchen Mannsſtammes im J. 1247 die Hoheitsrechte der Landgrafen über den ehemahligen Leine-Gau mit Gewalt unterdrückt [46]). Auch ſeyen ſie

44) l. c. S. 677. 707. 723.

45) S. 727 – 731. 46) S. 766.

urſprünglich im Leine-Gau gar nicht zu Hauſe geweſen, ſondern hätten alles, was ſie noch jetzt darin beſitzen [47]), von den Grafen von Northeim, Bomeneburg, Winzenburg, Daſſel, Eberſtein u. ſ. w. erworben, oder auch eroberungsweiſe an ſich gebracht. — Dieſe letzte Behauptung: die Welfen und ihre Vorfahren ſeyen vor Heinrich dem Löwen im Leine-Gau gar nicht zu Hauſe geweſen: iſt ſo notoriſch unrichtig, daß ſie nicht einmahl eine Widerlegung verdient. Ich darf meine Leſer bloß an das erinneren, was ich ſelbſt von den Zeiten Kaiſer Heinrichs des Erſten an über die Beſitzungen und Vergabungen der Immedinger, und Welfen angeführt habe [48]).

Die wahrſcheinlichſte Meinung über den Urſprung der Dynaſten von Pleſſe iſt die des Herrn Kanonikus Wolf: daß ſie nämlich Agnaten und Erben des heiligen Meinwerk geweſen ſeyen. Nur bey dieſer Vorausſetzung läßt es ſich begreifen, wie die Herren von Pleſſe ſich von

47) S. 826

48) Beſonders ſchreibe ich folgende Worte aus dem Theilungs-Receß der Kinder Heinrichs des Löwen nochmahls ab, wo dem Pfalzgrafen Heinrich folgendes zugetheilt wird: Ab Hanovir Leinam ſurſum, usque Northem, quod et ſibi ſpectat, cum omnibus pertinentiis. A Northem usque in montem Pleſſe; inde usque Gudingen, et Gudingen ſuum eſt, cum omnibus, quae ſibi attinent.

des Biſchofs vornehmſten Stammgütern Pleſſe und Höckelheim geſchrieben haben, und wie ſie im eilften, zwölften und den folgenden Jahrhunderten im ungeſtörten Beſitze derſelben geweſen, und geblieben ſind [49]). Herr W. erklärt zwar nicht, wie die Vererbung der Stammgüter des Biſchofs Meinwerk ſich mit der Vergabung eben dieſer Güter an das Stift Paderborn, ferner mit dem Tauſche, in welchem das Stift Paderborn das Schloß Pleſſe gegen andere Güter an Heinrich VI. abtrat, endlich mit Hermanns von Winzenburg Titel eines Grafen von Pleſſe vereinigen laſſe. Allein die meiſten dieſer Knoten kann man ohne große Schwierigkeit auflöſen. Der Biſchof Meinwerk ſchenkte allerdings Pleſſe und Höckelheim an das Stift Paderborn. Es verfloſſen aber von der Zeit dieſer Schenkung bis an ſeinen Tod wenigſtens zwanzig Jahre, und in dieſen zwanzig Jahren konnte er manche Veranlaſſungen haben, die gemachte Schenkung zurück zu nehmen, und auf andere Arten zu vergüten, ohne daß Geſchichtſchreiber die veränderten Geſinnungen aufzeichneten, oder Urkunden dieſelben aufbewahrten. Der Erfolg lehrt, daß dergleichen geſchehen ſeyn müſſe. Das Stift Paderborn behauptete nie eine Lehns-

herr-

49) Wolf I. 76.

herrlichkeit über die Herrſchaft Pleſſe; und die Herren von Pleſſe erkannten als ſolche nie die Paderborniſche Lehnsherrlichkeit an. Der Tauſch, welchen das Stift Paderborn mit Kaiſer Heinrich dem Sechſten einging, war vielleicht ein Verſuch, die längſt erloſchenen Anſprüche auf die Herrſchaft Pleſſe wieder in Anregung zu bringen. Wem dieſe Vermuthung nicht genug thut, der ſehe zu, ob er den räthſelhaften Tauſch aus einer jeden andern Vorausſetzung begreiflicher machen kann. Das Einzige Unerklärliche, welches auch in Hrn. Wolfs Meinung übrig bleibt, iſt dieſes, daß Hermann der Jüngere von Winzenburg in dem Zeitraum, der zwiſchen ſeiner Entſetzung, und zwiſchen der Wiedererlangung des Schloſſes Winzenburg im J. 1150 verfloß, den Titel eines Grafen von Pleſſe annahm, welchen Titel die Dynaſten von Pleſſe nie führten. Wie und warum dieſes geſchehen ſey, kann man aus einer jeden andern Hypotheſe eben ſo wenig, als aus Hrn. Wolfs Meinung erklären.

Ungeachtet die Herren von Pleſſe als ſolche unläugbar Dynaſten waren, und ihre Herrſchaft Pleſſe als ein freyes Stammgut beſaßen; ſo hatten ſie doch zugleich von den Herzögen zu Braunſchweig viele und beträchtliche Güter zu Lehen [50],

50) Man ſehe die Lehnbriefe, und die Verzeichniſſe der Lehngüter bey Wenck S. 737. 819—825. 842. 43.

und in Rückſicht auf dieſe Lehen erſchienen ſie nach den bisher bekannt gewordenen Urkunden als Braunſchweigiſche Vaſallen auf den Braunſchweigiſchen Landtagen, bewilligten und trugen Landſteuern bey, beſetzten, und ſtellten ſich vor Braunſchweigiſche Landgerichte [51]. Herr Wenck glaubte [52], daß das Lehnsverhältniß der Herren von Pleſſe zu den Herzögen von Braunſchweig nicht eher entſtanden ſey, als nachdem die Erſteren ihre Herrſchaft den Landgrafen von Heſſen zu Lehen aufgetragen hatten. Eine ſchon oben angeführte Urkunde beweiſt, daß die Herren von Pleſſe einen Zehent in der Neuſtadt Göttingen ſchon lange vor dem Ausgange des dreyzehnten Jahrhunderts von den Herzögen zu Braunſchweig zu Lehen empfangen hatten [53].

51) Ich folge in dieſem Stücke Hrn. Wenck eher, als dem ſel. Struben in ſeinen Nebenſtunden, V. 543. 45. 47. 49. bis Urkunden, welche man bisher nicht kannte, ein Anderes beweiſen.

52) S. 824. 25.

53) Götting. Chron. III. B. S. 191. Similiter quod a nobili viro Godeſcalco de Pleſſe factum eſt, qui pro remedio animae ſuae eidem Hoſpitali dedit et aſſignavit *jus* et uſum fructum iuris decimalis ex noſtra infeudatione ſibi de iure vel facto competente in proprietatibus fundi, et areae, ubi dictum hoſpitale conſtructum eſt, ſuis ſeptis aut ſepibus interclusis, tam ad praediales, quam ad perſonales decimas, Bertholdi dicti de Sowiſchen poſſeſſionem decimae in Gottingen tenentis conſenſu libero accedente etc. Ueber merk-

Etwas Aehnliches kann man von dem ehemahli-
gen Pleſſer-Hofe, von dem Dorfe Anborn am
Hainberge, und von den meiſten Braunſchweigi-
ſchen Lehen annehmen. — Wenn, wie Hr. Wenck
ohne den geringſten Beweis vermuthet, die Her-
zöge von Braunſchweig den Herren von Pleſſe
Lehen in der Abſicht ertheilt hätten, um Präju-
dize für die Zukunft vorzubereiten; ſo würden ſie
viel mehr Urſache gehabt haben, eine ſolche Frey-
gebigkeit gegen die Herren von Pleſſe vor der
Uebergabe ihrer Herrſchaft an Heſſen, als nach-
her zu üben.

Faſt alles, was Chroniken und Urkunden von
den edlen Herren von Pleſſe erzählen, beſteht
in Vergabungen, Verkäufen, oder Verpfändun-
gen, ſeltener in Käufen, oder anderen Erwerbun-
gen von Gütern. Im J. 1247 ſtifteten Lu-
dolf, Gottſchalk, und Poppo edle Herren
von Pleſſe das Cloſter Höckelheim, indem ſie
einen Convent von Cloſterfrauen, von Vornberg
unweit Hameln nach Höckelheim verſetzten, und
denſelbigen die dortige Kirche, nebſt allen Pfarr-
gütern und Gefällen unter der Bedingung ſchenk-
ten, daß das neue Cloſter ſich zu keiner Zeit der

würdige Lehen, welche die Pleſſer ſchon in der erſten
Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts von dem Markgra-
fen von Meiſſen empfangen hatten, ſ. Wolfs Geſch.
des Cloſters Steine, Anhang S. 4. u. f.

Herrſchaft Pleſſe entziehen, und ſich einer fremden zu untergeben ermächtigen ſolle [54]). Das Cloſter Höckelheim wurde von dieſer Zeit an das Erbbegräbniß der Edlen von Pleſſe.

Eben deßwegen weil die Herren von Pleſſe ſo ſelten erwarben, iſt es um deſto merkwürdiger, daß Johann und Gottſchalk von Pleſſe im J. 1374 dem Herzoge Otto von Braunſchweig vierhundert Mark Silbers vorſtreckten, und dafür das Schloß Bovenden mit den Gütern und Rechten, die dazu gehörten, zur Hypothek erhielten [55]). Die Verpfändung geſchah nur auf ſechs Jahre, aber unter der Bedingung einer ewigen Wiederlöſe. Wenn nämlich der Herzog Otto, oder deſſen Erben das verpfändete Schloß Bovenden nicht wieder einlöſen, und die Herren von Pleſſe oder deren Erben auf das in ihren Händen bleibende Pfand etwas verwenden würden; ſo ſollten ihnen zur Zeit der Einlöſung alle aufgewandte Koſten wieder erſtattet werden, nach der Schätzung von vier redlichen Männern, von welchen die Herzöge von Braunſchweig zwey, und eben ſo viel die Herren von Pleſſe wählen würden. Das Schloß Bovenden wurde nicht eingelöſt, und aus dieſer

54) Wenck S. 465. 466.

55) Den Pfand-Brief hat Herr G. R. Spittler zuerſt bekannt gemacht im hiſtor. Mag. I. S. 188 u. f.

Nicht-Einlöſung ſowohl, als aus dem nicht genug beſtimmten Umfange der Hypothek entſtanden in den folgenden Jahrhunderten Streitigkeiten, die zum Theil noch jetzt unentſchieden ſind [56]).

Heſſiſche, und Braunſchweigiſche Chroniken-Schreiber melden, daß der Landgraf Hermann von Heſſen das Schloß Pleſſe im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts zum erſten Mahle eingenommen, und die Gebrüder Gottſchalk und Dieterich von Pleſſe mit allen den Ihrigen gefangen fortgeführt habe: woraus Irrungen mit dem Hauſe Braunſchweig entſtanden ſeyen, die erſt im J. 1427 friedlich beygelegt worden [57]). Hr. Wenck widerlegte dieſe Sagen unwiderſprechlich dadurch, daß er bemerkte, Landgraf Hermann habe in den Jahren 1417 und 1427 nicht mehr gelebt, und um eben dieſe Zeit

56) Wenck S. 830. 31 u. f.

57) Hr. Wenck führt S. 808. 809. den heſſiſchen Chroniken-Schreiber Dilich an. Franz von Lübeck ſagt in der handſchriftlichen Chronik in 4. ausdrücklich, daß Landgraf Herrmann im J. 1417 zum erſten Mahle die Pleſſe eingenommen, und die Herren von Pleſſe fortgeführt, auch eine Zeit lang gefänglich zu Caſſel gehalten habe. Er ſetzt hinzu: „diß geſchah dem Grafen zum Beſten widder die Herzog zu Brunswig.“ Auch in der Chronik in Folio wird die Beſitznehmung der Pleſſe im J. 1417 erwähnt, aber ohne den Zuſatz, daß ſie zum Beſten der Herren von Pleſſe geſchehen ſey.

habe auch kein Dieterich von Pleſſe exiſtirt [58]). Sehr wahrſcheinlich aber iſt es, daß die drey Gebrüder Gottſchalk, Dieterich und Moritz von Pleſſe durch eine vielleicht ungegründete Furcht vor den benachbarten Herzögen von Braunſchweig bewogen worden, ihr Schloß und Herrſchaft Pleſſe mit allen Gütern, Herrlichkeiten, und Einkünften, die denſelben anklebten, dem Landgrafen Ludewig von Heſſen im J. 1447 zu Lehen anzutragen, und von dieſem ihren Lehnsherrn als erbliche Mannlehen wieder zu empfangen [59]). Die Herzöge von Braunſchweig machten, ſo viel man bis jetzt weiß, gegen den Auftrag, und Wiederempfang dieſer wichtigen Lehnsſtücke eine geraume Zeit eben ſo wenig Einwendungen [60]), als ſie an die Wieder-Einlöſung des Schloſſes Bovenden dachten. Selbſt Herzog Wilhelm II., der von ſeinen Söhnen zehntauſend Gulden zur Einlöſung der verpfändeten Schlöſſer des Landes Göttingen empfing, löſete das Haus Bovenden

58) loc. cit.

59) Herr Wenck hat den Lehnbrief S. 805. l. c. vollſtändig abdrucken laſſen. Vor der Bekanntmachung dieſer Urkunde wußte Niemand, wann, und unter welchen Herren von Pleſſe die Herrſchaft Pleſſe Heſſiſches Lehen geworden ſey.

60) Wenck, S. 831 f.

nicht ein [61]). Sein Sohn, Herzog Erich der Aeltere, hingegen nöthigte auf Anſtiften ſeines Canzlers Stoffmel, Dieterichen Herrn von Pleſſe den auf 600 Thaler berechneten Pfandſchilling mit Gewalt auf, und zwang das Dorf Bovenden als angebliches Zugehör des verpfändeten Schloſſes zur Huldigung [62]). Dieterich von Pleſſe wandte ſich an den Landgrafen Wilhelm den Mittlern, der um eben dieſe Zeit von Dithmar von Adelepſen, herzoglichen Land-Droſten zu Moringen befehdet worden war. Der Landgraf wollte die Schadloshaltung im Wege Rechtens ſuchen. Herzog Erich verweigerte ihm dieſes nicht nur, ſondern bot auch im J. 1499 ſein ganzes Land auf, um ſeinen Vaſallen zu ſchützen, und ſeine Anſprüche gegen den Landgrafen von Heſſen durchzuſetzen [63]). Landgraf Wilhelm rüſtete ſich nun nachdrücklich zum Kriege, und fand es nöthig, ſich der Herrſchaft Pleſſe zu verſichern. Er beſetzte daher im J. 1499 am nächſten Sonntage nach St. Aegidius-Tage die Burg Pleſſe, und führte Dieterichen von Pleſſe nebſt Fräu und Kindern in ſein Land fort, wo er ihnen das Amt Zierenberg zu ihrer Wohnung, und ihrem

61) ibid. 62) S. 835. l. c.

63) l. c. und Götting. Chron. 1. B. S. 121. 22.

Unterhalt anwies [64]). Während dieſer weit aus- ſehenden Spaltungen wurde Herzog Erich all mählig gewahr, daß ſein Canzler ihn zu weit geführt habe. Er ließ Stoffmel ergreifen, und zu Wolfenbüttel hinrichten [65]). Zuerſt ſchlug ſich der Abt Hermann zu Corvey ins Mittel. Bald nachher ſchloſſen beyde Fürſten auf dem Reichs- tage zu Nürnberg im J. 1501 einen Vergleich, wodurch die bisherigen Irrungen abgethan wur- den. Herzog Erich ließ alle Einwendungen fal- len, welche er bisher gegen die lehnsherrlichen Rechte der Landgrafen von Heſſen auf die Herrſchaft Pleſſe gemacht hatte. Dieterich von Pleſſe ſollte das Haus Bovenden mit

64) In dem von mir angegebenen Datum der Beſetzung der Pleſſe ſtimmen die beyden handſchriftlichen Chroniken des Lubecus mit der Northeimiſchen Chronik eben dieſes Verfaſſers überein. Der förmliche Vertrag zwi- ſchen dem Landgrafen und Dieterichen von Pleſſe wegen der Beſetzung der Herrſchaft des Letzteren wurde am 12. Jan. 1500 geſchloſſen. Wenck S. 837. In der Chronik in Quart ſagt Lubecus: der Landgraf habe Die- terichen von Pleſſe eine Wohnung, die Liebenau genannt, eingegeben. Er ſetzt hinzu, der Landgraf habe das Haus Pleſſe mit aller Zubehöringe wider die Herzöge von Braunſchweig beſetzt, dan diſſe Fürſten willens waren den Grafen Dieterich zu überzihen, und das Haus Pleſſe einzu- nehmen.

65) Dieß erzählt die größere Chronik des Lubecus ad a. 1499.

allem, was dazu gehörte, von dem Herzog Erich kaufen, dann dieſem Fürſten zu Lehen auftragen, und von demſelben wieder empfangen: auch allen bisherigen Anſprüchen an Gladebeck entſagen. Wenn der Herr von Pleſſe ſich weigere, dieſes zu thun; ſo ſolle der Herzog Erich das Recht haben, das Schloß Bovenden mit allem Zubehör zu behalten. Finde es ſich endlich, daß das Schloß und die Herrſchaft Pleſſe, bevor beyde Heſſiſche Lehen geworden, Landſteuer an Braunſchweig entrichtet hätten; ſo ſolle dieſe Landſteuer auch fernerhin entrichtet werden [66]. — Dieterich von Pleſſe ließ ſich dieſen Vertrag, in ſo fern er ihn betraf, gefallen, und er empfing am 4. Novbr. 1501 das Schloß zu Bovenden nebſt dem Baumgarten, das Mushaus daſelbſt, mit acht Hufen Landes, und vier Kothhöfen zu rechten Mannlehen; doch behielt ſich der Herzog alle Burglehen und andere Güter vor, welche damahls die von Hardenberg und von Bodenſen inne hatten [67]. Die Räthe des Herzogs unterließen den Beweis zu führen, der ihrem

66) Franz von Lübeck, und aus ihm Meiern erzählen, daß der Landgraf Philipp von Heſſen ſich 1522 auf dem Reichstage zu Nürnberg mit der Herrſchaft Pleſſe habe belehnen laſſen, da ſie vorher eine reichsfreye Herrſchaft geweſen ſey. Hr. Wenck bemerkt ſehr richtig, daß alles dieſes falſch ſey. 840 S. l. c.

67) Wenck, 840. 41. S.

Herrn im J. 1501 vorbehalten war. In den Schutz- und Hülfsvereinen, die in den J. 1514 und 1519 zwiſchen Braunſchweig und Heſſen abgeſchloſſen wurden, geſchah dieſer Sache gar keine Erwähnung. Im J. 1538 hingegen gab Herzog Erich in einem Hauptvergleich, der mit dem Landgrafen Philipp zu Stande kam, den Beweis ganz auf: daß Schloß und Herrſchaft Pleſſe, bevor ſie Heſſiſches Lehen geworden, Landſteuer entrichtet hätten; entſagte für ſich und ſeine Nachkommen allen Anſprüchen auf eine ſolche Steuer, und ſchränkte ſeine Forderungen an die Herren von Pleſſe als Beſitzer ihrer freyen Herrſchaft bloß darauf ein, daß die Herren von Pleſſe dem Glockenſchlage zu friſcher That drey Tage lang folgen, auch wegen der Güter, welche ſie von Braunſchweig zu Lehen trügen, auf den Landtagen erſcheinen ſollten [68]). Man hätte glauben ſollen, daß durch die jetzt angeführten Verträge alle Anläſſe zu neuen Zwiſtigkeiten über die Herrſchaft Pleſſe völlig gehoben worden. Nichts deſto weniger erfolgte das Gegentheil, als Dieterich VI. letzter Herr von Pleſſe im J. 1571 mit Tode abging. Landgraf Wilhelm beſetzte einige Tage nachher das Schloß Pleſſe, und bemächtigte ſich der meiſten und

68) Meiern S. 73. Wenck, 846. 47. S.

wichtigſten Pleſſiſchen Güter, auch des Dorfes und Schloſſes Bovenden, auf welche beyde Braunſchweig Anſprüche hatte, und geltend zu machen ſuchte. Wiederum zog Braunſchweig mehrere Pleſſiſche Lehen ein, auf welche Heſſen Rechte zu beſitzen vermeinte. Herzog Erich brachte im J. 1577 ſeine Klage wegen der Beſitzergreifung der Herrſchaft Pleſſe und des Cloſters Höckelheim bey dem Cammergerichte in Speier an [69]. Das Cammergericht ſchützte Heſſen vorläufig in dem Beſitzſtande. Die Anſprüche beyder ſtreitenden Theile wurden weder durch Urtheil und Recht, noch durch gütliche Verträge aus einander geſetzt; und eben deßwegen brachen ſie nicht ſelten in unangenehme Thätlichkeiten aus. Hr. Wenk hat alles vorgebracht, was ein Geſchichtſchreiber zur Vertheidigung, oder Rechtfertigung der Heſſiſchen Anſprüche und Thathandlungen nur vorbringen konnte. Es wird unſerm Hauſe gewiß nicht an einem eben ſo ſcharfſinnigen und gelehrten Sachwalter fehlen [70], wenn es demſelben dereinſt gefallen ſollte, die Gerechtigkeit ſeiner Anſprüche und

69) Wenck 831. 843. 872 u. f. S.

70) Auf unſerm Rathhauſe finden ſich viele Lehenbriefe über die Güter, welche die ehemahligen Herren von Bovenden zu Lehen hatten. Man ſ. Philippi's Regiſtratur-Buch S. 135. 136.

Schritte dem ganzen leſenden Publiko vorzulegen. — Landgraf Wilhelm beſtellte gleich nach der Beſitznehmung Eckbrechten von der Malzburg zum erſten Droſten auf dem Schloſſe Pleſſe: welches noch im J. 1578 eine Beſatzung von dreyhundert Hackenſchützen erhielt, um den Pleſſer-Wald gegen die Braunſchweigiſchen Förſter zu vertheidigen [71]). — Zur Zeit der Heſſiſchen Beſitz-Ergreifung fand ſich an der Südſeite des Pleſſer-Berges außer beträchtlichen Hopfen- Obſt- und Gemüſegärten ein Weinberg, der zwölf Morgen hielt, und im J. 1571 drey Füder Wein gab. Dieſer Weingarten lag an der Stelle, auf welche man hinabſieht, wenn man bey dem Hinaufſteigen in die Ruinen das äußerſte Ende der Mauer erreicht hat, die an dem oberſten Rande des felſigen Berges hergebaut iſt. Noch bey Menſchendenken waren einzelne Rebſtöcke übrig, welche gute Trauben brachten.

Der ſo genannte Pleſſer-Berg, der die Ruinen des Schloſſes gleiches Nahmens trägt, iſt ein hervorſpringendes Vorgebürge, das gegen Süd-Oſten, Süden, und Weſten mehr, oder weniger ſteil abgeſchnitten iſt, und nur gegen Norden und Nordoſten mit dem übrigen Gebirge,

71) *Lubec.* ad h. a.

zu welchem es gehört, zuſammenhängt. Die ſteilſten Abhänge waren bloß untermauert, damit der Rand nicht einſtürzen möchte. Die weniger ſteilen Abhänge hingegen waren nicht bloß untermauert, ſondern auch an ihrem oberſten Rande mit hohen, mehr als fünf Ellen dicken Mauern umgeben, wie man an den durchbrochenen Reſten derſelben oberhalb des Brunnens ſehen kann. Die nördliche und nordöſtliche Seite der von den Pleſſern bebauten und befeſtigten Bergſpitze war von dem Cörper des Gebirges zuerſt durch einen breiten und tiefen, wahrſcheinlich trocknen Graben abgeſondert, über welchen gegen Nordoſten eine Zugbrücke gieng [72]). Von dieſer Brücke waren noch bey Menſchendenken einzelne Pfeiler vorhanden. Die Zugbrücke führte in das äußerſte Thor, deſſen Mauern man noch jetzt ſieht. Dieß Thor war ein Theil der äußerſten Mauer, die an dem innern Rande des erwähnten Grabens hergezogen war. Die beträchtlichen Ueberbleibſel dieſer äußerſten Mauer, welche man ſo wohl von außen, als nach dem Durchgange durch das erſte Thor zur rechten Hand erblickt, werden wahrſcheinlich noch Jahrhunderte dauern. So bald man das erſte Thor hinter ſich hat, entdeckt man gleich, daß das Schloß der Herren von Pleſſe,

72) Man ſehe die Darſtellung des Schloſſes Pleſſe auf dem erſten Kupferblatt vor den Orig. Pleſſ. von Meiern.

und die dazu gehörigen Thürme auf einem natürlichen Hügel lagen, der aus der oberſten Fläche des Berges hervorſteigt, und nach allen Seiten hin, wie der Pleſſenberg ſelbſt, mehr oder weniger abgeſchnitten iſt. Man verfuhr, wie es ſcheint, mit dieſem innerſten und höchſten Hügel eben ſo, wie mit dem äußerſten Umriſſen der ganzen befeſtigten Bergſpitze. Man untermauerte ihn bloß, wo er am ſteilſten: und man untermauerte ihn nicht nur, ſondern man ummauerte ihn auch, wo er weniger ſteil, und einigermaßen erſteiglich war. Der freye Platz zwiſchen der äußerſten und innern Burgmauer war beträchtlich, beſtand vormahls, wie jetzt, aus kleinen Thälern und Anhöhen, und auf einer der letzteren war ein Finkenheerd errichtet [73]). Aus dieſem Platze war in die eigentliche Burg kein anderer Eingang, als durch ein feſtes und hohes Gebäude, das den hier nur ſchmalen Zwiſchenraum zwiſchen der innern und äußern Mauer ausfüllte, und den Herren von Ludolphshauſen als Pleſſiſchen Burgmännern gehörte. Lezner erzählt, daß dies Burgmanns-Haus ein Lehen der Fürſten von Grubenhagen geweſen, und mit Einwilligung der Lehnherren von dem Letzten von Ludolphshauſen an die Herren von Pleſſe verkauft

73) Lezner beym Meiern, S. 124 u. f.

worden ſey [74]). In einer Mauer dieſes Hauſes fand man vor nicht gar langer Zeit einen kleinen Kinderſarg, der noch unverweſete Knochen enthielt. Hinter dem Burgmanns-Hauſe ſtand das ehemahlige Bornhaus über dem tiefen in Felſen gehauenen Brunnen, aus welchem das Waſſer vermittelſt eines großen Rades heraufgezogen wurde. Das Heraufziehen des Waſſers verlangte täglich mehrere Männer, und Lezner hörte noch die Klagen, daß auf dem Hauſe Pleſſe keine beſchwerlichere Frohne ſey, als das Treten des Rades, welches das Waſſer herauf bringe. Man legte deßwegen nach dem Abgange der Herren von Pleſſe ein kleines Bornhaus, und ein beſſeres Maſchinen-Werk an, vermöge deſſen man das Waſſer mit viel geringerer Mühe heraufzog. Vor dreyßig Jahren war der Brunnen noch ſo tief, daß, wenn man einen Stein hineinwarf, man ihn einige Augenblicke von Wand zu Wand fallen hörte, bevor er den Grund erreichte. Jetzt iſt dieſer tiefe Brunnen durch das beſtändige Hineinwerfen von Steinen großentheils ausgefüllt worden. Die Anwohner der Pleſſe glauben, daß in älteren Zeiten ein unterirdiſcher Gang von dem Brunnen in die innere Burg geführt habe. Dieſe Vermuthung iſt nicht

74) loc. cit.

unwahrſcheinlich. Wenigſtens iſt es ausgemacht, daß der innere Burgplatz an mehreren Stellen, wenn man ſtark darauf tritt, einen Ton giebt, dergleichen man nur da hört, wo ſich natürliche und künſtliche Höhlen finden. Nicht weit oberhalb des Bornhauſes war auf dem ſchmaalen Platze, der zwiſchen dem äußerſten Rande des Berges, und zwiſchen der innern Burgmauer übrig blieb, eine Windmühle erbaut, von welcher man jetzt keine Spur mehr ſieht. Der Eingang in die innere Burg war allem Anſehen nach an eben der Stelle, wo man noch jetzt nicht ohne Mühe hinauf zu gehen, und nicht ohne Gefahr herabzugehen pflegt: in der Nähe des hohen Wartthurms, der in den letzten Zeiten der Herren von Pleſſe zu einem Gefängniß-Thurm gebraucht wurde [75]). Das Thor, und die Mauer, die den innern Burghügel gegen Süden einfaßten, ſind verſchwunden. Bloß die Mauer, die den Fuß des Hügels ſchützte, und bis an den weſtlichſten Rand des Berges lief, iſt noch vorhanden. Man geht durch die Thür, oder Oeffnung, die ſich noch jetzt in dieſer Mauer findet, wenn man nach Eddigehauſen durch den ſchönen Wald hinabſteigen will, der den Pleſſer-Berg gegen Nordweſten deckt. Der innere Hügel enthielt, mit

Aus-

75) Letzner S. 124. l. c.

Ausnahme der bisher genannten Mauern und Häuſer, alle übrige Gebäude und Thürme, welche die Burg ausmachten. Unter den Thürmen iſt der gegen Süden der höchſte, ſo wie der gegen Norden der dickſte, oder von dem größten Umfange iſt. Jener diente urſprünglich zu einer Warte; dieſer zur Aufbewahrung des Archivs und der Schätze des Hauſes, auch zu einem letzten Zufluchtsorte, wenn die übrige Burg an den Feind übergegangen war. Der Wartthurm hatte einen ordentlichen Eingang an der Erde: der feſte Thurm hingegen hatte nur eine einzige Oeffnung 30 — 35 Fuß von der Erde, zu welcher und aus welcher man nicht anders, als auf Strickleitern kommen konnte. Der Wartthurm iſt gegen Süden und Weſten durch Wind und Wetter ſo tief eingefreſſen, daß dem Anſchein nach ſein Einſturz nicht weit mehr entfernt ſeyn kann. Das Gemäuer des feſten Thurms war vor 20 — 25 Jahren ganz unverſehrt, eine kleine Oeffnung ausgenommen, die unter dem oberſten aus Quadern beſtehenden Geſimſe an der ſüdlichen Seite entſtanden war. Das Geſimſe ſelbſt war noch ganz vollſtändig: nur ſchien der Stein, welcher über der Oeffnung hing, ſo loſe zwiſchen ſeinen nächſten Nachbaren zu werden, daß, wenn man ihn eine Zeit lang angeſehen hatte, man Bedenken trug, ſich dem Fuße des Thurms zu nähern, aus

Furcht, daß der Stein in jedem Augenblick herabfallen könne. Und doch ſaß dieſer Stein ſo feſt, daß er weder durch Kugeln, welche man gegen denſelben abſchoß, noch durch die heftigſten Winde bewegt wurde. Ein Blitzſtrahl riß vor wenigen Jahren nicht nur dieſen und einige andere Steine des obern Geſimſes, ſondern auch einen beträchtlichen Theil der obern Mauer hernieder, und ſpaltete zugleich die oberſte Hälfte des Thurms an mehreren Stellen, wie die daher entſtandenen Riſſe zeigen. Die abgeſchlagenen Stücke der Mauer wurden in einer beträchtlichen Entfernung von dem Thurme in den niedrigen Gang geworfen, durch welchen man in das ehemalige Burgmanns-Haus kommt. Die Mauer zerſprang und zerfiel nicht in die einzelnen Theile, aus welchen ſie zuſammengeſetzt war, ſondern in einige wenige ungeheure Klumpen, die wie Felsſtücke herabrollten, und von welchen noch jetzt einige als Denkmähler der Feſtigkeit des alten Gemäuers umher liegen. Der Blitzſtrahl, der den feſten Thurm der Pleſſe rührte, iſt ſeit undenklichen Zeiten der Erſte, der auf die hohe einzeln liegende Pleſſe, und die nächſten Berggegenden gefallen iſt. Nach der Lage der Gebirge, und dem daher entſtehenden Zuge der Wolken laufen die Gewitter faſt ohne Ausnahme links, oder rechts um den Pleſſer- und andere benachbarte

Berge weg. Wenn bisweilen, was höchſt ſelten geſchieht, ein Gewitter ſeine Richtung grade über die Pleſſe weg nimmt; ſo bewegt ſich ein ſolches Gewitter ſo außerordentlich ſchnell, daß man während ſeines Ueberganges nie mehr, als einen Schlag in der Nähe hört. — Der feſte Thurm iſt wenigſtens dreyßig Fuß von der Erde aus lauter gehauenen Steinen aufgemauert: der übrige vielleicht zweymahl ſo hohe Reſt beſteht aus dicken Bruchſteinen, die durch einen Kalkguß mit faſt unzerſtörbarer Feſtigkeit verbunden ſind. An dem nördlichen oberſten Rande des Thurms hängt ein kleiner Abtritt-ähnlicher Ausbau von gehauenen Steinen, der wahrſcheinlich eine Rolle, oder Winde enthielt, wodurch man die nöthigen Bedürfniſſe hinauf ziehen konnte. Die Dicke der aus Quadern gebauten Mauer kann Niemand beſtimmen. Man darf vorausſetzen, daß dieſe untere Mauer ſo feſt iſt, daß ſie durch die Belagerungs-Maſchinen, die zur Zeit der Erbauung gebräuchlich waren, nicht erſchüttert werden; und ſo hoch, daß die Stöße oder Würfe derſelben nicht darüber hinausreichen konnten. Unter den übrigen Gebäuden, welche vormals den oberſten Hügel der Pleſſe einnahmen, waren diejenigen die älteſten, die an der ſüdöſtlichen Seite deſſelben ſtanden, und das alte Steinhaus genannt wurden.[76]) In dieſem alten Steinhauſe

76) Lezner bey Meyern S. 124.

befanden ſich die alte Hofſtube, der große und lange Ritterſaal, und mehrere geräumige Cammern und Böden.[77]) Alle andere Gebäude, deren Ruinen man beim Aufgange auf die alte Burgſtätte links und rechts gegen den feſten Thurm hin erblickt, wurden erſt in den Jahren 1475, 1485, oder gar erſt 1554 aufgeführt. Im J. 1485 ließ Moritz von Pleſſe die Kirche, oder Capelle, das einzige Gebäude, an welchem man noch das Pleſſiſche Wappen ſieht; und im J. 1554 Dietrich von Pleſſe zu dem hochzeitlichen Ehrentage ſeines Sohns hinter und neben dem feſten Thurm mehrere Wohnzimmer, und Schlafgemächer erbauen. In dem letztern Jahre wurde das ganze Haus Pleſſe ausgebeſſert, und neu aufgeputzt. Seit fünf bis zehn Jahren haben ſich die Trümmer der Pleſſe merklich vermindert. So wohl an der rechten, als an der linken Seite ſind ganze Mauern, beſonders die über dem ehemaligen Keller verſchwunden. Jetzt iſt durch ſtrenge Verbote dafür geſorgt, daß die Einwohner von Eddigehauſen keine Mauern auf der Pleſſe mehr abbrechen, und die Steine derſelben wegbringen dürfen. Man muß hoffen, daß die ſeit einiger Zeit ergangenen, oder erneuerten Verordnungen beſſer, als bisher, beobachtet werden. Sonſt möchte man faſt wünſchen, daß die

77) ibid.

Erzählung eines angeſehenen Einwohners von Eddigehauſen allgemeinen Glauben fände. Dieſer Mann erzählt nähmlich, daß er einſt an einer Mauer auf der Pleſſe gearbeitet habe, um die Steine derſelben los zu brechen: daß aber während der Arbeit ſolche ſeltſame Geräuſche um ihn herum entſtanden ſeyen, daß er faſt alles Beſinnen verlohren, und ſich ſo geſchwind, als möglich, weggemacht habe, ohne die Wohnſitze der alten Herren von Pleſſe wieder zu ſtören.

Ich habe in allen Theilen von Deutſchland, und in der Schweitz, wie im Elſaß ſehr viele Bergſchlöſſer geſehen; gut erhaltene ſowohl, als verlaſſene, und zwar die letzteren in allen Perioden des Verfalls. Unter allen dieſen Bergſchlöſſern iſt mir keins vorgekommen, das meinem Urtheile nach wegen der Anſichten und Ausſichten, oder von Seiten des Total-Eindrucks, und der Beſchaffenheit der einzelnen Theile mit dem Schloſſe Pleſſe zu vergleichen wäre. Man mag die Ruinen von Pleſſe anſehen, aus welchem Geſichtspuncte man will; ſo kündigen ſie einem Jeden bey dem erſten Anblick den ehrwürdigen Wohnſitz eines mächtiges Geſchlechts an, das von dieſer Feſte aus Jahrhunderte lang bald Segen und Glück, bald Raub, Mord, und Brand über die umliegende Gegend verbreitet hat. Der beſte Standpunkt, aus welchem man die Trümmer der

Pleſſe betrachten kann, iſt der anfangende Abhang des Berges, vor welchem man nahe vorüber geht, wenn man von Döppelshauſen her den Eingang des Pleſſer-Waldes erreicht hat. Hier bieten ſich die Ruinen der Pleſſe in ihrem ganzen Umfange, und in den vortheilhafteſten Gruppen dar. Hier findet der Zeichner den mahleriſchſten Vorgrund in dem zu ſeinen Füßen liegenden Dorfe Eddigehauſen, ſo wie in den Bäumen und Gebüſchen, womit die Seiten des Pleſſer-Berges bekleidet ſind. Hier endlich kann der Zeichner die günſtigſten Augenblicke in Muſſe abwarten, wo Dorf, Wald, und Ruinen am ſchönſten beleuchtet ſind.[78]) Wenn man unter den Trümmern ſelbſt herum wandelt; ſo wird man bald von der Dauerhaftigkeit und Schwierigkeit der in unbekannten Zeiten aufgeführten Werke, bald von den unſäglich mannichfaltigen Formen und Farben der Ruinen getroffen: welche Farben nicht bloß durch die Verſchiedenheit der Materialien, ſondern auch durch die verſchiedenen Grade und Wirkungen der Verwitterung hervorgebracht, und durch das unaufhörliche Spiel von Schatten und Licht ins Unendliche vervielfältigt werden. Hier ziehen das

78) Ganz kürzlich höre ich von einem gültigen Richter, daß man einen noch günſtigern Standpunct für die Zeichnung der Pleſſe findet, wenn man den Abhang des erwähnten Berges bis an das Dorf Eddigehauſen hinabſteigt.

Auge wunderbare Spalten alter Gemäuer an ſich, die dadurch gänzlich zerriſſen ſcheinen, und dennoch immer zuſammenhangen: dort noch wunderbarere Neigungen von einzeln ſtehenden und überhangenden Trümmern, die ſchon ſeit vielen Jahren den Einſturz drohen, und als Modelle ſchöner Ruinen einen Landſchafts-Mahler vergeblich erwarteten. Die größten, eigenthümlichſten, gleich lieblichen und rührenden Zierden der Pleſſiſchen Ruinen beſtehen in Bäumen, Stauden, Blumen und Gräſern von allerley Art, womit ſie entweder beſetzt, oder verwachſen, oder überſchattet ſind. Auch von manchen andern Trümmern ſieht man blühende oder verdorrte Gewächſe, und Gebüſche herabwinken, oder herabhangen. Wo aber findet man ſonſt eine mächtige baumartige Haſelſtaude aus feſtem Gemäuer, wie aus hartem Felſen hervorgewachſen, und im Sommer mit ſo ſchweren Früchten beladen, dergleichen die Staude trägt, welche man zur rechten Hand erblickt, wenn man den ſchmaalen Gang neben dem verſchütteten Brunnen der Pleſſe zurückgelegt hat? wo ſonſt eine hohe und ſchöne Linde in den Boden eines alten Gemachs eingewurzelt, deſſen vier hohe Wände noch ſtehen, zwiſchen welchen man ohne den Augenſchein nicht glauben würde, daß ein zartes Stämmchen wegen Mangel von Nahrung und Licht hätte gedeihen können? Ein noch viel

ſeltneres, und vielleicht einziges Schauſpiel gewähren die Wipfel, die aus dem feſten Thurme hervorragen, und mit jedem Jahre kühner in die Wolken hinaufſteigen. Man hält dieſe Wipfel in der Ferne für Gebüſche, die auf einem Boden, oder Gewölbe ſtehen, das man ſich mit dem oberſten Geſimſe des Thurms ohngefehr in gleicher Linie denkt. Sie ſind aber die höchſten Aeſte von zwey gewaltigen Bäumen, die aus den, über dem unterſten Gewölbe des Thurms zuſammengehäuften Trümmern der oberen eingefallenen Gewölbe vielleicht länger, als ein Jahrhundert unſichtbar aufgewachſen ſind, und ſich zuletzt mit ihren Cronen über den Rand des Thurms erhoben haben. Die Wurzeln dieſer Bäume liegen tiefer, als der Eingang, durch welchen man vormahls in den Thurm kam, und durch welchen ein neugieriger und zuverläſſiger Anwohner der Pleſſe das Daſeyn der beiden Bäume entdeckt hat.

Mit Fleiß nenne ich dich zuletzt, ehrwürdige Linde, Königinn, und Schutzgöttinn der Pleſſe, welche gewiß noch die Hände eines edlen Ritters an den Rand des weſtlichen Abgrundes pflanzten, wo du ſeit Jahrhunderten allen Stürmen getrotzt haſt, und von allen Ungewittern verſchont geblieben biſt. Die ganze Oberfläche der Pleſſe iſt für mich, und manche andere Einwohner von Göttingen heiliger Grund. Weder zwiſchen der äu-

ßern, und innern Mauer, noch an dem ſüdlichen und weſtlichen Abſturze, noch auf der oberſten Höhe des Berghügels iſt irgend ein Fleck, auf welchem ich nicht mit innigſt geliebten, oder geſchätzten Perſonen ländliche Freudenfeſte gefeiert hätte. Ich mag hintreten, wohin ich will, ſo treffe ich immer die Fußſtapfen von Freunden und Freundinnen; und wenn ich einſam umher irre, ſo iſt mir, als wenn mir die guten Geiſter abweſender, oder längſt entſchlafener Freunde, und Freundinnen begegneten. Wie oft habe ich auf der Pleſſe geſehen, daß Greiſe ſich verjüngten, und an kindlichen, oder jugendlichen Scherzen, Spielen, und Beſchäfftigungen den lebhafteſten Antheil nahmen! wie oft war ich Zeuge, daß die ernſthafteſten Geſichter ſich dort erheiterten; gepreßte Herzen ſich der unſchuldigen Freude wieder öffneten: Unbekannte durch gemeinſchaftliches Vergnügen bis zur Vertraulichkeit zuſammengezogen wurden: Fremdlinge endlich bey dem Anblick der Ruinen, oder bey der Ausſicht in die umliegende Landſchaft entweder in ſtilles Entzücken verſanken, oder in laute Bewunderung ausbrachen! Unter den heiligen Oertern der Pleſſe hat keiner für mich eine höhere Weihe, als der Platz, den die große Linde beſchattet. Unter dieſer Linde genießt man die weiteſte Ausſicht. Hier iſt man nicht nur gegen die Strahlen der Mit-

tagsſonne, ſondern auch gegen die meiſten rauhen Winde geſchützt. In ganz Europa giebt es gewiß nur wenige Bäume, unter welchen ſo viele Männer von großem Geiſt, und edlem Herzen geruht haben, als unter der Linde auf der Pleſſe. Wenn eine marmorne, oder eherne Tafel die Nahmen der Männer aufbewahrte, welche ſich der Schönheit und des Schutzes dieſes Baums erfreut haben; ſo würden die Nachkommen nach der Linde auf der Pleſſe wallfahrten, um die heilige Stätte zu ſegnen, und gleicher Freude theilhaftig zu werden.

Berühmte Künſtler, in deren Geſellſchaft ich die Pleſſe beſucht habe, unter dieſen ein Italiäniſcher Landſchafts-Mahler, geſtanden, daß ſie nirgend Ruinen gefunden hätten, die einen Mahler ſo lange beſchäftigen könnten, als die Ruinen der Pleſſe. Faſt eben ſo übereinſtimmend ſind die Lobſprüche der Reiſenden, welche die merkwürdigſten Länder unſeres Erdtheils geſehen haben, auf die Lieblichkeit der Landſchaft, welche man von der Pleſſe überſieht. Am überraſchendſten ſind beym Hinaufſteigen zu den Ruinen die erſten Blicke auf das Dorf Eddigehauſen, das gerade in dem äußerſten Winkel des Thales liegt, welches der Pleſſer- und Döppelshäuſer-Berg bilden. Man ſieht das Dorf auf einmahl. Man ſieht es allein. Man ſieht es in großer Tiefe.

Dieß alles feſſelt das Auge ſo ſehr, daß man ſich von der mahleriſchen Lage des ſtillen Dörfchens nicht losreiſſen kann, oder immer dahin zurückkehren möchte. Beym Fortgehen entwickeln ſich allmählig die ſorgfältig gebauten Fluren des Dorfs, und des im Dorfe liegenden fürſtlichen Vorwerks, die rechts und links mit ſchönen Waldungen wie mit lebendigen Hecken eingefaßt ſind. Von der Höhe betrachtet, zeigen ſich die Aecker wie Gartenbeete, und manche derſelben ſind ſo ſchön gewölbt, heben und ſenken ſich ſo reizend, daß es auch von den am wenigſten Aufmerkſamen mit Vergnügen wahrgenommen wird. Wenn man endlich über den kleinen Rücken hinauskommt, den die abgefallenen Trümmer des Warthauſes aufgehäuft haben, und längs dem Rande des Berges bis zur alten Linde fortſchreitet; ſo entdeckt man einen der größten, fruchtbarſten, und am meiſten bevölkerten Abſchnitte des alten Leine-Gaus, gegen Weſten durch mehrere Ketten von Hügeln und Bergen begränzt. Das zur linken Hand hervorſpringende Gebirge hemmt den Blick in die ſüdlichen Thäler, weßwegen man auch Weende und Göttingen nicht ſehen kann. Allein gegen Norden hat man eine freie Ausſicht bis an die Huve hinter Einbeck hin. Einer meiner Freunde, der die ganze umliegende Gegend genau kannte, zählte einſt von der Pleſſe dreyßig Oerter, die

im Thale, und an den Hügeln und Bergen zerſtreut liegen. Nach der Verſchiedenheit der Tageszeiten ſieht man bey heiterm Himmel entweder das rauſchende Waſſer, oder auch die Leine, und einen mit der Leine parallel laufenden Bach von den Strahlen der Sonne erleuchtet.

Der Pleſſer-Berg iſt für den Botaniker eben ſo wichtig, als für den Künſtler, und Freund der ſchönen Natur. Weit und breit erzeugt kein anderes Gebirge ſo viele ſeltene Pflanzen, als dieſer, und keine Waldung enthält ſo vielerley nützliche Holzarten, als die Wälder an der Pleſſe. Der Pleſſer-Wald zieht ſich gegen Nordweſten am tiefſten in das Thal hinab. Er endigt ſich in einen lichten Eichen-Hain, deſſen letzte Bäume nahe an der ſchönen Quelle Mariaſpring ſtehen. Dieſe Quelle bricht unter einem harten Sandſtein-Felſen, und zwar ſeiner ganzen Breite nach hervor. Ueber dieſem Felſen liegt eine alte Buche, die den größten Theil des Tages durch die Wohnung der Nymphe gegen den Brand der Sonne ſchützt. Nur die Strahlen der ſinkenden Sonne treffen das reinliche Becken, in welches ſich die hervorquillenden Waſſer gießen. Der Bach, den die Gewäſſer der Quelle bilden, wird das rauſchende Waſſer genannt. Dieß rauſchende Waſſer ſetzt auf ſeinem kurzen und faſt geraden Laufe zur Leine ſieben Mühlen in Be-

wegung. Eine alte Sage behauptet, daß die Quelle Mariaſpring mit dem Felſenbrunnen auf der Pleſſe in Verbindung geweſen ſey. Die Fabel erzählt ſogar, daß man einſt einige junge Enten in den Brunnen der Pleſſe hinab gelaſſen habe, und daß dieſe Enten bey Mariaſpring wieder hervor gekommen ſeyen. — Der Beſitzer der erſten Papiermühle hat ſeit Kurzem ſo wohl im Anfange des Eichenwaldes, als auf dem nächſten Hügel an gut gewählten Stellen Tiſche und Bänke, Gänge und Terraſſen angelegt. Mariaſpring wird in's Künftige ſtärker, als bisher beſucht werden, ſeitdem Herr Leibmedicus Stromeyer ſeine letzte Partie in der Nähe dieſer ſchönen Quelle gegeben hat. Man hörte faſt allgemein den Wunſch, daß dieſelbige Partie von nun an beſtändig bey Mariaſpring möge veranſtaltet werden.

Das Gut Döppelshauſen, über welches man gewöhnlich von Göttingen aus zu gehen, und wo man Erfriſchungen zu nehmen pflegt, war vormals ein Vorwerk der Herren von Pleſſe, und iſt deßwegen noch jetzt ein freyes Heſſiſches Ritterlehen, zu welchem achtzig Acker Landes gehören. Außer dieſem Vorwerke war noch im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ein Dorf Deboldeshuſen, oder Dyepoldeshuſen vorhanden.79) Gottſchalk, edler Herr von Pleſſe

79) Meiern, S. 235.

verkaufte im J. 1307 mit Einwilligung ſeiner beiden Söhne alle ſeine Güter in dem Dorfe Döppelshauſen dem Jungfrauen-Cloſter zu Weende.[80]) Nach dieſem Verkaufe ſchlug der Erzbiſchof Peter von Mainz das Dorf, welches bisher in die Pfarre zu Eddigehauſen gehört hatte, zur Cloſterkirche in Weende.[81]) Das Dorf und Vorwerk Döppelshauſen wurden, man weiß nicht wann, zerſtört: von welcher Zeit an die dazu gehörenden Ländereyen, die gegen tauſend Morgen betragen, unbebaut blieben. Das Lehen des Gutes Döppelshauſen war ſchon in den Händen des Urelter-Vaters des jetzigen Beſitzers, des Förſters Scheck. Keiner ſeiner Vorfahren hatte Muth, oder Vermögen genug, das verwüſtete Lehen von neuem zu bebauen. Er wagte dieſes zuerſt, und brachte mit ſeinem erſparten Gelde das jetzige Wohnhaus in einen bewohnbaren Stand. Hier verließen ihn aber ſeine mäßigen Mittel, und nun unterſtützten ihn zwey Göttingiſche Gelehrte mit 800 Thalern, welches Geld zur Erbauung einer Scheure, und zur Anſchaffung des unentbehrlichen Viehs verwendet wurde. Das Erdreich auf der Bergfläche von Döppelshauſen beſteht, einige wenige ſteinige Stellen ausgenommen, aus einer viele Fuß tiefen fruchtbaren Erde. Der Förſter Scheck gewann reiche Erndten von

80) ibid. 81) ibid.

Weizen, Rocken, und anderen Früchten. Dieſe Erndten ermunterten das Cloſter-Amt Weende, und die Einwohner dieſes Dorfs, ihre Güter bey Döppelshauſen gleichfalls anzubauen. Der Erfolg übertraff alle Erwartungen. In den erſten Zeiten, wo man noch nicht wußte, wie fruchtbar der Boden bey Döppelshauſen ſey, verkauften mehrere Einwohner in Weende ihr Land wegen der Entfernung, und der Schwierigkeit der Wege, den Morgen zu einen Thaler, oder noch geringer. Jetzt wird ein ſolcher Morgen ſchon mit dreyßig Thalern bezahlt. Die größte Beſchwerde, womit der Förſter Scheck zu kämpfen hatte, und noch zu kämpfen hat, iſt dieſe, daß er alles Waſſer, was er braucht, aus einer Quelle holen laſſen muß, die tauſend Schritte von ſeiner Wohnung entfernt iſt. Um dieſer Beſchwerde los zu werden, hat er ſchon zweymahl mit großen Koſten tiefe Brunnen graben laſſen, in der Hoffnung, die Waſſeradern wieder zu finden, die vormahls den zum Vorwerk gehörenden Brunnen füllten. Beide Verſuche waren vergeblich. Er will aber dennoch einen dritten Verſuch machen.

Anhang zum achten Abſchnitt.

Die Ueberſchrift der Urkunde iſt folgende: Copia einer Uhrkundt des Clöſters Höckelheim, ſo uff dem Northeimiſchen Stadt- oder Rathhauſe vorhanden, de Anno 1585. den 1. February. In dieſer Urkunde nun heißt es zuerſt: daß die Edlen von Schwauringen, Siegehardt, Siewert, und Gottſchalck, Baldewins Söhne, ihren Sitz Höckelheim, ſammt allem, was dazu gehört, von dem Raugrafen von Daſſel zu Lehen gehabt; und daß nach dem Tode Siegehardts, der von einem von Hardenberg mit einem Pfeile erſchoſſen worden, Sievert zu Höckelheim geblieben, und ohne Erben verſtorben ſey, Gottſchalk von Schwanringen aber ein luſtiges Plätzchen auf dem hohen Walde ausgeſucht, ein feſtes Haus darauf erbaut, und dieſes Haus wegen des luſtigen Platzes Plätzchen genannt habe, welches Wort allmählig in Pleſſe umgeändert worden. Gottſchalks Sohn, ſo fährt die Urkunde fort, Heinrich von Schwanringen, erhielt vom Kaiſer Heinrich I. die dignitatem baronatus; nichts deſtoweniger mußten Höckelheim und auch das Haus Pleſſe von den Herzögen zu Braunſchweig zu Lehen empfangen werden, da die Grafſchaft Daſſel ſelbſt ein Braunſchweigiſches Lehen war. Drey Herren von Pleſſe ſtifteten im J. 1242 mit Einwilligung des Kaiſers Friedrich,

und

und des Herzogs Otto von Braunſchweig das Cloſter zu Höckelheim, wiewohl ſie nicht nöthig gehabt hätten, (ſo ſetzt die Urkunde im Widerſpruche mit ſich ſelbſt hinzu,) um die Einwilligung der Fürſten von Braunſchweig zu bitten, da alles, was ſie dem Cloſter Höckelheim geſchenkt hatten, freyes Erbgut der Stifter und Begaber war. Außer den von Pleſſe, oder von Schwanringen, ſagt die Urkunde ferner, gab es noch ein edles Geſchlecht von Meden, welches viele Oerter, und unter dieſen das Dorf Höckelheim von den Raugrafen von Daſſel zu Lehen trug. Einer dieſes Geſchlechts, Barwardt, baute ſich ſelbſt ein Haus, und nannte es Barwardtshuſen. Eben dieſer baute ſeinem Bruder Rade ein Haus, und nannte es Radolshuſen. Da der letzte dieſes Geſchlechts mit Tode abging, ſo fielen Radolshuſen und andere Güter den Grafen von Daſſel, und nach Erlöſchung des Daſſelſchen Geſchlechts den Herzögen von Braunſchweig heim. Herzog Otto das Kind, gab das Dorf Radolphshauſen an das Kloſter Höckelheim zurück, und behielt ſich deßwegen die Vogtey über das Cloſter vor. — Man kann ohne Bedenken alles, was in der angeführten Urkunde über die Erbauung und Benennung des Schloſſes Pleſſe, über die allmählige Verwandlung des Nahmens Schwanringen in den von Pleſſe, über Pleſſe und Höckelheim als Daſſelſche Lehen vorkommt, für grundloſe Fabeln erklären. Eben ſo fabelhaft iſt das, was Meiern

35 u. f. S. aus dem Lezner, und Lubecus über das Alterthum, und die Benennung des Geſchlechts der Herren von Pleſſe, über die Erbauung der Schlöſſer Hardenberg und Pleſſe u. ſ. w. erzählt. Ich bemerke hier gelegentlich, daß unſere Univerſitäts-Bibliothek von dem eben genannten Johann Lezner eine Handſchrift dieſer Geſchichte der Orden, Clöſter, und Kirchen in unſern Landen beſitzt. In den Abſchnitten, die von den Göttingſchen Kirchen, Clöſtern, und Capellen handeln, kommt gar nichts neues, wohl aber viel fabelhaftes vor.

Neunter Abſchnitt.

Ueber das Schloß Hardenberg.

Ohngefähr eine Stunde nordwärts von der Pleſſe liegen die Trümmer des alten Schloſſes Hardenberg auf einem Berge gleiches Nahmens, der zwar weniger hoch, als der Pleſſerberg, aber auf eine ähnliche Art gegen Süden und Weſten abgeſchnitten iſt, und gegen Norden und Oſten mit dem hinterliegenden Gebirge zuſammenhängt.[1])

Das Schloß und die Herrſchaft Hardenberg gehörten höchſt wahrſcheinlich, wie die meiſten übrigen Beſitzungen, welche das Erzſtift Mainz im Leinegau, und auf dem untern Eichsfelde noch jetzt hat, oder vormals hatte, zü den Stammgütern der Immedinger, oder der Sächſiſchen

1) Berg und Schloß wurden in ältern Zeiten Hartenberg geſchrieben. Hart bedeutet ſo viel, als waldiges Gebirg. Wolf I. S. 104.

Herzöge und Kaiſer.[2]) Auf welche Art, und zu welcher Zeit das Schloß und die Herrſchaft Hardenberg an das Stift Mainz gekommen ſind, iſt eben ſo unbekannt, als wie und wann daſſelbige Stift viele andere Güter in unſern Gegenden erlangt hat. Schon im zehnten Jahrhundert beſaß das Erzſtift Mainz Güter in und um Nörten;[3]) und im eilften Jahrhundert das Schloß Hardenberg.[4]) Der Erzbiſchof Rutard flüchtete, aus Furcht vor dem Zorne Heinrichs IV., im J. 1098 auf ſeine Feſte Hartenberg, und hielt ſich auf dieſer ſeiner Feſte im Sachſenlande acht bis neun Jahre auf.[5]) Im zwölften, und dreyzehnten Jahrhundert ſetzten die Erzbiſchöfe von Mainz auf das Haus Hardenberg, wie auf andere feſte Häuſer des Eichsfeldes, Burgmänner oder Vögte, welche ſie bald aus dieſer, bald aus jener der benachbarten adelichen Geſchlechter, von Gelsmar, Nörten, Angerſtein, Roßdorf, Adeleps, Bovenden und Hardenberg wählten. Die von Hardenberge waren ſchon im dreyzehnten Jahrhunderte in großem Anſehen ſowohl an dem Hofe der Erzbiſchöfe

2) Wolf I. S. 71.

3) Wolfs Geſchichte des Peterſtiftes, S. 173.

4) ib. Geſchichte des Eichsfeldes I. S. 104. 105.

5) ll. cc. Auch Wolf Geſchichte des Cloſters Steine, S. 8. f.

von Mainz, als an dem Hofe der Herzöge von Braunſchweig.[6]) Selbſt der Nahme den ſie führten, beweiſt, daß ſie öfter, als andere benachbarte Edle, zu Burgmännern des Schloſſes Hardenberg waren gewählt worden, und daß ſie ſo wohl auf dem Schloſſe Hardenberg ſelbſt, als

6) Herzog Otto das Kind ſchickte bald, nachdem er zur Regierung gekommen war, welches 1227 geſchah, Einen ſeiner Getreuen, Berend von Hardenberg, an die Obrigkeit und Einwohner von Göttingen, und verſprach, daß er alles das halten wolle, was Berend von Hardenberg in ſeinem Nahmen feſtſetzen werde. Man ſehe die Urkunde in der Götting. Chron. 1 S. 53. 54. Ad ultimum noſcatis pro certo, quod quicquid Dnus Bernardus Nobilis de Hardenberg vobis promiſerit ex parte noſtra, firmum et ſtabile ſervabimus, et nullatenus infringemus. Herr Wolf l. S. 105. ſagt, daß Günter und Berend von Hardenberg die Erſten ihres Geſchlechts ſeyen, welche man ſeit 1232 aus Urkunden kenne. Das Schreiben des Herzogs Otto, aus welchen ich ſo eben einige Worte abgeſchrieben habe, iſt gewiß älter, als 1232, als in welchem Jahre Herzog Otto ſeinen treuen Göttingern alle ihre Privilegien beſtätigte. Gött. Chron. l. c. Hr. Licent-Commiſſarius von Hugo ſucht in den Braunſchweig-Lüneb. Annalen IV. S. 613. f. darzuthun, daß die Herren von Hardenberg, wie die von Adelepſen und Uslar Dynaſten geweſen ſeyen. Aus der Folge wird erhellen, daß man die Herren von Hardenberg nicht in dem Sinne Dynaſten nennen könne, in welchem es die Herren von Pleſſe, die edlen Herren von der Lippe, u. ſ. w. waren

in der dazu gehörigen Herrſchaft anſehnliche Häuſer und Güter hatten. Im J. 1257 verpfändete der Churfürſt Gerard von Mainz, Hildebranden von Hardenberg und deſſen Erben das Dorf Nörten mit allen davon abhangenden Gütern für 500 Mark Silbers.[7]) Das Schloß Hardenberg war den Herzögen von Braunſchweig ſo ungelegen, die dazu gehörigen Güter hingegen ſo wohl gelegen, daß man ſich nicht wundern darf, wenn ſie ſich des Einen ſowohl, als des andern zu bemächtigen ſuchten. Die Herzöge von Braunſchweig belagerten das Schloß Hardenberg in den achtziger Jahren des dreyzehnten Jahrhunderts, und erbauten in der Nähe mehrere Schlöſſer, aus welchen ſie, oder ihre Burgmänner die Feſte Hardenberg, und alles was dazu gehörte, unaufhörlich beobachten, oder beunruhigen konnten. Dieterich von Hardenberg, Ditmar, deſſen Sohn, und Friderich von Roſtorf waren zur Zeit dieſer Anfechtungen Burgmänner auf dem Schloſſe Hardenberg, und ſtanden nicht nur große Gefahren aus, ſondern litten auch große Schäden. Zur Vergeltung dieſer Schäden bewilligte Erzbiſchoff Heinrich II. ſeinen oben genannten Burgmännern im J. 1287 ſechshundert Mark Silbers,

7) Wolf I. S. 110.

und verpfändete ihnen wegen dieſer Summe, welche er nicht bezahlen konnte, das Schloß Hardenberg mit allen Gütern, Einkünften, und Rechten, unter den Bedingungen, daß ſie das von der Reſidenz der Erzbiſchöfe ſo weit entlegene Schloß gehörig erhalten, verſorgen, beſetzen, und vertheidigen: den Churfürſten und ihren Amtleuten beſtändig öffnen, und keine Feinde der Churfürſten, oder des Stiftes herbergen wollten. Würden aber der Erzbiſchof Heinrich, oder deſſen Nachfolger das verpfändete Schloß Hardenberg von den Pfand-Inhabern, und Burgmännern, oder deren Erben wiederlöſen; ſo ſollten ſie alsdann verbunden ſeyn, alle Erbhäuſer, Erbgüter und andere Einkünfte, welche die Burgmänner auf dem Schloſſe Hardenberg, oder in deſſen Gerichtsbarkeit beſäßen, gleichfalls zu kaufen, und zwar nach der Schätzung von vier redlichen Männern, die von beyden Seiten zu gleichen Theilen erwählt werden würden.[8]) Die Churfürſten von Mainz hielten ſich durch die

8) l. c. . . ex tunc domos, ſive curias eorum *heriditarias*, quas in ſepedicto caſtro noſtro habere noſcuntur, ac ipſorum edificia, nec non bona ipſorum *hereditaria* quecunque in iurisdictione dicti caſtri ſita ſive in villis, cenſibus, penſionibus, decimis, redditibus, ſeu obventionibus, vel in aliis quibuscunque quocunque titulo vel nomine cenſeantur, - - - ab ipſis comparare, et eadem ipſis aut eorum veris heredibus perſolvere debite debemus.

Verpfändung des Schloſſes Hardenberg ſo wenig verpflichtet, die Pfand-Inhaber ausſchließlich zu Burgmännern zu wählen, daß vielmehr im J. 1292 der Churfürſt Gerard, Ludwigen von Roſtorf, Bertholden von Adeleps, und Otten von Boventen als Burgmänner auf dem Hauſe Hardenberg anſtellte, und ſich im J. 1303 von den Brüdern Hildebrand und Bernard von Hardenberg, und ihrem Vetter einen Revers geben ließ, daß ihnen auſſer dem Burgſitze kein Recht am Hauſe Hardenberg zukomme: daß es auch den Erzbiſchöfen von Mainz frey ſtehe, nach Belieben Beamte darauf ein- und abzuſetzen.[9]) Die Edlen von Hardenberg wurden durch dieſe Verfügungen im Geringſten nicht abgeſchreckt, den Churfürſten von Mainz neue Summen auf das Haus und die Herrſchaft Hardenberg zu borgen. Hildebrand und Johann von Hardenberg, Ritter, und Bernhard von Hardenberg, Knecht,[10]) ſtreckten dem Churfürſten Matthias im J. 1322 drittehalb hundert Mark Silbers vor, und ſchlugen von den 2300 Mark, um welche ſie ihm das nicht lange vorher erworbene Schloß

9) *Guden* cod. dipl. I l. p. 13. 14. **Wolf** l. S. 105. Um dieſe Zeit muß Friedrich von Roſtorf, Einer der erſten Pfand-Inhaber ſchon abgefunden geweſen ſeyn.

10) *Guden*. cod. dipl. III. p. 196.

Steina verkauft hatten, 600 Mark zu dem übrigen Capital, wofür ihnen ſchon das Haus Hardenberg verpfändet war. Wegen der zuletzt empfangenen Summe verſetzte der Erzbiſchof Matthias denen von Hardenberg noch das Vorwerk, und den Zehnten von Geismar: ſo daß ihnen nun das Haus Hardenberg, das Dorf Nörten, und das Vorwerk nebſt dem Zehnten zu Geismar für 2350 Mark verpfändet waren. Erzbiſchof Gerlach von Mainz beſtätigte im J. 1357 alle bisher erwähnte Verpfändungen in einer merkwürdigen Urkunde,[11]) und erhöhete den Pfandſchilling bis auf 2800 Mark Silbers, indem er ſich mehrere Herrlichkeiten und Einkünfte, die denen von Hardenberg in Heiligenſtadt für 400 Mark verpfändet waren, wieder abtreten ließ, und ſeinen Gläubigern 50 Mark Silbers zur Erbauung eines neuen Thurms bewilligte. Auch der Erzbiſchof Gerlach behielt ſich und ſeinen Nachfolgern das Recht der Wieder-Einlöſung, ſo wie das wichtige Recht vor, in Kriegeszeiten nach Belieben einen Hauptmann auf das Schloß Hardenberg zu ſetzen, wenn die von

11) Herr G. R. Spittler hat ſie im 1. Bde. des neuen hiſtoriſchen Magazins, S. 550 f. und Herr Wolf in dem Anhange zum erſten Bande der Geſchichte des Eichsfeldes XCIII. abdrucken laſſen.

Hardenberg es nicht gut finden ſollten, an der Fehde ihrer Lehnherren Theil zu nehmen.[12])

Die Herren von Hardenberg verfolgten ein ganzes Jahrhundert lang unausgeſetzt den Plan, den Erzbiſchöfen von Mainz auf das Schloß und die Herrſchaft Hardenberg ſo große Summen vorzuſchießen, daß dieſe Fürſten nicht leicht daran denken konnten, die verſetzten Pfandſtücke wieder einzulöſen. Noch rühmlicher, als dieſe Beharrlichkeit, ſind der Muth und die Klugheit, womit ſie das Haus und die Herrſchaft Hardenberg Jahrhunderte lang gegen die benachbarten mächtigen Fürſten und Städte behaupteten. Faſt immer waren Ritter und Knappen von Hardenberg in dem Dienſte der Herzöge von Braunſchweig, gewiß mit in der Abſicht, um dieſe zu Freunden ihres Geſchlechts zu machen, oder zu behalten. Wenn ihnen aber von den Vaſallen und Amtleuten der Herzöge von Braunſchweig Unrecht angethan wurde; ſo fürchteten ſie ſich nicht, und waren auch mächtig genug, mit ihren erlauchten Nachbaren eine offenbare Fehde zu beginnen. Im vierzehnten Jahrhundert nahm Heinrich von Harenberg den Herzog Ernſt von Braunſchweig, da er durch Nörten ritt, gefangen, und ſperrte

12) l. c. Hiſtor Magaz. S. 556.

ihn auf ſeinem feſten Schloſſe ein.[13]) Ein Bruder des gefangenen Herzogs, Johann, Probſt in Eimbeck, brachte in kurzer Zeit eine große Schaar zuſammen, verbrannte Nörten, und trieb viel Vieh als Beute weg. Die von Hardenberg verfolgten den Feind, wurden aber geſchlagen, und Heinrich von Hardenberg hatte das Unglück, auf dem Pferde des gefangenen Herzogs ergriffen zu werden. Der Probſt Johann wollte Heinrichen von Hardenberg hinrichten laſſen. Allein man widerrieth ihm dieſe Rache; damit man nicht an dem gefangenen Herzoge ein Gleiches thue. Heinrich von Hardenberg wurde entlaſſen, und der Herzog erhielt gleichfalls ſeine Freiheit wieder. Die Freundſchaft und Feindſchaft der Herzöge von Braunſchweig, und der Herren von Hardenberg war eben ſo unbeſtändig, als die von anderen Fürſten und Rittern in jenen Zeiten. Nicht lange nachdem die von Hardenberg einen Herzog von Braunſchweig gefangen genommen und eingeſperrt hatten, ſchloß Herzog Albrecht im J. 1375 ein Bündniß mit denen von Hardenberg, vermöge deſſen beyde Theile verſprachen, ſich gegenſeitige Hülfe zu leiſten. Im J. 1406 verband ſich wieder der Herzog Otto mit dem

13) *Engelhuſ. ap. Leibn.* T. III. p. 2°. 21.

Rath der Stadt Braunſchweig zur Befehdung der Gebrüder Dietrich und Johann von Hardenberg.[14])

Die Herren von Hardenberg hatten das Haus und die Herrſchaft gleiches Nahmens beynahe drittehalb hundert Jahre ungeſtört beſeſſen, als der Churfürſt Johann Schweickard im J. 1607 Friederichen und Jobſt Friederich von Hardenberg die Pfandſchaft aufkündigte. Die Pfand-Inhaber proteſtirten gegen die ergangene Löſe. Es entſtand ein Prozeß zwiſchen dem Erzſtift Mainz, und den Herren von Hardenberg. Man beſchuldigte die Letzteren, daß ſie ſich an die Herzöge von Braunſchweig gewandt hätten, um gegen ihre Herren, die Churfürſten von Mainz, Schutz zu erhalten. Sie ſelbſt unterwarfen ſich der Braunſchweigiſchen Hoheit, und alle zum Hardenberg gehörige Oerter leiſteten den Herzögen die Huldigung. Die Streitigkeiten zwiſchen Chur-Mainz auf der einen, und zwiſchen Braunſchweig und denen von Hardenberg auf der andern Seite wurden endlich dahin verglichen, daß Mainz im J. 1698 dem Hauſe Braunſchweig alle Hoheitsrechte über das Gericht Biverſtein,[15]) und im J. 1743 be-

14) Rethmeier S. 620.

15) So hieß das Schloß Hardenberg von alten Zeiten

nen von Hardenberg das Eigenthum des Schloſſes und der Herrſchaft abtrat.[16]) Im dreyßigjährigen Kriege wurde das Haus Hardenberg von den Truppen verſchiedener Mächte beſetzt.[17]) Selbſt noch gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts bewohnten die Herren von Hardenberg[18]) das alte Schloß, das jetzt vielmehr verfallen iſt, als man glauben ſollte, daß feſte ſteinerne Gebäude in anderthalb Jahrhunderten verfallen könnten. Die Trümmer des alten Hardenberg machen weder in der Ferne, noch in der Nähe einen ſo imposanten Eindruck, als die Ruinen von Pleſſe, und vom Hanſtein. Die von den Rittern bewohnten Häuſer ſind beſſer, Mauern und Thürme weniger gut erhalten, als auf der Pleſſe. Man entdeckt kaum, wie das Schloß Hardenberg ſich von hinten, oder nach den Bergſeiten hin habe vertheidigen können. Die Ausſicht von den Ruinen des alten Hardenberg's bleibt nicht bloß deßwegen weit hinter der Ausſicht von der Pleſſe zurück, weil der Hardenberg weniger hoch iſt, als der Pleſſer-Berg, ſondern am meiſten deßwegen, weil vor dem Hardenberge ein hoher Hügel liegt, wodurch die Ausſicht in

ber, von dem Bache Biver, der am Fuße des Berges vorbeyfließt.

16) M. ſ. Wolf I. S. 106 f. auch Geſch. des Petersſtiftes, S. 204 f. 17) ll. cc.

18) Wolf I. S. 107.

das Leine-Thal faſt ganz gehemmt wird. Sehr erfreulich iſt der Blick in das grünende Seitenthal, in welchem die Biver herabkommt. In dieſem Thale hat man die vortheilhafteſte Anſicht der Ruinen. Hier bemerkt man mit einer Miſchung von Staunen und Schrecken, daß die alte Burg ganz nahe an dem Rande des ſteil abgeſchnittenen Felſen erbaut, und daß dieſer obere Rand tief unterfreſſen war. Würde die Burg noch bewohnt, ſo müßte der obere Rand des Felſens nothwendig unterſtützt werden. Die Laſt der alten Gemäuer wird die unterminirten Fundamente der Burg früher niederdrücken, als ſie ohne eine ſolche Laſt eingefallen wären.

Die Einwohner von Göttingen beſuchen Nörten viel häufiger, um ſich in dem Garten des vordern Hauſes, oder des neuen Schloſſes Hardenberg zu ergötzen, als um die Ruinen der alten Burg zu ſehen. Die Schöpferinn dieſes Gartens war die erſte Gemahlinn des jetzigen Preußiſchen Miniſters, Herrn von Hardenberg. Wenn dieſe geſchmackvolle Dame länger gelebt, oder ſich länger in Hardenberg aufgehalten hätte; ſo würde der Garten nicht nur mehr erweitert, ſondern auch beſſer unterhalten worden ſeyn, als ſeit mehreren Jahren geſchehen iſt. Der Garten iſt als ein ſo genannter Engliſcher Garten nur klein. Allein die Gartenmauer iſt ſo niedrig, und

durch Gebüſche oder Bäume ſo ſorgfältig verſteckt, daß man glaubt: der hintere waldige Berg gehöre ſammt den Ruinen des alten Schloſſes zum neuen Park. Die Abſicht der Urheberinn des Gartens war gewiß, den Hügel, der die Ausſicht von dem alten Hardenberge ſo ſehr beſchränkt, ganz in den Park hinein zu ziehen. Wenigſtens ließ ſie einen Weg auf den Hügel anlegen, und auf der Spitze deſſelben ein Pavillon erbauen, wo man aber der ſchönen Ausſicht nicht ohne Gefahr genießt, ſich zu erkälten, weil man gar keinen Schutz gegen den Wind hat. Die größte Zierde des Gartens ſind die Gruppen und Alleen von prächtigen Linden, die lange vor der Anlegung des Parks gepflanzt worden ſind. Der Anblick des großen und regelmäßigen Hofes des vordern Hauſes Hardenberg, der an den beiden längeren Seiten ſtehenden prächtigen Haushaltungs-Gebäude, und des neuen geräumigen Schloſſes erregen in jedem theilnehmenden Zuſchauer ein Bedauern, daß der edle Eigenthümer wegen ſeiner wichtigen Geſchäfte den ſchönen Landſitz nicht ſo genießen kann, als dieſer es verdiente.[19])

19) Vor Kurzem hat der Herr Miniſter von Hardenberg ſein Gut an den Herrn Schloß-Hauptmann Grafen von Hardenberg in Hannover verkauft.

Zehnter Abſchnitt.

Ueber Clausberg, Kerſtlingerode, und die Bruck.

Auf der Bergfläche von Döppelshauſen bemerkt man es am beſten, daß das Gut Döppelshauſen, das Dorf Clausberg, und das Gut Kerſtlingerode ohngefähr in gleicher Höhe liegen. Clausberg iſt etwas öſtlicher, als Döppelshauſen, und Kerſtlingerode wiederum öſtlicher, als Clausberg. Die Lage dieſes Dorfs gehört zu den größten Zierden unſerer Landſchaft. Man ſieht das auf einem Berggipfel erbaute Dorf nicht nur von allen Seiten, ſondern man ſieht es auch immer in verſchiedenen Beleuchtungen. Den beßten Effect macht die Anſicht von Clausberg im tiefen Winter, wenn alle umliegende Berge und Thäler mit Schnee bedeckt ſind. Es erſcheint alsdann nicht nur viel näher, ſondern auch viel höher, als gewöhnlich. Clausberg war vormahls

ein

ein berühmter Gnadenort, zu welchem man aus nahen und fernen Orten wallfahrtete, um der Gnade des h. Nicolaus theilhaftig zu werden. Der Zuckerhutförmige Hügel vor Clausberg ſoll nach den Ausſagen der Creutzfahrer, welche vor Zeiten das heilige Grab beſuchten, dem Golgatha bey Jeruſalem auffallend ähnlich ſeyn. Einer unſerer verdienſtvollſten Lehrer, der ſelige Hollmann, fand in ſeinem beßten Alter ſo viel Vergnügen an der Ausſicht von Clausberg, daß er in der ſchönen Jahreszeit auf der Anhöhe von Clausberg ein Zelt aufſchlagen ließ, und unter dieſem Zelt mehrere Tage zubrachte. Das Dorf Clausberg liefert unſern Zimmermeiſtern, Mauermeiſtern, und Weißbindern mehr Arbeiter, als irgend ein anderes benachbartes Dorf. Vielleicht würde Clausberg, wohin nur wenige Menſchen aus Göttingen kommen, eben ſo ſehr beſucht worden ſeyn, als Kerſtlingerode ſeit länger, denn dreyßig Jahren beſucht worden iſt, wenn man dort eine ſo gute Aufnahme, als in Kerſtlingerode, gefunden hätte.

Kerſtlingerode liegt etwa eine Stunde Weges von Göttingen auf dem anfangenden öſtlichen Abhange des Hainberges. Dieß Vorwerk gehörte zu den Erb- oder Stammgütern einer angeſehenen adelichen Familie gleiches Nahmens, und wurde, ſo lange das Geſchlecht der ehemaligen

Beſitzer blühte, Klein-Kerſtlingerode genannt.[1]) Die Herren von Kerſtlingerode beſaßen außer ihren Erbgütern das ſo genannte Garten-Gericht, oder die fünf Garten-Dörfer, Rittmarshauſen, Kerſtlingerode, Beyenroda, Weiſſenborn, und Biſchhauſen, die von der Eichsfeldiſchen Gränze an längs dem Bache Garte herliegen,[2]) als Braunſchweigiſche Lehen.[3]) Sie hatten ferner Jahrhunderte lang die Häuſer Niedeck, Uslar, Lindau, Friedland, Scharzfeld, und andere pfandweiſe inne.[4]) In ſpäteren Zeiten wohnten ſie meiſtens auf einem der feſten Schlöſſer, die ihnen verpfändet waren. Höchſt wahrſcheinlich hingegen iſt es, daß ſie ſich zuerſt in dem Dorfe Kerſtlingerode angebaut haben. Daß dieſes im J. 1089 geſchehen ſey, wie angeblich alte Urkunden beweiſen ſollen,[5]) iſt eben ſo unglaublich,

1) M. ſ. *Antiquitates Kerſtlingerodanae*, oder alte Kerſtlingerödiſche Denkwürdigkeiten ꝛc. von Johann Wilhelm Heiſen, Paſtore zu Biſchhauſen auf der Garte. Frkf. und Leipz. 1724. 4. S. 10. 11. 35. 207.

2) ibid. S. 282.

3) Die Herren von Kerſtlingerode haben E. 12. im J. 1604 von ihren Gütern laut des Lager-Buchs 802 Malter, 4 Himpten, 3 Metzen Frucht: unter dieſen 3 Malter Dinkel: 597 Thlr. 2 Gr. 4 Pf. baares Geld: 62 Gänſe, 545 Hühner, 182 Schock 43 Eyer, und eine Pfanne Salz.

4) S. 12.

5) S. 17. 283.

als es fabelhaft iſt, daß die Herren von Kerſtlingerode von einem Fränkiſchen Ritter Eitel Heiſo abſtammen, der mit Carl dem Großen im J. 774 nach Sachſen gekommen, ſeinem Herrn das heilige Creutz, oder dei hillige Kerſt vorgetragen, und von dieſem hilligen Kerſt den Nahmen Kerſtlingerode erhalten habe.[6]) Die Beſetzung des Hauſes Niedeck war länger, als ein Jahrhundert die Urſache einer heimlichen, oder offenbaren Feindſchaft zwiſchen denen von Kerſtlingerode, und der Bürgerſchaft von Göttingen. Die Göttinger hatten dem Herzog Ernſt geholfen, die Burg Niedeck zu erobern, und die Herren Melchior und Ludwig von der Niedeck, welche Straßenräuberey getrieben hatten, aus dem Lande zu jagen. Wegen dieſer geleiſteten Dienſte hofften ſie, daß das Haus Niedeck ihnen werde übergeben werden. Allein Herzog Ernſt verpfändete es 1320 an Heiſo von Kerſtlingerode, welchen Vorzug die Göttinger nicht verſchmerzen konnten. Als daher die Stadt Göttingen in Verbindung mit den Hanſee-Städten wider die Herzöge zu Braunſchweig aufſtand; erbauten ſie den herzoglichen Lehnleuten zu Hohn und Trotz auf einer Wüſtung

6) S. 3 — 6 Die Sage war allerdings und erhielt ſich beſtändig in der Familie der Edlen von Kerſtlingerode.

zu Klein-Kerſtlingeroda einen Wartthurm, und nannten dieſen Thurm den Käſenapf. Heiſo, der Wunderliche, ertrug dieſe Schmach nicht. Er machte ſich im Anfange des J. 1467 mit ſeinen Blutsfreunden, und Verbündeten auf, und zerbrach den Wartthurm der Göttinger. Die kriegsluſtigen Bürger unſerer Stadt hohlten die von Kerſtlingerode ein, nahmen Einige ihrer Knechte gefangen, und machten Klein-Kerſtlingerode der Erde gleich.[7]) Nach der Ausſöhnung mußten die Herren von Kerſtlingerode den Wartthurm wieder aufbauen, und allen Anſprüchen darauf entſagen. (Philippi's Regiſtraturbuch S. 58.) Ein Reſt dieſes Thurms iſt noch übrig. Vor dreyßig Jahren war die Warte auf dem Hainberge wenigſtens zweymahl ſo hoch, als ſie jetzt iſt.

Im J. 1641 ſtarb Chriſtoph von Kerſtlingerode, der Letzte ſeines Geſchlechts, zu Göttingen.[8]) Nach ſeinem Tode blieb zuerſt deſſen Witwe, und dann ein Fräulein von Kerſtlingerode, das an einen Herrn von Hopfgarten vermählt war, im Beſitz ſowohl der Stamm- als der Lehngüter. Im J. 1652 trat der von Hopfgarten im Nahmen ſeiner Gemahlinn dem Herzoge Georg Wilhelm

7) l. c. S. 33 — 35. 8) S. 86 u f.

die Garten-Dörfer gegen die Summe von 16000 Thlr. ab.[9]) Dieſe Dörfer, und der adeliche Sitz zu Rittmarshauſen gingen in kurzer Zeit durch mehrere Hände, und wurden im J. 1706 an den damahligen Cammer-Präſidenten, Freyherrn von Schlitz, genannt von Görz, verkauft,[10]) deſſen Nachkommen ſie noch jetzt beſitzen. Herr von Hopfgarten behielt außer andern Erbgütern auch Klein-Kerſtlingerode,[11]) das aber ſchon gegen ein halbes Jahrhundert Eigenthümern bürgerlichen Standes gehört.

Die vorletzten Beſitzer von Kerſtlingerode, das heißt, die erſten nicht-adelichen Beſitzer zogen durch ihre Gefälligkeit, und durch die gute Bewirthung, welche ſie einem Jeden mehr aus Menſchenfreundlichkeit, als in der Abſicht, zu gewinnen, verſchafften, ſehr viele Beſuche hin. Manche Profeſſoren, unter denen auch ich, und meine Freunde waren, und noch mehrere Studierende ſahen den Spatziergang nach Kerſtlingerode als ein ſo nothwendiges Stück zur Erhaltung ihrer Geſundheit an, daß ſie ihn im Winter ſo wohl, als im Sommer an jedem Sonnabend-Nachmittag machten, und ſich bloß durch unüberwindliche Hinderniſſe, durch tiefen und weichen Schnee, durch heftige Regengüſſe, und Glatteis davon abhalten ließen. Schlechte Wege allein

9) S. 96. 97. 10) S. 263. 264. 11) S. 207.

ſchreckten uns nicht ab. Wenn die gewöhnlichen Fußſteige, die am geradeſten nach Kerſtlingerode führen, faſt ungangbar waren; ſo nahmen wir einen Umweg über Herberhauſen. Dieſe häufigen Beſuche hörten faſt ganz auf, als die bisherigen freundlichen Wirthe ihr Gut an den vorletzten Beſitzer verkauften. Dieſer Mann ſchien einer von den Menſchen zu ſeyn, die am Niederreiſſen Gefallen finden. Er ließ nicht nur den größten Theil der zum Gute gehörigen Waldung, unter andern das von ſeinem Vorfahr angelegte Tannen-Wäldchen, gegen alle Forſt-Verordnungen umhauen, ſondern er ließ auch alle Obſtbäume des Gartens, und alle lebendige Hecken, womit der Garten, oder Wieſen und Aecker umzogen waren, ausrotten. Wenn daher Perſonen, welche das ehemahlige Kerſtlingerode kannten, aus dem der Stadt Göttingen gehörenden Walde kommen; ſo finden ſie die Bergfläche zwiſchen dem Walde, und zwiſchen den Gebäuden von Kerſtlingerode größer, und öder, als vormahls. Eine andere Urſache von Befremdung iſt dieſe, daß die erwähnte Berg-Ebene, die vormahls bloß als Weide genutzt wurde, jetzt in Aecker verwandelt worden iſt. Der jetzige Beſitzer hat alles mögliche gethan, um die Verheerungen ſeines Vorgängers wieder gut zu machen. Er hat einen neuen Garten angelegt: hat das Wohnhaus

ganz erneuert, und außer mehreren neuen und ſchönen Haushaltungs-Gebäuden einen neuen Seitenflügel aufgeführt, der reinliche Zimmer zur Aufnahme von Fremden enthält. Kerſtlingerode wird nun für Göttingen allmählig das wieder, was es vor zwanzig und mehreren Jahren war.

Ohngefähr eben ſo weit, als Kerſtlingerode von Göttingen entfernt iſt, liegt hinter Kerſtlingerode die Bruck, welche gleich dem Brocken, ihren Nahmen von der Abgebrochenheit, oder ſteilen Abgeſchnittenheit erhalten hat, womit ſich das Gebirge gegen die unten liegenden Thäler endigt. Der Weg auf die Bruck läuft durch den ſchönſten Theil des großen Göttinger-Waldes. Man überſieht von der Bruck außer mehreren Heſſiſchen und Hannöverſchen Orten das ganze Unter-Eichsfeld, und die höchſten Harzgebirge. Den Brocken insbeſondere nimmt man in der Nähe von Göttingen nirgend ſo deutlich, als auf der Bruck wahr, ſo wie man auch wieder von dem Brocken die Bruck eben ſo deutlich, als den hohen Hagen, und den Meißner erkennt. Faſt alle Beobachter ſtimmen darin überein, daß der kleine See bey Seeburg, von der Höhe der Bruck betrachtet, einen beſſern Eindruck macht, als wenn man demſelben ganz nahe iſt. Man kann faſt eine Stunde lang an dem Rande der Bruck fortgehen, um welchen Rand ſich ein ſchmaaler Fuß-

ſteig herzieht. Dieſen Fußſteig würden Perſonen, welche auch nur die kleinſten Anwandlungen von Schwindel empfinden, gar nicht betreten können, wenn nicht die Abſtürze der Bruck faſt ununterbrochen mit Bäumen und Gebüſchen bewachſen wären, die den Blick in die ſchreckliche Tiefe aufhalten. Ich habe den Gang am Rande der Bruck einmahl verſucht, nachdem die Sohlen meiner Schuhe ſchon durch ein langes Umhergehen im Walde abgeglättet waren. Durch dieſen Umſtand wurde der Gang über den Abgründen der Bruck Einer der angreifendſten, die ich je in Berggegenden gemacht habe. Jeder Tritt war unſicher. Wenn der Fußſteig ſich ein wenig hob, ſo war es mir unmöglich, ohne die Hülfe meiner Begleiter, welche beſchlagene Schuhe und Stiefel hatten, gegen ſolche kleine Erhebungen anzuklimmen. Wenn größere Geſellſchaften einen ganzen Tag die Ausſicht von der Bruck genießen wollen; ſo finden ſie den bequemſten Platz in der Nähe des Weges, der nach Mackenrode hinabgeht. Es wäre zu wünſchen, daß Eine der günſtigſten Stellen an den Abgründen der Bruck ausgeſucht, von allen Gebüſchen und Baumwurzeln gereinigt, und mit ſteinernen Bänken und Tiſchen verſehen würde, damit die Freunde der ſchönen Natur, welche hieher kommen, ſich ohne Beſchwerde niederlaſſen könnten.

Eilfter Abſchnitt.

Ueber Reinhauſen, Bremke, und die Gleichen.

Die beyden Gleichen, welche wegen ihrer Gleichheit urſprünglich in Niederſächſiſcher Mundart Lychen[1]) genannt wurden, gehörten ſammt allen umliegenden Dörfern und Gütern im eilften Jahrhundert zwey mächtigen Herren und Grafen, Ezike und Elle.[2]) Ezike ſtarb eines

1) Die Schlöſſer wurden auch ſchon im zwölften Jahrhundert Gleichen genannt. Wenck II. 2. S. 694.

2) Man ſehe des erſten Reinhäuſiſchen Abts Reinhard opusculum de familia Reinhardi Epiſcopi Halberſtadienſis in Leibnit. Script. rer. Brunſv. I. p. 703 ſq. auch in Leukfelds Antiquitat. Walkenried. p. 217. Addenda p. 201. Der Abt Reinhard ſagt beym Leibnitz l. c. Ezike et Elle fratres et comites nobiles et praedivites erant, qui Reynehuſon, et Lichen habitabant etc. Auch Wenck II. 2. 668 u. f S. beſ. 693.

frühzeitigen Todes, und ſetzte den heiligen Petrus zu Helmwardshauſen zum Erben ein. Elle hinterließ vier Söhne und zwey Töchter. Eine dieſer Töchter, Richenza, wurde von einem Gerold von Immenhuſen mit Gewalt entführt, und verkaufte, da ſie keine Kinder erhielt, ihre Güter an den Biſchof Reinhard von Halberſtadt, welcher ſie ſeinem Neffen Poppo, Grafen von Blankenburg, ſchenkte. Mathilde heirathete einen edlen Herrn aus Baiern, und gebar Hermann von Winzenburg, der im Lande zu Sachſen eine Burg gleiches Nahmens erbaute. Einer der vier Söhne des Grafen Elle wurde Biſchof von Hildesheim. Die drey übrigen Brüder, Conrad, Heinrich,[3]) und Herrmann faßten mit der Schweſter Mathilde den Entſchluß, ihren Haupt- und Stammſitz zu Reinhauſen, nebſt allen dazu gehörenden Gütern, Einkünften und Rechten, alſo auch mit den von ihnen zuerſt bebauten Lychen, oder Gleichen, Gott dem Herrn, der heiligen Jungfrau, und insbeſondere dem heiligen Chriſtoph zu widmen.[4]) Dieſe vier Geſchwiſter wandten

3) Dieſer Heinrich war es faſt gewiß, der ſich in einer Urkunde von 1(0)97 beym Schaten I. 642 Heinricus Comes de Reinehuſon unterſchrieb.

4) Abbas *Reinhard* l. c. His tribus fratribus Comitibus et Mathildi communicato conſilio placuit, ut *locum ſuum princi-*

im J. 1090[5]) ihre Erbgüter in und bey Reinhauſen zur Gründung eines Stifts an, in welchem ſie vier Kanonikos, unter der Aufſicht eines Probſtes beſtellten. Herrmann von Winzenburg, der Sohn der Mathilde, welchen die Stiftungs-Urkunden bald einen Grafen, bald einen Landgrafen nennen,[6]) verwandelte, mit Einwilligung ſeiner Agnaten, das Stift in ein Cloſter, und ſetzte den bisherigen Mönch Reinhard als den erſten Abt ein.[7]) Der Graf

palem, unde originem duxerant, domino Deo, et perpetuae virgini Mariae, et ſpecialiter ſancto Chriſtophoro martyri deputarent. De Gleichen waren zu den Zeiten der Urheber des Stifts, und nachherigen Cloſters Reinhauſen nicht nur bewohnt, ſondern die Häuſer auf den Gleichen waren auch von den Stiftern erbaut worden. Der Abt Reinhard nennt die Gleichen duos montes Lychen, quos fundatores noſtri *extruxerant.* p. 704. Daß die Häuſer auf den Gleichen feſte Schlöſſer waren, erhellet aus folgenden Worten der Beſtätigungs-Urkunde des Erzbiſchofs Adelbert von Mainz ap. *Leibnit.* p. 705. Montes quoque, qui Lichen vocantur, ut Dei eccleſiae potius, quam rapinae pauperum inſerviant, cum ſylvis adiacentibus adiecit. Vollſtändiger ſteht dieſe Urkunde in *Leyſeri* Hiſt. Comit. Eberſt. p. 17 et ſq. Man vgl. *Falke* Trad. Corb. p. 134.

5) Wenck II. 2. S. 692.

6) Herimannus patriae comes, etc. l. c. p. 705. provincialis comes, p. 706.

7) l. c. p. 704. Die Beſtätigungs-Urkunde des Erzbiſchofs Adelbert von Mainz iſt vom J. 1100, oder vielmehr 1111. Wenck S. 691.

Herrmann der Aeltere ging nicht lange nach der Stiftung des Cloſters Reinzhauſen nach Baiern, ohne je wieder zurück zu kehren.[8]) Bey der Stiftung ſelbſt war feſtgeſetzt, daß das Schirmrecht über das Cloſter Reinhauſen ſtets dem Aelteſten aus der Familie der Grafen von Winzenburg zukommen, und daß es nie an Andere zu Lehen gegeben werden ſolle.[9]) Graf Herrmann der Jüngere glaubte dieſe Satzung nicht zu übertreten, als er mit Einwilligung ſeines Bruders Heinrich, gegen die Lehen des letzten Grafen von Bomeneburg, welche der Erzbiſchof Heinrich von Mainz ihm im J. 1144 ertheilte, die beyden Clöſter zu Northeim und Reinhauſen dem Erzſtifte Mainz übergab.[10])

8) loc. cit.

9) ap. *Leibn.* p. 705, - - ut ius patronatus - - maiori tantum natu cedat, ne id cuiquam in feudo detur.

10) Man vergl. die wichtige Urkunde beym Gudenus I. 160—163. mit der beym Leyſer Hiſt. comit. Eberſt. p. 85. 86. und Wolf I. 121. 122. Herr Wolf hat Recht, wenn er behaupet, daß in der Urkunde beym Gudenus nicht bloß von einer Ermunterung der Lehn- und Dienſtleute des Erzſtifts zur Beſchenkung der Clöſter in Northeim und Reinhauſen, ſondern von einer Uebergabe der Clöſter an das Erzſtift Mainz die Rede ſey. Allein dieſe Uebergabe bedeutete weiter nichts, wenigſtens nicht bey Reinhauſen, als die Uebergabe des Schirmrechts. In der Urkunde beym Gudenus werden beyde Brüder, Heinrich und Herrmann, und zwar Heinrich zuerſt,

Wenige Jahre nachher nahm der Erzbiſchof Heinrich, vorzüglich um des Abts Reinhard willen, das Cloſter Reinhauſen in ſeinen beſondern Schutz, und beſtätigte dem Cloſter alle Güter und Rechte, welche es bis dahin gehabt, und erworben hatte.[11]) Zu den Rechten des Cloſters gehörten auch die Privilegien, welche der Kaiſer Conrad demſelben 1144 zugewandt hatte: das Recht zu münzen, einen Zoll anzulegen, und Märkte zu halten.[12]) — In der Folge erhielt, oder maaßte ſich Herzog Heinrich der Löwe die Gerichtsbarkeit über das Cloſter an, und nahm zugleich auf die Bitte des von ihm hochgeſchätzten Abts Reinhard das Cloſter in ſeinen, und ſeiner Nachfolger beſondern Schutz auf.[13]) Kaiſer Otto IV. verſprach im J. 1209 die Ge-

als Uebergeber der Clöſter, und als neu-Belehnte des Erzſtifts Mainz genannt. In der Urkunde beym Leyſer hingegen von 1148 wird Herrmann als derjenige angeführt, der, mit Einwilligung ſeines Bruders Heinrich, die Bomeneburgiſchen Lehen empfangen habe. *Leyſ.* p. 86. Hoc prefatum Cenobium Comes Hermannus iunior Moguntinenſi eccleſie, aſtipulante fratre ſuo Henrico pro beneficio quod Comitis Sifridi fuerat, legali iure tradidit.

11) Dieß geſchah durch die Urkunde beym Leyſer vom J. 1148, in welcher es heißt: tum fideliſſimi Reynhardi Abbatis reſpectu, in defenſionem noſtram, ſucceſſorumque noſtrorum, praeſtantius ſuſcepimus.

12) ap. *Leibnit.* l. c.

13) Der Schirmbrief ſteht beym Leibnitz I. 106. 107. S.

richtsbarkeit über das Cloſter Reinhauſen dem Erzſtift Mainz wieder abzutreten, und die beyden Schlöſſer Gleichen nach hergeſtelltem Frieden ſchleifen zu laſſen: welche Verſprechungen aber nicht erfüllt wurden, da Otto IV. einige Jahre nachher mit dem Erzbiſchofe Sifried II. von Mainz gänzlich zerfiel.[14]) — Der genannten mächtigen Beſchützer ungeachtet ſah ſich der Abt Reinhard, nach der Entfernung des Landgrafen Hermann des Aeltern, und dem Tode ſeiner beyden Söhne,[15]) genöthigt, die Schirmvogtey über das Cloſter einem Thegenhard von Bodenhauſen, gleichſam als einem Stellvertreter des Stifters, nicht aber als ein Lehen anzutragen.[16]) Der Edle von Bodenhauſen hatte entweder nicht den Willen, oder nicht Macht

am vollſtändigſten in den *Orig. Guelf.* III. p. 505. Eapropter notum eſſe volumus, tam praeſentis quam futuri temporis Chriſti fidelibus, quod nos - - amiciſſimi noſtri Reinhardi primi Abbatis interventu, debitique reſpectu Coenobium Reinhuſen cum omnibus pertinentiis ſuis, in noſtra iurisdictione conſtitutum, in defenſionis noſtrae et heredum noſtrorum ſingulare munimentum recipimus. Die Urkunde iſt von 1168.

14) *Guden.* T. I. p. 416. Wenck II. 2. S. 696.

15) Heinrich ſtarb 1146. Hermann der Jüngere wurde 1152 ermordet. Wenck II. 2. S. 712. 714.

16) ap. *Leibn.* l. c. p. 704. Quia vero a primo tempore meae villicationis ſenio et auxilio ſum deſtitutus, et repugnantia li-

genug, das neue Cloſter nachdrücklich zu ſchützen. Geiſtliche, und weltliche Nachbarn riſſen von den Gütern des Cloſters an ſich, was ihnen beliebte, oder vorenthielten demſelben, was ſie zu geben ſchuldig geweſen wären. Die Eigenbehörigen des Cloſters weigerten ſich zu leiſten, was ſie hätten leiſten ſollen. Das Cloſter litt oft einen ſolchen Mangel, und wegen dieſes Mangels machten die Mönche ihrem Abt ſo unverdiente Vorwürfe, daß der Letztere mehrmahls entſchloſſen war, ſeine Stelle aufzugeben. Hievon hielt ihn allein der Troſt und Rath des Herzogs Heinrich zurück, welcher ihn auch am meiſten bewog, einen Hof in Gandern einzurichten, aus welchem das Cloſter außer andern Dingen jährlich fünf und funfzig Malter Früchte erhielt. Ueberdem erwarb der Abt Reinhard durch unabläſſigen Fleiß im Abſchreiben von Büchern, und durch den Verkauf ſolcher Bücher ſo viel, daß er eine Wüſtung, die an den Haupthof des Convents gränzte, von Bäumen, und Gebüſchen befreyen, und in Ackerfelder verwandeln konnte. [17])

tonum, et creberrimis iniuriis extediatus, et pro temporis neceſſitate comitis copiam habere non potui, Thegenhardum de Bodinhuſon mihi patronum elegi, et ut a Comite id in commiſſo, non in beneficio acciperet, obtinui.

17) l. c. p. 705. praeterea novale, quod principali curiae adiacet, in quo maxime victus noſter pendet, maximo labore,

Unter denen, welche das Cloſter zu Reinhauſen bedrängten, war auch ein gewiſſer Bruno von Gelingehuſen, der ſich erfrechte, auf die beyden Gleichen Anſprüche zu machen, ungeachtet er ein Fremdling war, und gar keine Erbgüter um Reinhauſen beſaß.[18]) Der Abt Reinhard klagte dieſes in hohem Alter, nachdem ſchon Herzog Heinrich der Löwe im J. 1168 ihn und ſein Cloſter in beſondern Schutz genommen hatte. Er zeichnete die unrechtmäßigen Anſprüche des erwähnten Bruno, und andere fortdauernde Gewaltthätigkeiten auf, damit, wenn bey ſeinen Lebzeiten dem Cloſter keine Gerechtigkeit

ſcribendo videlicet libros, quos vendidi, et in id redegi, quoquomodo potui, ad viginti marcas eradicari, et exſtirpari feci.

18) l. c. p. 704. Bruno etiam de Gelingehuſen, cum ſit advena provinciae noſtrae, et quaedam mihi bona tantum invadiaverit, nec a praedeceſſoribus ſuis aliquid ibi poſſederit, duos montes Lichen, quos fundatores noſtri exſtruxerant, ſed poſtmodum eccleſiae contulerant, neſcio qua fronte ſibi addicit. invadiare, *du Cange* ad. h. voc. heißt gewöhnlich verpfänden; bisweilen, etwas als Pfand oder Hypothek annehmen; und ſe alicui invadiare, in Jemandes Dienſte gehen. Hier findet die erſte Bedeutung Statt. Die Güter, welche Bruno dem Abt verpfändete, waren entweder erkaufte, oder zu Lehen empfangene Güter, weil er um Reinhauſen keine Stammgüter beſaß.

keit widerfahre, man doch wenigſtens nach ſeinem Tode die wahre Beſchaffenheit der Sachen kennen lerne.[19]) — Der Beſitznehmer der Gleichen nannte ſich von Gelingehuſen, einem Dorfe an dem Fuße der Gleichen, nicht weil ihm dieſes Dorf als Erbgut, oder erkauftes Eigenthum gehörte, ſondern bloß, weil er ſich in demſelben niedergelaſſen hatte. — Ob Heinrich der Löwe, und deſſen Sohn Otto IV. dieſen Bruno oder deſſen Nachkommen im Beſitz der Gleichen gelaſſen haben, kann aus Mangel von Nachrichten nicht beſtimmt werden. —

Die bisher angeführten Urkunden ſetzen es auſſer allem Zweifel, daß die beyden Berge Lychen, oder Gleichen bey Reinhauſen im eilften Jahrhundert den Grafen von Reinhauſen gehörten: daß die Grafen von Reinhauſen, welche das Stift und nachherige Cloſter gleiches Nahmens gründeten, die Gleichen zuerſt bebaut, oder mit Schlöſſern verſehen, und dann dem Stifte geſchenkt: daß noch bey Lebzeiten des erſten Abts Reinhard, in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, ein unbegüterter Fremdling ſich der Schlöſſer Gleichen bemächtigt, und daß Heinrich der Löwe, und Otto IV. die

19) l. c. haec idcirco notaverim, ut ſi haec in diebus noſtris ſopita non fuerint, poſteris noſtris horum circumſtantias patefacerem.

Gerichtsbarkeit über das Cloſter Reinhauſen, ſo wie die Diſpoſition über die Schlöſſer Gleichen an ſich gezogen hatten. Man kann daher ohne Bedenken mit dem ſcharfſinnigen Geſchichtſchreiber des Eichsfeldes die alten Sagen verwerfen, welchen Sagittarius,[20]) Specht,[21]) und andere Geſchichtſchreiber der Familie von Uslar[22]) Glauben beymaaßen, daß die beyden Gleichen in der Nähe von Göttingen zuerſt von den alten Grafen gleiches Nahmens befeſtigt, und bewohnt: daß dieſe Sächſiſchen Grafen von Gleichen wegen verübter Räubereyen unter dem

20) *Caſparis Sagittarii* hiſtoria der Grafſchaft Gleichen, herausgegeben von E. S. Cyprian. Frankf. am Main, 1732. 4. S. 3. 4. 5.

21) Stammbuch und Geſchlecht-Regiſter der hoch Adelichen Alt Stammigen Junkern von Uslar, wie dieſelbe vor 1629 Jahren von einem fürnehmen Edlen Römer Oſelario de Dorocampo in Teutſchlandt gezielet, und entſproſſen, was ſie für herrliche und lobwürdige Thaten verrichtet, und bis auf heutigen Tag ihren Nahmen und Geſchlecht geehret und vermehret haben, aus alten Chroniken, Schrifften, Uhrkunden, Brieffen und autoribus auch täglicher Obſervantz mit Fleiß auff Begehren zuſammen geleſen von M. Chriſtoph Spechten, Paſtore und Sp. Superintendenten zu Ußlar. Hildesheimb 1636. 4. im ſechsten Capitel.

22) M. ſ. Wolf I, 152, u. f. S.

Kaiſer Otto IV. in die Acht erklärt, und von den Einwohnern der umliegenden Städte und Dörfer aus dem Lande gejagt worden: daß nach Vollziehung der Acht der Kaiſer Otto IV. ſeinem verdienten Ober-Berghauptmann Heinrich von Uslar die beyden Schlöſſer Gleichen mit allen Gütern, Einkünften und Rechten geſchenkt, und daß Heinrich von Uslar ſich wegen der etwanigen Anſprüche der ehemaligen Beſitzer im J. 1211 zu Erfurt mit dem vertriebenen Grafen von Gleichen abgefunden habe. Dieſe Schenkung und Abfindung ſind eben ſo ſehr erdichtet, als es Fabeln ſind, daß die Thüringiſchen Grafen von Gleichen aus Sachſen abſtammen: daß die aus Sachſen verjagten Grafen von Gleichen die beyden Schlöſſer in Thüringen erbaut: daß Einer der Thüringiſchen Grafen von Gleichen zwey Frauen, und unter dieſen eine Saraceninn gehabt habe: oder daß die Familie von Uslar von einem vornehmen Römer Oſſelario de Dorocampo, und ſeinem Weibe Giſela abſtammen, welche unter der Regierung des Kaiſers Auguſtus wegen einer ſchrecklichen Hungersnoth Rom und Italien verlaſſen, ſich nach Deutſchland gewendet, und ſich endlich im Söllinger-Walde an einem Wäſſerlein Ala niedergelaſſen hätten.[23])

[21]) Specht Cap. 2. Wolf I. 145 u. f. S. Das Schloß

So ungewiß es iſt, wie die Familie von Uslar zu dem Beſitze der Schlöſſer Gleichen gelangt iſt,[24] ſo ausgemacht iſt es, daß die Herren von Uslar dieſe Schlöſſer von dem Ende des dreyzehnten, oder dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts als freyes Stammgut beſeſſen haben.[25] Die Familie von Uslar theilte ſich in zwey Hauptäſte, und dieſe beyden Hauptäſte nahmen eine Erbtheilung der Geſammtgüter vor. Ein Zweig behielt das ſo genannte alte Haus Gleichen mit drey Vierteln aller Güter, die bisher zu beyden Schlöſſern gehört hatten:[26] der andere, das ſo genannte neue Haus, nebſt einem Viertel der bisherigen Geſammtgüter. Faſt von dem Anfange der Erb-

Gleichen in Thüringen gehörte im J. 1089 Eckbrecht II. Markgrafen in Thüringen, und im Anfange des zwölften Jahrhunderts dem Pfalzgrafen am Rhein. Pfalzgraf Wilhelm, der keine Kinder hatte, ſchenkte die Schlöſſer Gleichen und Mühlberg dem Erzbiſchofe Adelbert I. von Mainz, der im J. 1137 ſtarb. Sowohl vor, als nach dieſer Schenkung nannten ſich die nachherigen Beſitzer der Schlöſſer Gleichen beſtändig Grafen von Tonna. Im J. 1162 erſcheint der erſte Erwinus de Glychen. Es iſt ungewiß, ob die Grafen von Tonna die Schlöſſer Gleichen durch Kauf, oder als Lehen von dem Erzſtifte Mainz erhalten haben. l. c.

24) Wenck II. 2. S. 696.

25) Specht, 7. Cap.

26) M. ſ. die Urkund. beym Sagittarius S. 4.

theilung an lebten die beyden Zweige der Familie von Uslar in unverſöhnlicher Feindſchaft. Weil die von dem alten Hauſe Gleichen ihre Güter den Herzogen von Braunſchweig zu Lehen angetragen, und von denſelben wieder empfangen hatten; ſo verkauften die Letzten von dem neuen Hauſe Gleichen, Hans und Ernſt von Uslar, im J. 1451 ihr Schloß, mit allem was dazu gehörte, an den Landgrafen von Heſſen, Ludewig den Friedfertigen, um 8940 Rheiniſche Gulden. [27]) Die beyden Gebrüder von Uslar begaben ſich nach dem Verkauf ihres Stammſchloſſes in das Cloſter Reinhauſen, und erbauten von dem empfangenen Kaufgelde ein Hoſpital vor dem Cloſter, welchem ſie den Abt des Cloſters, und den Rath zu Göttingen

27) Ledderhoſens kl. Schr. III. S. 203. Wenck II. 2. S 697. Specht l. c. und die handſchriftliche Göttingiſche Chronik von Franciſcus Lubecus geben die Kaufſumme zu 4000 Rheiniſchen Goldgulden an. Specht ſetzt den Verkauf in das J. 1444 Franz von Lübeck gedenkt deſſelben unter den Jahren 1445 und 1454. An der letzten Stelle ſagt der Chroniken-Schreiber, daß die letzten Beſitzer des neuen Hauſes Gleichen die Abſicht gehabt hätten, ihr Schloß der Stadt Göttingen zu verkaufen, daß man ſie aber in der Eile bewogen habe, den Landgrafen von Heſſen vorzuziehen.

als Patronen vorſetzten.[28]) Der Landgraf Ludewig übergab das neue Haus Gleichen pfandweiſe an die von Bodenhauſen, welche bald mit denen von Uslar auf dem alten Hauſe Gleichen wegen der ihnen zuſtehenden Güter und Rechte in Streit geriethen. Beyde Parteyen wandten ſich an ihre Lehnsherren. Die Lehnsherren ſandten Commiſſarien ab, welche viele alte und zuverläſſige Männer aus dem Gerichte Gleichen vernahmen, und nach den übereinſtimmenden Ausſagen dieſer Männer im J. 1478 den Ausſpruch thaten: daß die Dörfer Gellighauſen, Bonniehauſen, Willmerßhauſen, Breitenbeck, Stertinghauſen, Apperoda, das Deichland,

28) U. ec. Ueber das Cloſter ſowohl, als das Hoſpital zu Reinhauſen finden ſich, oder fanden ſich wenigſtens im J. 1648 viele wichtige Urkunden, und Acten auf dem hieſigen Rathhauſe. Man ſehe unter andern Philippi's Regiſtratur-Buch S. 56. 157. Es war zuerſt zwiſchen dem Rath in Göttingen, und denen von Uslar, und dann zwiſchen dem Rathe und dem Amte Reinhauſen ſtreitig, ob der Göttingiſche Magiſtrat ganz allein einen Spital-Meiſter ſetzen, oder präſentiren könne. Die Herren von Uslar hatten im J 1596 den Stiftungsbrief des Hoſpitals zu Reinhauſen verloren. Der Göttingiſche Magiſtrat erlaubte, daß dieſer Stiftungsbrief, der noch jetzt im Original auf dem Rathhauſe vorhanden iſt, denen von Uslar vorgeleſen, und ihnen alsdann eine Abſchrift davon gegeben werde

und andere Länder, um die Gleichen herumb gelegen, allemahl drey Theile an das alte, und der vierte Theil an das neue Haus Gleichen gehört hätten; wobey es alſo auch in's Künftige ſein Verbleiben haben ſolle.[29]) Die Herren von Bodenhauſen unterhielten das neue Haus Gleichen, und die vor demſelben erbaute Capelle des heiligen Chriſtoph, noch eine Zeit lang in Bau und Beſſerung. Allein ſie bewohnten es nicht ſelbſt, ſondern legten ein Vorwerk, und Amthaus zu Wettmarshoff an.[30]) Die Beſitzer des alten Hauſes Gleichen zogen ſich, wie es ſcheint, gegen die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts von ihrem Bergſchloſſe in die umliegenden Thäler herab, und erbauten ſich adeliche Häuſer oder Amthäuſer in Wulmarshauſen, Sennekerode, Wacke u. ſ. w.[31])

Unter den Bergſchlöſſern unſerer Gegend, von welchen Ruinen übrig ſind, kann man den Gleichen in Anſehung der vorhandenen Trümmer, nicht anders, als den letzten Platz; in Anſehung der Ausſichten nur den zweyten; in Anſehung

29) Sagittarius und Specht ll. cc.

30) l. c.

31) Specht l. c. 11. und 16. Cap.

der benachbarten Thäler hingegen muß man ihnen ohne allen Streit den erſten Rang geben. Unter dieſen Thälern ſind die Reinhäuſer-Thäler, und das Bremker-Thal die ſehenswürdigſten. Die Schönheiten dieſer Thäler laſſen auch die gleichgültigſten Beobachter der Natur nicht ungerührt, und erwecken in denen, welche für die großen oder ſchönen Werke der Natur Sinn haben, immer neues Entzücken. Am bekannteſten iſt das Thal, in welchem das Dorf Reinhauſen ſelbſt liegt. Hier läuft das hohe Sandſtein-Gebirge, auf welchem vormahls das Stammſchloß der Grafen von Reinhauſen, und das von ihnen geſtiftete Cloſter ſtanden, und jetzt die Gebäude des Amtes ſtehen, bald in gräßliche, von drey Seiten ſteil abgeſchnittene Felswürfel aus: bald bildet es ungeheure Felsthore, oder Felsklüfte, deren ſenkrechte Wände kleinere oder größere Räume einſchließen: bald endlich hängt es in drohenden Felsmaſſen über, oder gegen den Weg hin. In dieſen Felsklüften, und an dieſen Felswänden ſtehen oder ſchweben nicht bloß wilde Gebüſche, ſondern auch Fruchtbäume, die mit den nackten Felſen, unter welchen man ſie findet, nie einen ſchönern und ſeltenern Contraſt machen, als wenn ſie im Frühling reich mit Blüthen geſchmückt ſind. Häuſer oder Hütten, die an Felſen geſtützt ſind, oder deren Hintertheile aus na-

türlichen Felswänden beſtehen, ſieht man in anderen Berggegenden eben ſo wohl, als in Reinhauſen. Eigenthümlich hingegen ſind dem Reinhäuſer-Thale die kleinen Backhäuſer und Ställe, welche man in Felsklüfte hinein, oder unter überhängende Felſen gebaut hat. Beyde findet man an einer der merkwürdigſten Stellen beyſammen, wo eine überhangende Felsmaſſe das Obdach eines kleinen Stalls, und die benachbarten Felswände den Rauchfang eines Backhauſes ausmachen. Nicht weniger romantiſch ſind die kleinen Gärten, die von hohen Felswänden eingeſchloſſen, oder die Bauerhütten, die an den weniger ſteilen Abhängen des Gebirges zerſtreut ſind. Die Härte der Sandſteinfelſen erkennt man aus den friſchen Spuren des Meißels an den Stellen, wo man bey der Anlegung der neuen Chauſſee hervorſpringende Stücke des Gebirges weggehauen; noch mehr aber an der Unverſehrtheit eines Creutzes, welches man vor Jahrhunderten in die erſte hohe Felſenwand eingehauen hat. Unter dieſem Creutze ſieht man eine kleine Felſen-Capelle von wahrſcheinlich gleichem Alter, die vormahls ein Heiligenbild zur Erbauung der Vorübergehenden beherbergte. Aus dem Sandſtein-Gebirge bey Reinhauſen ſind ſeit fünf bis ſechs Jahrhunderten die Quadern zu allen, oder den meiſten öffentlichen Gebäuden in Göttingen genommen worden.

Wo das Sandſtein-Gebirge ſich an der linken Seite der Chauſſee endigt, oder vielmehr eine ganz andere Richtung nach Norden nimmt; da hebt ſich in geringer Entfernung eine neue Gebirg-Kette empor, und dieſem gegenüber ſtreicht ein zweytes Gebirge parallel nach Oſten fort. Das Thal zwiſchen dieſen Gebirg-Ketten wird das Bremker-Thal, von dem Dorfe gleiches Nahmens genannt, das an dem Ausgange deſſelben liegt. Das Bremker-Thal iſt viel enger, und doch lieblicher, als das Reinhäuſer-Thal. Es beſteht meiſtens außer der Landſtraße aus einem ſchmaalen Wieſen- oder Weidengrunde, der von einem hellen Bach getränkt wird. Hin und wieder füllt das Bett des Bachs, und die Chauſſee den ganzen Raum zwiſchen den Gebirgen aus. Das Gebirge zur linken Hand iſt rauher, als das zur rechten. Aus den Laubwäldern des erſtern ragen an manchen Stellen nackte Felſen hervor. Das Gebirge zur rechten iſt durchgehends mit Blumen, oder Gras bekleidet, und mit den ſchönſten Buchen beſetzt, zwiſchen deren ſchlanken Stämmen man ſtets eine freye Ausſicht bis an die oberſten Anhöhen hat, und in deren Gipfeln man ein unbeſchreiblich reitzendes Spiel von Licht und Schatten wahrnimmt. Die beyden Gebirge nähern, oder entfernen, und wenden ſich faſt in jedem Augenblick auf eine verſchiedene

Art. Durch dieſe häufigen Wendungen der Gebirge wird das Bremker-Thal in ein Labyrinth von kleineren Thälern verwandelt, die jeden Augenblick neue Scenen darbieten, und neue Ueberraſchungen erregen. Das Dorf Bremke iſt viel wohlhabender und beſſer gebaut, als das Dorf Reinhauſen: wahrſcheinlich wegen der größern und beſſern Feldmark, die dazu gehört. Bremke iſt zum Theil Hannöveriſch, zum Theil Heſſiſch. Dieſe beyden Gebiete ſind hin und wieder auf eine ſo ſonderbare Art getrennt, daß ein Wohnhaus auf Heſſiſchem, und die Hofſtätte, oder der Miſthaufen vor dem Hauſe auf Hannöveriſchem Grund und Boden liegt, oder umgekehrt. Man kann von Bremke, wie von Reinhauſen, oder vom Eichenkruge, und Gelliehauſen aus die Gleichen beſteigen. Wenn man auf Einer der nächſten Anhöhen um Bremke ſteht; ſo fallen von allen benachbarten Hügeln erfreuliche Bilder von ländlichem Fleiße, und von ländlicher Fülle zurück.

Das ſchönſte unter allen Gleichen-Thälern iſt dasjenige, welches Einige das Bürgersthal, von dem berühmten Dichter, Andere Stromeyers-Thal nennen, weil Herr Leibmedicus Stromeyer die von ihm genannte Partie mehrmahl in dieſem Thale gegeben hat. Man kann den Weg zu dieſem Thale nicht verfehlen, wenn man am Eingange von Reinhauſen,

dem Hauſe des Schulmeiſters gegenüber, einem breiten, ſtark betretenen Fußſteige folgt, der durch Wieſen und Aecker in das Thal führt, von welchem jetzt die Rede iſt. Der Eintritt in dieß Thal iſt ſeit einigen Jahren von den nächſten Feldern durch ein Gehege abgeſondert. Das liebliche Thal theilt ſich in mehrere Neben-Thäler, die aber alle einerley Charakter haben. Sie ſind nicht breiter, oder auch nur um ein weniges breiter, als die breiteſten Straßen in Göttingen. An beyden Seiten erheben ſich entweder ſchroffe abgebrochene Wände, oder ſchnell und ſteil anſteigende Hügel. Sowohl die Abhänge der letztern, als die Borde der erſteren ſind mit Buchen, Linden, und Birken beſetzt. Die Bäume, womit der Rand der Wände, und die Höhen der Hügel becränzt ſind, machen die mahleriſchſten Obdächer, oder Schirme ſo wohl gegen die Sonne, als gegen Winde aus. Man ſieht den Glanz der Sonne, und fühlt ihren Brand nicht. Man hört das Rauſchen des Windes, ohne von ſeinen Stößen getroffen zu werden. Der Friede und die Stille dieſer Thäler wird nicht einmahl durch das Geblöke von Heerden, ſondern allein durch den Geſang der Vögel, und dann und wann durch Geſellſchaften aus den umliegenden Gegenden geſtört. Bey großen Geſellſchaften verſammeln ſich die Landleute aus den nächſten Dör-

fern, und vertheilen ſich in mahleriſchen Gruppen über die Borde und Abhänge der Hügel, von welchen ſie die Tafeln, oder Spiele und Tänze der Fröhlichen am beſten überſehen können. Wenn man dieſe Thäler allein, oder mit wenigen vertrauten Freunden beſucht, ſo wird das Gemüth ihrer Sanftheit und Friedlichkeit gleich geſtimmt. Man fühlt ſich ohne Sehnſucht von dem Getümmel der Welt abgeſchieden. Die Geſpräche vertrauter Freunde und Freundinnen, die nicht nöthig haben, ſich vor einander Zwang aufzulegen, werden unvermerkt matter, und abgebrochener. Der Eine bleibt hier ſtehen, der Andere ſchleicht ſich dorthin, um ungeſtört den ſüßen Eindrücken, und Erinnerungen nachzuhängen, die ſich der Seele bemächtigen. — Die Natur bereitete in dieſen Thälern ſichere Schutzörter ſelbſt gegen heftige Regen, wenn ſie nicht zu anhaltend ſind. In den ſchroffen Seitenwänden finden ſich mehrere Fels- oder Erdhöhlen, in welchen kleine und größere Geſellſchaften Platz haben.

Das Thal vor dem Eichenkruge iſt noch lachender, als das Bremker-Thal. Wenn die bewaldeten Berge an beyden Seiten auch nicht ſo ſchön ſind; ſo iſt der von der Garte umfloſſene Wieſengrund friſcher und reicher, als im Bremker-Thal. Vom Eichenkruge führt der bequemſte, und am meiſten beſuchte Fußſteig auf die Glei-

chen. In den letzteren Jahren ſind die herrlichen Wälder an den Gleichen-Bergen ſtark, wie es ſcheint, faſt zu ſtark ausgehauen worden, und eben deßwegen genießt man jetzt nicht mehr den Vortheil, daß man die Gleichen im Schatten prächtiger Eichen, Buchen und Birken beſteigen kann.

Unter den Ruinen der Bergſchlöſſer in unſerer Nachbarſchaft ſind die Trümmer der Gleichen in den letzten fünf Jahren mehr, als alle andere zuſammen gefallen. Von dem Hauſe Neuen-Gleichen ſind bloß einige weder hohe, noch dicke Mauern übrig, die vielleicht in einem halben Menſchenalter nicht mehr ſtehen werden. Auf dem Hauſe Alten-Gleichen iſt der hohe Thurm im letzten Jahre eingeſtürzt, und hat die Burgſtätte mit ſeinen traurigen Fragmenten bedeckt. Ueberhaupt waren Materialien und Bauart an den beyden Häuſern Gleichen viel weniger dauerhaft, als an andern Bergfeſten des Leine-Gaus und des Eichsfeldes; und eben deßwegen vermuthe ich, daß die Gebäude und Feſtungswerke, deren Reſte man noch jetzt ſieht, nicht von den mächtigen Grafen von Reinhauſen, ſondern von den ſpäteren Beſitzern herrühren.

Unter den beyden Gleichen hatte die Natur denjenigen Berg, welcher das Haus Neuen-Gleichen trug, zu einem Anhange des andern be-

ſtimmt. Die Fläche des Neuen-Gleichen-Berges iſt von einem ſo geringen Umfange, daß ſie nur ein ſehr mäßiges Haus faſſen konnte, deſſen Beſitzer, wie es ſcheint, ſtets den Schutz oder die Freundſchaft ihrer nächſten Nachbaren nöthig hatten. Von Gräben und Mauern iſt nicht die geringſte Spur mehr vorhanden. Der Gipfel des Berges iſt ſo ſteil, daß man nicht begreift, wie man jemahls an oder auf denſelben habe heraufreiten können. Die Fläche des Alten-Gleichen-Berges iſt ungleich beträchtlicher. Die Burg Alten-Gleichen war zuerſt mit einer Mauer, und dann mit einem tiefen Graben umgeben, um welchen noch ein ſchmaaler Rand, oder Damm herlief.

So oft ich auch in früheren Zeiten die Gleichen beſucht habe; ſo gingen ich und meine Begleiter, oder man führte uns beſtändig auf die alten Gleichen, weil hier die größten Geſellſchaften unter mehreren bequemen Lagerplätzen ausſuchen können, welchen ſie wollen. Als ich hingegen das letzte Mahl mit einer zahlreichen Geſellſchaft von Freunden und Freundinnen die Gleichen beſtieg, führte man uns auf die neuen Gleichen, weil unſere Führer behaupteten, daß man von dieſen aus die beſte Ausſicht habe. Unſere Führer folgten dem übereinſtimmenden Urtheile der Reiſenden, welche die Gleichen in den

letzten Jahren beſucht haben, und dieß Urtheil iſt allerdings richtig. Nichts deſto weniger rathe ich, beſonders größeren Geſellſchaften ihr Standlager auf den alten Gleichen aufzuſchlagen, und dann gegen Abend, wann die Luft am reinſten iſt, die neuen Gleichen zu beſteigen, um die Ausſichten von ihrer Höhe zu genießen. Es iſt weder bequem, noch angenehm, und nicht einmahl ſicher, ſich zwiſchen die engen und morſchen Mauern der neuen Gleichen hin zu lagern, um ein frohes Mittagsmahl einzunehmen. Wenn ſich von ohngefähr zwey Geſellſchaften auf den neuen Gleichen träffen; ſo müßte nothwendig die eine der andern ausweichen, oder die ſpätere müßte wieder umkehren.

Die Ausſichten von den neuen Gleichen ſind vielleicht eben ſo ausgedehnt, und dabey noch freyer, als die vom alten Hanſtein. Der Eſchen-Berg und der Alte-Gleichen-Berg ſind den neuen Gleichen nicht ſo nahe, als der Höheberg und andere Gebirge dem alten Hanſtein liegen. Sie bedecken alſo auch nicht ſo beträchtliche Abſchnitte des Horizonts, als durch die letztern entzogen werden. Neben einer geringern Beſchränktheit haben die Ausſichten von den neuen Gleichen vor denen des alten Hanſteins noch den Vorzug, daß ſie um vieles reicher und erfreulicher ſind. Die höheren Berge und Hügel, auf welche man

von den neuen Gleichen herabſieht, ſind insge-ſammt mit Laub-Wäldern bekleidet. Die kleine-ren Anhöhen, und die offenen Thäler bieten allenthalben die fruchtbarſten Aecker dar. Gegen Norden und Oſten überſieht man die Harz-Ge-birge, und das Eichsfeld. Scharzfeld und Heili-genſtadt ſind dem bloßen Auge erkennbar, wie gegen Weſten die Thürme von Göttingen. Ne-ben den alten Gleichen weg entdeckt man die Ruinen des alten Hanſteins, und die Trümmer des Schloſſes Arenſtein, welche letzteren nicht weit von Witzenhauſen liegen. In der Nähe heben ſich die Garten-Dörfer, und die Edelſitze in dieſen Dörfern am meiſten hervor. Schade, daß weder die Garte, noch andere Bäche, die in den fruchtbaren Thälern fließen, dem Auge ſicht-bar werden! — Auf den alten Gleichen nimmt man bey weitem nicht alles, was man von den neuen Gleichen erblickt, und das, was man ſieht, nur theilweiſe wahr. Die hohen Ulmen und Buchen, womit die oberſten Abhänge des Ber-ges beſetzt ſind, verſchließen die Ausſicht jetzt mehr, als vor fünf oder zehn Jahren, wo die Gipfel der Bäume noch nicht über den Rand der Bergfläche emporgeſtiegen waren. Der mah-leriſchſte Gegenſtand, der ſich auf den alten Glei-chen zeigt, ſind unſtreitig die Ruinen der neuen Gleichen, die in einiger Entfernung einen beſſern

Eindruck machen, als wenn man ihnen ganz nahe iſt. — Für diejenigen, welche die Gleichen im Wagen beſuchen wollen, füge ich eine Nachricht hinzu, die ich von einem Freund erhielt, nachdem obiges ſchon geſchrieben war. Der beſte Fahrweg nach den Gleichen geht über Reinhauſen. Wenn man nämlich bis an die Brücke gekommen iſt, jenſeits welcher das Bremker-Thal anfängt, ſo lenkt man in das Seiten-Thal zur linken Hand ein. Am Ende dieſes Thals hebt ſich ein gar nicht beſchwerlicher Weg allmählig empor, und führt ganz nahe an den Trümmern der alten Gleichen vorbey. Hier kann man die mitgenommenen Vorräthe, die man ſonſt mit großer Beſchwerde herauftragen laſſen muß, auspacken, und dann den Wagen nach Gellinhauſen hinabfahren laſſen. Bey der Rückkehr iſt der Weg von den Gleichen nach Gellinhauſen kürzer, als der nach dem Eichenkruge.

Zwölfter Abſchnitt.

Ueber die Ruinen des alten Hanſteins.

Unter allen zerſtörten Bergſchlöſſern unſerer Gegend wird ſeit einigen Jahren keins von der ſtudierenden Jugend ſo ſehr beſucht, als der alte Hanſtein, der etwa fünf Stunden von Göttingen, und zwey Stunden von Witzenhauſen liegt. Die ausgezeichneten Merkwürdigkeiten der Ruinen des alten Hanſteins ſind es nicht allein, welche während der ſchönen Jahrszeit jeden Sonnabend, und Sonntag ſo zahlreiche Schaaren neugieriger Jünglinge anziehen. Der alte Hanſtein liegt auf dem Wege zu anderen nicht minder intereſſanten Oertern. Wenn unſere Studierenden die Trümmer des alten Hanſteins geſehen haben; ſo gehen ſie nach Witzenhauſen, oder Allendorf, und kehren auf, oder an der Werre über Münden nach Göttingen zurück.

Der Weg nach dem alten Hanſtein verdiente es allein, daß man die Reiſe zu den Ruinen machte. Man fährt beſtändig durch reiche Fluren, durch wohlhabende Dörfer,[1]) und zwiſchen unaufhörlich abwechſelnden Hügeln und Bergen hin. Man trifft zwiſchen Göttingen und Hanſtein eben ſo wenig, als zwiſchen Eimbeck und Göttingen Brachfelder an; oder die wenigen Aecker, die wirklich gebracht werden, ſind ſo friſch und trefflich bearbeitet, und ſo ſtark gedüngt, daß man glauben muß: ſie werden noch in dem gegenwärtigen Sommer mit Leinſaamen, oder einer andern Sommerſaat beſäet werden. Die mahleriſchſten Ausſichten hat man dem Dorfe, und Amthauſe Friedland gegenüber: dann etwas weiter an einer Stelle, die Materburg genannt, wo der Weg an dem Abhange eines ſteilen Hügels durch die Ueberbleibſel eines lichten Eichenwaldes geht, und der Blick zwiſchen den Oeffnungen der Bäume durch, in liebliche mit Weiden umpflanzte Wieſengründe fällt: endlich auf der letzten Stunde Weges, wo man bald, nach-

1) Unter den Dörfern, durch welche man kommt, zeichnet ſich beſonders Nieder-Gandern ſo wohl durch das Haus des Herrn von Bodenhauſen, als durch die zierliche Capelle aus, welche Herr von Bodenhauſen auf einer Anhöhe hat erbauen laſſen.

dem man eine alte Capelle, oder Kirche zur linken Hand gelaſſen hat, hinter grünenden Thälern und Hügeln einen hohen, kühn emporſteigenden inſulariſchen Berg entdeckt, der nur wenige Trümmer aus fernen Jahrhunderten trägt. Auf der letzten halben Stunde Weges wird die Gegend öder, und der Boden weniger fruchtbar. Die nackten Schieferberge ſind nicht nur ihrer Waldungen, wenn ſie je dergleichen hatten, ſondern auch ihrer fruchtbaren Erde beraubt. Hin und wieder haben die Regen- und Schneewaſſer die Abhänge des Schiefer-Gebirges ſo ſonderbar zerſchnitten, daß ihre Oberfläche aus lauter künſtlich gearbeiteten, und großen Maulwurfs-Haufen ähnlichen Halbkugeln zu beſtehen ſcheint. Wenn man die Reiſe im Wagen macht, ſo läßt man Pferde und Wagen in dem Dorfe Bornhagen ſtehen, das an dem Fuße des alten Hanſtein-Berges liegt. In der Dorfſchenke bieten ſich immer Perſonen an, welche die Reiſenden auf den alten Hanſtein führen, und die mitgenommenen Lebensmittel hinauftragen. Größere Geſellſchaften müſſen ſich nothwendig mit weißem Brot, Braten, und Wein verſehen. Der auf dem alten Hanſtein wohnende Gerichtsdiener iſt zwar auch mit Wein, und an Sonnabenden und Sonntagen mit Lebensmitteln verſorgt. Allein dieſe ſind entweder nicht in ſolchen Vorräthen,

oder nicht in ſolcher Beſchaffenheit vorhanden, daß man allein darauf rechnen, oder ſich damit begnügen könnte. Es iſt ſchon eine große Bequemlichkeit, daß der gefällige Burgvogt, der auch die Reiſenden umherführt, Tiſche, Bänke, Stühle, Teller, Gläſer, Meſſer und Gabeln, friſche Butter, uud gutes ſchwarzes Brot hergiebt, und trefflichen Caffe bereitet.

Das erſte Denkmahl des alten Ritterſitzes, auf welches man beym Hinanſteigen des Berges in einer noch beträchtlichen Entfernung von ſeiner oberſten Höhe ſtößt, iſt ein aus Quadern erbautes Thor. Nach den vorhandenen Ueberbleibſeln gehörte dieß Thor zu einer Mauer, die in gleicher Diſtanz den Gipfel des Berges umſchloß. Der alte Hanſtein hatte alſo außer der innerſten Mauer, die einen Theil der Schloßgebäude ausmachte, drey äußere Mauern; und die äußerſte dieſer Mauern, durch welche das vorher erwähnte Thor führte, war von einem größern Umfange, als man mit irgend einiger Wahrſcheinlichkeit annehmen kann, daß die äußerſten Mauern der Schlöſſer Pleſſe und Hardenberg hatten. Die Ruinen ſelbſt, welche die innerſte Mauer in ſich faßt, in der Nähe betrachtet von dem Hauſe des Gerichtsdieners an bis zu dem Eingange in den innern Burgplatz, machen einen Eindruck, dergleichen weder die Trümmer von

Pleſſe, noch die von Hardenberg machen. Die Mauern ſowohl, als die Thürme ſind durchgehends aus lauter gehauenen Steinen erbaut; und in dieſer Bauart liegt unſtreitig der Grund, warum der alte Hanſtein viel beſſer erhalten iſt, als andere ſeit Jahrhunderten nicht mehr bewohnte Bergſchlöſſer, deren Mauern und Gebäude, etwa Einen, oder einige Thürme ausgenommen, nur aus rohen Bruchſteinen aufgeführt waren. Die ungeheuern Maſſen von Mauern und Thürmen ruhen auf noch ungeheurern Felſen, die hin und wieder ſo ſeltſam geſpalten ſind, als wenn ſie nicht von der Hand der Natur gebildet und hingelegt, ſondern von Rieſen-Händen hingewälzt wären, um der zu erbauenden Felſenburg zur Grundlage zu dienen. Die Höhe, und Unverletztheit der Mauern und Thürme, und die wenigen abgefallenen Steine, die an dem äußern Rande der innerſten Mauer umherliegen, rücken den Zuſchauer viel näher an die Zeiten hinan, wo die Burg erbaut und bewohnt wurde, als bey andern mehr verfallenen Schlöſſern geſchieht. Der Eintritt in den innern Schloßhof, und die genauere Unterſuchung aller vormahls bewohnten Theile des Schloſſes mindern zwar die Vorſtellungen von Dauerhaftigkeit nicht, wohl aber die Bilder von Größe, die vorher erregt worden waren. Der innere Hof iſt ſo enge, daß er nur

wenige Ritter auf ihren Streitroſſen faſſen konnte. So weit man die Gemächer nach den noch ſtehenden Mauern beurtheilen kann; ſo war kein geräumiger Ritterſaal vorhanden, und die ganz bewohnbare Ritterburg war von einem geringern Umfange, als man nach der Feſtigkeit des Baus, und der Größe der äußeren Mauern vermuthen muß. Zu den Eigenthümlichkeiten der Trümmer des alten Hanſteins rechne ich auch die centnerſchweren Schlußſteine mehrerer Gemächer und Mauern, die an nichts zu hangen, durch nichts gehalten zu werden ſcheinen: von denen man fürchten muß, daß ſie im nächſten Augenblicke herabſtürzen werden, und die doch ſchon ſeit Menſchendenken in eben der Lage geweſen ſind, in welcher man ſie jetzt ſieht. Herr Profeſſor Fiorillo erklärte die Ruinen einer Windeltreppe in Einem der am meiſten verfallenen Theile des Schloſſes für ein ſolches Meiſterſtück der Baukunſt, dergleichen man vielleicht jetzt kaum zu Stande bringen werde. Am beſten erhalten iſt ein Thurm an der Südſeite der Burg, in welchem man auf einer unverſehrten Windeltreppe von achtzig Stufen hinaufſteigen kann. Die Treppe iſt ſo ſchmaal, daß zwey Perſonen, die ſich begegneten, einander gar nicht, oder nur mit der größten Noth ausweichen, und vor einander vorüber kommen könnten. Wenn man etwa die

halbe Treppe erſtiegen hat, ſo trifft man ein Gefängniß an, das noch vor nicht gar langer Zeit zu ſeiner urſprünglichen Abſicht gebraucht worden iſt. Die Treppe führt in ein Gemach, das faſt gewiß noch ein anderes über ſich hatte, deſſen Boden und Decke eingeſtürzt ſind. Man ſteigt aus dem erſten Gemach auf einer Leiter in das zweyte, oder auf einen höhern Abſatz; und aus dieſem vermittelſt der nachgezogenen Leiter auf die Zinne, oder oberſte Mauer des Thurms. Die Mauer iſt oben dem Augenmaaße nach zwiſchen 3—4, unten zwiſchen 5—6 Schuh dick. Einige unſerer jüngern Begleiter gingen auf der obern Mauer umher, um die Ausſicht nach allen Seiten hin zu genießen. Die Meiſten begnügten ſich damit, ſich auf den innern Rand der breiten Mauer zu ſetzen, und ſich auf dieſem Sitze, ſo gut es thunlich war, herum zu drehen. Noch andere wagten es nicht einmahl, den Rand der oberſten Mauer zu erklimmen: aus Furcht, daß ein Schwindel ſie ergreifen möchte. Es wäre zu wünſchen, daß der Gerichtsdiener von dem untern Gemach eine ſchmaale, aber ſichere Treppe bis an den oberſten Rand der Mauer anlegte, und dieſe Mauer mit einem feſten Geländer umgäbe, damit auch ſchwindelige Perſonen ſich das Vergnügen der Ausſicht von der Höhe des Thurms verſchaffen könnten. Die Geſchichte erzählt, und

der Augenſchein beſtätigt es, daß nicht alle Theile der Burg zu einer Zeit, und nach demſelbigen Plane erbaut worden ſind. Bauart, Mörtel, Bearbeitung, und Zuſammenfügung der Steine ſind an verſchiedenen Stellen merklich verſchieden. Die neuen Anbaue wurden bisweilen an die ältere Burg ſo nachläſſig angehängt, daß zwiſchen den Eckſteinen der Einen, und der andern nicht geringe Fugen übrig blieben. Die innerſte Mauer der Burg war mit einem nicht breiten Graben umgeben. Zwiſchen dieſem erſten Graben und der erſten äußern Mauer iſt ein beträchtlicher freyer Platz, auf welchem der Ueberlieferung zufolge mehrere Windmühlen geſtanden haben ſollen. Der Raum zwiſchen der erſten und zweyten äußern Mauer war mit einem breitern, und tiefern Graben ausgefüllt; und der zwiſchen der zweyten und dritten Mauer ſchloß wahrſcheinlich die Wohnungen für die Beſatzung in ſich, die zu gewiſſen Zeiten mehrere hundert Mann betrug. Gleich vor dem äußerſten Thore der Burg wohnten die Leibeigenen, welche zu den täglichen Hofdienſten erfordert wurden.

Wir aßen nicht in dem innern Hofe der Burg, welchen wir zu kalt, und feucht, auch für Perſonen, die ſich durch Steigen mehr oder weniger erhitzt hatten, wegen der durchſtreichenden Winde zu gefährlich fanden. Wir ſetzten uns

unter das Obdach, oder die hölzerne Laube, die am Eingange des Schloſſes ſteht. Vor dieſer Laube hat man auf dem alten Hanſtein die freyeſte, ſo wie von der Höhe des vorher erwähnten Thurms die weiteſte Ausſicht. Ueberhaupt unterſcheiden ſich die Ausſichten des alten Hanſteins von denen der meiſten übrigen Bergſchlöſſer unſerer Gegenden durch ihre größere Ausdehnung: die öſtliche Seite ausgenommen, wo der Blick durch den nahe liegenden Höhe-Berg eingeſchränkt wird. Gegen Norden entdeckt man mit bloßen Augen die Thürme von Göttingen, und gute Fernröhre zeigen bey hellem Wetter die Huve hinter Eimbeck, und die an der Huve hinauflaufende Chauſſee. Gegen Südoſten erkennt man von dem Thurme aus den Inſel-Berg bey Gotha, und die Ruinen des Schloſſes Boineburg bey Eiſenach. Gegen Süden laſſen die vorliegenden Berge nur einige Streifen der Werre und des Werre-Thals wahrnehmen. Dem weitern Späher ſetzt ſich außer andern Bergen der Meißner entgegen, der hier weniger hoch, als von Göttingen aus erſcheint. Der Gerichtsdiener verſicherte uns, daß man vom alten Hanſtein aus mehr als hundert Oerter zählen könne. Ich bezweyfle dieſes ſehr, da man außer den Thälern, die ſich zunächſt um den Berg herziehen, faſt nichts als Hügel hinter Hügeln, und

Berge hinter Bergen erblickt. Wenn dieſe Hügel und Berge bewaldet wären, ſo würden die Ausſichten vom Hanſtein mit denen von der Wartburg bey Eiſenach eine große Aehnlichkeit haben. Allein die Hügel und Berge, welche die Natur in tauſendfältigen Formen und Verkettungen um den alten Hanſtein her gebildet hat, ſind meiſtens nackt, und ihr Anblick bietet daher mehr eine Berg-Wüſte, als erfreuliche, oder erhabene Berg-Scenen dar.

Der Hanſtein gehört zu den älteſten Burgen des Eichsfeldes. Ein Dorf Hanſtein, Haanſtedihus, kommt ſchon in Urkunden aus der erſten Hälfte des neunten Jahrhunderts vor.[2]) Die älteſte Burg gleiches Nahmens ſtand wahrſcheinlich nicht auf dem Berge, der jetzt die Ruinen des alten Hanſteins trägt, ſondern auf dem benachbarten Höhe-Berge, wo noch Spuren eines ehemaligen Schloſſes ſichtbar ſind, die bis auf den heutigen Tag den Nahmen der alten Burg beybehalten haben.[3]) Im eilften Jahrhundert gehörte das Schloß Hanſtein dem mächtigen Grafen Otto von Northeim, Herzogen in Baiern.[4]) Kaiſer Heinrich IV. ließ das dem Gra-

2) Wolfs Geſch des Eichsfeldes, 1. S. 41.

3) ibid. S 50.

4) ibid. S. 78. und 124 — 130.

fen Otto von Northeim zugehörige Schloß Hanſtein, wie andere Schlöſſer und Güter dieſes Herrn im J. 1070 von Grund aus zerſtören.[5]) Es iſt unbekannt, an wen nach dem Untergange des Geſchlechts der Grafen von Northeim das Schloß Hanſtein gekommen ſey. Im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts war es im Beſitz der Welfen; allein der Erzbiſchof Siegfried von Mainz forderte es im Jahr 1209 als ein Eigenthum ſeiner Kirche von Otto IV. wieder.[6]) Der Kaiſer Otto erklärte, daß er die Unterſuchung der Rechtmäßigkeit der Mainziſchen Anſprüche den Erzbiſchöfen von Trier, und Cölln, und den Biſchöfen von Wirzburg und Speier überlaſſen; ſetzte aber zugleich hinzu, daß er ſelbſt auf den Fall, wo die Schiedsrichter ihm das Schloß Hanſtein zuſprechen würden, daſſelbe in Erwartung gefälliger Dienſte dem Erzbiſchofe Siegfried überlaſſen wolle. Das Erzſtift Mainz gelangte bald nachher zum ruhigen Beſitze des Schloſſes Hanſtein, in welchem es auch ungeſtört blieb.[7]) Im J. 1308 war die Burg Hanſtein ſo ſehr verfallen, daß eine neue Burg gebaut werden mußte. Die beyden Brüder Heinrich und Lippold, deren

5) ibid. 6) l. c.

7) M. ſ. die Urkunden in Wolfs Geſch. des Stifts Nörten: Appendix p. 24. 25. im Werke ſelbſt 176 77. 185 S.

Vorfahren ſchon im 12ten Jahrhundert Vicedome auf dem Schloſſe Ruſteberg geweſen waren, und dieſe Würde im J. 1241 als eine erbliche Würde erhalten hatten, erboten ſich, unter gewiſſen Bedingungen ein neues Schloß aufzuführen.[8]) Die Bedingungen waren vorzüglich folgende: daß das Eigenthum des Schloſſes dem Erzſtift Mainz beſtändig verbleiben: daß aber die von Hanſtein, und deren Nachkommen, Erb-Burgmänner auf dem Schloſſe ſeyn, und zur Unterhaltung des Schloſſes jährlich zehn Mark Silber von ihren Herren, den Churfürſten von Mainz, empfangen ſollten. Heinrich und Lippold von Hanſtein fingen den Bau der neuen Burg im J. 1308 an. Ihre Nachkommen ſetzten den Bau fort, der erſt im J. 1414 vollendet wurde.[9]) Der Abt von Urſperg erzählt, daß Landgraf Ludwig II. das Schloß Ludwigſtein im J. 1415 habe erbauen laſſen, um dadurch die von Hanſtein im Zaum zu halten.[10]) Das Schloß Hanſtein wurde mehrere

8) S. 126. 127.

9) An der obern Ecke des äußern Werks ſteht, wie ich aus einem Briefe des Hrn Paſt. Thomas in Bornhagen weiß, mit dem vollen Wapen der Herren von Hanſtein im zunehmenden Monde in Stein gehauen: Anno Domini MCCCCXIII. iſt Ort gebaut.

10) Ich verdanke dieſe, wie die folgenden Nachrichten, dem eben genannten Hrn Paſtor Thomas.

Mahle belagert, aber nie erobert. Es iſt alſo auch falſch, was die Ueberlieferung in der Nachbarſchaft der Ruinen erzählt, daß das Schloß Hanſtein im dreyßigjährigen Kriege eingenommen, und verheert worden. Die Beſitzer verließen wahrſcheinlich in der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts die Burg Hanſtein aus eben der Urſache, aus welcher die meiſten Bergſchlöſſer verlaſſen wurden: weil es nämlich weniger beſchwerlich, und eben ſo ſicher war, in der Ebene, als auf hohen Bergen, zu wohnen. Einer der Letzten, die auf dem Schloſſe Hanſtein hauſeten, war, ſo viel man weiß, Curd, oder Conrad von Hanſtein, deſſen Sleidan unter dem J. 1545 als eines berühmten Hauptmannes in dem Proteſtantiſchen Heere gedenkt. Dieſer Conrad von Hanſtein kehrte von ſeinen Feldzügen auf die Burg ſeiner Vorfahren zurück. Herr P. Thomas vermuthet nicht ohne Grund, daß von ihm die groben Kaiſerlichen und Niederländiſchen Münzen aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts vergraben worden, von welchen Hirtenknaben neulich in dem Holzthale unter dem Schloſſe gegen 100 Thaler gefunden haben.

Einige Nachrichten

über die Verheerungen, welche ein heftiges Gewitter am 29. April 1800, in den umliegenden Gegenden von Göttingen angerichtet hat.

So ſtreng und anhaltend der letzte Winter geweſen war; ſo ſchön, und beſtändig, und man kann in einem gewiſſen Sinn auch ſagen, ſo frühzeitig war der auf dieſen harten Winter folgende Frühling. Gärten, und Fluren, Wieſen, Weiden, und Wälder grünten, und blühten zwar nicht ſo früh, als in manchen anderen Jahren. So bald ſich aber das erſte junge Grün, und die erſten Blüthen gezeigt hatten, ſo trieb die Natur alle Gewächſe der Erde mit einer ſolchen Schnelligkeit und Kraft hervor, daß man beynahe an jedem Morgen die Fortſchritte der letzten Nacht, an jedem Abend die Wirkungen des verfloſſenen Tages deutlich wahrnehmen konnte,

und

und eben deßwegen aus dem Munde vieler Menſchen die ſprichwörtliche Redensart hörte: wenn es überhaupt möglich ſey, Pflanzen wachſen zu ſehen, ſo müſſe man es in dieſem Frühling ſehen können. Auf die erſten Blüthen der Aprikoſen folgten ſogleich die Blüthen der Frühkirſchen; und den blühenden Frühkirſchen eilten die übrigen Kirſchbäume, die Birn- und Apfelbäume ſo unmittelbar nach, daß Perſonen, die nicht täglich Gärten beſuchten, und genau beobachteten, faſt gar keine Zwiſchenräume zwiſchen dem Aufblühen der verſchiedenen Fruchtbäume bemerken konnten. Die Blüthen gingen eben ſo ſchnell vorüber, als ſie ſich entwickelt hatten; und beſonders wurde die Blüthenpracht des Apfelbaums ſo ſchnell ausgelöſcht, daß man ſie nur eine ſehr kurze Zeit von den Blüthen der Birnbäume unterſcheiden konnte. Die bildende Kraft der Natur wirkte auf den Höhen, wie in den Thälern; und die Bäume des Waldes blühten, oder trieben ihr Laub faſt eben ſo früh, als die Laubbäume in Dörfern, und Städten. Der Himmel war im April ſo heiter, die Luft ſo milde, und oft ſo warm, daß die älteſten Leute ſich nicht erinnerten, in dieſem Monath jemahls eine ſo milde und warme Witterung erlebt zu haben. Dieſe außerordentliche und unzeitige Wärme ließ frühe, und heftige Gewitter befürchten; welche

Befürchtung leider bald beſtätigt wurde. Das erſte Gewitter erſchien am Abend des 17. Aprils. Dieß Gewitter that in unſerer Stadt und Feldmark keinen beträchtlichen Schaden. Allein wenige Tage nachher verkündigten es die Zeitungen, und die Erzählungen von Reiſenden, daß dieſes Gewitter ſich nicht nur an der Weſer hinab, ſondern auch bis an die Elbe verbreitet habe, und daß in Harburg drey Perſonen durch einen Blitzſtrahl getödtet worden. Das zweyte Gewitter am 25. April ſchreckte uns hier noch weniger, als das erſtere. Eine Meile von Göttingen aber fielen ſo ſchwere Schloßen, daß dadurch die dem Schauer ausgeſetzten Fenſter in Nörten und dem Schloſſe Hardenberg zerſchlagen, und Felder und Gärten nicht wenig beſchädigt wurden. Reiſende, die während dieſes Hagelſchlags in der Gegend von Nörten waren, mußten die Pferde ausſpannen laſſen, weil die Poſtillone und Kutſcher die unruhigen Thiere nicht mehr bändigen konnten. Die Schloßen hatten zum Theil die Größe von Wallnüſſen, und machten, wenn ſie auf einen unbedeckten Theil des Cörpers fielen, ſogleich blutige Wunden. Die Regengüſſe waren ſo heftig, daß die Felder an den Bergen ganz überſchwemmt, und jeder Acker gleichſam das Bett eines ungetheilten Bergſtroms wurde. Alle dieſe Nachrichten vermehrten natürlich die bangen

Ahndungen, die ſchon vorher wegen der Gewitter des gegenwärtigen Frühlings, und des bevorſtehenden Sommers entſtanden waren. Als ſich daher am 29. April in den erſten Stunden des Nachmittages drohende Gewitterwolken gegen Nordweſten zuſammenthürmten; ſo fürchteten ängſtliche Perſonen mehr, als ſonſt, und auch furchtloſe Perſonen waren nicht ganz ohne Sorgen. Das Gewitter brach gegen drey Uhr los, und dauerte bis ſieben Uhr. Es blieb während dieſer Zeit unſerer Stadt ſtets ſo nahe, daß man die ſchnellen und heftigen Blitze deutlich ſehen, und das Dröhnen oder Schmettern eines jeden Donnerſchlags eben ſo deutlich hören konnte. Doch rückte es nie ſo tief in unſer Thal herab, daß Unterrichtete jemahls für ihre eigne Perſon das Geringſte mit Grunde hätten fürchten können. Am ſtärkſten und nächſten war das Gewitter zwiſchen 4 — 5 Uhr. Um dieſe Zeit fing es an, erſt heftig zu regnen, und dann zu ſchloßen. Die Schloßen machten ein ſolches Gepraſſel an den Fenſtern, daß viele Hausbeſitzer die unteren Fenſter durch das Anlegen der Fenſterläden verwahrten, und Einige in den oberen Stockwercken die Fenſter aushoben. Es war ein Glück, daß der heftige Wind, der ſich bald nachher erhob, das Schloßen-Schauer nicht begleitete. Sonſt würden wahrſcheinlich von den

Fenſtern, die gegen Weſten gekehrt ſind, wenige unbeſchädigt geblieben ſeyn. Die Schloßen fielen ſelbſt innerhalb der Stadt nicht gleich dicht. Am Ende der neuen Straße hagelte es allem Anſchein nach eben ſo ſtark, als im Innern der Stadt. Gegen das Accouchir-Haus wurden nur wenige einzelne Körner getrieben. Auch der ſtarke Regen traff nur die Stadt, und einen ſchmaalen Streifen vor dem Geismar-Thore. Von dem Geismarthore bis an die Landwehrſchenke hatte es wenig, weiter hin gar nicht geregnet. Die Gewitterwolken theilten ſich dem Scheine nach, und vereinigten ſich zu verſchiedenen Mahlen wieder. Auch umzogen ſie, wenn man anders nach den verſchiedenen Richtungen des Donner-Geräuſches urtheilen darf, den ganzen, oder beinahe den ganzen Horizont. Der Hauptzug aber des Gewitters, da es am ſtärkſten war, ging von Süden nach Weſten, und Nordweſten. Scharfſehende Perſonen, die ähnliche Gewitter beobachtet hatten, erkannten es an den Farben und Geſtalten der Wolken-Streifen, und Wolken-Säulen, daß das Gewitter an mehreren Stellen der Gebirge, auf welchen es ſich furchtbar gelagert hatte, verheerende Waſſerſtröme oder Hagel-Schauer ausſchütte. Gegen Weſten ſtanden, nach den Wahrnehmungen eines ſehr zuverläßigen Mannes, die Gewitterwolken ſtundenlang

in verſchiedenen Abſtuffungen, wie unbeweglich. Zunächſt am Horizont lag ein helles Gewölk, durch welches der gebrochene Glanz der Sonne durchſchimmerte. Auf dieſes Gewölke ſchienen ſchwarze und ſchwere Wolken zu drücken, und über den letzteren hoben ſich endlich andere Gewitterwolken von gewöhnlicher Farbe und Geſtalt empor. In der Folge konnte man deutlich unterſcheiden, daß eine einzelne ungewöhnlich ſchwarze Wolke vor dem hellen Gewölk langſam vorüber zog. Einer meiner Freunde war während des Gewitters in der Geſellſchaft eines Mannes, der mit Deutſchen Truppen die Reiſe nach America gemacht hatte. Dieſer Bekannte meines Freundes rief bey dem Anblick der Gewitterwolken aus: das iſt eine Waſſerhoſe, dergleichen habe ich mehrmahl auf dem Meere geſehen, aber nie auf dem feſten Lande. Gegen 5 Uhr hörte man ein ungewöhnliches Geräuſch in der Luft, von welchem man eine Zeitlang glaubte, daß es bloß durch den heftigen Wind, und durch die Bewegungen der neubelaubten Bäume verurſacht werde. Sobald aber der Wind ſich gelegt hatte, konnte man es in den, dem Walle nahe liegenden Häuſern deutlich unterſcheiden, daß das noch immer fortdauernde Geräuſch die Wirkung ſtark brauſender Gewäſſer ſey. Der erſte Blick, den wir aus den Fenſtern unſeres Hauſes auf und über

den Wall warfen, überzeugte uns, daß die Wieſen an der Leine ſchon insgeſammt überſchwemmt ſeyen. Wir hatten dieſes kaum bemerkt, als ſchon aus allen Straßen zahlreiche Haufen von Menſchen hervorſtrömten, um auf dem Walle, oder von den Thoren die Größe der Gefahren in der Nähe zu betrachten. Die Zurückkehrenden erzählten, daß alle Aecker, Wieſen, Gärten, und Garten-Länder längs der Leine, vorzüglich vor dem Gronder-Thore, mehr oder weniger hoch überſchwemmt ſeyen; und daß die aufgeſchwollene, und reiſſende Leine, Pflüge, Eggen, Zäune, ausgeriſſene Bäume u. ſ. w. mit ſich fortführe. Das Waſſer blieb in den Gärten, die an der linken Seite der Chauſſee liegen, bis eilf Uhr Nachts ſtehen, [1]) und ließ einen mehrere Zoll tiefen

1) Die Gärten an der rechten Seite der Chauſſee waren weniger hoch und weniger lang überſchwemmt. Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt, nach dem Urtheile aller Kunſtverſtändigen, beſonders unſers Herrn Oberſtlieut. Müller, in der ſchlechten Einrichtung der Brücke über die alte Leine und dem hohen Roſte, welchen man bey der Erbauung der Chauſſee unter die Brücke gelegt hat. Das Waſſer hat hier nicht den erforderlichen Abzug, und daher geſchieht es, daß die Felder, Wieſen und Gärten an der Leine faſt jährlich zum größten Schaden der Beſitzer überſchwemmt werden. Die hieſige Bürgerſchaft hat ſchon lange um die Erbauung einer neuen Brücke gebeten. Wir haben Urſache zu hoffen, daß dieſe gerechte Bitte bald werde erfüllt werden.

Schlamm zurück, der ſich in den folgenden Tagen zu feſten Thonmaſſen verdichtete, und da er völlig trocken geworden war, ſo regelmäßig zerſprang, daß die Felder, von welchen man die Thondecken nicht weggenommen hatte, wie mit Schuppen überzogen ſchienen. Ueber die Gegend, wo die Ueberſchwemmung entſtanden ſey, und über die Richtung der Fluthen erfuhr man am Abend des Gewitters nichts Gewiſſes. Man vermuthete nur, daß in der Gegend von Roſtorf ein Wolkenbruch gefallen ſey.

Am folgenden Morgen kamen von allen Seiten her die niederſchlagendſten Nachrichten über die großen, und mannigfaltigen Schäden, welche das Gewitter auf dem ganzen Striche vom Dramberge an bis nach Harſte hin, und wiederum von Mariengarten, Roſtorf und Gronde bis über Dransfeld und Meenſen hinaus an den, in den Gebirgen, oder am Fuße der Gebirge liegenden Städten, Dörfern, Aemtern, Edelhöfen, und Straßen angerichtet habe. Die erſten Gerüchte von den durch Waſſer- und Schloßen-Fluthen, oder durch Hagelſchlag verurſachten Verwüſtungen waren wenig übertrieben: gewiß ein ſeltener Fall! Nur ein einziges Gerücht wurde ganz falſch befunden, daß nämlich in dem Dorfe Dramfeld ſiebenzehn Menſchen ertrunken ſeyen.

Eine Unpäßlichkeit hinderte mich, den Gang der verwüſtenden Fluthen, und die Spuren ihrer Verheerungen ſogleich zu unterſuchen. Erſt am 5. May fuhr ich nach Roſtorf, Olenhauſen, Setmarshauſen, und Ellershauſen: am 9. May nach Mariengarten: und am 13. beſuchte ich Roſtorf noch einmahl. Ich will ganz einfach erzählen, was ich an dieſen Tagen geſehen und gehört habe.

Die erſten Merkmahle der Ueberſchwemmung vor Roſtorf, waren mehr ſcheußlich, als traurig. Der Grund, oder die Vertiefung vor dieſem Dorfe war noch mit gelbem, nicht ganz getrocknetem Schlamm bedeckt, und an der Seite lagen ein, oder mehrere abgezogene Aeſer, an welchen ein ausgehungerter Hund nagte. Gleich am Eingange des Dorfs zeigten der Schmutz, womit die Stämme der Bäume überzogen waren, die Halme, oder Büſchel von Stroh, die in den Gipfeln der jungen Bäume hingen, noch mehr aber die Waſſerlinie an den äußeren Wänden der Häuſer, wie hoch die Fluthen hier geſtiegen waren. Wenn dieſe Fluthen uns vor dem erſten Hauſe überraſcht hätten; ſo würden ſie Pferde, und Wagen, ſammt allen darin ſitzenden Perſonen bedeckt haben. Und doch brach die größte Gewalt der Ueberſchwemmung nicht an dem letzten, oder wenn man von Göttingen kommt, an den erſten Häuſern von Roſtorf her-

aus. Vielmehr wälzten ſich die Fluthen, wie Berge, über das an der linken Seite ausgebreitete flache Feld hin, und ſtießen deßwegen auch nicht zuerſt auf die Funkiſche Walkmühle, ſondern auf die in geringer Entfernung an den Ufern der Naſe ſtehenden Weidenbäume, die ſogleich ausgeriſſen wurden. Zwiſchen Roſtorf und Göttingen konnte ſich die Fluth mehr, wie bisher, ausbreiten: wodurch nothwendig die zerſtörende Kraft derſelben gemildert wurde. Der Hauptſtrom folgte nicht der Naſe nach, ſondern ſchoß in gerader Richtung durch Felder und Wieſen in die alte Leine. Auf dieſem Wege brachen die reiſſenden Fluthen an manchen Stellen tiefe Löcher ein. Viel ſanfter waren die Waſſer, die ſich nach der Stege- und Walkmühle hin ergoſſen. Dieſe floſſen nur durch, ohne zu wühlen, oder zu brechen. Der niederwerfende Strom dehnte ſich von der Nachbarſchaft der Funkiſchen-Mühle nicht viel weiter, als einige Schritte über den Steg aus, der auf dem Wege von Göttingen nach der Naſemühle über die Naſe gelegt iſt. Bloß hier waren noch einige Bäume ausgeriſſen. Tiefer unten war keine Weide mehr entwurzelt. Bloß die jüngern Stämme waren mehr, oder weniger niedergebeugt. — Bey dem Fortrücken unſers Wagens gegen die höher liegenden Theile von Roſtorf wurde die Waſſerlinie niedriger.

Doch ſah man an den eingeſtürzten Wänden der Häuſer, und den umgeworfenen Zäunen, wie gewaltig der Strom auch hier geweſen ſey. Bey der Annäherung gegen die untere Mühle ſtiegen wir aus. Man zeigte uns gleich das Dach des Backhauſes, auf welches ſich der Müllerhund gerettet hatte, und in dem Dache des gegenüber liegenden Schweinekoſens das Loch, aus welchem ein Schwein herausgeſprungen war. In der Mühle ſelbſt ſahen wir zuerſt die Cammern, und Behälter an der Erde, in welchen die Mutter und ſchwangere Frau des Müllers mit ihren beyden Kindern, ein Müllerburſche, und eine Frau, welche Frucht zum Mahlen gebracht hatte, von den plötzlich hereinbrechenden Gewäſſern überraſcht worden, und in wenigen Augenblicken umgekommen waren. Der Müllerknecht führte uns auf der Treppe, welche das Waſſer unter ihm fortgeriſſen hatte, in die Cammer, wohin er zuerſt geflohen war. Da aber das Waſſer die Bohlen dieſer Kammer empor zu heben anfing, ſo arbeitete er mit einem Stücke Holz ein Loch durch den obern Theil einer Seitenwand, und entkam durch dieſe Oeffnung auf den höhern Boden der Müller Wohnung. Die Mühle erbebte ſtundenlang unter den fürchterlichen Schlägen der Fluthen, als wenn ſie in jedem Augenblick weggeführt werden würde.

Dies letztere würde wahrſcheinlich auch geſchehen ſeyn, wenn nicht mehrere große Bäume, die an der Seite der Mühle nahe beyſammen ſtehen, die Wuth des Waſſers gebrochen, und zum Theil abgeleitet hätten. Um eilf Uhr in der Nacht waren die Waſſer ſo ſehr geſunken, daß ein Dragoner dem Müllerknecht an einer langen Stange eine Laterne darreichen konnte. Erſt mit anbrechendem Tage verſchwanden die Gewäſſer ſo ſehr, daß der Müllerknecht in die Mühle herabſteigen konnte: wo er dann die oben benannten Perſonen entſeelt vorfand. Bloß der Müllerburſche, der wahrſcheinlich mit einem umgeſtürzten Schranke umgefallen war, hatte eine kleine Verletzung am Geſicht. Die übrigen Todten behielten ſelbſt am folgenden Tage eine ſo ruhige, und faſt heitere Miene, als wenn ſie einen ſanften Schlaf ſchliefen. Auf den Wangen des geretteten Müllerknechts ſahen wir merkliche Reſte der Todesbläſſe, welche die Todesſchrecken einer langen Nacht erzeugt hatten. Auf dem Geſicht der geretteten Dienſtmagd war ein ſichtbarer Ausdruck von Zermalmung, oder Erweichung, die noch kein frohes Lebensgefühl aufkommen ließ; und in dem Geſicht des Müllers, eines ſchönen, und ſtarken Mannes, lag der Ausdruck eines ſtillen und tiefen Kummers, der ſich an Thränen und Klagen gänzlich er-

ſchöpft hatte. Der unglückliche Mann war an dem Tage, wo ihm alles, was er auf der Welt am meiſten liebte, geraubt wurde, über Feld gegangen. Er hörte in Adelepſen das Unglück, was ihn getroffen hatte. Der Anblick der entſeelten Mutter, Frau und Kinder ſtürzte ihn in eine tiefe Ohnmacht. — Vielleicht war es Täuſchung. Allein es ſchien mir, als wenn ſelbſt der Spitz ſich von der ausgeſtandnen Todesangſt noch nicht wieder erhohlt hätte. Das arme Thier hatte während der ganzen Zeit der Gefahr ſo laut gewimmert, daß man ſein klägliches Jammern durch das Geheul der Fluthen hatte unterſcheiden können. Als wir uns demſelben näherten, ſchlich er mit zurückgezogenem Schweife unmuthig davon, und er ſchnappte ſo gar nach der Hand Eines unſerer Begleiter, der ihn ſtreicheln wollte. Wer ſollte glauben, daß man unter ſolchen Scenen von Verwüſtung, und ſolchen Gegenſtänden des Mitleids, als womit wir umgeben waren, einer lebhaften Freude empfänglich ſeyn könne? Dieſe lebhafte Freude erweckte in uns die Wahrnehmung des wohlthätigen Dienſteifers, womit edle Menſchen das geſchehene Unglück ſo viel, als möglich, gut zu machen ſich beſtrebt hatten. Die Mühle arbeitete, wie zuvor. Die Gemächer an der Erde, welche die Fluthen mit Schlamm, und Schloßen angefüllt hatten, waren ſchon ſo

lange gereinigt, daß man nicht den geringſten Geruch von Feuchtigkeit bemerkte: wozu freylich das heitere Wetter der letzten Tage, und die friſchen durch die zum Theil eingeworfenen Wände ſpielenden Nord- und Oſtwinde vieles beygetragen hatten. Der von den Fluthen eingeriſſene Damm des Mühlenbachs war ganz wieder hergeſtellt. Alles dieſes hätte nicht in ſo kurzer Zeit zu Stande gebracht werden können, wenn nicht die Einwohner von Geismar, Diemarn, und anderen Dörfern, die keine Noth gelitten hatten, am Tage nach der Ueberſchwemmung herbeigeeilt wären, und den Noſtorfern mit der größten Anſtrengung, und ohne alle Anſprüche von Vergeltung geholfen hätten. Man hatte aus der untern Mühle den Schlamm, und die Schloßen, (die am Tage nach der Ueberſchwemmung an manchen Stellen 6, 8, 12 Fuß hoch gelegen hatten) über den Bach getragen. Die heiße Witterung, und die brennenden Sonnenſtrahlen waren in ſechs Tagen nicht vermögend geweſen, die Schloßen-Haufen aufzulöſen. Wir fanden unter dem Schlamm noch viele Hagelkörner, die wenigſtens ſo groß, als Flintenkugeln waren. Ja, als ich nach acht Tagen wieder kam, zeigte mir der Müllerknecht einen andern Haufen von Schloßen, in welchen ich meinen Stock über einen Fuß tief hineinſteckte, ohne

auf den Grund zu kommen. Selbſt nach meinem zweyten Beſuch dauerten die Reſte der Schloßen-Haufen noch Wochen lang fort.

Auf dem Wege von der untern Mühle nach der obern ſahen wir alle Merkmahle von Verwüſtung, die uns bisher einzeln vorgekommen waren, häufiger, und näher beyſammen: Trümmer eingeſtürzter Gebäude, Häuſer, aus denen beynahe alle untere Wände weggewaſchen waren, eingebrochene Mauern und Zäune, ausgewurzelte, oder abgeſchälte, oder zur Erde niedergedrückte Bäume, beſchädigtes Hausgeräth, welches man zum Trocknen in die Sonne geſtellt hatte, fortgeſchwemmte, und wieder geſammelte Stücken Holz, und Haufen von aufgeräumtem Schutt, oder Schlamm. In einem Garten lag eine dicke Mühlen-Welle, welche acht Pferde kaum zur obern Mühle hatten ziehen können. Die wilden Wogen hatten dieſe Welle, wie ein Spänchen, aufgehoben, und ſie durch einen mit jungen Bäumen dicht beſetzten Garten auf eine ſo wunderbar behende Art durchgeführt, daß dadurch nur zwey Stämme niedergedrückt worden waren. Zum Glück hielten mehrere ſtarke Bäume, vor welche ſie ſich der Länge nach hinlegte, die Welle auf. Wäre ſie weiter fortgetrieben worden; ſo würde ſie vermuthlich noch manche Wand, oder manches Haus eingeſtürzt haben. Man machte

uns unter andern auf ein vorzüglich beſchädigtes Haus aufmerkſam, auf deſſen Diele ein alter Mann umgekommen war. In der obern Mühle ſah man die Fluthen ankommen, und eben daher hatten Alle, die ſich darin befanden, Zeit genug, ſich in die oberen Zimmer des neuen, mit feſten ſteinernen Fundamenten verſehenen Müllerhauſes zu flüchten. Selbſt dieß neue Haus zitterte, als wenn es aus ſeinen Grundlagen ſollte herausgehoben werden. Der Viehſtall und das Backhaus wurden bei dem erſten Anlauf des Waſſers umgeworfen. Pferde und Kühe kamen in der obern, und untern Mühle um. Bey der obern Mühle erſoffen alle Ferkel. Die großen Schweine hingegen retteten ſich. Zu den Schäden des obern Müllers gehörte auch der, daß ein im letzten Jahre gegrabener Fiſchteich faſt ganz verſchlemmt worden war. Alle Perſonen, an welche wir uns in Roſtorf wandten, antworteten uns freundlich, oder wieſen uns zurecht. Man ſprach mit Rührung, aber ohne Uebertreibung, von den ausgeſtandenen Gefahren, und dem erlittenen Unglück. Selbſt Keiner der Aermeren, die das Ihrige verloren hatten, bat um ein Geſchenk, oder Allmoſen.

Während meiner beyden Beſuche in Roſtorf fragte ich ſehr viele Perſonen in allen Theilen des Dorfs über die Zeiten der Fluthen, und

über die Gegenden, aus welchen ſie gekommen ſeyen. Die Antworten über die Zeiten der Fluthen waren viel mehr übereinſtimmend, als die über ihre Richtungen. Den meiſten Nachrichten zufolge brach die erſte Fluth gegen halb ſechs Uhr ein, und ſtieg unläugbar von Olenhauſen und Setmarshauſen herab. Dieſe Fluth fing nach ſieben Uhr an, zu ſinken, und hatte gegen acht Uhr ſehr merklich abgenommen, als ſich eine zweyte, viel höhere und gewaltigere Fluth daher wälzte, welche bis gegen zehn Uhr anhielt, und gleich der erſten, mehrere Fuß hohe Maſſen von Schloßen mit ſich führte. Bey dem Anblick der zweyten Fluth glaubten ſich die Einwohner mit ihrem Vieh, was ſie auf die Anhöhe hinter dem Dorfe in der Gegend des Schäferhauſes zuſammengetrieben hatten, nicht mehr ſicher. Von dieſer zweyten Fluth ſagten Einige, daß ſie gleichfalls von Olenhauſen: Andere, daß ſie von Mengershauſen: noch Andere, daß ſie von Börrel, und aus dem Schediſchen Grunde gekommen ſey. Nach den Zeugniſſen verſtändiger Männer, die mir am meiſten unterrichtet zu ſeyn ſchienen, ſtürzte die größte Maſſe dieſer zweyten Fluth von Setmarshauſen herab, und vereinigte ſich bey, oder unter Olenhauſen mit einem zweyten Strom, der von Mengershauſen, oder aus der Nachbarſchaft von Mengershauſen hervordrang. Die ver-

vereinigten Fluthen überſchwemmten viele Felder ſüdwärts von Roſtorf, die bey der erſten Fluth unberührt geblieben waren. — Man gab in Setmarshauſen die Zeitpuncte der beyden Fluthen ungefähr ſo, wie in Reſtorf, an, und verſicherte, wie in dem letztern Orte, daß die zweyte Fluth ſtärker, als die erſtere geweſen ſey. Ich fand in der Folge nirgend eine Stelle, oder ein Gebäude wieder, wo das Waſſer ſo hoch geſtiegen war, als bey der obern Mühle in Roſtorf. Die Waſſerlinie iſt an der Seite des Müllerhauſes, die dem Bache zugekehrt iſt, wenigſtens 18—20 Fuß über das Bett des Baches, und an der entgegengeſetzten Seite wenigſtens 12, 12 Fuß über die Oberfläche des Hofes erhaben.

Wir ſetzten uns bey der obern Mühle wieder in den Wagen, und fuhren auf Olenhauſen zu. Es iſt beynahe unmöglich eine ſchönere Flur zu ſehen, als das Winterfeld gleich hinter Roſtorf. Auf einem Acker war der Rocken ſchon in Aehren geſchoſſen. Man konnte anfangs die Felder, über welche die Fluthen hergegangen waren, kaum von den unberührten unterſcheiden: ſo wenig waren die erſteren beſchädigt worden, und ſo ſehr hatte ſich die kraftvolle Frucht wieder aufgerichtet. Je weiter wir fuhren, deſto ſichtbarer wurden die Spuren der Verſchlemmung, und deſto häufiger die Spuren der Verheerungen

der Gewäſſer. Auf einigen Feldern hatte ſich die Frucht zur Hälfte auf anderen gar nicht wieder gehoben. Auf beyden zeigten ſich oft größere, und kleinere Flecken, wo es ſchien, als wenn man die Frucht abſichtlich ausgerupft hätte. Einen noch viel fremdern Anblick gaben ausgeriſſene, abgeſchälte, und ihrer zarten Zweige beraubte Weidenbäume, die auf den Feldern umher lagen, und nicht ſelten mit der jungen wieder aufgerichteten Frucht nahe umgeben waren, als wenn ſie ohne alle Gewalt an ihre jetzige Stelle gekommen wären, und dieſe Stellen ſchon Jahre lang angenommen gehabt hätten. Solcher abgeſchälten, und entlaubten Bäume ſahen wir bis gegen Olenhauſen hin nach einer mäßigen Schätzung wenigſtens hundert, oder vielleicht gar hundert und funfzig umher geworfen. [2]) Faſt gewiß waren die ſchweren Maſſen der ſcharfen und ſchneidenden Schloßen, welche die Bäume ausgeriſſen, und mehr, oder weniger weit fortgeführt hatten, die Urſache, daß die Zweige ſo traurig verſtümmelt, und daß die Stämme, wie entfleiſchte Gerippe, bis auf das harte weiße Holz abgeſtreift waren. Wenn Jemand die verſtümmelten, und nackten Stämme zwiſchen den

2) Die Zahl von Weidenbäumen, welche Setmarshauſen und Olenhauſen verloren haben, iſt nicht bekannt. Ellershauſen büßte 345 Stück ſolcher Bäume ein.

grünenden Saaten erblickte, ohne über die Art wie ſie an ihre gegenwärtigen Stellen gekommen ſind, unterrichtet zu ſeyn; ſo könnte ein Solcher gar nicht anders, als glauben, daß dieſe zerfetzten und entkleideten Bäume ſchon viele Jahre lang in den Roſtorfiſchen Feldern umher gelegen, und durch langwierige Verwitterung, Zweige und Rinden verloren hätten. Gegen Olenhauſen hin erkannte man es an den häufigen, mehr, oder weniger großen und tiefen Spuren in dem ſteinigen Boden, mit welcher Gewalt die Schloßen gegen die Erde geſchlagen worden. Ohngefähr auf dem halben Wege zwiſchen Roſtorf und Olenhauſen bemerkten wir zuerſt, daß die Gewäſſer nicht bloß hervorragende Gegenſtände umgeworfen, oder überſchwemmt, ſondern auch, daß ſie die fruchtbare Erde von den Aeckern gänzlich weggeführt, daß ſie an einigen Stellen tiefe Löcher eingeriſſen, und die ausgeriſſenen Steine und Grand anderswo hingeworfen hatten. Nur mit Mühe kamen wir durch die entſtandenen Vertiefungen, und Trümmerhaufen durch. Der Fahrweg geht um Olenhauſen herum, und wir hatten nicht Zeit genug, den auf dieſem Gute verurſachten Schaden in Augenſchein zu nehmen. Wir hörten aber von Augenzeugen, daß die von Setmarshauſen herabſtürzenden Waſſer einen Theil der dicken Hofmauer eingeworfen, und auf

ihrem verheerenden Laufe den Zugbrunnen gänzlich verſchlemmt hätten: ſo daß man jetzt das Vieh nach Setmarshauſen zur Tränke führen müſſe. In dem letztern Dorfe mußten wir den Wagen gleich im Anfange des Dorfs halten laſſen. In Setmarshauſen hatten nämlich die von mehreren Seiten zuſammenſtrömenden Fluthen nicht bloß Bäume, Wände, Hausrath, und fruchtbare Erde von Gärten und Feldern fortgeführt, ſondern auch den durch das Dorf laufenden Fahrweg vier, ſechs und mehrere Fuß tief ausgeriſſen, und die Richtung des Bachs, der ſonſt ruhig durch das Dorf floß, gänzlich verändert. Der noch jetzt ſtark rauſchende Bach kehrt vor dem Canal, in welchem er ſonſt bis an die Mühle geleitet wurde, um, und gießt ſeine Waſſer in einen tief ausgehöhlten Seitenweg hinein, wo ſie ſich in geringer Entfernung in die Erde verlieren, und nach einem unſichtbaren Laufe von mehr, als einer halben Stunde nicht weit von Roſtorf wieder hervorkommen. Die Tuffſteinlager, die hier allenthalben ſtreichen, machten es dem Waſſer leicht, einen ſolchen unterirdiſchen Gang zu finden. Ein anderer Bach, der ſeitwärts von Olenhauſen floß, ſoll ganz verſchwunden, und die Quellen, aus welchen er entſprang, vertrocknet ſeyn.[z]) Man erzählt von mehreren anderen Bächen,

z) Ich verdanke die zuletzt angeführten Nachrichten dem

daß ihre Quellen verſchwunden, und an mehr, oder weniger entfernten Stellen wieder hervorgekommen ſind.[4]) — Wegen des veränderten Laufes des Bachs ſteht ſowohl die Mühle in Setmarshauſen, als die in Olenhauſen ſtill. Die Wiederherſtellung des Weges überſteigt das Vermögen der Einwohner von Setmarshauſen eben ſo ſehr, als ihre Kenntniſſe; und ſo lange dieſer Weg nicht durch höhere Unterſtützung und Leitung gebaut wird, können die Einwohner des Dorfs mit ihrem Vieh und Geſchirr nicht auf das Feld kommen: diejenigen ausgenommen, deren Häuſer, oder Höfe ſo liegen, daß ſie ſich von hinten einen Ausgang auf die nahen und ſteilen Hügel bahnen können. Wir ließen unſern Wagen auf die Anhöhe hinter dem Dorfe kommen, und fuh-

Herrn Oberſtlieut. Müller. Von eben dieſem Collegen erhalte ich folgende Beobachtung. In Setmarshauſen lagen unter den fortgeriſſenen Lagern von Kalkſtein Maſſen von Tuffſtein, und unter dem Tuffſtein eine lockere, faſt ſchwammige Erde. In dieſer Erde waren hin und wieder tiefe Löcher entſtanden. Eins derſelben konnte man mit einer 24 Fuß langen Stange nicht ergründen.

4) Einer meiner Bekannten macht mich auf eine Stelle in Heiſens *Stat. Antquit. Kerſling. p. 193.* aufmerkſam, aus welcher erhellet, daß ſchon in älteren Zeiten in unſerer Nachbarſchaft Quellen durch heftige Fluthen verſchüttet worden ſind.

ren durch einen Waldweg in den ſchönen Grund hinab, der ſich an der Mündenſchen Chauſſee, und zwar an der Stelle endigt, wo vor etwa zwanzig Jahren der Poſtwagen beraubt worden iſt. Um Ellershauſen waren die Felder größtentheils verhagelt. Sonſt hatte der Theil des Dorfs, der an der Chauſſee liegt, durch Ueberſchwemmung am wenigſten gelitten. Die beyden Ströme, die von Ellershauſen nach Gronde zuſammenfloſſen, ſtürzten in den Schluchten herab, gegen welche ſich das Dorf links und rechts hinſenkt. In dieſen Schluchten, und ihrer Nachbarſchaft richteten die Gewäſſer an Wégen, Feldern, Gebäuden und Bäumen eben die Schäden an, deren ich vorher bey Roſtorf, und Setmarshauſen erwähnt habe. In Gronde blieben nur wenige Häuſer übrig, wo Waſſer, und Schloßen nicht 4 — 6 Fuß hoch geſtiegen wären. Ellershauſen verlor nur eine, Gronde acht Kühe. Der Verluſt an kleinerem Vieh war viel größer. Viele Einwohner der bisher genannten Dörfer verſichern, daß die Waſſer der Fluthen eben ſo unerträglich heiß, als die Schloßen unerträglich kalt geweſen ſeyen, und daß dieſes Zuſammenwirken von äußerſter Hitze und Kälte nicht nur ſehr peinliche Empfindungen, ſondern auch eine Art von Betäubung hervorgebracht habe, die den von den Waſſer- und Schloßen-Fluthen Ueberraſchten kaum erlaubt habe, ſich von der Stelle zu bewegen.

Ich wußte es durch zuverläßige Nachrichten, daß Gewäſſer und Schloßen in Mariengarten eine noch viel größere und verderblichere Gewalt ausgeübt hatten, als in allen übrigen Orten, die an demſelbigen Tage waren beſchädigt worden. Um deſto aufmerkſamer war ich auf die erſten Spuren von Ueberſchwemmung, die ich in Niedernjeſa bey dem Durchfahren durch die Leine, in dem Dorfe Dramfeld, welches die von Mariengarten herkommenden Fluthen zuerſt berührt hatten, und dann auf dem Wege zwiſchen Dramfeld und Mariengarten finden würde. Auf dem niedrigen Wege in Niedernjeſa, der unmittelbar in die Leine führt, hatte das Waſſer, wie man an dem Schlamm, und Stroh der Hecken ſehen konnte, nicht viel über drey Fuß hoch geſtanden, weil es ſich in der Gegend dieſes Dorfs ohne Hinderniß an dem flachen linken Ufer hatte verbreiten können. Der Weg zwiſchen Niedern- und Obernjeſa entfernt ſich beträchtlich von dem linken Ufer der Leine, und doch war das Waſſer über dieſen Weg hinausgegangen. Im Eingange von Dramfeld war an den Ufern der Dramme (ſo heißt der von Mariengarten herkommende Bach) das Waſſer wenigſtens eben ſo hoch, als im Eingange von Roſtorf geſtiegen. Die Weidenbäume an der Dramme waren ganz mit gelbem Schlamme bedeckt, und in ihren Zweigen hingen

Halme und Büſchel von Stroh, welche die Gewäſſer zurückgelaſſen hatten. So hoch das Waſſer auch zwiſchen den engen Ufern der Dramme geſtiegen war; ſo ſah man doch, wenigſtens von dem Wege aus, nirgend Spuren, daß es eingeriſſen, oder niedergeriſſen hatte. Zwiſchen Dramfeld und Mariengarten war das Bett der Ueberſchwemmung viel weniger breit, als ich erwartet hatte. Dem Augenmaaße nach hatte ſich die Fluth an den gar nicht hohen, und ſehr ſanft anſteigenden Ufern der Dramme, nach jeder Seite hin nicht viel über funfzig Schritte ausgebreitet. Gleich bey der Einfahrt auf den Hof des Amthauſes von Mariengarten drängten ſich von allen Seiten her die Merkmahle der Höhe der Gewäſſer, und ihrer Zerſtörungen auf.

Die Fluthen, welche Mariengarten verwüſteten, kamen aus drey verſchiedenen höher liegenden Thälern, vorzüglich aber von Dahlenrode und von Jühnde her. Das Erſtere der beyden eben genannten Dörfer hat in dieſer Gegend nach Mariengarten ſo wohl durch Ueberſchwemmung, als Hagelſchlag am meiſten gelitten. In dem über Dahlenrode liegenden Dorfe Atzenhauſen ſind die Obſtbäume durch die Schloßen ſo ſehr entlaubt worden, daß es ſcheint, als wenn ſie in dieſem Frühling noch gar nicht getrieben hätten [5]). Die Fluthen, die von Jühnde

5) Eben dieſes geſchah in Jühnde, Volkerode, Menzers-

und dem hohen Hagen herabſtürzten, haben den Weg zwiſchen Jühnde und Mariengarten ſo tief ausgeſpült, daß man ihn nicht befahren kann. Auch andere Wege in der Nähe von Mariengarten wurden ſo ſehr beſchädigt, daß man mehrere Dörfer aufbieten mußte, um nur die tiefſten Löcher einigermaßen auszufüllen, und mit den Wegen die unterbrochene Gemeinſchaft zwiſchen den benachbarten Ortſchaften herzuſtellen. Ein Wanderer, der während des Gewitters unter Weges war, erzählte in Mariengarten, wie er bemerkt habe, daß zwey ſehr dicke, und ſchwere Wolken von zwey entgegen geſetzten Seiten her langſam gegen den hohen Hagen hingezogen, und endlich auf einander geſtoßen ſeyen. Nach dem Zuſammenſtoßen dieſer beyden hochfahrenden Gewitterwolken ſey es nicht anders geweſen, als wenn die Welt hätte untergehen ſollen: ſolch' eine ungeheure Menge von Waſſer und Schloßen ſey auf ein Mahl nicht in einzelnen Tropfen und Körnern, ſondern in dichten Maſſen und Säulen herabgefallen. Eine von dieſen beyden Wolken, oder eine durchaus ähnliche hatte der Müller in Mariengarten nicht lange vor dem Anfange der Ueberſchwemmung genau beobachtet. Dieſe

hauſen und Ellershauſen. Die Bäume trieben aber bald nachher neue Blätter, und zum Theil, wiewohl ſparſam, Blüthen und Früchte.

Wolke, ſagte der eben ſo verſtändige, als muthige Mann, habe ſo wunderbare Streifen gehabt, als wenn lauter lange Spieße in derſelben herabgehangen hätten. Ein anderer Unterbedienter fand ſich bey dem Anfange des heftigen Regens mit ſeinen Arbeitern auf den Feldern, die etwa einen Büchſenſchuß weit von dem Amthofe an dem Abhange oder den Anhöhen nach Volkerode hin liegen. Der Regen nahm ſo ſehr zu, daß es ſchien, als wenn ganze Tonnen voll Waſſer und Schloßen über die Köpfe ausgeſchüttet würden. Eggen und Pflüge wurden in einigen Augenblicken weggeſchwemmt. Eben ſo geſchwind ſtieg das Waſſer an den Menſchen, die auf der Erde ſtanden, bis über die Knie hinauf. Nun ergriff ein Jeder die Mähne eines Pferdes, um ſich daran zu halten. Man glaubte dem Wolkenbruche zu entrinnen, wenn man nach dem Amthofe ziehe. Auf dem kurzen Wege dahin ſchwoll das Waſſer ſo ſehr an, daß es beynahe bis an das Creutz der Pferde reichte. Als man dem Amthofe nahe kam, ſah man unterhalb deſſelben noch keine Spur von Ueberſchwemmung. Indem man aber in das große Thor einbeugen wollte, brach die Fluth ſchon aus dem Thorwege mit unwiderſtehlicher Gewalt hervor. Mehrere Hirten, welche ihre Heerden oben auf den Bergen weideten, machten dieſelbe Erfahrung: daß Waſſer und Schloßen

wie aus Tonnen herabgeſchüttet wurden. Die Hirten bückten ſich zur Erde und verbargen ſich, wo ſie konnten, unter Bäume oder in Gebüſchen. Der Schwall von Waſſer und Schloßen, wovon die vorhin erwähnten Arbeiter getroffen wurden, war unbedeutend gegen die Fluthen, die ſich von Süden her über Mariengarten herwälzten. Auch dieſe Fluthen kamen in zwey verſchiedenen Zeitpuncten an. Sowohl der Herr Amtmann Schwickart, als der Müller des Amts ſahen die erſte: der Müller allein ſah auch die zweyte hereinbrechen. Dem Herrn Amtmann erſchien die erſte Fluth, wie eine Welle. Der Müller hinhegen nahm ſie wie eine wenigſtens ſechs Fuß hohe Waſſerwand wahr, die ſich furchtbar daher bewegte. Als dieſe erſte Fluth auf die drey Fuß dicke Mauer des Gartens ſtieß, prallte ſie zurück, und warf Schaum und Waſſerſtrahlen bis zu einer beträchtlichen Höhe empor. Eben dieſes geſchah bey dem zweyten Anprallen. Bey dem dritten Anſatze warf ſie die mit alter Feſtigkeit aufgeführte Mauer auf die Seite, ohne ſie zu zertrümmern: ausgenommen, daß ſich durch die Heftigkeit des Falls die Steine der oberſten Schichte ablöſeten. Schon die erſte Fluth führte einen Eichbaum, und 6 — 7 Klafter Holz mit ſich, durch deren Stöße ſie die mit übermäßiger Dauerhaftigkeit gebaute Brücke über die Dram-

me ſo leicht und ſchnell umſtürzte, daß man den Fall bloß an einem dadurch verurſachten größern Strudel bemerkte. Die Fluth brach mit einer ſolchen unglaublichen Geſchwindigkeit herein, daß ſie wenige Augenblicke nachher, als der Hr. Amtmann die erſte Welle geſehen hatte, ſchon auf die Diele, und in die unteren Zimmer des auf 5 Fuß hohen Fundamenten ruhenden Amthauſes ſtieg. Die Gefahr war ſo unerwartet, (denn man hatte auf einen wohlthätigen Regen gehofft,) und plötzlich; und dieſe unerwartete und plötzliche Gefahr wurde in wenigen Momenten ſo groß, daß man ſich wundern muß, daß diejenigen, welche davon übereilt wurden, nicht alle Beſinnungskraft, und mit dieſer alle Fähigkeit verloren, vernünftige Entſchließungen zu faſſen. Gemeinſchaftliche Berathſchlagungen, und Verabredungen fanden gar nicht Statt. So zerſtreut als die Ueberſchwemmung die zum Amthauſe gehörenden Perſonen antraff, ſo abgeſondert hielt ſie dieſelben von 5½ Uhr bis wenigſtens 9 Uhr, oder noch länger, weil nicht nur jedes Gebäude, ſondern auch in mehreren Gebäuden jedes Gemach, wie eine Inſel, von dem andern, durch tiefe und reiſſende Fluthen abgeſondert war. Die erſte Fluth fing an, um eine Spanne zu ſinken. Als der Herr Amtmann dieſes an dem ſeiner Wohnung gegenüberſtehenden Taubenhauſe bemerkte,

ſchöpfte er Hoffnung, daß die Gefahr nun bald vorübergehen werde. Er hatte dieſe Hoffnung kaum denen, die um ihn waren, mitgetheilt, als die zweyte Fluth heranſtürzte, und das Waſſer auf einmahl wieder um mehrere Fuß ſtieg. Die zweyte Fluth war dem Anſehen nach mit einem hohen weiſſen Schaume bedeckt. Man hörte es aber bald an dem Gepraſſel, daß das, was man für weiſſen Schaum gehalten hatte, eine wenigſtens zwey Schuh hohe Decke von Schloßen war. Das Waſſer füllte alle Gebäude, wohin es drang, ſechs bis achthalb Schuh hoch mit dieſen Schloßen aus, die ſchnell in große Eisklumpen zuſammenfroren, und nach dem Abzuge der Gewäſſer, welche ſie getragen hatten, ſechs bis achthalb Schuh hoch liegen blieben. Waſſer und Schloßen wuchſen nun auch in dem Amthauſe ſelbſt ſo ſehr an, daß man auf der Diele, und in den unteren Zimmern bis an die Knie im Waſſer ging. [6]) Man rettete, was man in der Geſchwindigkeit retten konnte: nicht immer das Koſtbarſte, ſondern was ſich der Hand zuerſt darbot. Das Amthaus wurde ſtundenlang durch die anſchlagenden, und durchrauſchenden Wellen, und

6) Das Waſſer ſtieg 12 Fuß über den nachherigen Waſſerſpiegel der Dramme hinaus: auf der Diele des Amtshauſes 23 Zoll, und in dem untern Wohnzimmer 20 Zoll hoch.

Schloßen ſo gewaltig erſchüttert, daß man mit Grund zu fürchten anfing: auch dieſes könne, wie andere naheſtehende Gebäude, in kurzer Zeit niedergeriſſen werden. Die Bewegung des Hauſes war nicht bloß denen, die ſich in demſelben fanden, fühlbar, ſondern ſie war auch mehreren Perſonen, die auf den nächſten Anhöhen ſtanden, ſo ſichtbar, daß dieſe Zuſchauer ihre Blicke wegwandten, und forteilten, um nicht das Zuſammenſtürzen des Hauſes zu ſehen, welches ſie für nahe, und unvermeidlich hielten. Die Nacht war ſchon lange hereingebrochen, bevor die Gewäſſer ſo ſehr fielen, daß man es ohne Gefahr wagen konnte, aus dem Amthauſe in den zunächſt ſtehenden Pferdeſtall, oder umgekehrt zu gehen. Erſt nachdem die augenſcheinlichſte Gefahr vorübergegangen war, bemerkte man, daß man weder etwas zu eſſen noch zu trinken habe, auch dergleichen nicht erhalten könne, weil alle Gemächer und Behälter, die Nahrungsmittel enthielten, weggeſchwemmt, oder mit Schloßen und Schlamm angefüllt waren. Glücklicher Weiſe hatte eine Freundinn der Frau Amtmännin, die mit ihrem Kinde zum Beſuch da war, unter anderen geretteten Sachen eine Bouteille Waſſer in den obern Stock mitgenommen. Auch fanden ſich noch drey Butterſchnitte, die von dem Frühſtück übrig geblieben waren. Ohne dieß Waſſer, und dieſe Butter-

ſchnitte hätte man nicht einmahl den Hunger und Durſt des Kindes ſtillen können. Alle übrige zum Amte gehörige Perſonen mußten die Nacht durch faſten; und erſt am folgenden Morgen konnte man Brot, und andere Nahrungsmittel aus der Stadt holen laſſen. Ohngefähr zwiſchen 9 und 10 Uhr Abends, (denn in der Angſt gab man auch auf die Zeit nicht genau Acht,) zeigte ſich von den Perſonen, die während der Ueberſchwemmung nicht im Amthauſe ſelbſt geweſen waren, zuerſt der Verwalter wieder, der bey dem ſchnellen Andringen der Fluthen die im Pferdeſtall angebundenen Pferde loszuſchneiden verſucht; und dieſen Vorſatz auch wirklich mit der äuſſerſten Lebensgefahr ausgeführt hatte. Er ſprang zuerſt auf die Krippen: als das Waſſer über dieſe herauſſtieg, auf die Leitern und Gerüſte, wo man den Pferden Heu hin zu werfen pflegt; und da er auch hier nicht mehr ſicher war, ſtieß er mit einem Stiefelknecht ein Loch durch die Wellern, und rettete ſich durch dieſe Oeffnung auf den Boden des Pferdeſtalls. Er hatte geſehen, daß der Kutſcher mit den vier Kutſchpferden davon geeilt war, wußte aber nicht, ob derſelbe mit den Pferden wirklich an einen ſichern Ort gekommen ſey, und wie viel überhaupt von den losgeſchnittenen, oder losgeriſſenen Pferden (denn mehrere Pferde waren mit den abgeriſſenen Krippen da-

von geſchwommen) gerettet worden. Bey dem Herabſteigen von ſeinem Schlupfwinkel fand der Verwalter, daß der ſogenannte Hohmeyer oder Hofmeiſter, und deſſen Frau und Kind auf eine wunderbare Art erhalten worden. Die Eltern waren mit dem Kinde auf einen hohen Schrank geſtiegen, das Waſſer hatte den Schrank gehoben, und umgeworfen; und zwar ſo glücklich umgeworfen, daß Eltern und Kind auf das neben ſtehende Bett gefallen waren. Das Waſſer hob allerdings auch das Bett empor, aber doch nicht ſo hoch, daß die darin befindlichen Perſonen nicht noch immer hätten Luft ſchöpfen können. So wie die Gewäſſer fielen, und ſich zuletzt ganz verliefen; ſenkte ſich auch das Bett mit den Menſchen herab, die darin, wie in einem Schiffe waren getragen worden. Der Kutſcher ſtellte ſich am folgenden Morgen mit ſeinen Pferden wieder ein, womit er die Nacht über in dem Dorfe Dramfeld geblieben war. Auch die übrigen Pferde kehrten insgeſammt zurück, oder wurden wieder gefunden. Ein Pferd ſteckte ſo tief im Schlamm, daß man es herausgraben mußte. Ueberhaupt wurden fünf Pferde durch das Waſſer und die Schloſſen ſo übel zugerichtet, daß zwey davon in der erſten Woche ſtarben, denen vielleicht noch eins und das andere folgen werden. So em-

pfindl ch

pfindlich der Verluſt von mehreren brauchbaren Pferden auch iſt; ſo verſchwindet er doch ganz gegen den Verluſt faſt aller Kühe und des größten Theils der Schweine, welche die Fluth zu Mariengarten aufgerieben hat. Der Kuhhirt war kurz vor der Ueberſchwemmung fortgeſchickt worden, um dem Schafhirten den Befehl zu bringen, daß er ſeine Heerde zu Hauſe treiben möchte. Während der Abweſenheit des Kuhhirten brachen die Gewäſſer, und Schloßen eben ſo ungeſtüm in den Kuhſtall, als in die übrigen etwa in gleicher Linie liegenden Gebäude ein. Der Müller arbeitete ſich mit Lebensgefahr durch die wilden Fluthen durch, um, wo möglich, von oben herab in den Kuhſtall zu gelangen, und die an Ketten feſtgebundenen Kühe loszumachen. Der ſtarke, kühne, und im Schwimmen geübte Müller kam wirklich dahin, wohin er wollte; allein er kam doch zu ſpät, um helfen zu können. Die meiſten Kühe waren ſchon bis an den Hals, oder nahe an den Hals in den Schloßen begraben. Die geängſtigten Thiere brüllten fürchterlich, und ſtrengten ſich aus allen Kräften an, ſo lange ſie konnten. Alle dieſe Anſtrengungen waren vergeblich. Die Schloßen-Maſſen ſtarrten ſchnell in dicke Eisklumpen zuſammen, aus welchen man am folgenden Tage die todten Kühe, und ſo auch die todten Schweine heraushauen

mußte. Nur zwey Stiere und eine Kuh blie⸗ben am Leben: die Stiere, weil ſie entweder höher ſtanden, oder höher und ſtärker waren als die Kühe: die Kuh, weil ſie ſich losriß, indem ſie zufällig nicht mit einer Kette, ſondern mit einem Strick feſtgebunden war. Acht und funf⸗zig Kühe, und acht Kälber von trefflicher Art kamen um. Die Schweine würden ein gleiches Schickſal mit den Kühen gehabt haben, wenn nicht die von hinten eindringenden Gewäſſer Eine der vorderen Thüren des Schweinehauſes geöff⸗net hätten. Durch dieſe Thür entkamen dreyßig und einige Schweine, welche dem nächſten Ufer zuſchwammen, und in den folgenden Tagen aus Wäldern und Feldern zurückkehrten. Sechs und funfzig Stück wurden im Schweinehauſe erſäuft, oder von den unwiderſtehlichen Wellen fortge⸗führt. Der Schweinehirt rettete ſein Leben bloß dadurch, daß er einen hohen eiſernen Haken mit der Hand ergriff, und ſich an dieſem Haken hängend, wenigſtens mit dem Kopf, über den Fluthen erhielt. Als die eine Hand ermüdet war, brauchte er die zweyte zu derſelbigen Ab⸗ſicht. Die Hand, welche den Körper am läng⸗ſten getragen hatte, ſchwoll von der übermäßigen Anſtrengung nicht nur heftig auf, ſondern wurde auch entweder bey dem Anklammern, oder dem Loslaſſen von dem Haken, ſtark verletzt. Als wir

von der Beſichtigung der Mühle, und des Schweinehauſes zurückkehrten, kam uns der Hirt mit lautem Schluchzen entgegen, und klagte ſeinem Herrn, daß die verwundete Hand heftig blute. Die Hand war ſehr dick umwunden, und doch drang das Blut durch alle Binden und Tücher durch, welche man darum gewickelt hatte. Der menſchenfreundliche Herr Amtmann machte ſogleich Anſtalt, daß dem verwundeten Hirten die ſchleunigſte Hülfe des nächſten Wundarztes verſchafft wurde. Als der Hirt uns begegnete, hatten wir alle, oder doch die vornehmſten Denkmähler der zerſtörenden Fluthen geſehen, und die Erzählungen der ausgeſtandenen, aber glücklich überwundenen Gefahren gehört. Dieſe Wahrnehmungen, und Erzählungen hatten mich tief gerührt, und doch wurde ich durch die Angſttöne des jammernden Hirten, und durch den Anblick der blutenden Hand noch weit heftiger, als vorher, afficirt: ſo groß iſt der Unterſchied unter den Eindrücken von Schäden, die man an äußeren Gütern genommen, oder von Aengſten, und Gefahren, die man ausgeſtanden, und überwunden hat, — und dann von großen Leiden und Gefahren, welche empfindende Weſen noch jetzt dulden, und ausſtehen.

Unter den Gebäuden wurden die Wagenremiſe, der Schweinekofen, in welchem man

Schweine mäſtete, und das Hühnerhaus ganz niedergeriſſen. Von Hühnern blieb nichts übrig: außer zwey zahmen Hühnern, die ſich gewöhnt hatten, in dem Amthauſe ſelbſt die Nacht zuzubringen. Von den Gänſen wurden zwey zerſchmettert. Die übrigen fanden ſich, wie die Enten, an den folgenden Tagen wieder ein. Die Kutſche, Wägen, Pflüge und Eggen wurden, wie der ganze Vorrath von Dünger, weggeſchwemmt. Einen Theil des Ackergeräths und Fuhrwerks fand man in den nächſten Tagen zwiſchen Mariengarten und Dramfeld, aber nur in Bruchſtücken wieder: ſo, daß die wiedergefundenen Fragmente faſt kein einziges vollſtändiges, und unbeſchädigtes Ganzes ausmachten.

Unter den nicht ganz eingeſtürzten Gebäuden wurde das Molkenhaus am ſtärkſten beſchädigt. Die Seite des Molkenhauſes, die an dem rechten Ufer der Dramme ſtand, iſt völlig eingeriſſen, und die aus Quadern gebauten Fundamente ſind durchaus zerſtört worden. Von dem zahlreichen Molkengeräth hat man kaum den achten Theil wieder erhalten. Die aus Quadern beſtehenden Grundlagen des Amthauſes ſind an beyden Ecken der Vorderſeite ſo tief ausgewühlt, daß, wenn die reiſſende Fluth noch eine viertel- oder halbe Stunde gedauert hätte, das Amthaus ſelbſt wahrſcheinlich würde zuſammengefallen ſeyn. Die

Waſſer- und Schloßen-Fluthen ſtrömten mit einer ſolchen Gewalt in den Keller und durch den Keller des Amthauſes durch, daß Einer der ſteinernen Pfeiler am Eingange, der mit dicken eiſernen Krampen befeſtigt war, faſt ganz umgedrehet, und die eine Hälfte der Treppe am Hinterhauſe niedergeriſſen wurde. Von den beträchtlichen Vorräthen im Keller rettete man nichts, als den Wein, der auf Bouteillen gezogen war, und die Cartoffeln. Die letzteren mußte man mit vieler Mühe aus den Schlamm- und Schloßen-Klumpen herausleſen, die ſich über denſelben zuſammengehäuft hatten [7]). Die Heftigkeit der Erſchütterungen, welche das Amthaus von den um und durch daſſelbe ſtürzenden Fluthen erlitten hatte, konnte man auch daraus beurtheilen, daß der Schlußſtein über dem Haupteingange ſich um mehr, als einen Zoll geſenkt hatte. Die Fruchtſcheuer ſelbſt iſt zwar nicht beträchtlich verletzt; allein die darin liegenden Vorräthe von Rocken, Haber u. ſ. w. ſind durch das Waſſer, und den zurückgelaſſenen Schlamm ſo ſehr verdorben worden, daß auch von dieſen wenigſtens ein Drittheil als verloren geachtet werden kann [8]).

7) Man fand in Mariengarten noch am 19. May Hagelkörner, die $\frac{5}{4}$ Zoll im Durchmeſſer hatten.

8) So dachte man, als ich in Mariengarten war. Nachher hat es ſich gezeigt, daß ſelbſt das Vieh die verdorbene Frucht nicht freſſen will.

Die ſchauderhafteſten Gräuel der Verwüſtung ſieht man in dem untern großen Garten beyſammen. Die Waſſerſtröme haben die Mauer, womit der Garten umzogen war, und die auf dieſer Mauer errichtete Planke ſo gänzlich ausgeriſſen, und fortgeführt, daß man an den Stellen, wo ſie ſtanden, auch nicht eine Spur von beyden entdecken kann. Die ausgeſuchten Obſtbäume, welche Eine der vornehmſten Zierden des Gartens ausmachten, ſind größtentheils entwurzelt, oder abgeſchält und verſtümmelt, oder durch das Gewicht von Fluthen, oder anderen ſchweren Cörpern bis zur Erde niedergedrückt: die Fiſchteiche verſchlemmt: die Schichten fruchtbarer Erde weggeſpült, und an deren Statt, Haufen von Steinen und Grand niedergeſetzt worden. Selbſt manche der hohen Laubbäume, die an dem Ufer der Dramme einen lieblichen Spatziergang bildeten, ſind nicht mehr vorhanden, oder ſo ſehr beſchädigt, daß ſie ſich ſchwerlich erhohlen werden. An dem Tage, an welchem ich den Garten beſah, gruben mehrere Arbeiter an einem Canal, durch welchen ein Theil der Dramme abgeleitet werden ſollte. Das Bett dieſes Bachs iſt durch den Schutt, welchen die Ueberſchwemmung herbeygeführt hat, beträchtlich erhöhet worden. Die Gewäſſer des Bachs berühren jetzt das Amthaus, da ſie ſonſt in einer Entfernung von mehreren

Schritten vorbeygefloſſen. Man wird viel eher das Bett des Bachs reinigen, und die Gebäude ausbeſſern, oder neu erbauen, als den verwüſteten Garten wieder herſtellen können. Der ſogenannte Berggarten, welchen der gegenwärtige Herr Amtmann angelegt hat, iſt nicht durch Fluthen, ſondern bloß durch Hagelſchlag, aber nicht beträchtlich, beſchädigt worden. Aus dieſem Berggarten kommt man in einen Eichenwald, an deſſen Ende man eine herrliche Ausſicht auf das Göttinger Thal hat. An heiteren Morgen kann man von dieſer freyen Anhöhe die Huve hinter Eimbeck mit bloßen Augen deutlich erkennen.

In Roſtorf hat ſich das Andenken einer großen Ueberſchwemmung erhalten, [9]) die ſich vor 117 oder 120 Jahren eräugnet haben, aber doch um einige Fuß weniger hoch geſtiegen ſeyn ſoll, als die letztere. In Mariengarten, und Dramfeld weiß man weder aus alten Sagen, noch aus Urkunden, daß Fluthen jemahls ähnliche Verheerungen angerichtet hätten, als in dieſem Jahre angerichtet worden ſind. Auch halte ich es für höchſt wahrſcheinlich, daß dergleichen ſeit man-

9) Auch in Setmarshauſen iſt das Andenken einer hohen Fluth übrig, die ſich vor 130 Jahren zugetragen hat. Man erzählt, daß dieſe Fluth einen Ambos weggeſchwemmt habe, und daß derſelbe durch die letzte Fluth wieder hervorgewühlt worden ſey.

chen Jahrhunderten nicht geſchehen ſey. Wenn man es je erlebt hätte, daß Gewäſſer an den Stellen, wo vormahls die Cloſter-Gebäude ſtanden; und jetzt die zum Amte gehörigen Gebäude ſtehen, ſolche Schäden und Gefahren bringen könnten, als ſie vor Kurzem wirklich gebracht haben; ſo würde man gewiß die Hauptgebäude an andere Plätze verlegt, oder auf höhere Fundamente gegründet haben.

Die Koſten, welche die Herſtellung der Brücke, und der beſchädigten Gebäude erfordern wird, laſſen ſich noch nicht beſtimmen. Der Schade, den der Herr Amtmann durch den Verluſt von Vieh, Molken- und Ackergeräth, durch die Zerſtörung und Verſchlemmung von Gärten und Feldern, endlich durch die Wegſpülung oder Verderbung von Lebensmitteln gelitten hat, kann nach einer mäßigen Schätzung nicht weniger, als gegen 5000 Thaler betragen. Der Schade würde noch viel größer geworden ſeyn, wenn nicht der größte Theil der Schaafheerde auf dem Felde geblieben, und 300 Mutterſchaafe, ſammt 300 Lämmern, die im Stalle waren, durch ein halbes Wunder gerettet worden wären. Das eindringende Waſſer hob die 300 Schaafe und 300 Lämmer mit dem Lager von Stroh und Dünger, auf welchem ſie ſtanden, allmählig empor, und ließ ſie auch, da es wieder fiel, langſam ſinken, ohne daß ein ein-

ziges Schaaf, oder Lamm erſäuft wurde. In Mariengarten war es unvorhergeſehener Zufall, daß Schaafe und Lämmer nicht umkamen. Der Prediger in Setmarshauſen hingegen erzählte uns, daß er bey dem erſten Steigen der Fluth abſichtlich ſeinen ganzen Vorrath von Stroh in den Kuhſtall hinabgeworfen habe, damit die Kühe mit dem dichten Strohlager, auf welchem ſie ſtänden, möchten gehoben werden. Was der erwähnte Prediger vorhergeſehen hatte, geſchah wirklich; und die Kühe wurden gerettet. In Adelepſen, heißt es, nöthigten wiederholte Befehle den Hirten, daß er eine Heerde von 500 Schaafen, welche er auf eine ſichere Anhöhe treiben wollte, in den Stall bringen mußte. Bald nachher kamen hohe Fluthen, und die ganze Heerde wurde erſäuft. Man erzählte in Mariengarten, daß an einem andern Orte der Hirt, da er das Andringen des Waſſers merkte, eine Treppe hinaufgegangen, und daß die ganze eingeſtallte Heerde auf ein gegebenes Zeichen ſeinem Hirten auf den Boden gefolgt ſey.

So bald der Unfall, der ſich in Mariengarten zugetragen hatte, bekannt wurde, wetteiferten die Amtleute und Güterbeſitzer weit und breit mit einander, dem Herrn Amtmann mit ſolchen Dingen auszuhelfen, die man nicht einmahl ſo gleich für Geld hätte erhalten können.

Der größte Dienſt war unſtreitig dieſer, daß man in den erſten Tagen eine gewiſſe Anzahl von Kühen hinſchickte, und auf ſo lange Zeit anbot, bis der Herr Amtmann ſich dieſe in einer großen Land-Haushaltung unentbehrlichen Thiere ſelbſt wieder würde angeſchaft haben. Ich wollte wünſchen, daß ich die Treue und Dienſtfertigkeit der nächſten Dorfſchaften eben ſo rühmen könnte, wie ich ſie bey Roſtorf gerühmt habe. Es iſt aber nur zu wahr, daß man manche von Mariengarten weggeſchwemmte Sachen aufgefangen, und behalten, und ſelbſt viele Dinge, welche die Dienſtboten und Arbeiter des Amthofes wieder gefunden, und zurückgebracht hatten, von dem allenthalben offenen Amthofe in der Dunkelheit der Nacht entwendet hat.

Nach den bisher erhaltenen Nachrichten haben Mariengarten, Setmarshauſen, Roſtorf und Olenhauſen am meiſten, weniger Dramfeld, Jühnde, und Adelepſen, durch verſchlemmende, wühlende und niederreiſſende Fluthen: Dahlenrohde, Dransfeld, Ellershauſen, und Gronde ſo wohl durch Hagelſchlag, als Fluthen; und Atzenhauſen, Holtenſen, Harſte, Mengershauſen, und Volkerode durch Hagelſchlag gelitten. Wo große Uberſchwemmungen waren, da brachen die Waſſer und Schloßen ſo plötzlich und heftig herein, daß man ſicher annehmen kann: die Ströme von Waſſer und Schlo-

ßen ſeyen nicht durch allmähliges Zuſammenlaufen, oder Zuſammentreiben von Regentropfen, und Hagelkörnern, ſondern durch das Niederſchütten großer Maſſen von beyden entſtanden. Auch glaube ich aus dieſem Grunde, daß derjenige, welcher Zeit und Luſt dazu hätte, gleichſam die Geburtsſtätten der verſchiedenen Fluthen, vielleicht noch nach Jahren entdecken könnte. Das Gewitter verſchonte gewiſſe Gegenden, in deren Nachbarſchaft alles verwüſtet wurde, auf eine beynahe unbegreifliche Art. Die Naſemühle z. B., die gleichſam in der Mitte von Mariengarten, Dramfeld, Mengershauſen, Olenhauſen, und Roſtorf liegt, wurde weder durch Waſſer, noch durch Hagelſchlag beſchädigt. Die Stadt Dransfeld litt großen Schaden, und das nahe Wellerſen gar keinen. Das Dorf Meenſen erfuhr ſchwere Fluthen; und vor Brackenberg gingen ſie vorüber. Es verdient bemerkt zu werden, daß am 29. April einige Gegenden, die von uns ſehr weit entfernt ſind, z. B. die von Pirmaſens, durch Ueberſchwemmung und Hagelſchlag eben ſo ſehr, oder noch mehr, als die Gegenden um Göttingen verheert worden ſind.

Zuſätze zu obigen Nachrichten,

im Auguſt 1800 geſchrieben.

Ich ſchrieb obige Nachrichten vor drittehalb Monathen zunächſt für einige gute Freunde in Hannover nieder, welche unſere Stadt und Gegend eben ſo ſehr lieben, als kennen. Dieſe Freunde theilten meinen Aufſatz anderen Freunden und Bekannten mit. Mehrere, welche die Handſchrift geleſen hatten, wünſchten, daß ſie im Hannöverſchen Magazin möchte abgedruckt werden.[10]) Ich verſprach um deſto eher, dieſen Wunſch zu erfüllen, da es doch immer ſeyn kann, daß meine, wenn gleich nicht vollſtändige Beſchreibung einer eben ſo merkwürdigen, als ſchrecklichen Natur-Begebenheit etwas dazu beyträgt, eine thätige Theilnahme an den Schickſalen derjenigen Perſonen und Familien zu erwecken, welche am meiſten gelitten haben. Da ich mich entſchloſſen

10) Man ſehe das 82 — 86 Stück des Neuen Hannöveriſchen Magazins. Der Redacteur nahm ſich die Freyheit, Manches in meinem Manuſcript nach ſeiner Meinung zu verbeſſern. Aus dieſen vermeintlichen Verbeſſerungen iſt die nicht geringe Zahl von Fehlern gegen die Geſetze der Sprache und Orthographie entſtanden, die ſich in dem erſten Abdrucke dieſes Aufſatzes findet.

hatte, meine geſammelten Nachrichten bekannt zu machen; ſo erbat ich mir mein Mannſcript von Hannover zurück, um es hin und wieder zu ergänzen, und folgende Zuſätze hinzuzufügen.

An einem der letzten Tage des Julius reiſete ich über Sieboldshauſen, und Volkerode nach Jühnde, und kehrte über Oershauſen, Mengershauſen und Roſtorf zurück. An beyden Seiten der Berge zeigten ſich häufige Spuren der Verheerungen von Gewäſſern: am ſtärkſten in Volkerode in der Gegend der Kirche. Alle dieſe Verheerungen, welche ich vom Wege aus bemerkte, können mit denen gar nicht verglichen werden, welche die Fluthen in Setmarshauſen und Ellershauſen angerichtet haben. Selbſt die größten Beſchädigungen an den Straßen in und um Volkerode und Mengershauſen waren ſchon wieder ausgebeſſert.

Einige Tage nachher fuhr ich nach Döppelshauſen. Der Göttingiſche Miethkutſcher nahm einen andern, als den gewöhnlichen und kürzeſten Weg. Als ich nach der Urſache fragte, antwortete er mir, daß der gewöhnliche Weg durch die heftigen Gewitterregen am 29ſten April ausgeſchwemmt, und ganz oder beynahe unfahrbar geworden ſey. Wir fuhren in dem engen Thale zwiſchen den Döppelshänſer und Clausberger Bergen hinauf, und gelangten endlich durch einen

beſchwerlichen Waldweg nach Döppelshauſen. Auch die Straße im Thale war ſehr rauh. Der Kutſcher verſicherte, daß ſie vor einem Jahre viel beſſer geweſen ſey. Das Gewitter des 29. Aprils und die damit verbundenen gewaltigen Regengüſſe dehnten ſich alſo auch bis hieher aus.

Die Schäden, welche das Gewitter des 29. Aprils anrichtete, zeigten ſich in der Folge theils kleiner, theils größer, als man anfangs vermuthen konnte. Der erſte Fall trat vorzüglich bey den verhagelten Winterfeldern ein. Selbſt große Oekonomen theilten die verhagelten Felder in drey Claſſen ab: erſtens in ſolche, die ſo wenig gelitten haben, daß man wenigſtens eine leidliche Erndte davon erwarten könnte: zweytens in ſolche, von welchen es zweifelhaft ſey, ob man ſie ſtehen laſſen könne oder nicht; und endlich in diejenigen, die durchaus umgepflügt werden müßten. Andere Arbeiten verhinderten es, daß das Umpflügen nicht gleich vorgenommen werden konnte. Bevor man zu dieſer Arbeit Zeit gewann, hob ſich ſelbſt die Frucht, an welcher man verzweifelt hatte, in kurzer Zeit ſo ſehr, daß es niemanden mehr einfiel, ſie umzuackern.[11]) In einigen Gegenden

11) Die Erndte auf den verhagelten Feldern fiel ungleich ſchlechter aus, als man nach den ſchnellen und mächtigen Nachſchüſſen zu glauben Urſache hatte Ein Mitgrund dieſer ſchlechten Erndte war gewiß die anhaltende Dürre des letzten Sommers.

trieb der zerſchlagene Winter Rübeſaame ſo mächtig, daß man einen reichern Ertrag, als von den erſten Schüſſen, hätte hoffen können, wenn nicht die Blüthen, ſo bald ſie ſich zeigten, von Millionen kleiner Käfer wären abgenagt worden. Glücklicher Weiſe fielen einige kalte Nächte ein, welche dieſe Verwüſter tödteten, bevor ſie alles zu Grunde gerichtet hatten. — Bey Mariengarten ſchwemmten Regengüſſe die Erde von den Abhängen der Berge, und mit dieſer die ausgeſtreueten Haberkeime in die unten liegenden Wieſen herab. Die Keime wuchſen an ihrer neuen Stelle fort, und man wird in der Tiefe erndten, was man auf den Anhöhen ausgeſäet hatte. Auch in den Wäldern um Jühnde trifft man manche Plätze an, die mit allerley Sommerfrüchten bewachſen ſind, weil die Gewäſſer von höher liegenden Feldern die Erde ſammt den Saamenkörnern, welche ſie enthielt, herabgeſpühlt haben. Die Schäden der Abſchwemmungen von Feldern, und der Verſchlemmungen von Wieſen und Bächen ſind im Durchſchnitt größer, als man anfangs glaubte. Dieß gilt auch von den Beſchädigungen der Häuſer und dann des Viehes, das Stunden lang in Waſſer und Schloßen geſtanden hat. — In Gronde ſind die meiſten Häuſer, durch welche die Fluthen gingen, beſonders die Keller, geſunken. Die Wände löſen ſich von ihren Einfaſſun-

gen, und die Oefen von den Brandmauern ab. Die hieraus entſpringenden Nachtheile ſind noch gar nicht zu berechnen. Manches Stück Vieh, was man gerettet glaubte, iſt ſeither geſtorben, oder kränkelt ſo ſehr, daß man es zu verlieren fürchten muß. Der Herr Amtmann in Mariengarten hat von den neu angeſchafften Kühen ſchon mehrere Stück wieder verloren, weil ſie das daſige Futter nicht vertragen konnten. Es läßt ſich vorausſehen, daß den zuletzt umgekommenen noch andere folgen werden. — Auf die erſten Berichte, welche der Herr Gerichtsſchulze Zachariä an die Königl. Regierung und Cammer einſchickte, erhielt der Herr Landbaumeiſter Böttcher den Befehl, die beſchädigten Dörfer des Leinebergiſchen Gerichts zu bereiſen, und Vorſchläge zu thun, wie den Unterthanen am ſchnellſten und beſten geholfen werden könne. Die Beſichtigungen und Vorſchläge erfolgten. Hierauf gelangte von Seiten der Königl. Regierung an den in der Waſſer-Baukunſt hocherfahrnen Herrn Oberſt-Lieutenant Müller der Auftrag, den Bau der am gefährlichſten verwüſteten Straßen, und die Wiederherſtellung des in Unordnung gerathenen Laufs der Gewäſſer zu übernehmen. Zugleich wurden aus den Brackenbergiſchen Forſten die zum Straßenbau nöthigen Vorräthe von Holz und eine Summe Geldes

bewilligt,

bewilligt, womit der Bau angefangen werden kann.

Jetzt iſt noch übrig, den Landleuten zu Hülfe zu kommen, welche durch Ueberſchwemmung gelitten haben: beſonders denen, die dadurch zu Grunde gerichtet worden ſind, oder die ſich ohne fremde Unterſtützung in vielen Jahren nicht erhohlen würden. Wenn ich in dieſer Sache eine Stimme hätte, ſo würde ich zu einer öffentlich authoriſirten Collecte durch das ganze Fürſtenthum rathen.

Ich übergab meinen Aufſatz unſerm Herrn Hofrath Mayer, mit der Bitte: daß er mir ſeine Gedanken über ein Phänomen mittheilen möchte, das unſerer Gegend ſo verderblich geworden iſt. Herr Hofrath Mayer hat mir erlaubt, folgende Auszüge aus ſeinem Billet an mich mitzutheilen:

"Alle Umſtände dieſer merkwürdigen Waſſerfluth beſtätigen in mir immer mehr und mehr die Meinung, die ich gleich anfänglich gegen mehrere meiner Freunde und Zuhörer geäußert hatte, daß ſolche nämlich die Wirkung von ſogenannten Land-Waſſerhoſen geweſen ſey; und ich freue mich, daß der Beobachter, welcher die Reiſe nach America gemacht hatte, bey dem Anblick der Gewitterwolken die große Aehnlichkeit derſelben mit

den Waſſerhoſen, welche auf der See öfters zu ſehen ſind, bemerkt hatte. Die außerordentlich ſchnelle Erzeugung und Anhäufung des Waſſers, — die ſich gegen einander bewegenden ſehr ſchweren Gewitterwolken nebſt den damit verbundenen Erſcheinungen — geben obiger Meinung den höchſten Grad von Wahrſcheinlichkeit. Wie übrigens dieß merkwürdige Phänomen mit der vorhergegangenen ganz ungewöhnlich ſchönen Witterung zuſammenhängen mag, läßt ſich ſehr ſchwer erklären, ſo wie denn auch bis jetzt die Naturlehrer noch ſehr in ihren Meinungen getheilt ſind, wie ſo ungeheure Waſſermaſſen ſo ſchnell ſich in der Atmoſphäre — — erzeugen können. Nimmt man an, daß die Luft ſelbſt nur gaßförmiges Waſſer ſey; ſo laſſen ſich Erſcheinungen, wie die angeführten, freylich leichter erklären, als wenn man das Waſſer nur in der Luft aufgelöſt annimmt. Aber die nähern Umſtände einer ſo ſchnellen Luftzerſetzung oder Wiederverwandlung der Luft in Waſſer bleiben doch immer noch ein großes Räthſel. Weniger Schwierigkeit hat die bey ſo ſchnellen Luftzerſetzungen entſtehende Kälte, wodurch das Waſſer ſich in Eis verwandelt. Denn wo Luft zerſetzt wird, entſteht ein leerer Raum, in welchen ſich ſchnell die benachbarte Luft ſtürzen muß. Dieſe wird dadurch ſelbſt ſchnell

ausgedehnt, und es iſt bekannt, daß hiedurch Kälte entſteht. Dieß iſt wenigſtens meine Theorie des Hagels, die ich aber hier nicht weiter ausführen kann.

Herr Oberſt-Lieutenant Müller beobachtete zwar die Gewitterwolken des 29. Aprils nicht, allein vier Wochen nachher ſah er an einem Nachmittage vier förmliche Waſſerhoſen von Norden nach Süden über eben die Gegenden hinziehen, die nicht lange vorher am meiſten waren verwüſtet worden. Er zeigte dieſe Phänomene mehreren Perſonen, die damals bey ihm waren. Ihm kommt es nicht unwahrſcheinlich vor, daß in dem vergangenen Frühlinge die Atmoſphäre eine beſondere Diſpoſition zu ſolchen Erſcheinungen gehabt habe. Herr Oberſt-Lieutenant Müller kennt die charakteriſtiſchen Merkmahle von Waſſerhoſen aus eigner Erfahrung, weil er ſie mehrmahls auf dem Meere geſehen hat. — Der Sommer war ungewöhnlich trocken, und brachte nur wenige, gar nicht ſtarke Gewitter. Hingen dieſe Erſcheinungen mit dem frühen, und gewaltigen Gewitter des 29ſten Aprils zuſammen?

Verzeichniß der Druckfehler.

S. 2. Z. 4 von unten deleat. wenigſtens.
S. 3. Z. 9 ſtatt Commiſſarien l. Commiſſion.
S. 6. Z. 3. von unten ſtatt Punkte l. Puncte, ſo auch in der Folge für Kontrakte, Contracte, u. ſ. w.
S. 19. Z. 1. von unten ſtatt Birling l. Bieling.
S. 37. in der Note hinter Zugeſtehe ein Frag-Zeichen.
S. 41. Z. 9 von unten ſtatt Weenecken l. Wennecken.
S. 51. Z. 2 ſtatt entſtehende l. entſtehenden.
Z. 4 von unten ſtatt entweder, daß l. daß entweder.
S. 57. Z. 8 ſtatt Dienerde l. Diemerde.
S. 58. Z. 11 ſtatt übrige l. übrigen.
S. 80 in der Note ſtatt Geſchenken l. Geſchenke, ſt. Twelſten l. Twelften.
S. 81. Note 10 ſtatt 149, l. 1497.
— ſtatt nachmahls l. abermahls, oder nachher wieder.
S. 101. Z. 5 ſtatt unbekannt l. unbebaut.
S. 104. N. 20 ſtatt Pütterſche-Gattererſche l. Pütteriſche, Gattererſche.
S. 111. N. 32 ſtatt Papierer l. Papiere.
S. 113. N. 36 ſtatt cauſas l. clauſas.
S. 119. Z. 10 ſtatt Manufaetur l. Manufactur.
S. 129. Z. 12 hinter ſuchten, ein Komma.
S. 137. Z. 1 ſtatt ausdrücklich l. nachdrücklich.
S. 138. Z. 4 von unten ſtatt nachdrückliches l. ernſtliches.
S. 172. Z. 3. ſtatt in l. mit dieſer.
S. 185. in der Note ſtatt Haltenſen l. Holtenſen, und ſtatt Mangershauſen, l. Mengershauſen.
S. 221. Z. 14. ſtatt 42 l. 32.
S. 223. Z. 10. ſtatt Gemüſe l. Gemüſen.
S. 228. Z. 10. ſtatt daß l. das.
S. 290. Z. 19. deleat. Lutter.
S. 369. Z. 3. von unten ſtatt werden l. ſchweben.
S. 379. Z. 15. ſtatt Warthauſes l. Wartthurms.
S. 386. Z. 7. ſtatt dieſer l. der.
S. 338. Z. 17. 18. ſt. dieſer - jener l. dieſem - jenem.
S. 402. Note 3. ſtatt haben l. hoben.
S. 411. Note 4. ſtatt Eberſt. l. Eberſtein.
S. 434. Z. 16. u. 18. ſtatt Gellinhauſen l. Gelliehauſen.

XXX (1-3) I.90

Meiners, Christoph,

Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen

Bd.: 3

Berlin (1801)

Geo.u. 234-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10429675-6
VD18 1119992X-001